

43.

Bm





H. Dähling del.

F. Tügel sculp. Berlin 1803.

Otto IV. wird von den Magdeburgern in seiner Gefangen-
schaft in einen von Bohlen verfertigten Käfig gesetzt,
und öffentlich zur Schau ausgestellt. J. 1278.

G e s c h i c h t e
d e r
M a r k B r a n d e n b u r g .

V o n
den ältesten bis auf die neuesten Seiten . . .
d e r
Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes
g e w i d m e t
v o n

K a r l F r i e d r i c h T z s c h u c k e .

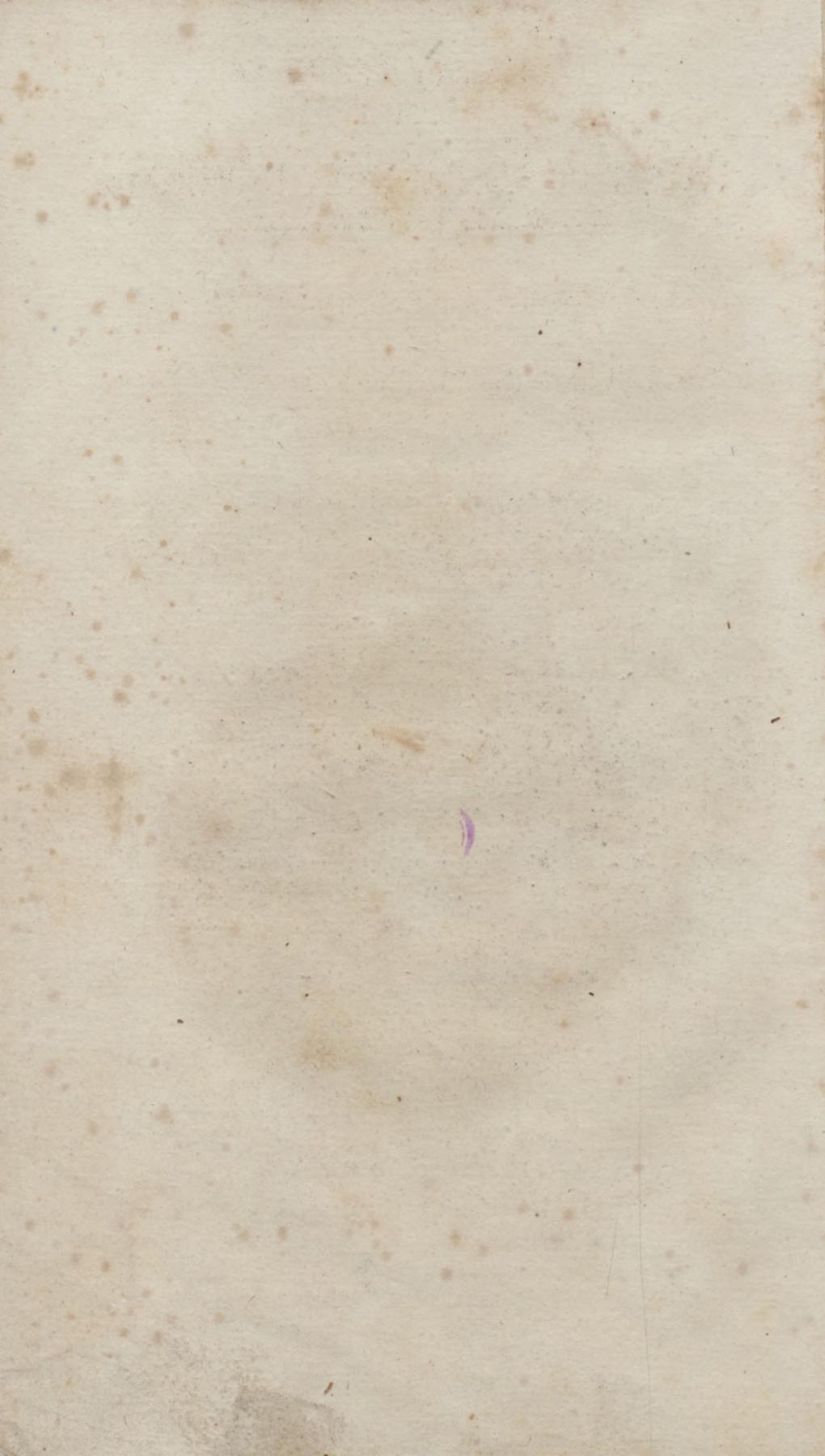
Mit dem Brustbilde König Friedrich II. als Kind
und vier andern historischen Kupfern.



B e r l i n 1804,
b e i D e h m i g k e d e m J ü n g e r n .

Königliche Druckerei.





Seiner
Königlichen Hoheit
Friedrich Wilhelm
Kronprinz von Preußen
in
tiefster Ehrfurcht und Unterthanigkeit
zugeeignet.



2828



Durchlauchtigster Kronprinz,

Gnädigster Prinz und Herr!

Die glänzenden Siege des Genies über die
Macht eines feindlichen Schicksals, der hohe Auf-
schwung unter der Regierung der weisesten und
musterhaftesten Fürsten, in denen die Mensch-
heit ihre Vormünder auf ewig verehrt, hat die
Brandenburgische Geschichte schon längst
zur Weltgeschichte erhoben; und in ihr ein gro-
ßes Denkmal aufgestellt, was Menschenkraft ver-

mag, im Bunde mit menschlicher Weisheit. Ich
habe gewagt, dies höchst anziehende, genuss- und
lehrreiche Gemälde, was bis jetzt noch nicht ge-
schehen ist, bis auf die neuesten Seiten fortzu-
sezzen, und indem ich solches der vaterländischen
Jugend übergebe, erfühne ich mich, dasselbe E u e r
K ö n i g l i c h e n H o h e i t allerunterthänigst
zu Füßen zu legen. Darf ich hoffen, mit einem

Weifall wirkenden Blick begnadigt zu werden, so
habe ich meinen theuern Wunsch erreicht, zu
welchem ich nur noch den einzigen und höchsten
füge, daß E u e r K ö n i g l i c h e n H o h e i t,
von der Vorsehung bestimmt, sich an diese er-
habene Regenten = Gallerie zu reihen, im glück-
lichsten Genüsse des Lebens diesem großen Ziel
entgegen gehen möchten.

In den reinsten Empfindungen der Ehr-
furcht ersterbe ich

Euer Königlichen Hohheit

Berlin,

den 15ten October 1803.

unterthänigster

Karl Friedrich Tzschucke.

Vorbericht.

Bekanntlich haben wir weder eine vollständige, noch für das jugendliche Alter zweckmäßige Geschichte der Mark Brandenburg. Das vortreffliche Werk von Gallus in 5 Bdn. ist für die ersten Anfänger zu weitläufig, für viele zu kostspielig, und, so wie das von Hartung in 2 Bdn. bis jetzt noch unvollendet. Unterdesß hat in unsren Zeiten die Geschichtskunde ein allgemeines Interesse gewonnen; man findet in allen Ständen ihre Freunde und Verehrer, und der Zeitpunkt scheint nicht weit entfernt, wo sich jeder, nur einigermaßen gebildete, Bürger schämen wird, ein Fremdling in der Geschichte seines Vaterlandes zu seyn. Gewiß wird dies der Fall in den Preußischen Staaten seyn, wo man schon nicht selten über den Mangel eines Geschichtsbuches klagen hört, woraus die Jugend die merkwürdigsten Gegebenheiten ihres Vaterlandes in einer kurzen Übersicht kennen lernen kann. Und wo giebt es wohl eine Staatengeschichte, die wie die

Brandenburgische, ein so hohes, vielseitiges Interesse, in dem überall glänzenden Wechsel der Höhe und Tiefe des Glücks darbietet! Der Verfasser schmeichelt sich daher, durch die Ausfüllung dieser Lücke ein verdienstliches Werk unternommen zu haben, und auf den Beifall aller Preußischen Patrioten rechnen zu dürfen. Er hat sich vorzüglich Gallus und Hartung zu seitnen Führern gewählt, und wenn er ihnen bisweilen wördlich gefolgt ist, so war es ihm nicht möglich, der Sache eine bessere Einkleidung zu geben, als sie jenen Männern gelang. Er wollte der Jugend ein durch Kürze gefälliges, zugleich aber auch durch Aufstellung der Ursachen der Veränderungen verständliches und gründliches Lesebuch der Brandenburgischen Geschichte in die Hände geben; er wollte durch Wohlfeilheit den Ankauf desselben erleichtern, hierdurch das Lehren und Lernen derselben allgemeiner verbreiten, und somit die Liebe und Anhänglichkeit fürs Vaterland erhöhen, und den alten Nationalstolz der Preßmen von neuem beleben. In der Erreichung dieses Ziels wünscht er seine süßeste Belohnung zu finden, und blos aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt zu werden.

Chronologische Uebersicht der ganzen Geschichte.

Erster Zeitraum.

Das Land, seine Bewohner und deren Zustand bis zur Bildung eines Staatskörpers unter Markgraf Albrecht dem Bär 1194.

Einleitung.	- - - -	Seite 1.
Die Sueven.	- - - -	- 2.
Die Wenden.	- - - -	- 18.
Es werden Markgrafen oder Gränzstättthalter angesehen.	- - - -	- 32.

Zweiter Zeitraum.

Von Markgraf Albrecht dem Bär bis Thurfürst.

Wilhelm den Großen, von 1133 — 1140.	-	— 48.			
Albrecht der Bär. 1154 — 1168.	-	-	— 48.		
Otto I. 1168 — 1184.	-	-	-	— 60.	
Otto II. 1184 — 1205.	-	-	-	-	— 61.
Heinrich I. 1184 — 1192.	-	-	-	-	— 61.

Albrecht II. 1184 — 1220.	-	-	-	-	Seite 61.
Johann I. 1220 — 1266.	-	-	-	-	64.
Otto III. 1220 1267.	-	-	-	-	64.
Otto IV., mit dem Pfeile. 1266. (67.) — 1308.	-	-	-	-	69.
Waldemar. 1304 — 1319.	-	-	-	-	77.
Heinrich III. 1319 — 1320.	-	-	-	-	81.

Länderbestand und ihre Verfassung unter der Regierung der Ascanischen Fürsten.	-	81.
--	---	-----

Markgrafen von Brandenburg aus dem Baierschen Hause. Von 1324 bis 1373,	-	98.	
Ludwig I., der Ältere. 1324 — 1351.	-	-	100.
Ludwig II., der Römer. 1351 — 1365.	-	-	113.
Otto der Götter, oder der Faule. 1365 — 1373.	-	-	117.

Länderbestand und ihre Verfassung unter der Regierung der Baierschen Fürsten.	-	120.
---	---	------

Markgrafen und Thürfürsten von Brandenburg aus dem Luxemburgischen oder Lügelsburgischen Hause. 1373 — 1415. (17.)	-	-	-	-	129.
Wenzel. 1373 — 1378.	-	-	-	-	130.
Siegismund. 1378 — 1415. (17.)	-	-	-	-	133.

Jobst, Pfandinhaber der Churmark. 1388

bis 1411. - - - - - Seite 135.

Länderbestand und ihre Verfassung unter der
Regierung der Luxemburgischen Fürsten. — 144.

Die Churfürsten von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern.	— 149.
Friedrich I. 1415 — 1440. - - - - -	— 152.
Friedrich II. 1440 — 1470. - - - - -	— 162.
Albrecht Achilles. 1470 — 1486. - - - - -	— 173.
Johann Cicero. 1486 — 1499. - - - - -	— 182.
Joachim I. 1499 — 1535. - - - - -	— 186.
Joachim II. 1535 — 1571. - - - - -	— 199.
Johann George. 1571 — 1598 - - - - -	— 214.
Joachim Friedrich. 1598 — 1608. - - - - -	— 221.
Johann Siegismund. 1608 — 1619. - - - - -	— 227.
George Wilhelm, 1619 — 1640. - - - - -	— 236.

Dritter Raum.

Von Friedrich Wilhelm dem Großen bis auf unsre
Seiten.

Friedrich Wilhelm der Große. 1640 bis
1688. - - - - - Seite 249.

Friedrich III., als König I.	Seite 295.
Friedrich Wilhelm I. 1713 — 1740.	— 314.
Friedrich II., der Große. 1740 — 1786.	— 334.
Friedrich Wilhelm II. 1786 — 1797.	— 423.
Friedrich Wilhelm III. 1797 — —	— 445.

Geschichte der Mark Brandenburg.

Erster Seistrum.

Das Land, seine Bewohner und deren Zustand bis zur Bildung eines Staatskörpers unter Markgraf Albrecht dem Bär 1196.

Einleitung.

Das Land, welches wir unter der Mark Brandenburg begreifen, war einst, wir wissen nicht, wie lange vor Chr. Geburt, ein Theil von den Wohnsätzen der alten Deutschen. Die früheste Geschichte unserer deutschen Vorfahren verliert sich in der Nacht der Vorwelt. Selbst das stolze Rom, das ungeheure Länder und Völker in allen drei Erdtheilen unterjocht hatte, ahnete nicht, daß in seinem nachbarlichen Norden ein Volk wohne, das ihm trocken und sogar furchtbar werden könne, bis auf einmal, 113 vor Chr. Geburt, zahllose Schaaren von deutschen Völkern, Cimbern und Teutonen, den römischen Grenzen sich näherten, drei ihnen entgegen gestellten Heere schlugen, in Italien drangen, und in diesem Augenblick Roms Weltherrschaft zittern machten. Nur erst nach einem zwölfjährigen (dem cimbrischen) Kriege, gelang es dem eben so tapfern als listigen römischen Feldherrn Martius, die Deutschen aus Italien zu vertreiben. Von nun an ward ein Land voll der streitbarsten Männer in Roms

2 Erster Zeitraum bis auf Markgraf Albrecht.

Augen wichtig, und die deutsche Nation erscheint in der Weltgeschichte. Cäsar griff hierauf, 50 J. vor Chr. Geburt, die Deutschen in ihrem eigenen Lande an, und eroberte das südliche Deutschland. Auf seiner Feldzügen beobachtete er zugleich die Verfassung und die Sitten der Deutschen und beschrieb sie als Augenzeuge. Ein Gleisches that Plinius, der in der römischen Armee, die gegen die Deutschen focht, als Officier diente, und vorzüglich Nachrichten über die Naturbeschaffenheit des Landes sammelte. Unter Drusus und Tiberius drangen die Römer bis an die Elbe; viele Deutschen kamen nach Rom, viele dienten im römischen Heere, und Deutschland ward den Römern so bekannt, daß der römische Geschichtschreiber Tacitus im Stande war, ein ausführlicheres Werk über die Verfassung und Sitten der Deutschen zu entwerfen. Aus diesem wissen wir, daß die Deutschen in ihrer äußern Bildung, in Sprache und Sitten einen gemeinschaftlichen Ursprung verlethen, aber doch, weil sie kein gemeinschaftliches Interesse verband, nicht Einen Staat ausmachten. Sie waren in mehrere, anfänglich kleinere Staaten, und da dieser Unterschied sich allmählich durch Kriegs- und Raubbündnisse und Wanderungen verlor, in Hauptvölker abgetheilt. Eines von diesen Hauptvölkern waren

die Sueven,

welche von der Ostsee an, zwischen der Elbe, Saale, Donau und Weichsel wohnten, und in einem Verein von mehreren kleineren Nationen bestanden. Unter diesen nennt Tacitus die Semnonen, als die ältesten und edelsten, die den Stamm des suevischen Bundes und der Eidge-

nossenschaft ausmachten, und die an der Oder, Havel und Spree oder im heutigen Schlesien, in der Lausitz und in der Mittelmark, die Longobarden, vielleicht von ihren langen Bärten so genannt, die in der Altmark und Priesnitz ihre Wohnplätze hatten. Letztere waren minder zahlreich, als die umher wohnenden suevischen Volkszweige; aber an Muth und Tapferkeit übertrafen sie viele andere.

Ganz Deutschland war vor zweihundert Jahren fast ein einziger großer Wald, der mit Sumpfen und Moränen und nur selten mit ofnem Lande abwechselte. Rennthiere, Elenthiere, Bären, Wölfe, Auerochsen und wilde Pferde wohnten Heerdenweise in demselben. Das nördliche Klima des Landes ward durch seine Wildniß noch unfreundlicher und rauher; die Lust war stets feucht und kalt; die Natur selbst härtete hier den Körper zu jedem Ungemach ab, und bestimmte im Voraus die Lebensweise des Menschen. Die römischen Geschichtschreiber schildern die Sueven und andere deutschen Völker als überaus große, starke und wohlgebaute Menschen. Sie hatten große, blaue Augen, langes, blondes Haar; eine blendend weiße Haut, kleine, weiße Zähne; einen schlanken Wuchs; einen kühnen, feurigen Blick. Die Römer staunten die Größe und Stärke des deutschen Mannes an, und bewunderten die Schönheit des Weibes. Ihre Kleidung war so einsach, wie ihre übrige Lebensart. Eine Hirschhaut oder ein Schafpelz um die Schulter gehangen, zierete den Mann, so wie das Weib; Kinder gingen ganz nackt. Auf ihren Kriegszügen trugen sie Felle von wilden Thieren, woran man noch die Hörner und Klauen sah. Der ganze übrige Theil des Körpers blieb unbedeckt. Nur die Reichen und Vornehmern zeichneten sich durch eine mehr

anschlissende Kleidung aus, durch Felle von seltnen Thieren, welche sie mit andern Pelzstücken besetzten. Ihre Weiber lernten in der Folge, durch Bekanntschaft mit den Römern, Leinwand zu ihren Gewändern weben. Milch, Käse, wildes Obst, wildwachsende Kräuter, Wurzeln, zahmes und wildes Fleisch und Fische, waren abwechselnd ihre gewöhnlichen Speisen. Neines Quellwasser, oder ein aus Hafer oder Gerste gepresster Saft, eine Art von Bier, war ihr Getränk. Ihre Wohnplätze wählten sie am liebsten an den Ufern eines Flusses, oder am Fuße eines Berges. Ihre Hütten lagen weit auseinander, hatten eine unsymmetrische Gestalt, und bestanden aus Baumstämmen und einem mit Fellen, Laub oder Nasen bedeckten Dach. Um denselben eine zierliche Außenseite zu geben, bemalten sie sie mit verschiedenen glänzenden Erdarten.

Um sich diese einfachen Bedürfnisse zu verschaffen, war wenig Arbeit erforderlich. Sie befriedigten sich mit dem, was ihnen der ungebaute Boden, die unfreundliche, sich selbst überlassene, Natur darbot. Sie haßten zwar, als ein kriegerisches Volk, die Ruhe, aber eben so sehr liebten sie den Müßiggang, das heißt, sie suchten sich auf alle Weise von anhaltenden Arbeiten zu befreien. Ihre Beschäftigungen war Krieg gegen Menschen und wilde Thiere. Ackerbau trieben sie als Barbaren aus der eben angeführten Ursache, und aus Mangel des tauglichen Bodens und der erforderlichen Feldgeräthe, entweder gar nicht oder nur wenig und so viel, als sie zum Gewinn einiges Getreides, zur Bereitung ihres Getränkes bedurften; dieses Geschäft wurde von den Weibern, den Alten, Schwachen und Knechten besorgt. Jährlich wechselte man mit dem Lande, ließ den alten Acker brach lies-

gen, und bestellte nur eine einzige Feldsaat. Dagegen war ihre Viehzucht desto bedeutender; zahlreiche Viehherden waren ihre einzigen und angenehmsten Reichthümer, denn vortreffliche Weiden gehörten zu den freiwilligen Geschenken der Natur; ihr Vieh war, wie in jedem rauhen Erdstrich, nur klein.

Freiheit und Unabhängigkeit war der Stolz der alten Deutschen, und diese zu behaupten und zu vertheidigen, war Krieg das einzige Mittel, die ehrenvollste Bestimmung, der sich der deutsche freye Mann widmete. Und auf diese Bestimmung war schon die früheste Erziehung der Jugend gerichtet.

Kaum waren ihre Kinder geboren, so badete man sie in kaltem Wasser; und kaum waren sie der mütterlichen Brust entwöhnt, so übten sie sich schon im Schwimmen, Laufen, Springen, Werfen des Wurfspießes &c. und verschafsten dadurch ihrem Körper Festigkeit und Gelenkfertigkeit. So erzogen, wuchs der Knabe zum starken, brauchbaren Jüngling auf, und wurde nun, da er bisher nur unter den Knechten lebte, mit vieler Feierlichkeit vom Vater in eine ehrwürdige Volksversammlung eingeführt, und durch Anlegung der Waffen als Mitglied des Staats erklärt und unter die freien Männer aufgenommen. Seine Vergnügungen und Erholungen zweckten nur allein darauf ab, wie er diese Waffen, die er nie von sich legte, die ihn in Gesellschaften, Volks- und Religionsversammlungen und selbst ins Grab begleiteten, mit Vortheil brauchen und ein guter Krieger werden könnte. Eine vortreffliche Vorbereitungsschule zu diesem Zwecke war die Jagd; die Neigung dazu durch Lob und Beifall zu beleben, ward jede Gelegenheit benutzt. Hatte der kühne

Züngling einen Auerochsen erlegt, so bereitete er aus dessen Hörnern Trinkgeschirre, und brachte sie als ein Siegeszeichen in die öffentlichen Versammlungen. Man rühmte seine Geschicklichkeit, und trank ihm zu Ehren aus seinen Pokalen. Dies reizte ihn zu neuer Beute. Er durchstrich die ungeheueren Wälder, achtete weder Kälte noch Hunger, erlegte Bären und ereilte den Hirsch in seinem schnellen Laufe, unterdess das Mädchen zu Hause an den Arbeiten der Mutter Theil nahm. Unter dieser anstrengenden Lebensweise reiste der Züngling zwar langsam, aber mit einem desto kraftvollern Körper dem männlichen Alter und dem Zeitpunkt entgegen, wo er sich die Gefährtin seines Lebens wählte. Ein paar Ochsen, ein aufgezäumtes Pferd und Waffenrüstungen waren die Geschenke, die er seiner Braut, unter den Augen der versammelten Familie, als Morgengabe brachte, und die sie erinnern sollten, daß sie die Theilnehmer der Gefahren und Sorgen ihres Gatten seyn, mit ihm im Kriege leiden und im Frieden sich freuen sollte. Jungfräuliche Reinheit und Unschuld war der Stolz der Mädchen. Verlebte Keuschheit fand keine Verzeihung, und eine entehrte Jungfrau, sie mochte noch so schön, so vornehm und reich seyn, fand nie einen Mann, der ihr als Gattin die Hand gereicht hätte. Eben so war die Beobachtung der ehelichen Treue, sowohl durch die Reinigkeit der Sitten, als durch die beschimpfendsten Strafen gesichert. Denn die Verbrecherin wurde von ihrem Manne, auch wohl von ihren eigenen Eltern, in Gegenwart ihrer Anverwandten und Bekannten, mit abgeschnittenen Haaren, nackend aus seiner Wohnung hinausgepeitscht; niemand nahm sich der

Verstoßenen an, und in Traurigkeit und Verachtung mußte sie ihre übrigen Tage verleben.

Ehrlichkeit, Treue und Gastfreundschaft waren eben so hervorstechende Züge in dem Karakter der alten Deutschen. Jedes Versprechen war ihnen heilig. Ein Wort, ein Händedruck galt bei ihnen, was der Eidschwur bei uns gilt. Nur bei wichtigen Angelegenheiten und Verbindungen schworen sie, und alsdann jedesmal bei der Spitze ihres Degens. Ihre Treue war so berühmt, daß selbst der römische Kaiser August sich bei einer deutschen Leibwache sicherer glaubte, als bei einer römischen. Jedem Fremdling aus ihrer Volkerschaft reichten sie willig das Beste, was sie hatten, und entließen ihn beim Abschiede mit Geschenken. Wer dies heilige Recht der Gastfreundschaft verletzte, war ein Gegenstand des Abscheues und des Hasses der ganzen Nation.

Diese liebenswürdigen Eigenschaften des deutschen Nationalcharakters waren jedoch durch einige Flecken verdunkelt, die aus ihrer Lebensart entsprangen. Häusliche Arbeiten waren kein Gegenstand für den ehrengeligen Deutschen; kam er von der Jagd oder aus dem Kriege zurück, so überließ er sich der Ruhe und dem Müßiggang, und ergab sich, um in einem kalten Himmelsstrich seinen Geist zu leidenschaftlicher Kraftäußerung zu beleben, dem erhitzenden Trunk, oder um, besonders in größeren Gesellschaften, die Zeit zu vertreiben, dem Glücksspiel. Ganze Nächte wurden in lärmenden Zechgesellschaften zugebracht; politische und religiöse Versammlungen durch ausschweifendes Trinken zu entweihen, hatte das Herkommen zur Tugend erhoben. Alle wichtige Angelegenheiten wurden im Trunke überlegt; Ehen, Freundschaften,

8 Erster Zeitraum bis auf Markgraf Albrecht.

Bündniſe im Rausche errichtet; Krieg und Frieden trunken beschloſſen; Anführer und Oberhäupter bei vollen Postalen erwählt. Eine eben so starke Leidenschaft hatten sie für das Würfelspiel. Sie legten nicht nur ihr Hab und Gut auf das Spiel, sondern sogar zuletzt sich selbst und ihre Freiheit. Willig und gern folgte dann der Un-glückliche, dem sein gegebenes Wort unverbrüchlich war, seinem neuen Herrn als Sklave. Der Stärkste ließ sich vom Schwächsten, der Angesehenste vom Niedrigern binden, fortschleppen und als Leibeigener verkaufen. —

Alle jene edlen Züge des sittlichen Karakters der Deutschen waren unterdeß keine Tugenden, die sie sich durch Bildung des Verstandes erworben hatten; es waren die angeborenen Eigenchaften, die ihnen von einer glücklichen Organisation verliehen waren, und die sie so lange unentweicht erhalten, als sie sich in ihrem rohen, von allen Anreizungen zur Lasterhaftigkeit entfernten, Naturzustande befanden. Weder von Handwerken, noch weniger von Künften und Wissenschaften war eine Spur unter ihnen zu finden. Zwar scheinen ihre Priester eine Art von Ge-lehrten gewesen zu seyn, aber ihre Kenntniſe erstreckten sich nicht über den engen Kreis einiger Erfahrung in der Heilkraft der Kräuter, in dem Laufe der Gestirne, oder in den Erscheinungen der Natur. Da unterdeß die Sinnwerkzeuge des rohesten Barbaren für Ton- und Dichtkunst nicht unempfindlich sind, so finden wir auch diese erste Blüthen der menschlichen Kultur bei den alten Deutschen. Ihre Dichter nannten sie Barden. Bei ihren festlichen Opfern und vor dem Anfange einer Schlacht erweckten sie durch ihre Gesänge (Bardieten), welche die großen und lobenswürdigen Thaten ihrer Vor-

fahren priesen, die Nachkommen zu ähnlichen Thaten. Jeder Deutsche lernte diese Volkslieder, welche zugleich, ohne aufgeschrieben zu seyn, die Stelle der Geschichtsbücher vertraten, auswendig, und pflanzte sie von Mund zu Mund auf die folgenden Geschlechter fort*). — Ihre Musik, welche in einem wilden, dumpfen Getöse ihrer Widderhörner und einem eben so dumpfen Brummen in ihre Schilder bestand, war nichts weniger, als ein harmonischer Ausdruck ihrer Gefühle.

Die deutschen Völkerschaften und also auch die Sueven waren in vier Stände getheilt: Edle, Freigeborene, Freigelassene und Sklaven. Jede Völkerschaft theilte sich in mehrere kleinere Horden oder Gau und Zente. Ein Gau war die Verbindung mehrerer Stämme und eine Vereinigung, die einen ganzen Distrikt in sich begriff. Die Unterabtheilungen hiervon waren Zente, wovon jede sich einen Vorsteher wählte. Die Semnonen bestanden aus hundert Gauen. Jeder Gau hielt seine eigenen Versammlungen, wählte sich da seine Richter, und unterhielt sich über das Wohl des Ganzen; nur zu Anfangs des Frühlings versammelte sich die ganze Nation in einem ehrwürdigen Eichenhain, erwählte dort ihren gemeinschaftlichen Anführer, und beschloß Krieg und Frieden. Jeder Mann konnte hier seine Meinung vortragen und auf diese Stille und ununterbro-

*). Diejenige Geschichte, welche man durch mündliche Erzählung auf die Nachkommen fortzupflanzen gesucht hat, benennt man in der Kunstsprache gewöhnlich mit dem Namen Tradition.

chene Aufmerksamkeit rechnen. Erregte sein Vortrag Mißfallen, so gab man dies durch ein dumpfes Gemurmel zu erkennen, erhielt er aber Beifall, so drückte man dies am ehrenvollsten durch das Zusammenstoßen der Spieße und Schwerter aus. In jedem Gau erhielt ein, aus den Ältesten gewählter, Graf (Grauer d. i. alter Mann) die Ruhe und Ordnung. An ihn wandte man sich bei vorfallenden Zwistigkeiten; ihn bat man um seinen Rath, und mit Freuden gab ihm jedes Mitglied des Gaues jährlich ein freiwilliges Geschenk an Getreide, Bier und andern gewonnenen Produkten. Aus ihnen gewöhnlich, doch auch bisweilen aus andern berühmten Helden, wählte man den Anführer im Kriege, den man, weil er vor dem Heere herzog, den Herzog nannte. Nur Eingebohrne konnten mit in den Krieg ziehen. Die Tapfersten nannten ihre dankbaren Zeitgenossen Edellinger, und wählten aus ihnen ihre Grafen und Herzoge. Die Bewaffnung der Deutschen bestand in Schwertern, Lanzen, Pfriemen und leichten Schildern. Die Pfriemen waren kleine Spieße mit schmalen, kurzen, scharfen Eisen. Wenige trugen Panzer, und noch wenigere Helm und Sturmhaube. Ihre Schlachten ordneten sie keilweise. Diese Reile bestanden aus ganzen Familien, und wenn mehrere Völker zusammentraten, so bildete jede Nation eigene Haufen. Haufenweise rückten sie gegen den Feind. Von den feinen Künsten des Kriegs, von geschlossenen Reihen, von Schwenkungen, von überlistenden Märschen wußten sie nichts; aber ihr persönlicher Mut, die Kraft ihres Arms, die Schnelligkeit ihrer Glieder, der Donner ihrer Stimme, der Feuerblick ihres Auges, das Ausdauern in Gefahren und in der Arbeit, und ihre Verachtung des

Schmerzens und des Todes, das alles machte sie furchtbar; daher konnten sie von Meistern in der Kriegskunst wohl geschlagen, aber nicht überwunden werden. In der Nähe befanden sich ihre Weiber und Kinder, die durch Weinen, Schreien, die Tapferkeit der Kämpfenden zur Wuth entflammten. Ihre grösste und vorzüglichste Stärke bestand in ihrem Fußvolke; die Neuterei war wegen der schlechtgebauten Pferde weniger furchtbar.

Feigherzige und Flüchtlinge wurden von allen Volks- und Religionsversammlungen ausgeschlossen, und mussten in der grössten Verachtung ihre übrigen Tage zu bringen. Selten überlebte indes Einer diese Beschimpfung, sondern machte durch einen Selbstmord seinem traurigen Leben ein Ende. — Ueberläufer und Verräther des Vaterlandes wurden in den Volksversammlungen durch ihre Priester, denen es allein zustand, im Namen der Gottheit über das Leben der Menschen zu entscheiden, zum Tode verurtheilt. Kein anderes Vergehen wurde so hart geahndet. Für jedes Verbrechen, selbst den Mord, war ein Ersatz an Vieh, eine hinlängliche Genugthuung. Ihre Knechte oder Sklaven, die es ursprünglich entweder durch Gefangenschaft oder durch ihre im Spiel verlohrne Freiheit wurden, behandelten sie mit vieler Schonung. Selten wurden sie mit Gefängniß, harter Arbeit oder Schlägen bestraft; noch seltener, ob es gleich das Gesetz erlaubte, und nur in der Hize, nur im Zorne getötet.

Es giebt vielleicht keine Nation auf der Erde, so barbatisch sie auch sey, die keine Idee von einem höchsten Wesen haben sollte. Die grossen Gegenstände der Natur wecken und nähren selbst bei dem noch ungebildetsten

Menschen ein dunkles Gefühl von einer höchsten, weltereigenden Macht, das er von seinem Daseyn nicht zu trennen vermag. Die Verhängnisse, die Wirkungen einer unbegreiflichen Macht erschüttern das rohste Gemüth, und das unbesiegliche Gegengewicht erzeugt jene Mannigfaltigkeit der Vorstellungen von einem höchsten Wesen, wie wir sie noch jetzt bei den unmündigen Völkern unter allen Zonen des Erdkreises antreffen. So war denn auch die Religion der alten Deutschen eine einfache Naturreligion. Die Sonne schien in ihre kalten Hütten so freundlich, wärmte so mild ihre Fruchtfelder, der Mond schien so sanft durch die Blätter, wenn sie Abends am Hayne die Thaten ihrer Vorfahren sangen, oder ihrem Feinde ausflauerten, oder ein Wild, die Speise des kommenden Tags, versorgten, der Donner brüllte so furchterlich durch ihre hohen Wälder; was war natürlicher bei einem so ganz sinnlichen Volke, als auf die Vorstellung zu kommen: das sind unsere Götter. Außer diesen verehrten sie noch verschiedene andere Wesen, als den Thuisko, Teut, Aleis (Alles ist), den sie für ihren allerältesten Stammvater hielten, und von ihm sich mit dem Namen, den noch jetzt ihre Nachkommen führen, Deutsche oder Teutonen nannten. Die Erde verehrten sie, unter dem Namen Hertham (Erdamme, Erdmutter), mit vorzüglicher Ehrfurcht, als eine besondere Göttin. — Diese Gottheiten wurden nicht in enge Tempel eingeschlossen, wurden nicht durch menschliche oder thierische Abbildungen dargestellt. Beides schien ihnen für die Würde und Majestät des höchsten Wesens entehrend *). Dichte, mit hohen Eichen

*) So urtheilt Tacitus und wollte wahrscheinlich dadurch

besezte schattigte Haine, welche durch ihr Dunkel ein heiliges Schaudern erregten, waren ihre gottesdienstliche Versammlungsplätze. In einem derselben, der im Lande der Semnonen lag, feierte die ganze Nation der Sueven jährlich ein allgemeines Versöhnungsfest, wozu jeder einzelne Stamm seinen Gesandten schickte. Ein Menschenopfer, wozu man gewöhnlich einen Gefangenen wählte, eröffnete diese Feierlichkeit.

Ihre Priester, die Druiden, waren zugleich ihre Aerzte, ihre Wahrsager, oft auch ihre Richter, ihre Lehrer. Sie entschieden die Angelegenheiten des Volks durch das Loos, um den Willen der Gottheit zu erfahren, weil sie glaubten, daß das Loos unter dem besondern Einfluß der leztern sehe. — Auch die Garden gehördten mit zu ihren heiligen Personen, und besangen am Opferaltare das Lob der Gottheit. Bei wichtigen Angelegenheiten fragten sie die Alraunen, ihre Wahrsagerinnen, um Rath. Diese unterhielten weiße, noch zu keinem Dienste gebrauchte, Rosse in ihren Wäldern, aus deren Wiehern und Schrauben sie den glücklichen oder unglücklichen Ausgang einer Unternehmung verkündigten.

die Götzenbilder der Römer in Schatten stellen. Es scheint aber nicht, daß die Deutschen wegen aufgeklärten Begriffen von ihres Gottes Erhabenheit, demselben kein Bild gegeben haben; vielmehr ist es glaubhafter, daß sie, wegen Mangel an Aufklärung, an Geschicklichkeit in der Baukunst, wegen gänzlicher Unersfahrenheit in der Bildnerrei, nicht im Stande waren, ihre Vorstellungen von der Gottheit durch Idole auszudrücken.

Von einem künftigen Leben hatten sie eine dunkle, ganz nach ihrem kriegerischen Geiste geformte Vorstellung, die aber späterhin durch Vermischung der nordischen Lehren von dem Kriegsgott Odin oder Wodan*) noch mehr entstellt wurde. Nur diejenigen, welche im Kriege gefallen oder eines gewaltsamen Todes gestorben waren, konnten an den Freuden dieses Himmels, den sie Walhalla nannen, Anteil nehmen. Dieser Palast hatte, nach ihrer Meinung, 600 Thore, welche so breit waren, daß acht Helden mit ihrem Gefolge zugleich durchziehen konnten, und 50 Pforten. Den Morgen zogen sie von hier aus zum Kampfe, hieben sich da zuweilen in Stücken, kehrten aber alle zur Mittagsstunde frisch und gesund wieder zurück, und tranken dann, in Odins Gesellschaft, aus den Hirnschädeln ihrer Feinde Meth und Bier. Das berühmte wilde Schwein Scrimmer, welches alle Tage wieder wuchs, reichte alle den Tausenden hinlängliches Fleisch zum Essen dar. Die himmlische Siege Heidrun gab immerwährende Milch, welche ihnen, so wie die übrigen Getränke, von schönen Jungfrauen, Valkyrien, gereicht wurden. — Trauriger und martervoller war der Zustand derer, welche an Krankheiten oder vor Alter, kurz eines nicht gewaltsamen Todes starben. Sie kamen zur Göttermutter Hela (Hölle) und litten unaussprechliche Qualen.

Auf diese irrigen Vorstellungen gründete sich ihre

*) Wahrscheinlich war dieser Odin oder Wodan, der von allen Scythischen Völkern in Asien verehrt wurde, einst ein berühmter Feldherr dieser Nation, den man nach seinem Tode unter die Götter versetzte.

Verachtung des Todes und ihr unerschütterlicher Muth; hier von hingen die Gebräuche bei ihren Begräbnissen ab. Ihre Todten wurden meistentheils mit ihren besten Sachen, Pferden, Hunden, bisweilen auch Sklaven, verbrannt, ihre Asche in Urnen gesammelt und in die Erde vergraben, und dem Helden seine Waffen, die er in Walhalla so nothwendig brauchte, mitgegeben. Große Kriegshelden allein ehrten sie durch Grabstätte unter Bäumen, auf welche sie ungeheure Steine wälzten. Hier und da findet man noch in der Mark solche Denkmäler, welche man mit dem Namen Niesen betten zu bezeichnen pflegt.

Aus diesem kurzen Gemähld von unsren alten deutschen Vorfahren lernen wir, daß wir uns ihrer nicht zu schämen haben, und mit Recht ehren und rühmen wir das Andenken an ihre Vorzüge, an ihre herzliche Treue, an ihre unverfälschte Redlichkeit, an ihren unerschütterlichen Muth, durch das Beiwort alter Deutscher, in dem, der es in Rücksicht auf diese Tugenden seinen biedern Vorfahren gleich thut; selbst die Römer deuteten durch den Ausdruck germana fide (deutsche Treue) einen der ehrenvollsten Karakter an.

Die Nachbarschaft der Deutschen war den Römern unterdes so verhaßt, daß sie, sobald sie ihre Tapferkeit kennen gelernt hatten, Versuche machten, dieses furchtbare Volk zu überwinden. Julius Cäsar ging verschiedentlich, wie wir schon erwähnt haben, mit zahlreichen Truppen über den Rhein; aber der Anblick der muthigen, riesenmäßigen Deutschen setzte die sonst so tapfern Römer jedesmal so in Schrecken, daß sie sich, ohne eine Schlacht zu wagen, immer wieder zurückzogen.

Der erste Römer, welcher, aller Schwierigkeiten un-

geachtet, es unternahm, bis mitten in Deutschland einzudringen, war Nero Claudius Drusus, des Kaisers Augusts Stieffsohn. Er trieb die Longobarden, welche am linken Ufer der Elbe wohnten, über diesen Fluß zu ihren Freunden, den Semnonen, erkämpfte sich aber nicht, sie weiter zu verfolgen. Drusus stürzte bei seinem Rückzug an der Saale mit dem Pferde, und sein Bruder Tiberius, nachheriger römischer Kaiser, erhielt den Oberbefehl über die in Deutschland stehenden Truppen. Dieser machte viele Völker der Deutschen durch gütliche Unterhandlungen zu seinen Freunden und Bundesgenossen; versetzte aber mehrere Tausende von ihnen, da er ihre Denkungsart nur zu gut kannte, um auf ihre Stete Ergebenheit zu bauen, in entferntere römische Provinzen; beraubte sie der jungen Mannschaft und ihrer Anführer, und glaubte sie so den Römern desto treuer zu machen, jemehr er sie schwächte.

Allein die Deutschen merkten früh diese listigen, ihre Freiheit untergrabenden Maasregeln. Sie schlossen sich daher an einen Mann an, der mit einem starken Körper und einer unternehmenden Seele, die größten Kriegskenntnisse und die feinste Staatskunst verband; der seine Jugendzeit in Rom zugebracht und von den Römern selbst die Kunst gelernt hatte, sie zu überwinden und sich ihnen gefährlich zu machen; der sich mit gewasneter Hand den Weg zum Throne gebahnt und mehrere benachbarten Völker unter seinen Scepter vereinigt hatte. Dies war Marbod, König der Markomannen, die das heutige Böhmen inne hatten. Er machte sich auch bald so furchtbar, daß Tiberius sich genöthigt sah, Friede mit ihm zu schließen und ihn zu seinen Bundesgenossen aufzunehmen.

Mar-

Marbod wurde aber jetzt so übermuthig, drückte seine Bundesgenossen so sehr, daß die Semnonen und Longobarden sich entschlossen, dieses Joch, welches sie sich selbst aufgebürdet hatten, wieder abzuwerfen. Sie enttagten daher seiner Herrschaft, und erklärten sich, nebst noch mehreren Suevischen Völkern, für einen Fürsten der Cherusker, Hermann oder Arminius, der durch seinen Mut und durch seine List über den römischen Feldherrn Quintilius Varus, zwischen Horn und Detmold in Westphalen im J. 9. nach Christi Geburt, einen so vollkommenen Sieg erhielt, daß er dadurch die Freiheit Deutschlands rettete. Doch auch Hermann genoß sein Glück nicht lange. Er wurde ebenfalls der Tyrannie beschuldigt, und von seinen eigenen Verwandten, im 37sten Jahre seines Alters und im 12ten seiner Regierung, des Lebens beraubt. —

In der Folge thaten die Semnonen, deren Name nach Hermanns Tode sich unter dem des ganzen Hauses der Suevischen Nation verliert, noch häufige Streifereien in das Gebiet der Römer, führten öfters Kriege mit ihnen, und verließen endlich, im fünften und sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt, bei der allgemeinen Völkerwanderung*), ihr Vaterland fast gänzlich, und sti-

* Im 5ten und 6ten Jahrhunderte waren die nördlichen Bewohner Europens und Asiens in der größten Bewegung, zogen hin und her, eroberten nach und nach alle römische Provinzen im südlichen Europa und nördlichen Afrika und bewirkten dadurch ungeheure Staatsumwälzungen. Dieses Hin- und Herziehen ganzer Völker nennt man die große Völkerwanderung. Vorzüglich trugen dazu bei:



reten in Pannonien, Gallien, Spanien, Italien und Afrika neue Reiche.

Die Longobarden brachen im Jahr 568, unter Anführung ihres Königs Alboin, in Italien ein, eroberten den obern Theil desselben, und gründeten das mächtige lombardische Reich, welches sich über 200 Jahre in Ansehen erhielt, bis es endlich vom Kaiser Karl den Großen, im Jahr 774, gänzlich zertrümmert wurde. Nichts, als der bloße Name Lombarden, hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Die Wenden.

Kaum war es den deutschen Völkern gelungen, die Grenzen des römischen Reichs am Rhein und an der

1. Die Deutschen, von denen verschiedene Stämme, als Vandalen, Sueven (Schwaben), Burgunder, Sachsen, Franken, Longobarden &c. neue Reiche außer ihrem Vaterlande gründeten.

2. Die Gothen, ein ursprünglich deutsches Volk, dessen erster Wohnsitz wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Preußens war. Ihr blühendes Reich an den Mündungen des Niepers, Niesters und der Donau, wurde von den Hunnen zerstört, so wie nachher einer ihrer Aufführer, Nahmens Alarich, Rom mit Sturm eroberte.

3. Die Hunnen; sie kamen wahrscheinlich aus dem nördlichen Asien und setzten bei ihrer Ankunft ganz Europa in Furcht und Schrecken.

4. Die Slaven, ebenfalls ein asiatisches Volk, welche in der Folge der Geschichte noch vorkommen werden.

Donau durchzubrechen, so verließen auch die nordöstlichen Bewohner Deutschlands ihre Wohnsiße, und rückten ihnen nach. Diese Gegenden blieben vielleicht länger, als ein Jahrhundert eine verlassene und wenig bewohnte Wildnis. Erst im sechsten Jahrhundert (um das J. 534.) kommt ein neues Volk unter dem Namen Wenden *) in dem alten Suevenlande an der Elbe zum Vorschein, und vermischt sich mit den wenigen zurückgebliebenen deutschen Familien. Die einzelnen Zweige dieses Stammes wurden in der Folge durch verschiedene Namen bezeichnet. In der Mark hießen sie die Wilzen; An dem linken Ufer der Oder von der Lausitz an bis an die pommerischen Küsten, die Lutizer, Wenden in den Brüchen, zum Unterschied der Obotriten in Mecklenburg.

Die ältern Schriftsteller schildern die Wenden mit den schwärzesten Farben, wahrscheinlich, um die Grausamkeiten zu rechtfertigen, welche sich die Bekehrungswuth der christlichen Eroberer gegen dieses Volk erlaubte. Der Nationalhaß der Deutschen gegen die Wenden hat sich bis in die neuesten Zeiten fortgespalzt, und ging so weit, daß nach einer allgemeinen Verordnung kein Wende ein Handwerk oder eine Kunst erlernen sollte. Daher mußte ein

*) Die Wenden sind ein slavischer Völkerzweig, der das westliche Asien und das östliche Europa bewohnte und noch bewohnt. Die Slaven sind wahrscheinlich die Scythen und Sarmaten der alten Griechen und Römer, und der slavische Völkerstamm ist einer der ausgebreitesten der Welt. Einer von den sieben Hauptzweigen dieses großen Völkerstammes ist der deutsche oder wendische.

jeder Deutsche, welcher als Lehrling in eine Kunst aufgenommen werden wollte, beweisen, daß er aus gutem deutschem, nicht wendischen Geblüte, d. h. nicht unehrlichem Geschlechte abstamme. Die Wenden hatten zwar als ein noch ungebildetes und armes Volk verschiedene unmenschliche Gebräuche, dagegen aber auch viele ausgezeichnete Vorzüge. Nachfolgendes Gemälde ihres Zustandes zeigt uns, daß sie von den Deutschen verkannt und auf eine sehr unwürdige Art behandelt worden sind.

Die Wenden zeichneten sich durch Größe und Stärke des Körpers aus. Jagd und Krieg waren ihre angenehmsten Beschäftigungen, und dienten dazu, ihren Körper abzuhärten. Vorzüglich fand unter den Wenden in der Mark Brandenburg, Pommern und Mecklenburg schon einige Kultur statt; sie wohnten nicht mehr so einzeln und zerstreut, als die Sueven, sondern errichteten Häuser in zusammenhängenden Reihen, aus denen Flecken und Dörfer entstanden, sie führten Gärts oder Grots (Schlößer) auf, welche bald zu Städten anwuchsen. Die Städte Stettin und Kulm, auf dem jetzigen Werder Wollin in Vorpommern, so wie Bremabör oder Brandenburg, verdanken ihnen ihren Ursprung. Als Handelsplatz war vorzüglich Wineta auf einer Insel der Ostsee, ohnweit Usedom gelegen, berühmt, welche aber, nebst der Insel, im 12ten Jahrhundert von dem Meere verschlungen wurde. Ihre Häuser bestanden zwar blos aus Holz und Leim; daß sie aber in der Baukunst nicht ganz unersahren waren, beweisen ihre ehemaligen, mitunter sehr prächtigen Tempel, welche mit Schnitzwerken, mit goldenen und andern metallenen Gö-

hen, mit Bildern von Menschen, Thieren, besonders Vogeln geschmückt waren.

Ihre Nahrungsmittel waren mannichfältiger und mehr durch Kunst bereitet, als die der alten Deutschen. Sie beschäftigten sich, außer der Jagd, mit der Fischerei, dem Ackerbau, der Viehzucht und dem Gartenbau. Ihre zahlreichen Seen und Flüsse, so wie die nahe gelegene Ostsee, gaben ihnen Fische aller Art und besonders Heringe im Ueberfluss, welche ihre Industrie zu räuchern und einzusalzen verstand. Ihre Felder trugen Weizen, Hans, Mohn, mehrere Arten Hülsenfrüchte, mannichfältige Gartengewächse und fruchtbringende Bäume. Ihre zahlreichen Rinder- und Schafsheerden versorgten sie mit Butter, Milch, Käse und Wolle; ihre Bienenzucht mit Honig und Wachs. Ein aus Honig zubereitetes Getränk gehörte zu ihren Lieblingsgenüssen und war berauschend. Auch Handel und Gewerbe blühte bei diesem schon etwas verfeinerten Volke. Ihre vorzüglichsten Produkte waren Heringe und andere Fische, grobe wollene Tücher, Leinwand, Bier, Mehl, Salz, Waffen und andere metallne Geräthschaften, welche sie sehr gut zu verarbeiten verstanden. Auch ihre Kleidung bestand nicht mehr aus bloßen Thierfellen, sondern aus wollenen Zeugen und grober Leinwand, mit Pelzwerk besetzt. Sie waren, nach Morgenländischer Art, lang und weit, nur die Ärmel lagen enge an.

Die häusliche Verfassung der Wenden war noch patriarchalisch. Der Mann war das Haupt der Familie und herrschte uneingeschränkt selbst über das Leben seiner Knechte, Frau und Kinder. Die Frau wurde entweder geraubt oder dem Vater abgekauft, und wurde in jedem Falle das volle Eigenthum, die Sklavin des Mannes; ihr

lagen mit den Knechten und Mägden alle Hausgeschäfte ab, ohne anders als diese behandelt zu werden. Sie durfte nicht mit dem Manne essen; sie mußte ihm und seinen Gästen die Hülse waschen, auch erhielt sie ihre Schlafstelle nur auf der Erde neben dem Bette des Mannes. Aus seinen Mägden wählte sich der Hausherr eine zweite und dritte Frau, welche Sitte den orientalischen Karakter der Slaven verräth und die so lange dauerte, bis das Christenthum die Vielweiberei aus diesen Gegenden verdrängte. Nach dem Tode des Mannes mußte die Frau, es sei aus Hüllosigkeit, oder aus Gebrauch, oder aus beiden Gründen zusammen, ihr Leben gleichfalls be schließen; wenn sie sich nicht selbst entleibte, so wurde sie mit ihm zugleich verbrannt, oder zeitlebens beschimpft. Ausnahmen, besonders bei noch jungen Wittwen, scheinen hiervon jedoch hin und wieder statt gesunden zu haben. Die neugebohrnen Kinder, besonders die Töchter, wurden von der Mutter ausgesetzt, wenn sie besorgte, sich nicht ernähren zu können; und umgekehrt wurden die Aeltern, wenn sie alt und schwach geworden waren, aus einer gleichen Besorgniß, sie darben lassen zu müssen, umgebracht; ein Gebrauch, der es ganz verräth, wie groß noch die Armut der Slaven in jenen Zeiten war. Auch scheint religiöse Schwärmerei diese Unmenschlichkeit geheligt zu haben, nemlich die Meinung, daß nur diejenigen der Freuden des Himmels theilhaftig werden könnten, welche eines gewaltsamten Todes gestorben waren. Dieser Lehre hingen sie so fest an, sie hatte so viel Reize für sie, daß sich der bejahrte oder franke Fürst durchs Schwert eines berühmten Kriegers oder des Wodans selbst ermorden

ließ; daß sich viele mit einem Stricke erwürgten, oder mit dem Dolche durchbohrten.

Mit diesem, die Natur empörenden, Gebrauch standen die Jüge eines heitern und sanften Sinnes der Wenden in einem auffallenden Kontrast. Gastfreundschaft, Mildthätigkeit und Ehrlichkeit zeigten sich bei ihnen in einem ausgezeichneten Grade. Ohne Ausnahme nahmen sie jeden Fremden gern auf, und suchten eine Ehre darin, ihn recht verschwenderisch zu bewirthen. Wer einen Fremden abwies, wurde für ehrlos gehalten, sein Haus angezündet und alle Geräthschaften den Flammen übergeben; willig nahmen sie sich jedes Armen an, und sorgten menschenfreundlich für seine Verpflegung. Bettler fand man daher unter ihnen gar nicht. — Betrug, Diebstahl und Straßenraub waren ihnen wenigstens unter den Nationalverbündeten ganz unbekannte Laster. Ihr gegebenes Wort bekräftigten sie nie durch Eideschwüre, weil sie glaubten, daß dies voraussehen hieße, als könnten sie unmehrlich handeln.

Die Volksverfassung der Slaven war noch sehr unvollkommen: sie hatten in den ersten Jahrhunderten noch kein gemeinschaftliches Oberhaupt. Nur bei gemeinschaftlichen Gefahren pflegten sie sich bald in größerer, bald geringerer Anzahl unter einem Anführer zu vereinigen; die Pommern wurden dazu vornehmlich durch die Angriffe von den Polen an der Warthe, und die Lutizer und Wilzen hauptsächlich durch die Feindseligkeiten mit den Deutschen veranlaßt. Ein solches Oberhaupt nannten sie Krole, das jedoch weiter keine Einkünfte hatte, als die, welche ihm seine eigenen Felder, Gärten und Heerde gewährten. Seine Macht war indessen durch die

24 Erster Zeitraum bis auf Markgraf Albrecht.

Kneisen, Gerichtsherrn in einzelnen Distrikten, welche aus den Vans oder Edlen des Volkes gewählt wurden, sehr beschränkt. Wagte er es jedoch, diese zu weit auszudehnen, so war dies Volk auch eben so kühn, seine grausamen Tyrannen selbst zu züchtigen, und sie ihrer Würde zu entziehen, als es im Gegentheil mit Herzlichkeit an seinem billig denkenden Krole hing. Selbst das Schloß, welches er bewohnte, hielten sie für heilig, und für eine sichere Freistätte, wohin jeder Verfolgte seine Zuflucht nehmen konnte.

War ein Krieg beschlossen worden, so konnte der Krole zwar niemand zwingen, ihn zu begleiten, aber ganze Schaaren tapferer Krieger, die Muth und Herzhaftigkeit beseelte, ergriessen ihre dicken Keulen, langen Pfeile und langen Streitmesser, eilten unaufgefordert, ohne Sold zum Kampfe, und ersuchten sich Ruhm und Ehre, oder fanden den Tod. Aber Denkmäler der rohsten Kriegswuth ließen sie auch hinter sich zurück. Städte und Dörfer wurden in Aschenhaufen, blühende Fluren in Wüsteneien umgewandelt; nicht zitternde Greise, nicht wehrlose Kinder, nicht Säuglinge an der Mutter Brust wurden verschont; Grausamkeiten, zu welchen sie durch ähnliche Behandlung der Christen bewogen wurden, die ihnen ihre Freiheit raußen und mit dem Schwerte in der Hand eine Religion aufzwingen wollten, deren damalige Diener goldgierige und herrschsüchtige Männer waren.

Ein wichtiges Band unter den Wendern knüpfte die Religion. Diese hatte, wie alle Volksreligionen, mehrere eigenthümliche Gottheiten, die anfangs in bloßen Gegenständen der Natur bestanden, nachher aber in Bildern vorgestellt und in Tempel eingeschlossen wurden. Sie

theilten ihre Götter in zwei Klassen ein. Einige waren gute, andere böse Wesen. Jene nannten sie Belboog's, die weißen, diese aber Zerneboog's, die schwarzen.

Zu den guten Wesen zählten sie den Radegast (Geist des Naths), welchem man das Vorhersagungsvermögen zuschrieb. Er wurde zu Rhetra, einem unbekannten Ort im Mecklenburg-Strelizischen, verehrt, wo er einen Tempel hatte, von dem man noch im 12ten Jahrhundert Spuren antraf. Er wurde als ein nackter Mann abgebildet, der in der linken Hand eine Hellebarde, in der rechten einen Schild mit einem Löwenkopf auf der Brust hält, und auf dem Kopfe einen Helm mit einem ausgebreiteten fliegenden Adler trägt. Ihm opferte man gewöhnlich Ochsen und Schafe, aus deren Eingeweiden der Priester Weissagte, nicht selten aber auch Kriegsgesangene und vorzüglich Christen.

Swantewit, der Gott des heiligen Lichts, wurde als ein Riese mit sieben Gesichtern, sieben Degen an der Seite, einem Horn in der rechten Hand vorgestellt, und besonders auf der Insel Rügen verehrt. Wodan, der Gott des Krieges, der in Walhalla wohnte und dort die erschlagenen Helden belohnte, nebst seiner Gemahlin Frigga oder Freia (von ihr soll die Benennung unsers Freitags abstammen), gehörten ebenfalls hierher. Der Gott Triglaff mit drei Köpfen wurde eine Zeitlang auf dem Harlungerberge bei Brandenburg in Stettin, in Colberg und in mehrern Städten in besondern Tempeln verehrt. König Heinrich I. zerstörte den Tempel und zertrümmerte den Götzen. Podaga war der Gott der Seiten, des Seegens und des Ueber-

flusses. Er wurde mit einem doppelten Gesicht und einem Hühnchen abgebildet. Perkunust oder Perkuns, den man für eine eigenthümliche Gottheit der preußischen Wenden hält, war der Gott des Donners, des Blitzen und des Regens. Seinen Vorderkopf umgaben Blitzestrahle, und ein furchterliches Löwenhaupt zierete seine Rückseite. Im Tempel zu Nhetra stand sein Bildnis ebenfalls.

Unter die bösen Wesen gehörte der Pya, welcher der eigenthümliche wendische Satan gewesen zu sein scheint. Er wurde als ein grimmiger, auf den Hintersäßen sitzender, Löwe abgebildet. Ferner der Flins, der Gott des Todes. Ihn stellte man als ein Knochengerippe, auf dessen Schultern ebenfalls ein Löwe mit ausgesperrtem Rachen ruhte, vor. — Außer diesen verehrten die Wenden noch einige Haussgötter. Ihre Namen waren: Berstuk's, dienstbare Geister; Markopeten, Geschäftige bei der Abenddämmerung und Kobolde. Sie trugen Schäze in die Wohnungen, brachten ihnen allerlei Vorräthe und leisteten ihnen anderweitige gute Dienste oder thaten auch von alle dem das Gegentheil.

Ihre Priester hießen Mikki, Waldelotten (Gelehrte) und Puppen. Der oberste Priester hieß Crive und stand in vorzüglichem Ansehen. Wenn er alt wurde, so setzte er sich auf einem Scheiterhaufen und verbrannte sich den Göttern zu Ehren. Das Geschäft der Priester war dreifach: sie opferten, weisagten und richteten. Ihre Opfermahlzeiten wurden mit Musik (Flöte und Sackpfeife) begleitet und mit Tänzen beschlossen.

Vorzüglich feierliche Tage für die ganze Nation waren: ihr Todten- und ihr Erntefest. Zu Anfange des Früh-

slangs zogen sie auf den Todtenacker, wo die Gebeine ihrer Vorfahren verbrannt zu werden pflegten. Hier erinnerte sich ein jeder noch einmal seiner verstorbenen Geliebten, wünschte ihnen fröhliche Stunden in Walhalla, und dachte mit Freuden an das Ende seiner Tage, an die Biedervereinigung mit seinen Freunden und die Vergnügungen des Himmels. Ein allgemeines Versöhnungsopter für die Ruhe der Verstorbenen, unter Absingung feierlicher Todtengesänge, beschloß das Fest, das unstreitig auf ihren Karakter und auf die durchgängige Verachtung des Todes den vorzüglichsten Einfluß hatte.

In einiger Verbindung mit der Religion stand der Ackerbau durch das jährliche Erntefest. Nach geendigter Einsammlung des Getreides begab sich das frohlockende Volk zum Gott Podaga, und opferte ihm für die erhaltenen Wohlthaten die schönsten ihrer Früchte, die besten ihrer Thiere. Freudige Gesänge, festliche Schmausereien und muntere Tänze beschlossen die Feier dieses Tages, welchen sie zu den angenehmsten des ganzen Jahres zählten.

Gewöhnlich pflegt sich der Keim der höhern Kultur in einem Volke bei den Priestern zu entwickeln; allein die wendischen Priester besaßen außer ihrer Staatswissenschaft sehr unbedeutende Kenntnisse. Man zählte nur bis Zehn, und ein Menschenalter, oder eine Zeit von 100 Jahren, war ihr größter Maahstab. Das Jahr war in 12 Monathe nach den Neumonden abgetheilt. Bücher und Buchstabenchrift hatten sie gar nicht, und erhielten beides erst mit der christlichen Religion. Sie wa-

ren inzwischen mit der Schrift der Völker des Nordens, mit der Nūnenſchrift*), nicht unbekannt.

In dieser Verfassung lebten die Wenden oder deutschen Slaven schon in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Ankunft in unsern vaterländischen Gegenden. Wir sehen hieraus, daß sie sich schon über den Stand der Barbarei erhoben hatten, denn sie trieben Ackerbau, und ihre Wohnungen waren zu Dörfern und Städten angewachsen; wahrscheinlich brachten sie schon aus ihren östlicheren Wohnsätzen einige Kultur mit; denn die von den Deutschen verlassenen Gegenden auf der Ostseite der Elbe und der Saale, in welchen sie sich niederließen, waren Wildnisse, die sie erst urbar machen mußten, welches wahrscheinlich von den alten Deutschen, wenn sie hier geblieben wären, so früh nicht geschehen seyn würde. Unterdeß blieben sie kaum zwei Jahrhunderte ungestört in ihrer Verfassung. Sie selbst gaben durch räuberische Einfälle in das Gebiet

*) Nūnen sind Karaktere oder Arten von Buchstaben, welche die nördlichen Europäer auf großen Steinen als Denkmale oder als zur Zauberei gehörige Denkmale einschnitten. Die Schrift ging bisweilen von unten nach oben, bisweilen in die Runde, einfach und doppelt; oder sie stellte einen halben Zirkel, ein Dreieck, Kreuz, oder solche durcheinander laufende Züge vor, daß Figuren von Schlangen, Löwen &c. herausklamen. Der Name kommt wahrscheinlich von Nyne, Nūne, d.i. Heimlichkeit her, wodurch das alte Wort rāunen gebildet ist. Ohnweit Fürstenwalde in der Mittelmark sind kleine Berge, auf denen zwei ungeheuer große Steine stehen, welche die rāunischen Steine, so wie die Berge selbst die rāunischen Berge heißen.

der anwohnenden deutschen Völker, die theils noch Heiden waren, größtentheils aber schon die christliche Religion angenommen hatten, Gelegenheit zu gegenseitigen Feindseligkeiten; weit mehr aber veranlaßte die Herrscherbegierde und die Bekehrungssucht der Franken feindliche Unternehmungen, und unter Karl dem Großen, Heerzüge gegen die Wenden; von dieser an beginnt die erste Epoche der Geschichte der Wenden.

Karl der Große, dieser mächtige König und Stifter der Fränkischen Monarchie und nachheriger erster römischer Kaiser, besaß neben den vortrefflichen Herrschertalenten eine unersättliche Eroberungssucht, womit er zugleich die Absicht verband, alle deutschen Völker zur Annahme des Christenthums zu nöthigen. Nachdem er Frankreich, Deutschland, die Niederlande und einen Theil von Spanien, Italien und Ungarn sich unterwürfig gemacht hatte, richtete er jetzt auch sein Augenmerk auf die Sachsen, das einzige von allen deutschen Völkern, das bis jetzt noch nicht die christliche Religion angenommen hatte, und unbesiegt geblieben war, und fing (772) selbst mit zahlreichen Wenden, den im Mecklenburgischen wohnenden Obotriten und den Sorben im Meißnischen als Bundesgenossen vereint, gegen sie jenen langwierigen berühmten Krieg an. Die Wilzen, aus Rache gegen Stammgenossen und aus Besorgniß, daß der Sieger, nach Unterdrückung der Sachsen, auch ihnen ihre Freiheit rauben möchte, leisteten ihren Nachbaren den Sachsen thätige, aber vergebliche Hülfe. Was die Wilzen befürchtet hatten, erfolgte auch wirklich. Karl bot nach erkämpfstem Siege über die Sachsen alle seine Bundesgenossen auf, und griff sie im Jahr 789 mit einer furchtbaren Armee an. Zwar wurde diese durch eine Flotte

auf der Elbe mit Lebensmitteln versehen; allein dieser Vorrath reichte wahrscheinlich nicht lange zum Unterhalt seines großen Heeres hin, auch fand er dergleichen in dem Lande der Wilzen nicht vor, und überdies setzten dessen ungeheure Wälder, Sumpfe, Moränen und Flüsse seinem Unternehmen unüberwindliche Hindernisse entgegen; er sah sich daher gendthiget einen Vergleich mit Dragold, König der Wenden, einzugehen, nach welchem er ihnen ihre Staatsverfassung und Freiheit gegen einen jährlichen Tribut und die Annahme der christlichen Religion ließ. Der Elbstrom wurde zur Gränze gemacht. Das letztere Versprechen erfüllten sie indeß gar nicht, und das erstere hielten sie nur auf eine kurze Zeit. Denn sie verbanden sich bald darauf, nebst mehreren wendischen Völkern, mit dem Könige des südlichen Theils der Halbinsel Fütländ, Gottfried oder Gotrik I. und fielen 810 in Nordalbingen, dem heutigen Holstein, ein. Sie drangen vor bis Hochbucht (Hamburg), verwüsteten das umliegende Land und eroberten diese Festung. Der siegreiche Gottfried bedrohte nun Achen, Karls Residenzstadt, wurde aber auf einer Falkenjagd von einem seiner Diener ermordet. Sein Nachfolger schloß 811 einen vortheilhaften Frieden mit den Franken, und die Wenden zogen sich nun ebenfalls, ihrer stärksten Stütze beraubt, zurück. Karls Nachfolger standen ihm an Beherrschungs- und Unternehmungsgeist weit nach, und sahen ruhig zu, wie die mächtige Völkerei ihres Vorfahren sich allmählig auflöste. Mehrere Völkerschaften rissen sich von der fränkischen Monarchie los und machten sich unabhängig. Ihnen folgten auch die Wilzen und Sachsen, erlegten keine Tribute mehr, und wagten nun öftere Streifzüge in das Gebiet ihrer ehemaligen Oberherrn; die Sachsen stellten

ihre alte herzogliche Würde wieder her, behielten aber das Christenthum bei und wurden eifrige Besörderer desselben. Zu Anfang des 10ten Jahrhunderts suchten sich endlich die Sächsischen Herzoge auf den Kaiserlichen Thron zu schwingen, und der erste Kaiser aus diesem Hause war Heinrich I., mit dem Beinamen der Vogelsteller*), ein Mann von vieler Weisheit, großer Entschlossenheit und ausgezeichneter Seelengröße. Nachdem dieser vorzüslche Fürst die innere Verfassung seines Reiches verbessert, die alten Städte befestigt, mehrere neue errichtet, und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, beschloß er die benachbarten Wilden, von denen alles zu besorgen war, zu unterjochen. Im Jahr 926 ging er daher über die Elbe, und brach ins Havelland ein. Sein vorzügliches Augenmerk richtete er auf Brandenburg, die Hauptstadt des Landes, ein Unternehmen, welches mit unendlichen, für die damaligen Zeiten fast unübersteiglichen, Schwierigkeiten verknüpft war. Denn tiefe Sümpfe, unzugängliche Moräste und viele Gewässer umgaben die Stadt, in welcher Tugimir, damaliger König der Wenden, seine tapfersten Krieger gezogen hatte, und ruhig jeden Angriff erwartete. Doch eben die Natur, welche Heinrichen so mächtige Hindernisse in den Weg legte, gab ihm bald Mittel an die Hand, sie zu überwinden. Ein strenger Winter kam ihm zu Hilfe; er

*) Diesen unwürdigen Beinamen erhielt er deswegen, weil er eben mit dem Vogelfange begriffen war, als man ihm (919) seine Wahl zum Kaiserthron angeigte. Man sollte ihn billig den Großen, den Städteerbauer nennen.

gling mit seinen Truppen über die zugeschnittenen Sumpfe und Gewässer, schnitt der vorskreichen Stadt alle Zufuhr ab, und nothigte sie 928 zur Uebergabe. Heinrich zeigte eine, für die damaligen Zeiten seltene, Mäßigung; er forderte bloß einen jährlichen Tribut und die Annahme des Christenthums. Die Wilzen versprachen beides und unterwarfen sich dem Kaiser. Allein sie verabscheueten bald eine Religion, deren Nutzen sie nicht einsehen konnten, da sie nicht unterrichtet, sondern bloß getauft und von den arglistigen Priestern zu schweren Abgaben gezwungen wurden. Mit Sehnsucht sahen sie daher der Stunde ihrer Befreiung entgegen.

Es werden Markgrafen oder Gränzstathalter angesezt.

Den scharfsinnigen Augen des wachsamen Heinrichs entging diese Denkungsart nicht. Er setzte daher in der heutigen Altmark Markgrafen *) an, welche die Gränzen seines Reichs vertheidigen und über alle Handlungen der Wenden wachen müssten. Die Würde eines solchen Markgrafen war anfänglich weder erblich noch unabhängig; erst in der Folge, als die Kaiser in Deutschland an

Macht

*) Die Markgrafen erhielten ihren Namen von Mark, welches so viel als Zeichen oder Gränze bedeutet, und von Graf, welches den uns bekannten Begriff Statthalter anzeigt. Markgraf würde also mit dem Worte Gränzstathalter gleiche Bedeutung haben.

Macht und Ansehen immer mehr verloren, wurde sie beides.

Die Geschichte nennt Bernhard als den ersten Gränzstatthalter über die Altmark, welche ehemals die Nordmark, und späterhin die Mark Salzwedel genannt wurde. Ihm folgte nach seinem Tode Gero, der bereits Markgraf über die östliche Mark (Lausitz) war. —

Unter der Regierung des Kaiser Otto *), der in un- aufhörliche Kriege verwickelt war, suchten sich die Wenden der deutschen Herrschaft wieder zu entziehen und von dem ihnen von Heinrich I. aufgelegten Tribut zu entledigen. Geros List sūhte diesen Plan dadurch zu vereiteln, daß er dreißig wendische Fürsten, ihre edelsten und tapfersten Anführer, zu einem freundschaftlichen Gastmahl einzuladen und mitten im Taumel der Freude meuchelmörderisch ermorden ließ.

Allein die schändlich hintergangenen Wenden übten fürchterliche Rache aus, und überzogen den Gero mit Krieg. Um den Folgen seiner Treulosigkeit zu entgehen, nahm Gero wieder zur List seine Zuflucht, und wußte durch viele Geschenke und große Versprechungen den Krolo Tugumir, der den Deutschen sehr ergeben war, dahin zu bringen, sein eignes Vaterland zu verrathen.

*) Otto I. Er war ein Sohn Heinrichs des Vogelstellers, ein Mann von stolzer, eifersüchtiger und hartherziger Denkungsart, der manche ungerechte Handlung beging. Er hatte beständig mit innerlichen Unruhen, Empörungen und Verschwörungen zu kämpfen. Erst in seinem Alter lernte er lesen und schreiben, und starb im Jahr 974.

Dieser zog sich unter dem Vorwande, daß er vor den Deutschen flohe, nach Brandenburg, brachte daselbst seinen Vetter und Thronfolger um, und übergab die Stadt dem Gero. Nun wurde der ganze Gau der Heveller bis an die Oder dem deutschen Reiche (945) unterworfen, das Volk zur Abgabe eines jährlichen Tributs und zur Annahme des Christenthums verpflichtet. Otto stiftete jetzt, vielleicht eben sowohl aus Staatsklugheit, als aus Eifer für die christliche Religion, im Jahre 946 das Bisthum zu Havelberg und 949 das zu Brandenburg, welche er darauf dem Magdeburgischen, das er zu einem Erzbisthum erhob, unterwarf.

Bald zog sich aber über Ottos Haupt ein furchterliches Ungewitter zusammen. Makko und Stoines, zwei edle Brüder und Abkömmlinge einer Nebenfamilie des von Gero ausgerotteten königlichen Stammes der Wenden, warzen sich, von Vaterlandsliebe und Tapferkeit entflammt und von mehreren braven Völkern unterstützt, auf, die Würde ihrer Väter wieder herzustellen. Mutig griffen sie (955) den Kaiser grade zu einer Zeit an, wo er von den Hunnen beunruhigt wurde, schlugen seine Armee in die Flucht und besiegten sie. Otto eilte, nach Besiegung der Hunnen, selbst herbei, und bezeichnete seinen Weg mit Verwüstung und Grausamkeit. Allein bald hätte ihn seine Hölle ins Verderben geführt. Ein Fluss und viele Moräste hinderten ihn weiter vorzudringen, und dicke, mit Feinden besetzte, Waldungen den Rückzug anzutreten. Hunger und Krankheiten wüteten im Lager und rafften viele Streiter dahin. Der Kaiser, in die äußerste Verlegenheit gesetzt, sah sich genötigt, das letzte Mittel zu ergreifen — den Feind um Frieden zu bitten. Gero un-

terzog sich diesem Geschäft, wurde aber, aller seiner Klugheit, List und Ueberredungskunst ungeachtet, schimpflich abgewiesen. Jetzt konnte blos ein verzweifelter Angriff den Kaiser noch retten. Er stellte sich daher, als wollte er mit seinem Heere über den Fluß setzen und dem Feinde eine Schlacht liefern. Während dem nun Stoines diese Absichten Ottos zu vereiteln suchte, schlug Gero, vom Lager entfernt, mehrere Brücken über den Fluß, dessen jenseitige Ufern mit Wilzen besetzt waren, und führte den größten Theil der deutschen Krieger hinüber. Zu spät bemerkte Stoines diese Kriegslist, und setzte sich vergeblich zur Wehre. Sein Heer wurde geschlagen und er selbst mußte die Flucht ergreisen, auf welcher ihn nur zwei seiner Diener begleiteten.

Ein deutscher Edelmann *) überraschte sie hier im Schlaf, hieb dem wehrlosen Stoines den Kopf ab, und nahm den einen Begleiter desselben gefangen, während der andere sich durch die Flucht rettete. Die übrigen Wenden wurden bis tief in die Nacht hinein verfolgt, erwürgt und ihr Lager geplündert.

Oto feierte am folgenden Tage seinen Sieg durch ein Schauspiel, wodurch er sich gewiß nicht den Namen des Großen, welcher auch im Feinde Tugend und Muth ehrt, erwarb. Er ließ das Haupt des tapfern Stoiness auf eine lange Stange stecken, viele Gefangene um dieselbe herum erwürgen, und dem treuen Diener des hingemordeten Prinzen, welcher jenem Edelmann in die Hände gefallen war, die Augen ausstechen, die Zunge ausreißen und mitten unter die Leichname der Ermordeten stellen.

*) Hōsed soll sein Name gewesen seyn.

Nakko, Stoiness Bruder, war der Grausamkeit des Siegers entgangen, und führte noch mehrere Jahre den Krieg gegen den Kaiser fort. Doch auch er musste endlich der Übermacht weichen, und sein Leben in Dunkelheit beschließen. — Gero ging 965. in das Kloster zu Gernrode, einem im Anhalt-Bernburgischen liegenden Orte, das er daselbst gestiftet hatte, und starb im folgenden Jahre.

Unter der Regierung Kaisers Otto II. bekleidete der Graf Dietrich die markgräfliche Würde von dem Norden. Er war ein unwürdiger, stolzer, ehrfurchtiger, geiziger und harter Mann. Statt der Beschützer und Versorger seines Unterthanen zu seyn, ward er ihr Unterdrücker und Tyrann. Die Wenden empörten sich daher, und stellten 982 ein Heer von mehr als 30,000 Mann ins Feld. Sie wurden zwar am Flusse Tanger, in der Gegend des heutigen Tangermünde, geschlagen, sammelten sich aber bald wieder, brachen in die von den Sachsen eroberten wendischen Länder ein, eroberten Havelberg, übten daselbst die schrecklichsten Grausamkeiten aus, verwandelten die daseige Domkirche in einen Schutthaufen, und vertilgten jede Spur des Christenthums in dortiger Gegend. Drei Tage nachher standen sie schon vor den Thoren Brandenburgs. Dietrich ergriff, nebst dem dortigen Bischof Volkmar, die Flucht, die Stadt wurde erobert, und alles mit gleicher Wuth wie in Havelberg zerstört. So wurden mit einem Schlage den Deutschen alle wendische Besitzungen wieder entrissen, das Christenthum ausgerottet und der Götzendienst von neuem hergestellt.

Kaiser Otto II. überlebte diesen Verlust nicht lange.

Im Jahr 983 starb er. Dietrich wurde 984 seiner Markgräflichen Würde entsezt, und beschloß in einem Kloster zu Magdeburg 985 sein Leben.

Dietrichs Nachfolger in der markgräflichen Würde der Nordmark war von 984—1003 Graf Luther von Walbek. Der Krieg mit den Wenden wurde unter ihm ununterbrochen fortgesetzt, da diesem Volke nichts mehr am Herzen lag, als die Wiedereroberung von Brandenburg, welches 994 von seinem treulosen Befehlshaber den Deutschen übergeben worden war. Im Jahre 998 brachten sie ein starkes Heer zusammen, und waren auch so glücklich, diesen Ort wieder zu erobern. Luther endigte plötzlich, im Jahre 1003, zu Edlln am Rhein sein Leben, wo er auch begraben ward. Von seiner Gemahlin, Godila, hinterließ er nur einen Sohn, seinen Nachfolger,

Werner v. Walbek, welcher von 1003—1009. (st. 1014.) regierte. Aus Achtung für die Verdienste seines Vaters, und bewogen durch ein Geschenk von 200 Mark, welche Godila in den Königl. Schatz zahlte, erwählte König Heinrich II. *) den Graf Werner zum nördlichen Markgräfen.

Der König Heinrich schloß 1003 zu Werben Friede mit den Wenden, verpflichtete sie wieder zur Bezahlung des Tributs und Decems, und zur Aufbauung der zer-

*) Er war der Thronfolger Ottos III., welcher hoffnungsvolle Kaiser in seinem 22sten Jahre in Italien starb. Das Oberhaupt des deutschen Reichs wurde aber so lange König und nicht eher Kaiser genannt, als bis es vom Papste feierlich gekrönt war. Dies geschah an Heinrich II. im Februar 1014 und seitdem erst heißt er Kaiser.

trümmerten Festung Arneburg. Werner regierte nicht lange; durch seine unbesonnene Hitze und durch seine heftige Leidenschaften verlor er nicht nur seine Markgräfliche Würde, sondern auch sein Leben. Der K. Heinrich war freisgebig gegen die Geistlichkeit und hieß daher der Heilige; er schenkte Magdeburg dem däsigem Erzbischof. Werner glaubte ein Mahnrecht durch Erbschaft auf diese Stadt zu haben, und konnte sein lautes Misfallen über diese Schenkung nicht zurückhalten. Er ward deswegen beim König von dessen Günstling, dem Graf Detto von Betschin verklagt, und auch wegen eines Verständnisses mit den polnischen Wenden verdächtig gemacht. Anstatt sich zu verantworten, überstieß er seinen Ankläger auf einer Reise und ermordete ihn. Die völlige Ungnade Heinrichs und seine Entsetzung (1009) war die Folge davon. Hierauf kam er wegen eines Besuchs bei dem polnischen König Boleslaus, einen Feind der Deutschen, von neuem in Verdacht; er wurde zur Verantwortung gezogen, und weil er nicht erschien, in die Acht und seiner Güter für verlustig erklärt. Nur durch große Geldsummen erlangte er die Befreiung von der Acht und die Wiederaufnahme zum deutschen Reichsgliede. Zwei Jahre nach dem 1012 erfolgten Tode seiner Geliebten Luitgard wünschte er sich mit dem Fräulein Reinhilde von Beichlingen zu vermählen, und da er Schwierigkeiten nicht anders, als mit Gewalt aus dem Wege zu räumen verstand, so brach er in das Schloss Beichlingen ein und entführte das Fräulein. Während seine Leute die Geraubte glücklich über die Mauer fortgebracht hatten, schlug er die Burglente zurück; aber als er sich selbst durch einen Sprung über die Mauer retten wollte, ward er von einem losges

rissenen Stein dermaßen beschädigt, daß er einige Tage darauf den Geist aufgab.

Bernhard I. (Von 1009 — 1018.) Er war ein Sohn des Markgrafen Dietrich. Während seiner Regierung fiel unter den Wenden nichts Merkwürdiges vor. Er lebte in ununterbrochenen Streitigkeiten mit dem Magdeburgischen Erzbischof Gero, und zog sich sogar, da er einst in einem nächtlichen Uebersalle einen Edelmann von dessen Kriegern erschlagen und einen andern verwundet hatte, den Kirchenbann zu, von dem er nur durch die Demuthigung befreit werden konnte, daß er 1017 am Neujahrstage den Erzbischof barfuß um Vergebung bat, und Besserung angelobte. Sein Todesjahr ist entweder das Jahr 1018 oder 1019.

Bernhard II. (Von 1018 (19) — 1044.) Er war des vorigen Markgrafen Bernhard I. Sohn. Unter den wendischen Völkern, welche bis jetzt in völliger Ruhe gelebt hatten, entstanden um diese Zeit viele Unruhen. Kaiser Heinrich II. war 1024 gestorben, und Conrad II., ein fränkischer Graf, zum deutschen König erwählt worden. Dieser hielt 1034 zu Werben eine Reichsversammlung, und ließ die wendischen Völker dazu einladen, um die zwischen ihnen und den Sachsen entstandenen Streitigkeiten zu untersuchen und beizulegen.

Eine Nation beschuldigte die andere, und das einzige Auskunftsmitte schien endlich ein Zweikampf zu seyn. In diesem neigte sich der Sieg auf die Seite der Wenden. Nichts desto weniger ließ Conrad seine Macht gegen sie anrücken, und zwang sie nach vielen verübten Grausamkeiten 1036, den Frieden unter den härtesten Bedingungen anzunehmen. Sie mußten einen noch här-

tern Tribut entrichten, die Kriegskosten bezahlen und Gefheln stellen.

Wilhelm. (Von 1044. — 1056.) Er war der älteste Sohn des Markgrafen Bernhard II., und ein Liebling des damaligen Kaisers, Heinrichs III. *) Die Wenden, welche nie abließen, einen neuen Krieg anzuspinnen, wenn kaum der letztere geendigt war, fielen im Jahr 1056 in Deutschland ein. Wilhelm ging ihnen entgegen, und beide Heere trafen sich bei Pritzlaw, einem Schlosse am Zusammenfluß der Havel und der Elbe. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher nicht nur die Wenden den herrlichsten Sieg erkämpften, sondern auch Wilhelm selbst sein Leben verlor. —

Nach Wilhelms Tode, da dieser selbst keine Kinder hinterließ und sein Bruder Otto aller Ehrenstellen für unwürdig gehalten wurde, weil seine Mutter (Bernhards zweite Gemahlin) eine Slavin oder Russin gewesen war, kam die Nordmark, welche seit Bernhard I. immer bei dessen Familie geblieben war, an die Grafen v. Stade, welche ihren Wohnsitz zu Soltwadel (Salzwedel) ausschlugen.

Jetzt folgen die Markgrafen aus dem Hause der Grafen v. Stade. Der erste Regent von diesen war Udo I. (Von 1056 — 1057.) Er war einer der mächtigsten Grafen Sachsen, nahe mit dem Kaiserlichen Hause verwandt, und ein Mann von der größten Thätigkeit. Der Tod überraschte ihn indeß zu schnell;

*) Der Sohn des 1039 verstorbenen Kaisers, Conrad II.

denn schon zu Anfange des folgenden Jahrs starb er. — Ihm folgte sein Sohn

Udo II. (Von 1057 — 1082.) Er ist der erste nördliche Markgraf, der Soltwedel zu seinem Sitz wählte, weshalb man ihn und seine Nachfolger Markgrafen von Soltwedel nennt. Die Streitigkeiten und Gährungen unter den wendischen Völkern dauerten noch immer fort. Gottschalk, ein Obotritischer Fürst, hatte um diese Zeit die mehresten wendischen Völkerstämme unter seinem Scepter vereinigt. Er war in einem Kloster zu Lüneburg erzogen, und in den Grundlehren des Christenthums sowohl, als auch in den Wissenschaften unterrichtet worden. Um den Tod seines Vater Udo, der von den Sachsen meuchelmörderischerweise bei der Reichssammlung zu Werben erschlagen worden war, zu rächen, verließ er das Kloster heimlich, trat wieder zum Heidenthum über, und bestieg mit Hülfe der Wenden den Thron. Durch List gerieth er 1037 in des Herzogs Bernhard II. Hände, der ihn mehrere Jahre gesangen hielt, 1042 aber darum wieder frei gab, weil er die christliche Religion von neuem angenommen hatte. Freudenvoll empfingen ihn seine Unterthanen, und er wendete jetzt die Ruhe, die seine Staaten beglückte, dazu an, den Verstand seines Volkes aufzuklären, nützliche Kenntnisse und Wissenschaften unter ihnen auszubreiten und es zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Er legte zwei neue Bisthümer an, stellte die alten wieder her, errichtete mehrere Schulen, ließ einige Geistliche aus den christlichen Ländern kommen, und bestieg selbst die Kanzeln, um der Lehrer seines Volkes zu werden. Aber er überlebte die Aerndte seiner schönen Aussaat nicht lange. Mitten in seinem heiligen Geschäfte

ward er einst in der Kirche zu Lenzen in der Prlegnitz von erkauften Bösewichtern, die sein eigner Schwager Blusso anführte, überfallen und an den Stufen des Altars 1065 ermordet. —

Krukko, ein Rügischer Fürst und heftiger Feind des Christenthums, ohnstreitig der Anstifter dieser Ermordung, warf sich jetzt zum Krole der Wenden auf, zerstörte die von Gottschalk errichteten Bisthümer, und verübte mehrere Grausamkeiten. Gottschalks ältester Prinz, Buthue, wurde nicht nur von der Thronfolge ausgeschlossen, sondern endlich sogar ermordet. Mit dem jüngsten, Heinrich, floh die Mutter zu seinem Grossvater, Svend III., nach Dännemark.

Diese bürgerlichen Unruhen der Wenden hätte Udo sehr gut zum Besten des Reichs und zur gänzlichen Unterjochung derselben benutzen können. Allein sein Haß gegen den damaligen, durch sein Unglück so berühmten, Heinrich IV. war die Ursache, daß er diese günstige Gelegenheit nicht nur ungenußt vorbeistreichen ließ, sondern sogar gegen ihn zu Felde zog. Er geriet aber 1075 in die Gefangenschaft, aus der ihn sein zweiter Sohn Udo, der sich für ihn als Geisel stellte, wieder befreite. Wenige Jahre darauf (1082) starb er, und hinterließ 4 Söhne und 3 Töchter. Die ersten 3, Heinrich, Udo, Rudolph, nahmen in der Folge an der Markgräflichen Regierung Anteil, Stegfried aber trat in den geistlichen Stand und starb als Kanonikus des Magdeburgischen Dom-Capitels.

Heinrich I., der Lange. (Von 1083 — 1087.) Heinrich ward nach seines Vaters Tode, als der älteste Prinz, Markgraf. Er brachte die wenigen Jahre seiner

Negierung in Ruhe zu, und zog den Genuss stiller Freuden dem Ruhme großer Thaten vor. Er starb 1087, ohne einen Erben zu hinterlassen.

Udo III. (Von 1087 — 1106.) Er hatte ein wachses Auge auf die Wenden, jagte ihre streifenden Haufen von den Gränzen zurück, verfolgte sie bis an ihre Hauptstadt Brandenburg und eroberte dieselbe auch 1101, nach einer vierwöchentlichen Belagerung. Wenige Jahre darauf kam sie aber von neuem wieder in die Gewalt der Wenden.

Unter ihm ging endlich die Herrschaft des schändlichen Tirannen Krukko zu Ende. Gottschalks jüngster Prinz, Heinrich, kam, mit dänischen Truppen begleitet, aus seinem Zufluchtsort 1103 zurück, landete in seinem Vaterlande, und eroberte, durch mehrere Haufen mißvergnügter Unterthanen verstärkt, einige seiner vaterländischen Länder, deren Besitz der alte, kraftlose Krukko in einem Vergleiche zu bestätigen sich gezwungen sah. Slavine, Krukkos junge Gemahlin, verstand sich bald mit Heinrich, der den Tirann bei einem Gasteale ermorden ließ, die Wittwe heirathete, und sich zum Krole aller Wenden ausrufen ließ. Um seinen Thron zu sichern, da mehrere Wenden gegen ihn aufstanden, nahm Heinrich seine Zuflucht zu dem mächtigen Herzoge der Sachsen, Magnus, erklärte sich für seinen Vasall, und schwur ihm den Eid der Treue. Der Herzog vereinigte sich mit ihm, und bei Naheburg wurden die Wenden 1105 gänzlich geschlagen. Nun unterwarfen sie sich alle, von der Elbe bis an die Weichsel, der Herrschaft Heinrichs, die er auch durch seine Tapferkeit, Klugheit und Muth bis an seinen Tod 1125 glücklich behauptete.

Welchen Anteil unser Udo an diesen Unruhen genommen habe, sagt die Geschichte nicht. Er starb 1106 zu Rosenfeld, einem Kloster, welches er gestiftet hatte, und hinterließ, außer zwei Töchtern, einen einzigen, unmündigen Sohn,

Nahmens Heinrich, der ihm in seiner Würde folgte, und sie von 1106 — 1128 besaß. (Unter der Vormundschaft seines Onkels Rudolph; nach den Rechten von 1106 — 1114, in der That aber bis 1124.) Da er noch zu jung war, um selbst regieren zu können, so wurde ihm seines Vaters Bruder, Rudolph, Udo II. dritter Sohn, auf acht Jahr zum Vormund gesetzt. Dieser besaß einen herrschsüchtigen, entschlossenen Charakter, und verursachte dem Kaiser Heinrich V. viele Unruhe. Als die Jahre seiner Vormundschaft (1114) zu Ende waren, fragte Rudolph weder nach den Rechten, noch nach den Kaiserlichen Machtspässen, sondern behielt das Muster bis an seinen Tod (1124) in Händen. — Heinrich brachte die wenigen übrigen Jahre seines Lebens in Ruhe zu, und starb 1128, ohne mit seiner Gemahlin Adelheid, eine Schwester des berühmten Albrechts des Bären, Kinder gezeugt zu haben. Ihm folgte daher sein Onkel Rudolfs ältester Sohn,

Udo IV. (Von 1128 — 1130.) Er war eben so unruhig, wie sein Vater, und wagte es, selbst gegen den Kaiser ins Feld zu ziehen, weshalb er gedächtet und seiner Würde entsezt wurde. Er überlebte jedoch dies Unglück nicht lange. Denn er wurde 1130, als er immer noch Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte, bei Aschersleben ermordet. Er hinterließ keine Erben.

Da die Wenden von den mit andern Streitigkeiten

beschäftigt nordlichen Markgrafen nicht beunruhigt worden waren, und innere Unruhen sie selbst verhinderten, Deutschlands Ruhe zu stören, so müssen wir das Wichtigste, was bei ihnen unterdes vorfiel, nachholen.

Als Heinrich, Gottschalks Sohn, 1125 oder 1126 gestorben war, theilten seine beiden Söhne, Svente-polk und Kanut, das Reich. — Sventepolk aber, der gern allein zu herrschen wünschte, ließ seinen Bruder 1127 ermorden, erfuhr jedoch zwei Jahre darauf das nehmliche Schicksal. — Nun war Heinrichs Stamm erloschen. Auf die zwei noch lebenden Nachkommen seines Bruders Buthue, (Pribislav und Niklot), nahm der damalige Kaiser Lothar keine Rücksicht, sondern behauptete, daß das wendische Reich ein deutsches Reichslehn sei. Er überließ es also einem dänischen Prinzen, Knud Lavard, Königs Erick I. Sohn, der von seinem Oheim Nikolaus von der Thronfolge ausgeschlossen und mit dem Herzogthum Schleswig beliehen worden war.

Knud erwarb sich durch seine weise Regierung allgemeines Ansehen und Liebe. Er suchte die rauen Sitten seiner Unterthanen zu verfeinern, umzog die Städte mit Mauern, verschönte sie mit Thürmen, berief Künstler und Gelehrte in sein Land, ahmte selbst die sächsischen Gebräuche nach, und führte einen glänzenden Hofstaat, alles Einrichtungen, wodurch er die Achtung und Zuneigung seines Volks erhielt, aber auch den Neid der Großen erweckte. Man suchte ihn zu stürzen; und da man, aus Furcht vor dem Volke, keinen öffentlichen Aufstand wagte, so gewann man den dänischen Erbprinz Magnus, der ihn auch 1131 hinterlistigerweise umbrachte. — Kaiser Lothar zog zwar mit einem Heere an die Dänische

Gränze, um durch einen Einfall in Schleswig Knuds Tod zu rächen; aber ein reiches Geschenk floßte ihm bald sanftere Gesinnungen ein. Er machte Friede, und übertrug dem Magntus sogar das wendische Reich zur Lehn. Dieser genoß aber diese Belehnung nicht lange, denn er wurde 1134 nebst seinem Vater Niels ermordet. Pribislav und Niklot, die rechtmäßigen Erben des wendischen Reichs, bemächtigten sich jetzt ihres Eigenthums, und theilten es so unter sich, daß der letztere das Obozritenland oder Mecklinburg, Pribislav aber die übrigen Länder bekam.

Conrad v. Plötzkau, Sassenblome *). (Von 1130 — 1132.) Udo IV. hinterließ zwar zwei Brüder, Hartwich und Rudolph; da aber den erstern der geistliche Stand, in den er getreten war, und den letzten der Haß, welchen er sich bei Kaiser Heinrich IV. zugezogen hatte, von der Nachfolge ausschloß, so wählte er den Grafen Conrad v. Plötzkau zum Markgrafen. Seine Schönheit und edles Betragen zogen ihm den Namen Sassenblome zu. Er begleitete den Kaiser nach Italien, hatte aber das Unglück, bei der Belagerung von Monza, im Mailändischen, von einem Pfeile erschossen zu werden. Er starb unvermählt. Er hatte zwar einen einzigen Bruder, Namens Bernhard; allein dieser wurde bei der Vergebung der Notdmark übergangen.

So war unser Vaterland bisher der Schauplatz ununterbrochener blutiger Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen und Wenden. Nach langem, tapferem Widerstand mußten die letztern den erstern unterliegen. Was der deutsche

* d. h. die Blüthe von Sachsen.

Kässer und die Sachsen nicht vermochten, die Wenden zu bekehren oder zu vertilgen, das gelang Albrecht dem Bären. Bis jetzt wußte man nur von Markgrafen von Soltwedel (Salzwedel), den Namen Brandenburg führte weder die Völkerschaft, noch die Regenten. Oft blieb zwar die Würde der letztern eine geraume Zeit bei Einem Hause; doch geschah dieses nicht immer, und sie wurde von dem Oberhaupt des deutschen Reichs ohne Rücksicht auf vorhandene Erben an Fremde verliehen. Von Albrecht dem Bären an ward sie aber erblich, und die Mark erhielt den Namen Brandenburg; sie wuchs an äußerer Größe und an innerer Stärke, und bildete sich zu einem Staatskörper, wozu Albrecht den Grundstein legte. Mit diesem Regenten beginnt daher eine neue Epoche in der Brandenburgischen Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Von Markgraf Albrecht dem Bär bis Thürfürst Wilhelm den Großen.
Von 1153 — 1640.

Albrecht der Bär. 1154 — 1168.

Die Wichtigkeit dieses Fürsten, der durch seine Weisheit, seine Standhaftigkeit und übrigen Herrscher-Tugenden sich in den Jahrbüchern der Geschichte ein immens währendes Denkmal gesetzt hat, erfordert es, etwas aussführlicher von ihm zu handeln.

Albrecht wurde im Jahr 1106 geboren. Er stammte von den Grafen von Ballenstadt ab, die nachher, wegen ihres Hauptsißes Aschersleben, lateinisch Ascania, Askanius benannt wurden; einer Familie, welche schon seit Jahrhunderten als eine der edelsten und vorzüglichsten in Sachsen blühte. Sein Vater war Otto der Reiche und seine Mutter Elke, die Tochter des sächsischen Herzog Magnus. Die Natur hatte ihm einen schönen und regelmäßigen Körper verliehen, dem er durch allerlei ritterliche Übungen Festigkeit, Anstand und Geschwindigkeit zu geben verstand. Deswegen nannte man ihn wahrscheinlich den Schönen. Sein Mut, seine Uner schrockenheit und seine übrigen kriegerischen Talente verschafften ihm ohne Zweifel in der Folge den Beinamen: der Bär, so sehr dieser auch seinem Charakter widersprach

dersprach. Als der einzige männliche Nachkomme seines Vaters erbte Albrecht, nach dessen Tode, im Jahr 1123 als ein 18 jähriger Jüngling die kleine Grafschaft Balsenstadt. Durch die Unterstützung wichtiger Bundesgenossen, und vorzüglich durch die Thätigkeit seines Freunden, des Sächsischen Herzogs Lothars, setzte er sich bald im Besitz der Markgrafschaft Lausitz. *)

Sein Freund Lothar bestieg im Jahr 1125 den Kaiserthron, und die schönsten Aussichten für die Zukunft schienen unsern Albrecht anzulächeln. Er bot jetzt alles auf, um dem Kaiser Beweise seiner Dankbarkeit und Zuneigung an den Tag zu legen, zog mit ihm gegen die Böhmen zu Felde, und wurde hier, ob er gleich seines Feindmens würdig focht, dennoch gesangen genommen. Nach erhaltenner Freiheit starb der Herzog von Sachsen ohne Leibes-Erben, und Albrecht, als ein Enkel des lebt verstorbenen Herzogs, machte auf die ansehnliche Hintersassenchaft rechtmäßige Ansprüche, und rechnete hierbei, zum Lohn seiner Treue, auf die Unterstützung des Kais-

*) Herzog Lothar, von dessen Widerseßlichkeit gegen Kaiser Heinrich den V. uns die Geschichte belehrt, nahm es nehmlich als eine unerhörte Beleidigung auf, wie der Kaiser, ohne ihn vor der Belehnung um seine Meinung befragt zu haben, die erledigte Mark dem Grafen Wickbert von Groitsch verlieh. Er wünschte die Lausitz lieber in den Händen Albrechts und wollte ihn eben mit den Waffen in der Hand in den Besitz dieses Landes setzen, als ihm des Markgrafen Wickberts plötzlicher Tod Platz mache.

Die Markgrafschaft Lausitz begriff aber damals und noch lange hernach blos die Niederlausitz.

sers. Allein dieser hatte jetzt einen nähern Freund, den Herzog v. Baiern, Heinrich den Grossmüthigen *), seinen Schwiegersohn, welchem er das mächtige Herzogthum Sachsen übertrug.

Aufgebracht hierüber, verlangte er wenigstens, um nicht ganz leer auszugehen, einige Erbgüter von mütterlicher Seite, und da ihm auch diese verwelgert wurden, bemächtigte er sich ihrer mit Gewalt. Sein kühnes Unternehmen setzte den Kaiser in Erstaunen und erwachte seinen Zorn; er beschloß ihn zu demüthigen, um nicht

*) Der Kaiser Lothar II. hatte von den muthvollen Hohenstaufischen Herzögen, Friedrich von Schwaben und Conradi von Franken, alles zu befürchten, weil sie auf die Kaiserkrone nähere Ansprüche als er zu haben glaubten. Um sich nun gegen diese Fürsten eine Stütze zu verschaffen, gab er dem Baierschen Herzoge Heinrich seine Tochter zur Gemahlin, und nachher das beträchtliche Herzogthum Sachsen; obgleich ein deutscher Herzog nicht zwei Herzogthümer besitzen durfte. Diese Begünstigung trug mit dazu bei, daß nachher in Deutschland zwei große Parteien entstanden, und sich unter dem Namen Gibellinen und Welfen 200 Jahr lang untereinander aufzutreiben suchten. Das Hohenstaufische Haus besaß in Schwaben ein Erbgut, Namens Weiblingen, woraus die Italiäner, nach ihrer Aussprache, Gibellinen machten, und die Hohenstaufen und ihre Anhänger damit bezeichneten. Die Gegenparthei führte das Baiersche Haus an, welches von einem berühmten Welf abstammte, und daher mit seinen Anhängern die Welfen genannt wurde. In der Folge nannte man alles Gibellinen, was dem Kaiser ergeben, und alles Welfen, was ihm zuwider war.



H. Dahling del.

Bottlinger sc. Berl. 1803.

Albrecht der Bär wird vom Kaiser Lothar 1133
mit dem Marggräfthum Soltwadel belehnt.

dereinst vielleicht ihm selbst unterliegen zu müssen. Er nahm ihm daher (1130) die Lausitz, und ertheilte sie Wiberts Sohn, dem Grafen Heinrich v. Groitsch. — Auf diese Art war Albrecht jetzt nicht mehr, als er und seine Vorfahren vorher gewesen, Besitzer der kleinen Grafschaft Ballenstädt, sah auf einmal sein schönes Gebäude zusammengestürzt und alle seine Aussichten verschwunden.

Aber er verlor den Muth nicht und seine Klugheit zog ihn auch wieder aus dieser Verlegenheit. Ueberzeugt, daß mit Gewalt den Mächtigern nichts abzutrotzen sei, bewarb er sich von neuem um die Gunst des Kaisers, und begleitete ihn (1132) auf seinem Feldzuge nach Italien. Durch sein edles Betragen und seinen unerschrockenen Muth nahm er auch bald seinen alten Platz im Herzen des Kaisers wieder ein, und wurde zur Belohnung für seine treuen Dienste, da in eben diesem Feldzuge der nördliche Markgraf Conrad v. Poldkau vor Monza erschossen worden war, 1133 mit der erledigten Mark Soltwedel belehnt. *)

*) Die Belehnung selbst war in alten Zeiten, bei einem wichtigen Reichslehen, mit vielem Gepränge verbunden. Gewöhnlich bestimmte man eine freie Reichsstadt, in welcher sodann ein Reichstag gehalten wurde, zu dieser Feierlichkeit. Hier errichtete man alsdann auf einem hohen ausgeschmückten Gerüste, unter freiem Himmel einen Thron; auf diesen setzte sich der Kaiser in seinem kaiserlichen Schmucke, mit allen Reichsinsignien versehen, und neben ihm stellten sich die ansehnlichsten Fürsten. Derjenige Fürst, welcher belehnt sein wollte, ritt unter klingender Musik, in Begleitung seiner Freunde und Vasallen, stolz einher.

Im Jahr 1137 starb Lothar und sein Tod hatte auch für unsren Albrecht wichtige Folgen.

Heinrich der Grossmuthige hatte von seinem Schwiegervater die Reichskleinodien erhalten und machte Ansprüche auf den Kaiserthron. Allein die deutschen Fürsten waren ihm nicht gewogen, und Albrecht bot alles auf, diese Stimmung zu unterhalten. Er hintertrieb den Reichstag, den die Kaiserliche Wittwe Richenza zu Quedlinburg ausgeschrieben hatte, verwendete sich im Gesgentheil für den schwäbischen Herzog Conrad, und sah selne Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Der neue Kaiser, Conrad III. *), der wärmste Freund

Vor ihm trug man die Paniere oder Lehnstahnen, auf denen die Wappen der Länder, mit welchen er belehnt werden sollte, abgemahlt waren. Vor dem Gerüste stieg der Fürst mit seinem Gefolge ab und wurde unter Vortragung der Fahnen, von zwei andern dazu erbetteten Fürsten zum Thron des Kaisers geführt. Hier fiel er auf die Knie nieder und bat um die Belehnung. Nun legte er knieend den Lehnseid ab, und nach Erhaltung des Lehnbriefes eine feierliche Danksagung. — Allein in unsren Zeiten ist diese Belehnungseremonie bei weitem einfacher geworden; denn jetzt bittet der Fürst oder seine Abgeordneten den Kaiser stehend um die Belehnung, schwört so dann den Lehnseid, küsst den Knopf eines ihm dargereichten Schwertes und erhält hierauf den Lehnbrief, wo mit die ganze Feierlichkeit abgemacht ist.

*) Er ist der erste Kaiser aus dem schwäbischen Geschlechte von Hohenstaufen. Dieses Haus hat von 1134 bis 1254, also über 100 Jahr, mit vorzüglichem Ruhme über Deutschland regiert.

Albrechts, fand seine Ansprüche auf Sachsen begründet, bestrafte Heinrichen mit der Acht nebst dem Verlust aller seiner Länder und erkannte jenem das Herzogthum Sachsen zu. Aber Heinrich fand noch viel treue Anhänger unter den Sachsen, und nöthigte Albrechten, nach langen, harten Kämpfen, endlich der Uebermacht zu weichen. Heinrichs Tod, im Jahr 1139, schien Albrechten günstig genug zu seyn, seine Rechte auf Sachsen von neuem geltend zu machen. Er wurde jedoch abermals zurückgeschlagen, aus allen seinen Besitzungen vertrieben, und die Nordmark dem Stadischen Grafen Rudolph übergeben. So hart hatte ihn das Unglück noch nicht getroffen, so weit von dem Ziele seiner Wünsche, welches er schon bei nahe errungen hatte, noch nicht abgeführt, so gänzlich seine Hoffnungen noch nicht scheitern gemacht! — Vertrieben aus seinem Eigenthume, von allem entblößt, irrte er mehrere Jahre unstat und flüchtig einher, und nahm endlich seine Zuflucht zu dem einzigen Freunde, der ihn noch retten zu können schien, zum Kaiser Conrad III. Innere Unruhen bestürmten diesen aber damals eben zu sehr, um sogleich thätig für ihn wirken zu können. Mehrere Jahre verstrichen fruchtlos, bis endlich der Tod einiger Hauptfeinde unsers Markgrafen einen Vergleich zu Frankfurt am Main 1143 zu Stande brachte, worin Heinrich der Löwe *), Heinrichs des

*) Er war einer der merkwürdigsten Welfen, und einer der mächtigsten Fürsten in Deutschland. Mutvoll und sich selbst genug, trotzte er dem Kaiser und der Geistlichkeit. Aber man nahm an ihm Rache, beraubte ihn aller seiner Staaten, und trieb ihn aus Deutschland. Drei Jahre

54. Zweiter Zeitraum bis Kurf. Fried. Wilh. d. Gr.

Großmütigen Sohn, Sachsen, Heinrich v. Österreich, Baiern, und Albrecht seine Erbländer, so wie die Nordmark und zur Schadloshaltung für Sachsen, die erledigte Ostmark erhielt. Die wirkliche Vollziehung dieses Traktats verzog sich indeß bis ins folgende Jahr, in welchem Albrecht jene große Laufbahn beginnt, in der wir ihn mit unverweiklichem Ruhme werdenelsen sehen.

Durch den Frankfurter Vergleich gelangte also Albrecht wieder zum ungestörten Besitz seiner Länder, und nannte sich seit dieser Zeit, Markgraf von Brandenburg. Er verband mit dieser Würde alle Hoheitsrechte der deutschen Herzöge, und wurde der erste erbliche, unabhängige Fürst der Mark Brandenburg. Die bisherige Nordmark erhielt jetzt den Namen Altmark (das alte Land) und das neu hinzugekommene Land, zwischen der Elbe und Oder, die heutige Mittelmark, wurde Neumark genannt. Den jetzigen Namen bekam dieser Strich Landes erst nachher, da die heutige Neumark hinzukam.

Aber noch war Albrecht nicht Herr des Landes, wo von er jetzt schon den Titel führte; er mußte es erst nach und nach mit den Waffen in der Hand erobern. Pribislav, der letzte Beherrischer der Wenden, war ohne Erben gestorben und sein Neffe, Tazko, entriß unserm

lebte er in England, bei seinem Schwieervater, dem König, kam dann wieder zurück und begnügte sich an den Braunschweig-Lüneburgischen Landen. In der Stadt Braunschweig, seiner Residenz, ließ er, zu seinem Andenken, einen metallenen Löwen aufrichten.

Albrecht, unterstützt von den Pommern, seine Besitzungen, und eroberte selbst die Hauptstadt Brandenburg. Albrecht widersezte sich ihm mit seiner ganzen Macht, und war endlich so glücklich, Brandenburg (im Jahre 1157.) wieder zu erobern, und auf immer zu behaupten. Die vielen innern Unruhen und die langwierigen Kriege hatten jedoch seine Länder ganz verwüstet und ihrer thätsigen Einwohner größtentheils beraubt. Sein vorzüglichstes Augenmerk war daher auf die Verbeserung und Bevölkerung derselben gerichtet, und seine Einsicht, Kenntniß und Güte, wodurch er sich von seinen Zeitgenossen so ehrenvoll auszeichnete, ließen ihn gar bald das rechte Mittel ergreifen. Die Holländer, Seeländer, Friesländer, Flanderer und Nheinländer hatten durch Ueberschwemmungen den größten Theil ihrer Güter eingebüßt, und waren dadurch in die drückendste Armut und das schrecklichste Elend versetzt worden. Die Unglücklichen wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, da auf der einen Seite Hunger und Mangel ihrem Leben drohte und auf der andern der Rest ihres Vermögens und ihrer Freiheit auf dem Spiele stand. Denn nach damaliger Gewohnheit fielen alle Habseligkeiten der Fremdlinge den Fürsten zu, in dessen Lande sie sich niederließen, und sie selbst wurden zu Leibeigenen gemacht. Albrecht, der diese barbarische Sitte verabscheute, schickte Bevollmächtigte zu ihnen, und ließ sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen in die Mark einladen. Scharenweise folgten die Unglücklichen diesem Rufe, brachten Industrie und Handlungsgeist mit, schufen sumpfige Gegenden in fruchtbare Acker und Gärten um, verbesserten den Landbau und die Viehzucht, und verga-

ten so die ihnen erwiesenen Wohlthaten im reichlichsten Maasse. *)

So sorgte Albrecht ferner auch dadurch für die innere Einrichtung seiner Staaten, daß er mehrere Städte und Dörfer theils vergrößerte, theils neu anlegte. Die Stadt Berlin selbst soll gegen das Ende seiner Regierung ihren Anfang genommen haben. **) Damit sich aber diese so verschiedenen Völkerschaften mehr an einander anschließen und vereinigen möchten, so glaubte der weise Albrecht, daß eine gleiche Sprache und eine gleiche Religion hierin am schnellsten zum Ziele führen würden. Daher wurde die wendische Sprache und Religion verdrängt, die deutsche Sprache allgemein gemacht, und in den neu erbauten Kirchen in eben dieser Sprache die Christliche Religion gelehrt.

*) Die noch jetzt sogenannten Holländereien haben ihnen den Namen und Ursprung zu danken.

**) So viel ist gewiß, daß die unter Albrecht eingewanderten niederländischen Kolonisten Berlin zuerst bevölkert haben. — Uebrigens hat sich diese Stadt schnell aufgenommen und schon gegen das Ende des 13 Jahrhunderts ein ansehnliches Gewerbe getrieben. Die am gegenseitigen Ufer der Spree liegende Stadt Kölln machte langsamere Fortschritte. Beide Städte verbanden sich 1507, hauften sich ein gemeinschaftliches Rathaus, und standen unter Einem Rath'e.

Um Gott für die Eroberung Brandenburgs und für die Besiegung seiner Feinde ein Opfer des Danks zu bringen, unternahm Albrecht aus gut gemeinter Religiosität (1158.) eine Reise nach Jerusalem.* Seine Gemahlin Sophia und Ulrich, Bischof von Halberstadt, begleiteten ihn nebst mehreren Edelleuten.

Schon im folgenden Jahre kehrte er wieder in seine Staaten zurück, für deren Wohl er selbst während seiner Abwesenheit dadurch thätig wirkte, indem er mehrere Johans-

* Ganz im Geiste der damaligen Zeiten, wo diese Hauptstadt des ehemaligem Jüdischen Landes bei der ganzen Christenheit in ehrwürdigem Ansehen stand. Auf dem Platze zu beten, wo Christus gewandelt, gesessen und gestorben war, galt in den Augen der blindgläubigen Christen für das höchste Verdienst; selbst Verbrecher wählten, durch eine Wallfahrt nach Jerusalem ihre Sünden tilgen zu können. So unternahm Ludwig VII., König von Frankreich, ein Zeitgenosse unsers Markgrafen, eine solche Wallfahrt, weil er in der widerspenstigen Stadt Vitri eine mit 1300 Menschen angefüllte Kirche hatte anzünden lassen. (1142). Die Pfaffen gewannen hierbei mehr, als sie anfangs glaubten. Die Pilger verschenkten oder verkauften ihnen ihre Häuser und Güter für einen geringen Preis. Kein Wunder, daß sie diese religiöse Schwärmerei zu nähren und ihr noch mehr Schwung zu geben bemüht waren, und eben dadurch die reichen Besitzer der schönsten Ländereien wurden.

niterritter *) und Tempelherrn **) überredet hatte, ihm zu folgen und sich in seinen Staaten niederzulassen. Hier schenkte er den ersten sogleich eine Kirche zu Werben, in der Altmark, erbaute ein Hospital zur Verpflegung

*) Dieser so merkwürdige, jetzt noch blühende, Ritterorden verdankt einige neapolitanischen Kaufleuten sein Dasein, welche im Jahr 1048 für die armen kranken Wallfahrenden, welche nicht nur diese oft sehr weite und beschwerliche Reise unternamen, sondern auch von herumstreifenden Räubern überfallen und geplündert wurden, ein Hospital zu Jerusalem erbauten. Sie widmeten es dem Läufser Johannes, und die hierzu bestellten Mönche wurden Hospitaliter oder Johannitter genannt. In der Folge unterzogen sich auch mehrere Ritter dieser Verpflegung, und wurden gegen das Ende des 14 Jahrhunderts, vom Papste unter dem Namen Johanniterritter förmlich bestätigt. — Ihr Ordensmantel war schwarz und dessen linke Seite mit einem weißen, achteligen Kreuze besetzt.

**) Die ersten Mitglieder dieses Ordens, der ebenfalls in Palästina und zwar im 11 Jahrhundert seinen Anfang nahm, waren acht edle französische Ritter, die sich vereinigten, die wallfahrenden Christen gegen die Ungläubigen zu vertheidigen. Den Namen Tempelritter erhielten sie deshalb, weil die damaligen christlichen Beherrscher Jerusalems ihnen in ihrem Palaste, der nahe an Salomonos Tempel lag, Zimmer zur Wohnung anwiesen. — Als sie (1291) aus Palästina vertrieben wurden, zogen sie nach der Insel Cypern. Seinen höchsten Glanz erreichte dieser Orden zu Anfang des 14 Jahrhunderts, und kurz darauf, da die Ritter sich allen Ausschweifungen zu ergeben anfingen, seinen gänzlichen Untergang. Denn

der Hülfsbedürftigen, und bestimmte sie noch besonders, seine christlichen Unterthanen gegen die Einfälle der benachbarten heidnischen Wenden zu schützen. Durch Freigebigkeit andächtiger Fürsten, durch Vermächtnisse frommer Privatpersonen, durch Schenkungen der unter ihrer Fürsorge Genesenden, durch Verlähnenschaften mancher Ritter wurde dieser Orden bald so mächtig und reich, daß er im Anfange des 14 Jahrhunderts ein eigenes Herrenmeisterthum errichten konnte. Der erste Sitz desselben war in Supplinburg, der aber im Jahre 1426 nach Sonnenburg verlegt wurde. Hier blüht es noch jetzt, hat ansehnliche Einkünfte und einen Prinzen von Hause zum Herrenmeister. Den Tempelherrn wußt Albrecht zuerst Müncheberg zu ihrem Wohnsitz an. In der Folge erbauten sie unter andern auch Templin, um von hier aus die Mark gegen die Wenden zu verteidigen.

Albrecht endigte 1170 sein glorreiches Leben und hinterließ drei Töchter und sieben Söhne. Otto, der älteste, wurde Markgraf von Brandenburg, und der jüngste, Bernhard, Herzog von Sachsen; zwei, Siegfried und Heinrich, traten in den geistlichen Stand, und die andern drei, Hermann, Albrecht und Dietrich, erhielten einige kleinere Erbgüter.

Pabst Clemens V. hob im Jahr 1312 den ganzen Orden auf, zog die Güter desselben theils ein und schenkte die andern theils den Johanniterrittern, theils andern Gesellschaften und Anstalten. — Ihre Ordenskleidung war roth und ihr Mantel mit einem weißen Kreuze geziert.

In der Mark traten die Tempelherrn in den Orden der Johanniter, welcher auch ihre Güter erhielt.

Otto I. (1168 (70) — 1184.)

erhte nicht nur die Länder, sondern auch den Geissel-
nes Vaters, dessen schöne und vielumfassende Entwür-
fe er mit aller Beharrlichkeit eines großen Mannes
muthig ausführte. Dem Kaiser Friedrich I. diente
er zwei gefahrvolle Jahre in Italien, und vermittelte die
zwischen ihm und dem Papste Alexander III. obwalten-
den Streitigkeiten durch den zu Venedig (1177) geschlos-
ßenen Frieden.

Bogislav und Kasimir, zwei Brüder, herrschten
damals gemeinschaftlich über Pommern, wurden aber von
den Dänen unaufhörlich beunruhigt. Sie entschlossen
sich daher, ihre Länder dem deutschen Reiche zu unter-
werfen, um von demselben geschützt zu werden, und schwur-
ten Kaiser Friedrich I. den Eid der Treue. Mit dies-
sem neuen Reichslehn konnte Friedrich nun willkührlich
verfahren, und aus Dankbarkeit ertheilte er unserm Otto
das Lehn über Pommern, mit der Würde eines Erz-
kämmerers *). Diese blieb seit der Zeit beständig bei

*) Nach der Gewohnheit der fränkischen Könige hatten die
deutschen Kaiser gewisse Reichsämter, um ihren Hofstaat
ansehnlicher zu machen und ihm einen blendenden Au-
fenglanz zu geben, eingeführt, die besonders bei ihrer
Krönung verwaltet wurden (bei Kaiser Otto I. pracht-
voller Krönung in Aachen (937) nahmen sie vorzüglich ih-
ren Anfang). Die vornehmsten deutschen Herzöge bedien-
ten an der Tafel. Der Eine trug das Essen auf, und hieß
Erztruchses; der Andere schenkte den Wein ein, und hieß
Erzmundschenk; der Dritte reichte dem Kaiser Waschbele-
cken und Handtuch, und verwaltete so das Amt eines Erz-
kämmerers. Auch musste er bei der Krönung dem Kai-

der Mark, und jenes wurde unter dem großen Thürfürsten geltend gemacht, und so Pommern, nach dem Aussterben seiner Herzoge, mit den Brandenburgischen Staaten vereinigt. Otto starb im Jahr 1184, und wurde in dem von ihm gestifteten Cistercienser-Kloster Lehnin, im Zauchischen Kreise, welches er zum Erbbegräbnisse der Markgrafen aus dem Anhaltinischen Hause machte, begraben. Seine 3 Söhne

Otto II. 1184 — 1205.

Heinrich I. 1184 — 1192.

Albrecht II. 1184 — 1220.

folgten ihm nach seinem Tode und verwalteten die Regierung gemeinschaftlich. Otto, der Älteste, besaß alle Anlagen, welche ihn zum großen Manne hätten machen können, wenn nicht seine Jugend *), seine Unerfahrenheit und sein Leichtsinne diese schönen Erwartungen vereitelt hätten.

Im Jahre 1192 empörte sich der Bischof Waldemar von Schleswig gegen seinen rechtmäßigen Herrn,

ser den Scepter vortragen und für seinen Anzug sorgen, welches jetzt von dem Kurfürst zu Brandenburg (durch das zu bestimmte Votshäuser) geschiehet. Anfangs übertrug man diese Aemter willkührlich den vornehmsten Staatsbedienten. In der Folge aber wurden sie erblich und blos den Fürsten, die den Kaiser zu wählen das Recht hatten, eigen. Otto I. verwaltete sein Reichserzklämmerer-Amt persönlich auf dem Reichstage zu Mainz (1184), wo Friedrich I. seine Söhne zu Rittern schlug.

*) Er soll bei dem Tode seines Vaters kaum das 20 Jahr zurückgelegt haben.

Knud IV., König von Dänemark, gab sich für einen natürlichen Sohn Knud III aus, und erhielt von mehreren deutschen Fürsten, unter andern auch von unserm Markgrafen, dem Knud sein Recht auf Pommern streitig machte, die thätigste Unterstüzung, war aber dennoch so unglücklich, in die Hände seines Königs zu fallen. Dieser beschloß jetzt an allen denen, die dem Empörer beigestanden hatten, Rache zu nehmen, und schickte auch ein starkes Kriegsheer nach Deutschland, um Ottos Länder zu verwüsten. Unser Markgraf ging den Dänen entgegen, erfocht einen glorreichen Sieg über sie und brachte Knud (1198) zu einem Waffenstillstand. — Aus angeerbtem Haß der Anhaltinischen Familie gegen die Welfen, nahm er an den Unruhen, welche durch den Tod des im Jahre 1197 verstorbenen Kaisers Heinrich VI. entstanden waren und 10 Jahre hindurch Deutschlands Ruhe störten, den lebhaftesten Anteil, widersehrte sich dem Herzoge von Sachsen, Otto IV., dem zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, den viele deutsche Fürsten zu Köln zum Gegenkaiser erwählt hatten, und begünstigte den 1198 zu Mainz vom Päpstlichen Legaten gekrönten Philipp von Schwaben, dessen treuster Anhänger er bis an seinen Tod blieb.

Im Jahre 1195 ließ er sich zu einem Zuge ins gelobte Land überreden. Es gereute ihn aber bald wieder, und er hielt beim Pabste um Erlösung seines Gelübdes an. Um aber seinen Mangel an Frömmigkeit wieder gut zu machen, beging er die unverzeihliche Schwachheit, den größten Theil seiner Güter, beinahe die ganze Altmark, die Pfalzgrafschaft Sommerschenburg, die Grafschaft Groitzsch und einige Theile der Mittelmark an den

Erzbischof von Magdeburg zu verschenken, und sich so von diesem gefährlichen Nachbar absichtlich abhängig zu machen. Nach Verlauf eines Jahres und 6 Wochen wurde er von neuem damit belehnt *). Er starb 1205 ohne Erben, und wurde im Kloster Lehnin beigesetzt.

Heinrich I., der von seinem Haupttitel gewöhnlich Graf v. Gardelegen oder Gardeleben genannt wird, brachte sein Leben in Beten und Fasten hin, und würde alles an die Klöster vermacht haben, wenn seine Brüder es zugelassen hätten. Ihm hat das Domkloster zu Stendal seinen Ursprung zu danken. Er starb 1192.

Albrecht II., der sich bei seines Bruders Lebzetteln gewöhnlich zu Arneburg in der Altmark aufgehalten hatte, und deswegen Graf von Arneburg genannt wurde, besaß einen festen, biedern und ehrlichen Charakter. Den besten Beweis dieser edlen Denkungsart giebt sein Betragen gegen den unglücklichen Kaiser Otto IV. Philipp war durch das Schwerdt des berühmten Otto von Wittelsbach (1208) gefallen, und die meisten wichtigen Reichsfürsten, so wie auch unser Markgraf, erkannten diesen Otto nun für ihr Oberhaupt. Als sich aber Otto in der Folge dem herrschsüchtigen Papste, der ihn vorher selbst unterstützte und in Italien mit großer Pracht gekrönt hatte, widersetzte, wurde er von diesem in den Bann gethan, seiner Würde entsezt und Friedrich VI., Heinrichs VI. Sohn, zum Gegenkaiser ausgerufen. Alles verließ jetzt

*) Nach den damaligen Gesetzen musste nehmlich der, dem ein Lehn aufgetragen wurde, solches wenigstens Jahr und Tag im wirklichen Besitz haben, wenn diese Lehnsauftragung von rechtlicher Wirkung seyn sollte.

den armen Otto; nur Albrecht gelobte ihm mit seinem Leben und Blute beiustehen, und weder Gefahr noch Drohungen vermochten ihn, sein gegebenes Wort zu brechen. Erst dann, als sich Otto seiner Würde, die er nicht länger behaupten konnte, entsagte, unterwarf er sich dem siegenden Friedrich, der ihn mit Freuden unter die Zahl seiner Freunde aufnahm, und die Bestätigung des Pommerschen Lehnnes von neuem ertheilte. Er starb 1220 und wurde ebenfalls zu Lehnin begraben.

Johann I. 1220 — 1266.

Otto III. 1220 — 1267.

Beide Prinzen waren bei dem Absterben ihres Vaters noch zu jung, um die Regierung selbst führen zu können. Ihre Mutter, Mechtild (Mathilde), eine Tochter Konrads III., Markgrafen von Meißen und Lausitz, übernahm daher, unter dem Beistande ihres Vaters, des Grafen Heinrichs I. von Anhalt, für sie die Vormundschaft. Ihre männliche Seele, verbunden mit einem sanften, weiblichen Herzen, erhielt dem Lande den Frieden. Der Erzbischof Albert von Magdeburg hatte, nach damaliger Gewohnheit, von Friedrich dem II. die Schutzgerechtigkeit *) über die Mark erhalten. Diesen wußte Mechtild für 1900 Mark Silbers dahin zu bewegen, daß er nicht nur Verzicht darauf that, sondern ihr auch versprach, den beiden jungen Markgräfen vom Kaiser, sobald er nach Deutschland zurückgekommen seyn würde,

*) Der Kaiser behauptete damals über die Reichslehen die oberste Schutzgerechtigkeit und die damit verbundenen Einkünfte, wenn ein Fürst minderjährige Erben hinterließ.

würde, die vollständige und formliche Belehnung mit allen Lehen ihres Vaters zu verschaffen.

Im Jahre 1226 traten die beiden Prinzen, welche ein seltnes Beispiel und rühmliches Muster brüderlicher Liebe gegeben, die Regierung selbst an. Unzufriedenheit mit der Magdeburgischen Lehnsherrschaft, Misvergnügen über die zu große Summe, womit ihre Mutter die Schutzgerechtigkeit abgekauft hatte, Empfindlichkeit wegen gewisser Kränkungen, die dem Gemal ihrer Schwester, Otto, Herzog von Lüneburg, vom Erzbischof Albert wiedersahen waren, und jugendliche Hitze riß sie, kurz nach dem Antritt ihrer Regierung, zu einem Kriege mit diesem mächtigen Priester, den der Bischof Ludolph von Halberstadt unterstützte, hin. Sie wurden jedoch bei Plauen geschlagen, und mußten sich mit ihrem Heere nach Brandenburg flüchten, weil man sie in Brandenburg nicht einlassen wollte. Albert begnügte sich an der reichen Beute und den Gefangenen, und zog sich in sein Erzbisthum zurück.

Bald darauf machte der Markgraf Heinrich von Meißen auf die in der Mittelmark liegenden Städte, Köpenick und Mittenwalde, unter dem Vorzeichen, daß solche zur Niederlausitz gehörten, Ansprüche, und zog wieder sie zu Felde. Johann und Otto wünschten den Streit in Güte beizulegen, und übergaben beide Städte dem Erzbischof Willibrand von Magdeburg, damit er sie, als Partheiloser, bis zu Ende der Untersuchung, gegen alle Angriffe schützen und sodann dem rechtmäßigen Besitzer überliefern möchte. Allein der Treulose missbrauchte nicht nur dieses edle Zutrauen, indem er sie dem Markgrafen von Meißen übergab, sondern fiel sogar, in Ver-

bindung mit dem Halberstädtschen Bischof Ludolph, in die Altmark ein. Otto eilte herbei, wurde aber geschlagen und selbst gefangen genommen. 1600 Mark Silbers *) verschaften ihm nach einer halbjährigen Gefangenschaft seine Freiheit wieder. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt, um seinen Bruder wider den siegreichen Markgrafen von Meißen zu unterstützen, als die geistlichen Krieger von Magdeburg und Halberstadt von neuem in die unglückliche Altmark einfielen und die schrecklichsten Grausamkeiten verübtten. Der Untergang der Markgrafen schien unvermeidlich, da sie, von allen verlassen, nicht einmal für die größten Geldsummen fremde Hülstruppen erhalten konnten.

Allein Johann und Otto verloren den Muth nicht. Letzterer rückte unerschrocken mit der Hauptmacht gegen den stolzen Markgrafen von Meißen, und erfocht bei Mittenwalde den schönsten Sieg (1240), während sein Bruder Bürger und Bauern zur Vertheidigung des bedrängten Vaterlandes aufbot. Mit diesem zwar ungeübten,

*) Eine Mark Silbers würde nach unserm jetzigen Gelde ungefähr 14 Thaler am Werthe betragen. Die ältesten Münzen in der Mark, so wie in Deutschland, waren die Brascaten. Sie waren aus dünnem, feinem Silber geschlagen, so daß 16 Stück ein Loth wogen. Auf der einen Seite sahe man ein uns förmliches Bild desjenigen Fürsten, unter dem sie geschlagen wurden, bald mit, bald ohne Namen, bald sitzend, bald reitend vorgestellt. — Unter Albrecht und Otto I. sind dergleichen geprägt worden. Größere Summen wurden in seinem Silber, nach Lothen, Pfunden und Marken bezahlt.

aber muthigen und patriotischen Haufen, worunter die meisten mit Prügeln, Stangen und andern Vertheilungswerzeugen, und nur wenige mit Bogen bewaffnet waren, überfiel er die treulosen Bischöfe und richtete eine furchterliche Niederlage unter ihrem Heere an. Viele wurden niedergemehelt, viele fanden thren Tod in dem hier strömenden Flüsse Bise; selbst Willibrand entging, mit schweren Wunden bedeckt, kaum den feindlichen Händen, und Ludolph gerieth nebst 60 Rittern in die Gefangenschaft. Grosmuthig genug unterdrückten die Sieger jede Rache, und forderten für seine Freiheit nicht mehr, als die nehmliche Summe, die er kurz vorher von Otto erhalten hatte. Sie erhielten alles Eroberte zurück, und selbst der treulose Willibrand wurde gezwungen, der unter Otto II. erlangten Lehnsherrschaft auf das feierlichste zu entsagen.

Beide Brüder vermehrten ihre Länder durch die Uckermark und Neumark; diese brachten sie nach und nach mit Gewalt und jene durch einen Tausch an ihr Land. Denn Johann I. Gemahlin, Sophia, eine dänische Prinzessin, hatte das von ihren Landsleuten eroberte Pommersche Land Wolgast zum Brautschatz erhalten. Nach threm Tode nahm Barnim I., Herzog von Stettin, dasselbe in Besitz, trat aber, aus Furcht vor der Brandenburgischen Markgrafen Rache, ihnen (1250) zum Ersatz die ganze Uckermark und einen Theil des Fürstenthums Kamin ab, und erkannte sie als seine Lehnsherrn.

Aber nicht blos für die äußere, sondern auch für die innere Vergrößerung ihres Staats waren die Markgrafen besorgt. Sie schufen die Wüsten zu blühenden Ländereien, die Sumpfe zu fruchttragenden Feldern, die Waldungen

zu bewohnbaren Pläßen um. Unter den vielen Städten, welche sie neu erbauten oder mehr erwelterten, sind Frankfurt an der Oder, Landsberg an der Warthe und Königsberg in der Neumark die vornehmsten. Handel und Gewerbe schwangen sich unter ihnen empor und die Stadt Saltzwedel trieb damals einen Verkehr, der unglaublich scheint. Alle diese Verdienste sowohl, als ihr Ansehen selbst, erwarben ihnen nicht nur die Liebe ihrer Untertanen, sondern auch die allgemeine Achtung ihrer Zeitgenossen in einem so hohen Grade, daß die deutschen Reichsfürsten, nach dem (1256) erfolgten unglücklichen Tode Wilhelms von Holland *), dem Markgrafen Otto III. die Kaiserkrone antrugen. Er schlug sie aber aus unbekannten Gründen aus. Indes näherten sich beide Markgräfen ihrem Lebensziele immer mehr und mehr, und ihre zahlreiche Nachkommenschaft, die Besorgniß, daß unter ihr wegen der Regierung, da in den damaligen Zeiten die Erstgeburt kein besonderes Recht dazu gab, Uneinigkeiten entstehen dürften, und die Furcht, daß die Mark durch ihre eigenen Herrscher zerrüttet werden mögte, bewogen

*) Wilhelm wurde zwar vom Papste gegen das Haus Hohenstaufen mächtig unterstützt, spielte aber, dessen ungesachtet, als Kaiser in Deutschland eine traurige Rolle. Ein gemeiner Edelmann hatte seine Gemahlin auf öffentlicher Straße geplündert, und ein Bürger in Utrecht sogar einen Stein nach ihr geworfen. Auch mit den Friesen wurde er in einen Krieg verwickelt. Als er aber mitten im Winter über einen gefrorenen Sumpf setzen wollte, brach das Eis unter ihm und er blieb im Moraste stecken, wo ihn einige hinzugekommene Friesen tödten.

sie, ihre Länder unter sich zu theilen. Heraus entstanden zwei besondere Linien: die Johannische und die Ottonische.

Johann I. starb den 4ten April 1266. und wurde zu Chorin, einem von ihm gestifteten Kloster, begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlin, Sophie, Tochter des Dänischen Königs, Waldemar II., sechs Söhne: Johann II., Otto IV., Konrad, welche ihm in der Regierung folgten, Erich, nachheriger Erzbischof zu Magdeburg, Johann, Bischof von Halberstadt und Heinrich, mit den Beinamen ohne Land.

Otto III. überlebte seinen Bruder noch zwei Jahre. Er starb 1268 und wurde im Kloster zu Strausberg, welches er ebenfalls selbst gestiftet hatte, begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlin, Beatrix, einer Tochter des Königs Wenzeslaus von Böhmen, vier Söhne: Johann III., Otto V., Albrecht III., und Otto VI.

Otto IV., mit dem Pfeile. 1266 (67) — 1308.

Gleich nach ihres Vaters Tode traten, von Seiten der Johannischen Linie, die drei Brüder Johann II., Otto IV. und Konrad die Regierung gemeinschaftlich an. Unter ihnen war Otto IV. der merkwürdigste. Er zeichnete sich als Held, als Staatsmann, als aufgeklärter Freund der Religion, als Förderer der Gelehrsamkeit und selbst als Dichter aus. — Von Seiten der Ottonischen Linie riß ein früher Tod den ältesten Prinz, Johann III., von der Welt *), und Otto V.

*) Er wurde am dritten Ostertage (1268) auf einem Turnire zu Merseburg so schwer verwundet, daß er den folgenden

regierte nun, zugleich als Vormund seiner jüngern Brüder, Albrecht III. und Otto IV., allein. Mit Uebergehung einiger unwichtigen Vorfälle, wenden wir uns so gleich zu der ersten Gegebenheit unter der Gesamtregierung dieser Fürsten.

Mestwin II., Herzog von Pommernellen, um sich gegen die Unruhigungen seines jüngern Bruders, Wratislaw, der nach dem Herzogthum strebte, und des deutschen Ordens in Preußen zu schützen, übertrug den Markgrafen der Johannischen Linie (1269) alle seine Länder zur Lehen. Zwei Jahre darauf geriet Mestwin in Wratislaws Gefangenschaft, und verlangte die Abtretung der Hauptstadt Danzig und die umliegende Gegend zum Preis seines Freiheit. In dieser Noth flehte Mestwin um den Beistand der Markgrafen, als seiner Leuherrn, und um Verdrängung seines treulosen Bruders. Danzig sollte dafür ihr Lohn seyn. Die Markgrafen nahmen das Versprechen an, eroberten diese Stadt und verjagten den Wratislaw, der kurz darauf, da er sich eben zur Wiedereroberung rüstete, starb. Allein kaum war Mestwin der Gefahr entrissen, so forderte er Danzig zurück, und wollte den Markgrafen nicht einmal die bei Eroberung desselben gehabten Kriegskosten erstatten. Er rief seinen Vetter Boleslav, Herzog von Polen, zur Hülfe, und erschien vor Danzig. Die Stadt wurde in Brand gesteckt und erobert, und alle Deutschen fielen unter dem Schwerde des Feindes. Pommernellen und die Neumark

Tag starb. — Die Jahre seiner Jugend brachte er am Hofe seines Grossvaters und Onkels zu Prag zu; daher sein Beinahme: der Prager.

waren hierauf der Schauplatz wilder Verwüstung und feindlicher Wuth, bis endlich des Vetters Boleslav zweideutige Freundschaft Mestwin bewog, sich mit dem Markgrafen zu vereinigen, und ihnen in dem Vergleich die Städte Stolpe und Schlawe einzuräumen.

Kaum war in diesem Lande die Ruhe hergestellt, so brach in einem andern das Feuer des Krieges schon wieder aus. Die Gelegenheit dazu gab (1278) die Wahl eines neuen Erzbischofs zu Magdeburg. Die ansehnlichsten Domherrn, zu welchen auch Otto's jüngerer Bruder, Erich, gehörte, wünschten sich zu dieser einträglichen Würde erhoben zu sehen. Die Stimmen waren jedoch bei der Wahl zwischen ihm und einem Grafen Busso von Querfurt getheilt. Jede Partei hatte ihren Anhang und wünschte ihre Wahl durchzusetzen; keiner wollte nachgeben, und da es endlich sogar bis zu Thätlichkeiten kam, so entschloß sich das Kapitel, jedem dieser Wahlcandidaten 2000 Mark Silbers Abstandsgeld zu geben, und ernannte den Graf Günther von Schwalenberg zum Erzbischof. — Aufgebracht über diese Zurücksetzung seines Bruders, ergriff Otto die Waffen, und eroberte Acken an der Elbe. Voll Mut über diesen glücklichen Anfang und über die Ankunft neuer Hülfstruppen, näherte er sich mit starken Schritten der Hauptstadt Magdeburg. Schon bestimmte er den Tag, an welchem er sein Pferd in der Magdeburger Domkirche füttern lassen wollte; schon gaben sich die Einwohner, die ein allgemeines Schrecken in Furcht gesetzt hatte,rettungslos verloren — als Günthers Ge- genwart des Geistes und entschlossener Wuth, verbunden mit einer richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens, sie von der gefürchteten Gefahr befreite. Er ergriff die Fahne des

heiligen Moritz, des Schutzpatrons der Stadt, trug sie in einer feierlichen Prozession, in Begleitung vieler Geistlichen und einer ansehnlichen Schuljugend, unter Gesang und Musik durch alle Straßen. Hier sprach er den neugierigen, haufenweise herbeiströmenden Einwohnern Muth ein, erzählte ihnen von der wunderthätigen Kraft dieser Fahne, und wußte ihre Einbildungskraft in solches Feuer zu setzen, daß sie von der größten Furcht zur äußersten Herzhaftigkeit übergingen, und die Ehre des Heiligen zu retten beschlossen. Mit der kühnsten Wuth griffen sie, unter Günthers Anführung, Otto's Heer bei Frose an, und schlugen es nicht nur, sondern bekamen sogar den Markgrafen selbst in ihre Hände. Er wurde nach Magdeburg abgeführt, und mußte in einem, aus hölzernen Bohlen verfertigten, Käfigt für seine Gotteslästerliche Droshung büßen.

Johann II. und Konrad setzten zwar ihre Plündерungen im Stifte fort, aber alles dies konnte ihren Bruder aus seinem Gefängnisse nicht befreien.

In der Noth erinnerte sich Otto eines alten, treuen Ministers, des Johann von Buch, der seinem Vater viele Dienste geleistet hatte, aber bei ihm in Ungnade gefallen war. Er bat seine Gemahlin, diesen wegen seiner Befreiung zu Rath zu ziehen. Dieser ließ sich auch endlich durch die dringenden Bitten der Markgräfin bewegen, ihr einen Anschlag dazu einzugeben, der auch glücklich von Statten ging. Sie reisete auf seinen Rath selbst nach Magdeburg, wo sie jeden Domherrn allein sprach und durch Geschenke gewann. Diese brachten es auch durch ihre Vorstellungen dahin, daß der Erzbischof mit 4000 Mark Silbers (56000 Rthlr.) Lösegeld zufrieden zu

seyn versprach. — Otto erhielt jetzt die Erlaubniß, auf 4 Wochen in seine Länder zurückzugehen, mit dem Versprechen blinnen dieser Zeit entweder das bestimmte Lösegeld zu zahlen, oder sich selbst wieder als Gefangenen zu stellen. Otto blieb seinem Ehrenwort getreu, und um das Lösegeld, eine sehr bedeutende Summe in jenen Zeiten, ohne seine Unterthanen mit keine außerordentlichen Abgaben zu belasten, aufzubringen, faßte er den Entschluß, alle silberne und kostbare Geräthschaften der Kirche zu veräußern. Der treue von Buch missbilligte zwar diesen Vorschlag nicht, machte sich jedoch anheischig, ihm auf einen kürzern Wege Geld zu verschaffen. Otto versicherte ihn seiner Dankbarkeit und Liebe, und Buch ersuchte den Markgrafen, ihm nach Angermünde, einer Stadt in der Uckermark, zu folgen. Hier führte er ihn in die Sakristey der dasigen Kirche, öffnete einen mit starkem Eisen beschlagenen Kirchenstab und sagte: „Euer Vater vertraute mir dies Geld einst an; ich mußte ihm versprechen, es Euch nur dann zu übergeben, wenn die äußerste Noth Euch drückte, und Ihr meinen Rath suchen würdet. Nehmt den Schatz, er wird zum Lösegeldzureichen!“ Otto eilte sogleich nach Magdeburg, überlieferte das Geld, und versicherte den Erzbischof von der Zurückgabe aller gemachten Eroberungen.

Als Günther (1279), aus Verdruß über die Treulosigkeit der Domherrn, die er bald darauf erfuhr, seine Würde niederlegte, schritt man zu einer neuen Wahl. Erich wurde zum zweitenmal übergangen, und dagegen der Domdechant, Graf Bernhard von Wölpe, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt. Dies veranlaßte einen zweiten Krieg. In diesem hatte Otto, bei Belagerung der Stadt Stasfurt, das Unglück, am Kopf mit ei-

nem Pfelle verwundet zu werden, dessen Spitze länger als ein Jahr darin haften blieb. Dies veranlaßte seinen Heilnamen: mit dem Pfeil. Bernhards Tod stellte endlich die Ruhe wieder her, und Erich wurde nun (im Jahr 1283) einstimmig vom Domkapitel zum Erzbischof erwählt, und wußte durch eine weise, sanfte und milde Regierung die Herzen seiner Unterthanen, welche anfanglich bei seiner Wahl einen Aufstand erregten, so sehr zu gewinnen, daß sie für ihn, als er in einem Kriege mit seinen Lehnsherrn gefangen genommen worden war, freiwillig das Lösegeld bezahlten.

Johann II. erlebte die Freude nicht, seinen Bruder zur erzbischöflichen Würde erhoben zu sehen. Er starb 1282 ohne Erben und wurde zu Chorin begraben.

Der ältere Bruder der Markgrafen von der Ottonischen Linie, Otto V., erwarb sich als Vormund des jungen Königs von Böhmen, Wenzel, viele Verdienste um dieses Land, und schützte es gegen den deutschen Kaiser, Rudolph von Habsburg. 1283 legte er diese Vormundschaft nieder, und verlangte vom König Wenzel für seine gehabten Kosten 5000 Mark Silbers, die er aber nicht nur nicht erhielt, sondern vielmehr mit den größten Beschuldigungen überhäuft wurde.

Otto IV. und Konrad brachten ums Jahr 1291 die Mark Landsberg und die Pfalz Sachsen nebst den dazu gehörigen Dörfern, von dem Meißnischen Landgrafen, Albrecht dem Unartigen, durch Kauf oder Schenkung an ihr Haus. Sie nannten sich zwar von der Zeit an auch Markgrafen von Landsberg, überließen aber in der Folge das Land ihrem jüngern Bruder, Heinrich ohne Land. Nach dem Tode Mestwin II., Herzogs von Pommerellen,

nahm der pohlntische Herzog Primislav, der den Westwin durch Kunstgriffe verleitet hatte, ihn im Testamente zum Erben einzusetzen, das Land sogleich in Besitz. Die Markgrafen konnten jetzt ihre Rechte als Oberlehnsherrn nicht mit Gewalt ausführen. Sie überfielen und tödten ihn, als er eben zu Rogoszno die Fastnacht feierte; aber Pommerellen blieb demungeachtet in den Händen des Nachfolgers von Primislav.

Otto V., mit dem Beinahmen der Lange, starb 1298, und wurde zu Lehnin begraben. Ihm folgten bald darauf seine beiden Brüder, Albrecht III., 1300, und Otto VI., der Kleine, 1303, und alle Länder der Ottonischen Linie fielen jetzt an Herrmann den Langen, Ottos V. einzigen Sohn.

Im Jahr 1302 wurden Otto IV. und Konrad in den Bann gethan, weil sie, wegen des durch ihre vielen Kriege eingerissenen Geldmangels, von den Klöstern und Geistlichen die Bede (Abgaben) eingetrieben hatten. Sie achteten aber, als aufgeklärte Regenten, wenig darauf, zwangen die Geistlichen zur Verwaltung ihrer Pflichten, entsetzten die Widerspenstigen ihrer Aemter, und verwiesen sie des Landes. Der Papst hob endlich den Bann von selbst auf.

Konrad starb 1304 zu Schwedt und wurde zu Chotzin begraben. Von seinen drei Söhnen trat der Älteste, Otto, in den Orden der Tempelherrn, und starb 1308. Die jüngern, Johann IV. und Waldemar, regierten nach ihres Vaters Tode, mit ihrem Onkel, Otto IV., gemeinschaftlich.

Die Markgrafen Otto IV. und Herrmann der Lange kaufsten (1304) von dem Markgrafen Tieemann von

Thüringen für 6000 Mark Silbers (84000 Mthlr.) die Lausitz, und nannten sich zugleich Markgrafen der Lausitz. — Wegen der Markgrafschaft Meissen, welche sich der damalige Kaiser, Albrecht I., während innerlicher Zerrüttungen bemächtigt und an den böhmischen König, Wenzel II., für 40000 Mark verpfändet hatte, gerieth Otto IV. in einen Krieg. Denn da letzterer dieses Land an die Brandenburgischen Markgrafen wieder für 50000 Mark verpfändete, so konnte er, als der Kaiser seine Schuld bezahlte, diese Summe nicht aufzubringen, um sie einzulösen. Albrecht wollte sich daher mit gewafneter Hand seine Länder wieder zueignen, und erklärte die Markgrafen in die Reichsacht, die aber durch Wenzels Tod bald aufgehoben wurde. Sein Sohn, Wenzel III., verglich sich mit dem Kaiser und Otto, und Meissen wurde dem Kaiser wieder überlassen.

Bald nach hergestellter Ruhe ging Waldemars Bruder, Johann IV., mit Tode ab, und Otto IV. überlebte ihn ebenfalls nicht lange. Er starb 1308, ward zu Chorin begraben, und hinterließ von seiner Gemahlin, Hedwig, einer Holsteinschen Prinzessin, keine Erben. — Otto vereinigte nicht nur die Eigenschaften eines guten Regenten und eines braven Feldherrn in sich, sondern war auch Kenner und Förderer der Künste und Wissenschaften, hatte geschickte Männer an seinem Hof, schätzte und belohnte ihre Verdienste und legte selbst in der Dichtkunst nicht unrühmliche Proben ab, welche bis auf unsre Zeiten gekommen sind.

In eben dem Jahre starb auch Herrmann der Lange, und hinterließ von seiner Gemahlin, Anna, Kaiser Albrechts I. Tochter, einen einzigen Sohn, Johann V.,

den Erlauchten, den letzten Fürsten von der Ottonischen Linie, mit dessen Tode (1317) sie völlig ausstarb. Da er bei dem Tode seines Vaters noch unmündig war, so übernahm sein Vetter

Waldemar 1304 — 1319.

die Regierung. — Klein zwar war sein Körper, aber groß sein Geist, unerschütterlich sein Muth, ohne Gränzen sein Ehrgeiz, prachtliebend seine Seele, und listig genug, jede Gelegenheit zur Erreichung seiner Absichten zu benutzen. Er erhob die Mark auf einen so hohen Gipfel der Macht, als sie unter der Herrschaft des Anhaltischen Hauses noch nie gehabt hatte.

Er gerieth gleich mit den Polen wegen Pommerellen in einen Krieg. Die Herzoge dieses Landes waren schon seit 1294 ausgestorben. Die Brandenburgischen Markgrafen hatten aber ihr Lehnsrecht noch nicht ausüben können, und es war daher in die Hände mehrerer Usurpateurs gerathen. Waldemar versuchte es jetzt, sein Lehnsrecht gegen den König von Polen, Vladislav Loktek (der Ellenlange), der sich im Besitz dieses Landes gesetzt hatte, gültig zu machen. Letzterer rief die deutschen Ordensritter aus Preußen zu Hülfe. Diese vertrieben zwar die Brandenburger, warsen sich aber selbst zu Herrn dieser Gegend auf, und hatten nichts geringeres im Sinne, als die Markgrafen aus ganz Pommerellen zu verdrängen. Waldemar verglich sich daher (1310) mit ihnen, überließ ihnen für 10,000 Mark (140,000 Rthlr.) Pommerellen und behielt blos Lauenburg, Bülow, Stolpe und Schlawe. — Weil die Stadt Rostock, in welcher seine Vermählung mit Johannis des Durchlauchtigen Schwester, Agnes, feierlich vollzogen werden sollte, vor ihm und dem König

Erik VI. von Dämmemark die Thore zuschloß, so half Waldemar die Stadt erobern und bekam 7000 Mark Silbers (9800 Rthlr.) von derselben. — Im Jahr 1312 brach er in Sachsen ein, überfiel den Markgrafen von Meißen, Friedrich mit der gebissenen Wange, schlug seine Truppen und nahm ihn selbst gefangen. Friedrich mußte allen Ansprüchen auf die Lausitz und Landsberg entsagen, und die Städte Dresden, Meißen, Grossenhain und Torgau an Brandenburg abtreten.

Der ausgebreitete Ruhm unsers Markgrafen erregte jedoch bald die Eifersucht und den Neid der benachbarten Fürsten, welche ein fürchterliches Bündniß gegen ihn erzeugte, und wovon nur die neueste Geschichte ein ähnliches Beispiel aufstellt. Die Veranlassung dazu war folgende. Stralsund, die Hauptstadt des jetzigen schwedischen Pommern, ward 1209 von dem Rügischen Fürsten, Jaromar I., als eine Gränzfestung gegen die Pommern angelegt, und schwung sich theils durch Industrie und Handel, theils durch die von den nachherigen Rügischen Fürsten erhaltenen Privilegien und Vorrechte so mächtig empor, daß sie beinahe einen freien Staat bildete. Jetzt wollte Wizlav IV., ihr damaliger Fürst, jene Rechte ihr rauben. Die bedrängte Stadt floh den mächtigen Waldemar um Schutz an, der auch, in Verbindung mit dem Pommerschen Herzoge, Bratislav V., mehrere Rügische Städte eroberte, und dadurch einen Vergleich (1314) bewirkte, in welchem Wizlav die alten Rechte der Stadt von neuem bestätigte, und die verlorenen Dörfer wieder erhielt.

Allein der bundbrüchige Fürst beunruhigte bald die Stadt von neuem und suchte, da sich Waldemar ihrer

abermals annahm, bei Erich IV., König von Dänenmark, seinem Lehnsherrn, Schutz, schloß (im Jahre 1315) mit den Königen von Dänenmark, Norwegen, Schweden, Polen, Ungarn, dem Grossfürsten von Russland, den Herzögen von Meklenburg, Sachsen, Lauenburg und Braunschweig, dem Markgrafen von Meissen, dem Fürst von Rügen und noch anderen deutschen Fürsten und Gräfen, einen festen Bund, um mit vereinigten Kräften unsern Waldemar gänzlich zu zerstören. Hierzu gesellten sich noch verschiedene misvergnügte Edelleute, deren Gewerbe im Raube bestand, und deren Uebermuth der gerechte Fürst im Zaum hielt.

Nur von einem einzigen Bundesgenossen, dem Pommerschen Herzoge Bratislav, unterstützt, erschien Waldemar zuerst im Felde. Er griff die Meklenburger als seine nächsten Feinde an, eroberte das feste Schloß Fürstenberg, und lieferte den Verbündeten ein Tresor, dessen Ausgang unentschieden blieb; hierauf schickte er einen Theil seiner Truppen Stralsund zu Hülfe, das von allen Seiten belagert wurde. Mit dieser vereinigt, wagten die mutigen Bürger der Stadt einen Ausfall, schlus- gen den Feind und bekamen den Herzog von Sachsen-Lauenburg, Erich, nebst vielen seiner Edelleuten gefangen, der sich mit 16000 Mark Silbers von Waldemar auslösen mußte. Um zu verhindern, daß Waldemar nicht in eigener Person Stralsund zu Hülfe eilen möchte, fiesen die Meklenburger in die Mark ein, und richteten daselbst die grausamsten Verwüstungen an. Waldemar eilte blos mit 500 Neutern, ohne die Unkunst seines Fußvolkes abzuwarten, seinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe, stieß bei Gransee auf den Feind, und lieferte ihm un-

verzüglich eine Schlacht. Beide Parteien stritten mit gleicher Hartnäigkeit. Waldemar hat Wunder der Tapferkeit, war überall, wo Tod und Verderben drohte, an der Spitze, und kam selbst in Gefahr gefangen oder erschlagen zu werden. Sein Pferd ward unter ihm erstochen, zwei Mecklenburger bemächtigten sich seiner, und frohlockten schon über die schöne Beute, als der Graf Burchard von Mansfeld herbei eilte und ihn befreite, darüber aber selbst in die Gefangenschaft geriet. Waldemar kämpfte noch immer herhaft, mußte aber endlich doch der Übermacht weichen. Doch hatte er nicht nur den großen Vortheil, daß sich die Feinde, die ihre besten Truppen verloren hatten, bis vor Stralsund zurückzogen und die Mark von allen Sorgen eines Einfalls befreiten, sondern überdies noch das Glück, den Grafen Johann von Holstein als Gefangenen vom Schlachtfelde zu führen. — Waldemars gänzlicher Untergang schien nach diesem Verluste unvermeidlich, als ein unerwartetes Ereigniß ihn auf einmal rettete. Waldemars mächtigster Feind, Erich VI., lebte mit seinem Bruder, Herzog Christopher, in der größten Uneinigkeit, welcher sich der Dänischen Krone zu bemächtigen suchte und deshalb an die Brandenburger anschloß. Dies bewog den letztern, seine Bundesgenossen zu verlassen, unter denen überhaupt ein verschiedenes Interesse, Neid, Eifersucht und Mißtrauen eine gewisse Unthätigkeit und Kälte hervor brachten. Kurz, sie wünschten alle den Frieden, der auch zu Tenuzin (1316) zu Stande kam. Ein jeder behielt seine Ländereien, und Stralsund ihre Rechte und Freiheiten. — Bald darauf wurde auch die Fehde mit Magdeburg und (1317) die mit Meissen beigelegt. Waldemar gab alle Eroberungen

gen an Friedrich zurück, und dieser entsagte dafür allen Ansprüchen auf die Lausitz. —

So war denn die Ruhe in Brandenburg auf allen Seiten wieder hergestellt; aber nur auf eine kurze Zeit. Johann V., mit dem Zunamen der Erlauchte, der letzte Zweig des Otttonischen Hauses, starb unvermuthet; und, wie einige wollten, am beigebrachten Gifft (1317), ohne Erben, und seine Erbgüter fielen nun an die Johannische Linie zurück. Doch auch diese war dem Verlöschen schon nahe. Denn Heinrich II. ohne Land starb ebenfalls um diese Zeit, und hinterließ nur einen einzigen unmündigen Sohn, Heinrich III., der jetzt der einzige Stammhalter war, da Waldemars Ehe kinderlos blieb. Waldemar endete sein Leben 1319 und wurde zu Chorin begraben.

Heinrich III. 1319 — 1320.

war also jetzt der einzige Besitzer des ganzen weltläufigen Staates. Er wurde zwar unter der Vormundschaft des Pommerschen Herzogs, Bratislav V., und des Sächsischen Herzogs, Rudolphs I., als Markgraf anerkannt und im folgenden Jahre vom Kaiser Ludwig für mündig erklärt; aber seine Regierung war nur kurz. Er starb schon 1320 und beschloß die Reihe seiner guten Vorfahren, der Anhaltinischen Fürsten in Brandenburg, welche dieses Land durch eine, 163 Jahr lange, weise Regierung beglückt hatten.

Länderbestand und ihre Verfassung unter der Regierung der Ascanischen Fürsten.

Der Brandenburgische Staat war beim Aussterben des Anhaltischen Hauses unstreitig einer der größten in

Deutschland. Er besaß, außer den fünf Marken, die Altmark, Prignitz, Uckermark, Mittelmark und Neumark, zu denen damals noch ein Stück von Magdeburg, Braunschweig, Anhalt, Mecklenburg und Pommern gehörte, auch die ganze Lausitz, das Herzogthum Sagan und Krossen, das Fürstenthum Wenden in Hinterpommern, die Lehnsherrschaft über Vorpommern, die Schirmvoigtei Quedlinburg, die Mark Landsberg und Pfalz Sachsen.

Bei diesem bedeutenden Umfang von Ländern, welche die Markgrafen besaßen, war ihre Regierungsgewalt in Pommern sehr beschränkt; sie hingen von der Willkür ihrer Unterthanen, besonders der Edelleute, ab, und zwar vorzüglich in Kriegsdiensten, im Besitzungsrecht, in den Abgaben. — Von allen lag der Grund in der Lehnsverfassung. Die Regenten verschenkten nehmlich einen Theil ihrer Güter an verdienstvolle Männer, die davon die Einkünfte zogen, und nach deren Tode diese Güter wieder an sie zurückfielen. Solche Güter wurden Lehne genannt, und derjenige, welcher sie besauste, hieß Lehnsträger. Er hatte die Pflicht auf sich, seinem Fürsten, Lehnsherrn, so oft dieser es verlangte, in den Krieg zu folgen, oder ihn auch bei Ehrenzügen gerüstet und gewapnet zu begleiten. Die übrigen Landes-Eigentümer, welche freie Güter besaßen, trugen ihre freien Erbgüter (Allodialgüter) ihrem Fürsten oder andern mächtigen Herrn zu Lehngütern auf, erklärten sich für ihre Lehnsleute, schworen ihnen den Eid der Treue, und erhielten von denselben Schutz, Ehre oder andre Vortheile, und machten sich dadurch zu Kriegsdiensten verbindlich.

Dieses Lehnssystem erzeugte aber nach und nach eine Menge trauriger Folgen, für den Oberherrn sowohl, als für die gemeinen Einwohner. Die Ritter oder Lehnsleute entzogen sich dem Gehorsam ihrer Lehnsherrn, der Fürsten, und folgten ihnen nur in den Krieg, wenn es ihnen beliebte. Der Regent, der weiter keine Soldaten, als eben diese Lehnsleute hatte, konnte sie nicht zwingen, weil es ihm an den Mitteln fehlte, und hing so von der Treue der Güterbesitzer und Edelleute ab. Kein Gesetz, das dem Adel missfiel, keine Ordnung, die ihm zuwider war, konnte eingeführt werden. Sie hatten wieder ihre Unterlehnsleute, die ihnen als Soldaten dienten; mit diesen führten sie selbst Kriege, schwärmteten im Lande herum, raubten, mordeten, stahlten. Der Fürst mußte daher alle Mittel aufblitzen, die Zuneigung seiner Lehnsleute zu erhalten.

Das Oeffnungsrecht beschränkte den Fürsten auf eine andere Art. Keine Stadt, kein Schloß, keine Burg öffnete ihm und seinem Gefolge das Thor, wenn es nicht durch besondere Verträge bestimmt war. Wollte er durch eine Stadt mit seinem Kriegsheer, und wäre es noch so klein gewesen, durchziehen; wollte er nach einer verlorenen Schlacht oder in andern dringenden Fällen in ein Schloß flüchten: so konnten ihm die Bürger und Gutsbesitzer den Eingang verweigern, hatten nicht nöthig, ihm die Thore zu öffnen, wenn nicht vorherige Verabredungen und Beschlüsse dem Landesherrn das Oeffnungsrecht versichert hatten. — Dieses Recht machten die Berliner noch dem Churfürsten Friedrich II. im Jahr 1440 streitig; er maßte es sich aber mit Gewalt an und drang mit 600 Neutern zum Spandauer Thor herein.

Bei den Abgaben befand sich eine andere, noch wichtigere Einschränkung. Anfänglich trugen die Unterthanen, außer den Kriegsdiensten und freiwilligen Geschenken, keine sonstige Lasten. Nach und nach entstanden daraus gewisse festgesetzte Abgaben. Erheischten Kriege oder andere allgemeine Unglücksfälle neue Beiträge, so bedurfte es immer erst der Einwilligung der Stände, welche aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Bürgern bestanden. Sämtliche Abgaben wurden Beden genannt entweder weil der Landesherr darum bitten mußte, oder von dem niederdeutschen Worte beden, welches eintreiben, einfordern bedeutet. Unter den Ascanischen Fürsten waren folgende fünf Steuern festgesetzt: 1, die allgemeine Landbede, welche die Dorfbewohner von den Hufen erlegten; 2, die Orbede, welche die Städter ebenfalls von den Hufen, Gärten und Wiesen entrichteten; 3, die Lehnbede, welche adeliche und bürgerliche Lehnsbesitzer von den Lehnsgütern zahlten; 4, der Schöß (census), seit 1281 von den Markgrafen Otto IV., Jo-
hann II. und Konrad eingeführt, eine neue Auflage auf die Hufen, welche außer der Landbede noch gegeben werden mußte; und 5, der Grund- und Pfundschöß. Der letztere bestand in einer Vermögenssteuer der Bürger. Auch der Adel war von diesen Abgaben nicht frei, und erschlich sich erst, nebst der Geistlichkeit, unter dem Gewirre der Balerschen Regenten eine völlige Steuerfreiheit. Andere Quellen der Landesherrlichen Einkünfte waren die Zölle, Mühlen, Forsten, Juden, Gerichte und Münzstätte.

Die ältesten Münzen, die in der Mark geprägt wurden, hießen Brakteaten, Blech- oder Hohlpenni-

ge, bestanden aus seinem, dann geschlagenem Silber, wovon ohngefähr 16 ein Leth wogen, auf welchen mit einem unsörmlichen Stempel das Bild des Fürsten, mit und ohne Namen, stehend oder reitend, doch nur auf einer Seite, eingeprägt war, wodurch sie eingebogen und hohl wurden. Weil diese Münzen aber leicht zerbrachen, so schlug man im zwölften Jahrhundert dickere, aber kleinere Stücke, und nannte sie Pfennige oder Denarien (denarios). Die Pfennige wurden nach Pfunden (talantis) berechnet. Ein Talent hatte mit einer Mark Silbers gleichen Werth. Die Schillinge (solidi) hielten zwölf Pfennige; und 20 bis 25 Schillinge rechnete man im 13ten Jahrhundert auf ein Pfund Pfennige oder auf eine Mark Silbers. Da nun jetzt die Mark Silbers gewöhnlich zu vierzehn Thaler ausgeprägt wird, so würde ein damaliger Schilling nach unserm Gelde etwas über 16 Groschen, 9 Pf. gelten und ungefähr unserm Gulden gleich kommen; ein Pfennig aber mehr als einen Groschen und vier Pfennige werth seyn. Endlich gehörten noch die Ockelpfennige oder Finkenauge (vincones) hierher, wovon 36 einen Schilling oder Gulden ausmachten. Sie waren dünner, eingebogen und klein. Auf einer Seite befanden sich eingeprägte runde Figuren, die man mit einem Finkenauge verglich, woher auch ihr Name röhrt.— Das Geld war damals noch so selten und in so hohem Werthe, daß man noch oft mit Korn bezahlte.

Die Mark war in Münzgesetz oder in besondere Distrikte abgetheilt, von denen ein jeder eine Münzstadt hatte, die für den ganzen Münzkreis Geld prägte. Dergleichen Münzstädte waren Berlin, Brandenburg, Prenzlau, Königsberg, Kyritz, Stendal, Salzwedel,

Geeskow und Swet oder Schwedt. Das ausgeprägte Geld enthielt anfangs gar keinem Zusatz von schlechten Metallen, sondern reines, unvermischt Silber; weil aber der Landesherr dabei doch noch die Kosten des Ausprägens zu bestreiten hatte, so war die sonderbare Einrichtung getroffen worden, daß die Münzen nur ein einziges Jahr galten. Acht Tage vor Jakobi — den 25sten Juli — wurden alle Geldsorten für ungültig erklärt, und die Unterthanen angewiesen, sie in die Münzstädte abzusiefern, wofür sie dann neues, dem Gehalte nach gleich wichtiges Geld, jedoch in kleineren Summen erhielten. Wer z. B. 14 alte Pfennige einhändigte, bekam nur zwölf neue zurück, welches in der Folge immer höher stieg. Endlich erfanden die Fürsten ein Mittel, wodurch sie für ihre Kosten schadlos gehalten wurden und dadurch die unaufhörlichen Münzveränderungen überflüssig machten: sie vermischten das Geld mit schlechtem Erz.

Beinahe jede Stadt hatte ihre eigenen Gesetze, Gewohnheiten und Statuten, und eben diese Verschiedenheit der Gesetze erschwerte die Justizverwaltung außerordentlich. Nach und nach wurde die Mark in Voigteien (advocatias) getheilt und jedem dieser Distrikte ein Vogt (advocatus) vorgesetzt, der nicht nur über die Rechtspflege, sondern auch über die anderweitigen Landesherrlichen Vorrechte wachte. So waren in der Altmark zwei Hauptvoigteien: zu Tangermünde und Salzwedel. Die Magistrate in den Städten beschäftigten sich entweder blos mit der Polizei, und hatten alsbann Bdgte neben sich, welche die Gerichtsbarkeit im Namen der Markgrafen besorgten, oder sie entschieden in Polizei- und Justiz-Sachen zugleich. — Von den Bdg-

ten waren noch die Burggrafen oder Oberrichter verschieden, welche die hohē Gerichtsbarkeit ausübten. — Ueber ganze Provinzen waren Landvögte oder Landeshauptleute (capitanei) gesetzt. —

Nachdem die Burggräfen sich durch ihren Stolz, Uebermuth und Tirannei so verhaft gemacht hatten, daß sie von den Landesherren, auf Bitte der Bürger, abgesetzt worden waren, so wurden ganze Gerichtskollegia eingesetzt, unter denen die Hofgerichte und Schöppenstühle die vornehmsten sind. Das oberste Hofgericht war zu Tangermünde, und der erste Schöppenstuhl zu Brandenburg. An die Schöppenstühle konnte man sich nur zur letzten Entscheidung wenden, und von dem, was hier beschlossen war, fand keine Appellation statt. In den Dischen hatten die Unterthanen ihre eigenen Gerichte, welche Bording (ein gebotenes, festgesetztes Gericht) und Coddung (Volksgericht) hießen, und zu Seehausen, Werben und Havelberg jährlich im Frühjahr und Herbst unter freiem Himmel gehalten wurden. — Jeder Angeklagte wurde von Ebenbürtigen, das heißt, von Leuten seines Standes gerichtet; der Bauer von Bauern, der Bürger von Bürgern, und der Edelmann von Edelleuten, welche drei Klassen zu den genannten Gerichten gezogen wurden.

Die Handwerker und Künstler, welche bis ins zehnte und elfte Jahrhundert in der tiefsten Verachtung gestanden hatten, wurden jetzt für freie, ehrliche Bürger erkannt, da vorher kein freier Mann Künste trieb. Um ihre Rechte zu sichern und auszudehnen, errichteten sie Gesellschaften, unter dem Namen Zünfte, Gilden, Innungen, die von Vorstehern wie kleine Staaten

regiert und von den Ascanischen Markgräfen aufs nachdrücklichste unterstützt wurden.

Der Ackerbau wurde mit einem so glücklichen Erfolge getrieben, daß man Getreide im Ueberfluß hatte, selbiges äußerst wohlfeil verkaufen und ins Ausland führen konnte. Man dachte über den vortheilhaftesten Gebrauch des überflüssigen Getreides nach, legte sich mit Eisen auf das Bierbrauen, und verbesserte dieses nützliche Gewerbe nach und nach so sehr, daß die Bernauer, Spandauer, Frankfurter und andere märkische Biere berühmt, von Ausländern gesucht und sogar Geschenkstände der Dichtkunst wurden. Die Brauerei gedieh um so mehr, da die Markgräfen Hopfengärten anlegten, und sie alsdann den Bürgern zur fernern Kultur überließen.

Das Farbkraut Waid, aus welchem man eine schöne dunkelblaue Farbe bereitete, wurde in allen Theilen der Mark mit der größten Sorgfalt angebaut, und theils in den einländischen Tuchfärbereien gebraucht, theils in die Niederlande geführt. Es erhielt sich bis ins sechszehnte Jahrhundert in seinem Werthe, wo es von dem Ostindischen Indigo verdrängt wurde.

Auch der Flachsbau war schon ein Gegenstand der damaligen Industrie, und die Gutsbesitzer machten es ihren Untertanen zur Pflicht, jährlich gesponnenes Garn und Leinewand zu liefern. Und so war auch dieses Produkt ein beträchtlicher Handlungs-Artikel, und wurde mit vielem Gewinn ins Ausland geführt. Der Weinbau wurde mit nicht weniger Glück betrieben. Auf Veranstaaltung der Markgräfen wurden eine Menge Weinstöcke vom Rhein geholt, in unser Vaterland verpflanzt, bei

mehreren Städten und Dörfern (Stendal, Brandenburg, Oderberg und Krossen) Weinberge angelegt, und sodann den Mönchen zur Pflege und Veredlung übergeben. Und sie erwarben sich auch nicht wenige Verdienste darum. Die Mönche des Klosters Lehnin waren so gute Winzer, daß sie Wein von vorzüglicher Güte bauten, den sie, so wie andere Klöster, verhandelten.

Ein großer Handelszweig für die Mark war ferner der Herringverkauf. Diese Fische, welche bekanntlich ihre Züge verändern, wurden im 12ten und 13ten Jahrhundert zum Ueberfluß an den Pommerschen Küsten gefangen. Ein ganzer Wagen voll frische Heringe wurde oft für einen Pfennig verkauft. Man pflegte auch ihr Fett auszukochen und es statt des Wallfischthrans zu gebrauchen. Unter der auf die Flehzucht verwendeten Sorgfalt, war besonders die Schafszucht erspriesslich, deren gewonnene Wolle in den einländischen Manufakturen zu allerlei Zeuchen und Tüchern verarbeitet wurde, in den Färbereien eine mannigfaltige Farbe erhielt, und viele tausend nützliche Hände beschäftigte. Gröbere Tücher verstanden schon die Wendten zu vervollständigen; aber die Zubereitung der feineren verdankte man dem Kunstfleiß der eingewanderten Niederländer. Wie beträchtlich die Wollmanufakturen gewesen, kann man daraus schließen, daß in der Stadt Stendal allein dreihundert Tuchmacher lebten. Auch waren schon vereidete Schäumeister angesetzt, welche darauf sehen mußten, ob die verarbeiteten Tücher die gehörige Güte, Breite und Länge hatten.

Wegen des ansehnlichen Schadens, welchen den Kaufleuten die damaligen häusigen Land- und Seeräubertruppen zufügten, verbanden sich im 13ten Jahrhundert

(1241) mehrere Städte, worunter Hamburg und Lübeck die vornehmsten waren, zu einer gemeinschaftlichen Vertheiligung, und errichteten, unter dem Namen des Hanseatischen *) Bundes, einen Verein. Die Brandenburgischen Städte Salzwedel, Stendal, Seehausen, Gardelegen, Osterburg, Werben, Brandenburg, Berlin und Frankfurt traten ebenfalls diesem Bündniß bei, und konnten auf diese Art ihre Waaren, welche in Tischem, wollenen Waaren und Leinwand, rohem Garne, Wolle, Wollengarn, Wein, Bier, Hopfen, Heringen, Holz, Pech, Theer, Getreide, Häute, Fleisch, Honig und Wachs bestanden, bis an das Gestade der Ost- und Nordsee bringen, wodurch der Handel in der Mark immer mehr an Flor gewann.

So sehr die Brandenburger auch in dieser Periode ihren Boden zu kultiviren und ihr Gewerbe zu vervollkommen suchten, so blieben sie doch in Rücksicht ihrer Geistesbildung noch weit zurück. Der junge Edel-

*) Hansa bedeutete in der damaligen Sprache soviel als: Bündniß. — Dieser wichtige Bund, der blos durch betriebsame Bürger, ohne alle fürstliche Unterstützung, in den unruhigsten Zeiten entstand, mächtige Flotten ausrüstete, ansehnliche Fürsten in Schutz nahm, mächtige Feinde besiegte (er eroberte z. B. mit einer Flotte von 100 Schiffen Lissabon und nöthigte England mit 10000 Pfund Sterling den Frieden zu erkaufen), seine Handlung in der ganzen Welt verbreitete, und gleichsam alle Schätze der Erde nach Deutschland brachte, erhielt sich gegen drei Jahrhunderte. Er zählte nach und nach bis auf 85 Städte.

mann lernte nur Leibesübungen und was ihn zum Krieger bilden konnte; der junge Bauer gar nichts; während die Lehnsverfassung ihren höchsten Glanz erreichte, gab es noch keinen völlig bestimmten Bürgerstand; die Städte begannen erst zu werden und schönere Künste des Friedens konnten nur an den Höfen der Fürsten, oder in den Klöstern der Geistlichkeit wohnen.

Otto und Johann I. schenkten 1250 dem Dominikanerkloster zu Seehausen 100 Mark Silbers zur Anlegung einer Bibliothek; aber sie wurde sehr wenig benutzt, weil die Mönche größtentheils rohe Menschen waren und kaum lesen konnten. Der Unterricht in den Mönchsklöstern bestand in einem barbarischen Latein, im Lesen der Legenden von Heiligen, wodurch kein Funke des menschlichen Verstandes belebt werden konnte.

Mit glücklicherem Erfolge wirkte Otto mit dem Pfetl, der vorzüglich für die Geistesbildung seiner Untertanen besorgt war. Sein Hof war der Sammelplatz gebildeter Männer aller Art. Unter ihnen fand man Dichter, Astrologen, Mathematiker und Kriegsbauverständige. Sein Astrologe verkündete im Jahr 1290 eine Sonnenfinsternis, und zog sich durch den nachherigen Erfolg seiner Aussage einen ausgebreiteten Ruhm zu. Ein Edelmann, Gerhard, dessen Geschlechtsnahme unbekannt ist, erfand mehrere vertheilhafte Kriegswerzeuge und Kriegsmaschinen, durch deren Hülfe Otto viele Städte und Festungen erobert haben soll.

Dichtkunst war immer der erste Schritt zur Ausbildung einer Nation, und so wie die Regenten bei Verwaltung ihrer Staatsgeschäfte das Bedürfniß der Landessprache fühlten, und Hofessitte und Rittergeist eine hohe

Verehrung des weiblichen Geschlechts einführten, so nahm die vaterländische Dichtkunst den Schwung zur galanten und scherzenden Art. Liebeslieder gehörten damals so nothwendig zum Glanz der Höfe, wie Turniere und Ritter Spiele, und mehrere Fürsten und Herrn wurden selbst Dichter oder Minnesänger, unter welchen unser Otto einen ehrenvollen Platz behauptet. *)

Die Lehren der Kirche, die man damals christliche Religion nannte, gingen von den Mönchen aus, und wurden unter dem Volk verbreitet. Die elenden Produkte von der Gelehrsamkeit dieser Menschen sezen ihren Manig gel an Geisteskräften und Kenntnissen außer allem Zweifel, und doch waren sie im Stande, mit der arglistigsten Klugheit ein Lehrsystem zu erfinden, das den freien Gebrauch

*) Wir haben eine unschätzbare Sammlung von diesen Gedichten, welche von ihrem ehemaligen Veranstaalter die Mannesische genannt wird. Sie begreift 140 Dichter, welche vom Jahr 1170 bis 1530 lebten; in derselben befinden sich 7 Gedichte von Otto, oder wie er dort Th. 1. S. 1. heißt, Margrave Otte von Brandenburg mit dem Psile. Zur Probe will ich hier Eins davon, auf die Ankunft des Monat Mai, mittheilen:

Uns kummt (komint, lehrt) aber (abermals) ein lichter
 (lichter, heller) Meie,
 Der macht manig (manches) Herze freuet (froh);
 Er bringet Bluomen mancherley;
 Wer gesach (sahe) je süßer Bluot (Blüthe)?
 Vogelein Döne (der Vögel Löne) fint manigvalt.
 Wol gelaubet (belaubet) stet der Walt,
 Des wirt vil trurig (trauriges) Herze halt (muthvoll).

des Verstandes von allen Seiten umstricke, die Einfalt des Menschen wechselseitig mit Furcht schreckte und mit Hoffnung schmeichelte, seine Siunlichkeit durch Pracht ergözte und ihm durch feierliches Wesen in ihrer Kleidung, und bei ihrer Amtsverwaltung Chrsfurcht einflöste und ihn zu dem blinden Glauben führte, sie seyen Abgeordnete des Himmels, die mit der Gottheit in einer nähern Verbindung stünden. Die schwere Mühe, das Herz zu besiegen, war dem damaligen Christen erlassen; dagegen waren ihm Befreiungen auferlegt, die er desto williger übernahm, da sie ihm ein Hülfsmittel darboten, bei der Wiederholung der nehmlichen Handlung die Gottheit eben so schnell und eben so gewiß zu versöhnen, als das erstemahl, wobel es nur darauf ankam, entweder die Sünde durch eine bestimmte Anzahl Peitschenschläge Gott abzukaufen, oder den lossprechenden Mönch mit reichen Geschenken zu befriedigen. Amulette, Seegensprüche und Weihwasser, Geschenke an Kirchen und Klöster und Kastellungen heilten den Kranken an Leib und Seele, beruhigten oder unterdrückten vielmehr den Schlangenbis der Neue über begangener Bubenstücke; die Fürbitte der durch Opfer leicht zu gewinnenden Heiligen, der Unter- oder Nebengötter, der Mutter Gottes, bestach den ernsten, strengen, männlichen Gott, und verschafte dem Bösewicht Erlösung seiner Strafe; und er konnte am Tage des Gerichts vor dem ewigen Richter erscheinen und sagen: Gib mir, o Herr, denn ich habe dir gegeben! So tief war die Religion des großen Stifters gesunken, Gerechtigkeit, Mäßigkeit Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Gehorsam gegen die Pflichten, welche mit der Vernunft über-

einstimmen, waren aus ihrem schönen Bilde verschwunden, und pünktliche Beobachtungen äußerlicher Ceremonien, grober Übergläubigkeit, Bereicherungen der Geistlichen und Büßungen des Körpers waren zur Schande der Menschheit an ihre Stelle getreten. Die niedrige Geistlichkeit lebte in der größten Unwissenheit und Unthätigkeit, zog Essen, Trinken und jedes andere sinnliche Vergnügen dem Studiren vor, und strengte nur dann die Geisteskräfte an, wenn es darauf ankam, neue Wunder zu ersinden. Ihre Lebensart war äußerst unsittlich und anstößig. Sie übernahmen sogar bei Saufgelagen für eine Kanne Bier oft das Amt eines Bierfelders und spielte den Bauern zum Tanz auf. Und dennoch konnte man dergleichen Männer, selbst bei überwiesenen Verbrechen, ihres Amtes nicht entsezten, weil die Bischöfe sie gemeinlich in Schutz nahmen! — So sehr sich auch die Anhalt-Brandenburgischen Regenten über die Vorurtheile ihrer Zeitgenossen erhoben und wohl einsahen, daß die Herrschaftsucht der Klerisei von dem allgemeinen Landesinteresse getrennt war, so übergaben sie dennoch aus frommen Eifer, ihrer Geistlichkeit einen beträchtlichen Theil der Mark zum Eigenthum. Außer den drei Bistümern: Brandenburg, Havelberg und Lebus, entstanden nach und nach an achtzig Klöster, von welchen das einzige Kloster Diesdorf einige vierzig Dörfer, und überdies noch Mühlen, Seen, Wälder und andere Einnahmen hatte.*)

*) Die meisten waren von dem nicht ganz unnützen Eifer geisenordnen, dessen Ordensregel Arbeit zur Pflicht macht.

Unter allen ascanischen Markgräfen ward Otto III. am meisten von der Geistlichkeit misleitet, und erhielt, weil er sich alle Freitage mit Wachen, Beten, Fasten, Kreuzen, Nadelstichen und Geisselungen kasteite, den Beinahmen der Fromme; allein, was merkwürdig und charakteristisch ist, einen Heiligen hat die ganze Mark Brandenburg nicht aufzuweisen, es sei nun, daß die Stiftungen und Geschenke noch immer nicht reichlich genug waren, oder daß die Nachfolger nicht das Geld an den Verlösterungsprozeß wenden wollten. Am wenigsten huldigte des frommen Otto Bruders Sohn, Otto IV., der Gewalt der Kirche; er kannte seine Fürstenrechte zu gut, um den empörenden Anmaßungen jener nachzugeben. Er trieb oft seinen Blütern Spott mit ihr, wie wir oben bei seinen mutwilligen Drohungen gegen Magdeburg (1273) gesehen haben, und als er sich losgekauft hatte, verhöhnte er die hochwürdigen Herrn wiederum, daß sie keine höhere Summe von ihm gefordert hatten. Im Jahr 1285 ließ er an seinem Feldhauptmann Valke *) das Todesurtheil selbst in der Kirche, wohin sich derselbe, als zu einer heiligen Freistätte, geflüchtet hatte, vollziehen. Brandenburg führte von 1205 an fast ununterbrochene Kriege mit den durch die Schwäche der weltlichen Regenten zu Fürsten gewordenen benachbarten Geistlichen, besonders mit dem von ihnen bereicherten Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof

*) Valke war durch seine Nachlässigkeit Schuld, daß die Besatzung der belagerten Stadt Neugattersleben, während Otto zu einem Turnier nach Halbe abgegangen war, in einem Ausfall viele märkische Ritter tötete und gefangen nahm.

von Halberstadt. Otto widerstand ihnen als ein Held. Sogar die ganze Kleriket im Lande lehnte sich auf, als er die ihm unterworfenen Geistlichen, gleich den andern Einwohnern, zu einer Kriegssteuer anhielet; seine eigenen Bischöfe von Brandenburg und Havelberg wagten es, ihn mit dem Kirchenbann *) zu belegen und die Aussübung des Gottesdienstes in allen markgräflichen Staaten zu untersagen. Allein Otto, hierüber unbekümmert, ließ die Steuer von den Kirchengütern eintreiben, versührte gegen die geistlichen Empörer theils mit Landesverweisung, theils mit andern Strafen, und hielt die untere Geistlichkeit zur Abwartung des Gottesdienstes an. Selbst der Papst Bonifacius VIII. schärzte den Bannstuch und ließ ihn 1302 von den Erzbischöfen von Magdeburg und von Bremen und dem Bischof von Lübeck mit allen Feterlichkeiten verkündigen. Auch hierdurch ließ Otto sich nicht irre machen und fuhr fort für die Ruhe in seinen Staaten und, vermöge des ihm vom Kaiser Albrecht gegebenen Auftrags, in Deutschland zu sorgen, bis endlich 1304 die Sache vermittelt ward.

Unter diese mancherlei Züge der liberalen Denkungsart und Aufklärung der Anhaltischen Markgrafen gehört noch ihre lobenswerthe Toleranz. Zu ihrer Zeit war es einzige,

dass

*) Der Kirchenbann ist eine Strafe der katholischen Kirche, wodurch derjenige, den sie trifft, entweder aus der Gemeinschaft der Gläubigen oder wenigstens von dem Gebrauche der Sacramente ausgeschlossen wird. Jenes ist der große Bann (Anathema), dieses der kleine oder die Excommunication.

dass sie schon den edlen Gedanken fassten und ausführten, den Juden alle Rechte und Freiheiten anderer Einwohner zu ertheilen. Otto's Judenordnung v. J. 1297, ist die erste in ihrer Art, und enthält schon die weisen, menschenfreundlichen Grundsätze, auf welche man jetzt zurückkommt. Wir finden in den Urkunden der Geschichte der damaligen Zeit die Juden als wohlhabende, ansässige Einwohner der Mark beschrieben. In Stendal konnte seit 1292 ein jeder aus dieser Nation das Bürgerrecht erwerben; nur musste er 10 Mark Silber im Vermögen haben und jährlich ein bestimmtes Schutzgeld zahlen. So war es auch in Prenzlau, wo 1319 die Juden Bürger werden und eigene Häuser kaufen oder erbauen durften. So in Salzwedel, wo sie eine ganze Vorstadt, das Judendorf oder der Perwer genannt, inne hatten. So in Brandenburg, wo schon im Anfang des 14ten Jahrhunderts eine Synagoge erwähnt wird. Otto's Verordnung befahl, die Juden ganz wie Bürger in volliger Gleichheit der andern Einwohner zu behandeln, mit allen Rechten, wobei die Magisträte sie schützen sollten, mit allen Pflichten, so dass sie bei dem Zusammenschluss der Bürgerschaft zu den landesherrlichen Abgaben mit beisteuerten. Oft beschuldigte sonst der blutdürstige Aberglaube, Heiligtümer geschändet, Kruzifixe durchstochen, Kinder heimlich beschritten, Christenblut zum Passafest gebraucht, Brunnen vergiftet zu haben, und die Verfolgung erhob sich gegen die ganze Nation mit allen Greueln der fanatischen Wuth. Brauchten die Mönche ein neues Wunderwerk, um ihre Einkünfte zu vergrößern und den menschlichen Verstand zu betören, so webten sie in ihre abgeschmackte Erdichtung immer einen kirchenräuberischen Juden ein. Die

Wallfahrten zu dem Wunderblute in Beelitz gründeten sich auf ein solches Märchen einer entwandten Hostie; wo Christen sich Ablaß für ihre Sündenschuld holen sollten, mußten andre Menschen erst unschuldig verbrannt werden; der Berg vor dem Thore behielt von der grausamen Execution, die vom J. 1243, den Namen des Judenberges. Als aber 1287 Priester und Bischöfe erzählten, es habe in der Prignitz wiederum ein Jude eine geraubte Hostie auf dem Felde vergraben, so gestattete die aufgeklärte Regierung keine Juden-Verfolgung; die Geistlichen ließen indes eine Kapelle über dem Ort, zwischen dem Galgen und dem Rade, bauen, woraus nachher das reiche Stift zum heil. Grabe entstanden ist.

Markgrafen von Brandenburg aus dem Baierschen Hause. Von 1324 bis 1375.

Kaum war der letzte Ascanische Markgraf, Heinrich III., verstorben, als mehrere benachbarte Fürsten ihre schon vorher gemachten Ansprüche auf die ganze Mark, oder auf einzelne Theile derselben ausführten. Unter ihnen schien Herzog Rudolph I. von Sachsen-Wittenberg das gegründetste Recht zu haben, indem er in gerader Linie von Bernhard I., dem jüngsten Sohne Albrechts des Bars, abstammte. Da er indessen die Mitbelehnung nicht erhalten hatte, welche nach dem damaligen Herkommen zur Erbsfolge unumgänglich nothwendig war, so hatte er hierzu auch kein Recht, und konnte seine Ansprüche, unerachtet er viele Städte in der Mittel- und Altmark an sich riß, nicht durchsetzen.

Agnes, Waldemars Wittwe, erhielt den größten Theil der Altmark zum Wittwenhum, welches sie auch dann noch als Leibgedinge behielt, als sie sich zum zweitenmale, und zwar mit dem Herzog Otto von Braunschweig, vermählte.

Die Markgrafschaft Landsberg und die Pfalz Sachsen bekam die Wittwe Heinrichs II. als Wittwenhum, und stattete nachher widerrechtlich ihre Tochter, Sophia, an den Herzog von Braunschweig, Magnus, damit aus. Dieser verkaufte (1347.) die Mark Landsberg an den Markgrafen Friedrich von Meißen, und so wurde dieser schöne Strich Landes auf immer von der Mark Brandenburg abgerissen.

Der Herzog von Mecklenburg, Heinrich IV., eroberte die Pregel, und die Städte Prenzlau und Pasewalk in der Uckermark, wurde aber von den Pommerschen Herzögen, Wratislav V. und Otto I., denen die Wiedervereinigung der Uckermark mit ihren Landen zu sehr am Herzen lag, wieder vertrieben. Auch bemächtigten sie sich desjenigen Stücks von Pommerschen, was Waldemar ehedem an sich gebracht hatte.

Der König von Böhmen, Johann, nahm die Oberlausitz als ein abgestorbenes Lehn wieder ein, und erhielt auch vom Kaiser die Belehnung darüber. Polen riß anscheinliche Stücke von der Neumark an sich, und der Erzbischof von Magdeburg suchte die Lehnsherrschaft über die Altmark, welche ihm Otto II. (1196.) übertragen, der sich aber der Erzbischof (1241) entsagt hatte, wieder geltend zu machen.

Diese Zerrüttung wurde durch die Ungewissheit vermehrt, worin die Einwohner standen, welchem Herrn sie

huldigen und gehorchen sollten. — Jeder Fürst suchte seine Eroberungen zu vermehren und den andern zu verdrängen, und wurde wieder verdrängt. Das größte Unheil verursachten die Banden, welche auf den Landstrassen die Reisenden plünderten, und den Handel und alles friedliche Verkehr störten. Die furchtbarste Rotte waren die Stellmeiser, die sich über 100 Jahr erhielten, die Mark in den übelsten Ruf brachten, und erst unter der Hohenzollerschen Regierung völlig erstickt wurden.

Gern hätte der damalige Kaiser, Ludwig, aus dem Hause Bayern, sein Augenmerk auf die streitige Erbsfolge in der Mark gerichtet; aber auf seinem eignen Haupte wankte die Kaiserkrone noch, welche ihm der ränkenvolle Pabst, Johann XXII. und der mächtige Herzog, Friedrich von Oesterreich, mit geschleudertem Bannfluch und gezuckten Schwertern streitig machten. — Endlich schlug er seinen Nebenbuhler, den Gegenkaiser Friedrich, bei Mühldorf (1322), und bekam ihn sogar gefangen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (1323) zeigte er sich jetzt als rechtmäßiges Oberhaupt von Deutschland, und übertrug, als solches, mit Genehmigung aller Reichstände, die Mark und die dazu gehörigen Länder seinem ältesten Sohne, Ludwig, als ein Reichslehn. Die wirkliche Vollziehung dieses Entschlusses vollzog sich jedoch bis ins folgende Jahr (1324).

Ludwig I., der Ältere. 1324 — 1351.

Da Ludwig beim Antritt seiner Regierung noch nicht zwölf Jahr alt war, so setzte ihm der Kaiser verschiedene einsichtsvolle Männer zu Wormündern, unter denen sich Berthold, Graf von Henneberg, als vor-

züglicher Freund und Vertheidiger des jungen Markgrafen auszeichnete. Er verschaffte diesem vorzüglich dadurch eine mächtige Stütze, daß er eine Vermählung zwischen ihm und der Prinzessin Margarethe, einer Tochter des Königs Christophs II. von Dänemark, zu Stande brachte. Hierdurch erhielt Ludwig, außer einem Brautschatz von 12000 Mark Silbers, die Priegnitz und alle sonstige, von den Mecklenburgern eroberte, Güter zurück.

Den Herzog Otto von Braunschweig erkannte Ludwig unter der Bedingung als Mitregenten von der Altmark an, daß er ihm als den einzigen Oberherrn der Mark huldigen leß. Nach Otto's Tode sollte die Altmark an Ludwig zurückfallen. — Auch Rudolph, Herzog von Sachsen, verglich sich mit dem Markgrafen, und gab ihm, gegen einen Schadenersatz, die eroberten Länder wieder zurück.

Dieser glückliche Anfang schien Ludwigen die schönsten Aussichten zu eröffnen und den Unterthanen die fröhesten Hoffnungen zu versprechen; allein der rachsüchtige Papst, Johann XXII., der stets die Gegenpartei Ludwigs begünstigt hatte, entrüstet, daß dieser die Oberhand behalten, suchte alles hervor, mit seinem vollen Grimm über diesen herzufallen. Unter dem Vorwande, daß das Bayersche Haus, zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben des verstorbenen Markgrafen, dieses Land an sich gerissen habe, sprach er über den Kaiser und dessen Sohn, unsern Ludwig, den schrecklichsten Bannfluch aus. Die Belehnung wurde für ungültig erklärt, und jeder Unterthan zum Ungehorsam und zur Widerspenstigkeit aufgefordert.

Der Erzbischof von Magdeburg ergriff sogleich die Waffen, mordete und plünderte an der Havel, und der Bischof Stephan von Lebus, angespornt vom Papste und eigner Nachsucht gegen die Stadt Frankfurt, weil sie ihm weder den über alle Willigkeit geforderten Dezem entrichten, noch erlauben wollte, innerhalb ihrer Mauern seine gefährliche Residenz aufzuschlagen, verband sich sogar mit dem Polnischen König, Vladislav Loktek. Dieser brach (1325), in Verbindung mit den Litauern, in die Mark ein, und verübte die schrecklichsten Grausamkeiten. 144 blühende Dörfer wurden ein Raub der Flammen, über 6000 unglückliche Brandenburger als Sklaven mit fortgeführt, selbst die heiligen Mauern des Klosters gestürmt, und die Nonnen den viehischen Begierden der Barbaren geopfert.

Diese Greuelthaten erweckten endlich den Muth der Brandenburger. Vereinigt durch das allgemeine Unglück und aufgefordert durch das Klaggeschrei ihrer Mitbrüder, sammelten sie ihre Kräfte, und schlugen die Mordbrenner (1327) glücklich zum Lande hinaus. Nun eilten die Frankfurter, an dem Landesverräther Stephan Nach zu nehmen. Sie zerstörten seine Residenz Görlitz, jenseits der Oder, verbraunten seine Domkirche, und führten ihn ins Gefängniß, aus welchem er sich nach einem Jahre durch eine große Geldsumme loskaufte. Hierdurch zogen sie sich den Bann zu, welcher 28 Jahr über der Stadt ruhte, durch den sie sich aber weder in ihrem Gewerbe, noch in der Ausübung des Gottesdienstes im geringsten stören ließen.

Die Folge dieses Krieges war Geldmangel, und Ludwig war genötigt, die Niederlausitz dem Herzog Nu-

dolph für 16000 Mark Silbers auf 12 Jahre wieder-
kauflich abzutreten.

Während dieser Zeit hatten die Herzöge von Pommern die Uckermark eingenommen, und sich bis jetzt darin behauptet; auch glaubten sie nach dem Aussterben der Anhaltischen Familie an die Brandenburgische Lehnspflicht nicht länger gebunden zu seyn. Ludwig, dem weder das eine, noch das andere gleichgültig seyn konnte, zog nun (1329) gegen sie das Schwert, und wollte sie mit Gewalt dazu zwingen. Er wurde jedoch bei Prenzlau (1330) und Cremmen (1331) geschlagen, und sah sich genötigt, Friede mit ihnen zu schließen (1332), worin er zwar der Lehnsherrschaft entsagen mußte, jedoch bei dem Aussterben des Herzoglichen Stammes die Auwärtschaft auf Pommern, und für 6000 Mark Silbers die Uckermark zurück erhielt.

Um seine Macht noch fester zu gründen und dem Baierschen Hause den Besitz der Mark Brandenburg zu erhalten, schloß Ludwig (1334) mit seinen Brüdern, Stephan, Ludwig und Wilhelm, eine Erbverbrüderung, nach welcher unser Markgraf und seine Nachkommen, im Fall die herzogliche Linie ausstürbe, Bayern nebst den übrigen Lehn- und Erbgütern in Franken und Schwaben erhalten, und im entgegengesetzten Fall auch das Gegentheil erfolgen sollte. — Der Kaiser bestätigte den Vertrag seiner Söhne.

Der Sächsische Herzog Rudolph hatte zwar der Uebermacht Ludwigs weichen müssen, aber darum seine Ansprüche auf die Mark Brandenburg nicht aufgegeben. In dieser Absicht unterhielt er ein geheimes Verständniß mit den märkischen Geistlichen, und diese konnte er um

so leichter gewinnen, da sie mit Ludwigs Regierung sehr unzufrieden waren. Sein vorzüglicher Freund war der Probst Nicolaus zu Bernau; das Volk war aber Rudolph abgeneigt; der Probst war daher als sein Anhänger und überdies als ein harter Erpresser von Abgaben dem Volke verhaftet. Er kam einst an einem Jahrmarktstage (1334) nach Berlin, um hier einige Geldsummen einzufordern; er that das auf der Kanzel in der Marien-Kirche; aber seine Forderungen wurden von der Gemeinde murrend verworfen; darüber ergrimmte der geistliche Herr und schleuderte selnen Bannfluch über ganz Berlin. Wütend drang man auf den Bischof und erschlug ihn am Ausgang vor der Kirche auf der Stelle, wo jetzt noch ein steinerues Kreuz steht. Sein Körper wurde öffentlich auf dem neuen Markte verbrannt. Nun erging ein großes Unheil über Berlin. Der Bischof von Brandenburg, unter dessen Sprengel es gehörte, sprach auch den Bann über Berlin, ließ die Kirchen, Kapellen, verschließen und den ganzen Gottesdienst untersagen. Aller Handel, alles Gewerbe lag darnieder.

Umsonst suchte der Magistrat den ergrimmten Bischof zu besänftigen; man sandte sogar den Berend von Zuiden mit 200 Goldgulden nach Rom, aber auch der Papst wollte dem Bischof nicht vorgreifen. Endlich ließ dieser sich (1335) unter der Bedingung erbitten, daß die Berliner in der Marienkirche einen neuen Altar erbauen, darauf 12 Stück Geldes anweisen, ein steinernes Kreuz an der Stelle, wo der Probst getötet worden, aufrichten, dabei ein brennend Licht unterhalten, und jährlich in beiden Städten, Berlin und Kölln, dem Todten ein Seelmessenfest lesen lassen sollten. Hiermit war jedoch die

Habsucht des Bischofs noch nicht befriedigt; die Stadt war von dem Bann unter dem Vorwände, daß solchen nur der Papst abnehmen könne, noch nicht befreit. Der Essebrief des Papstes kam erst 1345 an; nun mußten sie nach Brandenburg wandern, wo sie der Bischof einzeln gegen Bezahlung lossprach. Aber noch erfolgte die völlige Entbannung der Stadt nicht. Der Nachfolger des Probstes zu Bernau wollte auch nicht leer ausgehen; und als auch dieser befriediget war, so ward endlich Berlin (1347) in den Gnaden schoß der Kirche wieder aufgenommen.

Der Tod der Herzogin Agnes (1334) reizte den Erzbischof Otto von Magdeburg, die Altmark unter dem Vorwände der Lehnsherrschaft einzuziehen. Um allen Streitigkeiten zuvorzukommen, erkannte Ludwig die Lehnsherrschaft des Erzbischofs über die Altmark an, und trat ihm, außer einer Summe von 6000 Mark Silbers, die Dörter Wolmirstadt, Angern, Rojek, Alvensleben, so wie den ganzen Strich Landes über der Elbe ab, das jetzt das Stiftische genannt wird.

Um die Verwirrung in der Mark noch größer zu machen, trat jetzt ein Weib auf den Schauplatz, häßlicher noch an der Seele, als am Körper. Dies war Margaretha, einzige Erbin der Grafschaft Tirol und des Herzogthums Kärnthen. Entweder ihre Schwatzhaftigkeit oder ihr großer Mund zogen ihr den Spottnamen Maultasche zu. Johann Heinrich, ein böhmischer Prinz und Bruder des nachher so berühmt gewordenen Kaiser Karls IV., ward ihr Gemahl. Aber zu jung, um die wilden Beglerden dieser Prinzessin zu befriedigen, suchte sie, von unersättlicher Wollust gefoltert, eine Verschwörung wider ihren Gemahl zu Stande zu bringen,

und nöthigte Johann zu seinen Verwandten nach Böhmen zu flüchten. Margaretha drang jetzt auf die Ehescheidung, wendete sich an den Kaiser Ludwig, gestand ihm ihre heftige Liebe zu seinem Sohne, dem eben versittweten Markgrafen Ludwig, und wünschte die Gemahlin dieses rüstigen Fürsten zu werden. Der Kaiser, der schon längst Herr über Tyrol zu werden gewünscht hatte, um einen freien Durchzug nach Italien zu bekommen, ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, und suchte seinen Sohn zu dieser Verbindung zu überreden. So wenig Lust auch unser Markgraf anfänglich hierzu bewieß, so konnte er doch den dringenden Vorstellungen seines Vaters am Ende nicht länger widerstehen. Der Kaiser ließ nun eigenmächtig die Ehe mit ihrem vorigen Gemahle trennen, und die neue mit seinem Sohne (1342) unter großer Pracht vollziehen.

Der Papst Clemens VI., ein Erzfeind des Bayerischen Hauses, äußerst entrüstet, weil man in seine Rechte einen Eingriff gethan und eine Ehescheidung ohne seine Bewilligung vorgenommen hatte, sprach den entsehlichsten Bann über den Kaiser aus, der sich auch auf seine Kinder erstreckte. — Noch nicht zufrieden hiermit, ermahnte er die deutschen Fürsten, einen neuen Kaiser zu wählen, und schlug dazu den Markgrafen von Mähren, Karl, des böhmischen Königs Johannis ältesten Sohn, vor. Dieser wurde auch, unter dem Namen des Vierten, (den roten Juli 1346) zum Oberhaupte des deutschen Reichs ausgerufen. Er konnte sich jedoch als Gegenkaiser nicht behaupten, und gelangte nicht eher zum völlig ruhigen Besitz des Reichs, als nach Ludwigs Tode.

Dieser erfolgte im Jahre 1347. — Mit ihm er-

wachten die Feinde unsers Markgrafen von neuem, und boten alle Künste der List, der Verschlagenheit und der Macht auf, um das Bayersche Haus ganz aus dem Besitze Brandenburgs zu verdrängen, und diese reiche Beute dann unter sich zu theilen. Die mächtigsten unter ihnen waren Herzog Rudolph I. von Sachsen, die Grafen von Anhalt, der Erzbischof von Magdeburg, die Herzeuge von Mecklenburg und Pommern, und — der gefährlichste und listigste — Kaiser Karl IV. — Diese führten jetzt einen Entwurf aus, woran sie schon seit einiger Zeit gearbeitet hatten, und stellten den falschen Waldemar auf.

Dieser falsche Waldemar war, nach einigen, Jacob Nehbock, ein Müllerbursche aus dem Zerbstischen; nach andern Mainhard oder Manike, ein Bäcker aus Beelitz, oder, wie noch andere wahrscheinlicher vermuthen, ein schlauer Mönch. Er soll in seiner Jugend Markgraf Waldemar als Schildknappe gedient haben, ihm von Gesicht und Leibesgestalt ähnlich und von manchen Geheimnissen des damaligen Hofs unterrichtet gewesen seyn. Er kam im Jahre 1346 zum Vorschein, zog als Pilger herum, und sprengte überall das Gerücht aus, daß Markgraf Waldemar noch lebe. Er kam endlich auch an den Hof des Erzbischofs Otto von Magdeburg, und verlangte einer wichtigen Sache wegen den Erzbischof zu sprechen. Als man ihn, weil eben Tafel gehalten wurde, abwies, bat er um die einzige Gnade, ihm wenigstens einen Becher mit Wein zu schicken. In diesen ließ er einen Ring fallen, den der Erzbischof, als man ihm denselben brachte, sogleich für Waldemars Siegelring erkannte, und den Wallbruder zurückzurufen

befahl. — Hier entdeckte er sich dem Erzbischofe als den ehemaligen Markgrafen Waldemar, und erzählte, daß er aus Gewissensunruhe über seine Ehe mit einer nahen Verwandtin, den Schluß gefaßt habe, sie zu verlassen; er habe sich daher frank gestellt, sei heimlich entflohen, und durch Hülfe eines alten, treuen Dieners, einen so eben verstorbenen Menschen statt seiner begraben lassen. Um Vergebung seiner Sünden zu erhalten und die Ruhe des Gewissens wieder zu finden, sei er nach Jerusalem gewallfahrtet. — Weil er aber hier erfahren habe, daß die Häuser Sachsen und Anhalt von der rechtmäßigen Erbfolge in der Mark ausgeschlossen worden wären, so habe ihn seine Gerechtigkeitsliebe angetrieben, noch einmal den Schauplatz der Welt zu betreten, nicht, um selbst zu regieren, sondern diesen Häusern zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Der Erzbischof erkannte ihn für den wahren Waldemar, welches die Feinde des Hauses Batern gleichfalls thaten, riet ihm, die Regierung selbst wieder zu übernehmen, damit er seinen Nachfolgern desto gewisser die gerechte Erbfolge versichern könnte, und versprach, ihn aus allen Kräften zu unterstützen. — Der Betrüger legte nun die Pilgerkleidung ab, kleidete sich als Fürst, und nahm den Glückwunsch und die Huldigung seiner Freunde an.

Unter den Brandenburgern erweckte Waldemars Erscheinung ein frohes Staunen. Sie erinnerten sich mit Vergnügen der glücklichen Periode unter diesem Fürsten, überdachten mit Misvergnügen ihre gegenwärtige Lage, sahen in ihm nur ihren Erretter, und erwarteten seine Ankunft mit Ungeduld. —

Im Jahre 1348 trat Waldemar, während Lud-

wigs Abwesenheit, in der Mark auf, und bezeichnete seinen ersten Eintritt mit Wohlthaten aller Art, indem er besonders jeder Stadt, die ihn aufnahm, beträchtliche Vorrechte und Freiheiten ertheilte. Überall kamen ihm die Einwohner, als einem Heiligen, mit Fackeln, Fahnen und Kreuzen entgegen, empfingen ihn frohlockend, und vertrieben Ludwigs Beamte. Nur 3 Städte, Frankfurt, Spandow, Briessen *), ein Theil des Adels, und vorzüglich die Ritter des Johanniterordens blieben ihrem rechtmäßigen Herrn treu. —

Jetzt ergriff auch Kaiser Karl IV. öffentlich die Parthei des Betrügers, und rückte an der Spitze seiner Truppen in die Mark ein. Ludwig hatte unterdessen in Baiern ein ansehnliches Kriegsheer zusammengezogen und sich bei Frankfurt in einem festen Lager gesetzt, wurde aber gendächtigt, sich in die Stadt zu werfen und hier von Karl, wiewohl ohne Erfolg, belagert. — Hier stellte Karl zum Schein ein feierliches Verhör über Waldeimar an; und als der Herzog Rudolph von Sachsen und der Erzbischof Otto von Magdeburg es eidlich bekräftigt hatten, daß jener Pilger der wirkliche Waldeimar sei, so belehnte er diesen mit den Brandenburgischen Landen; im Falle aber, daß er ohne Erben stirbe, sollten der Sächsische Herzog, seine beiden Söhne und die Anhaltischen Grafen seine Nachfolger in der Regierung seyn. Damit aber der Kaiser selbst nicht leer dabei

*) Seit dieser Zeit soll die Stadt Briessen, ihrer Anhänglichkeit und Treue wegen, ihren jetzigen Namen Treuenbriessen erhalten haben.

ausginge, mußte ihm Waldemar die Lausitz mit allen Rechten abtreten. Um seine Belehnung gültig zu machen, sandte er Ermahnungsschreiben an alle Stände, Städte und Einwohner der Mark, daß sie dem Waldemar, als ihrem rechtmäßigen Landesherrn, huldigen und gehorchen sollten, und bedrohte alle mit der Reichsacht, die dagegen handeln würden.

In dieser bedrängten Lage wußte es Ludwig durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß der Thüringsche Graf, Günther von Schwarzburg, ein Mann von unerschütterlichem Muthe, unbestechbarer Treue und unbegrenztem Eifer für das Baiersche Haus, von vier Churfürsten als Gegenkaiser erwählt wurde (1349). Dieser ward nach und nach für das Reich immer wichtiger und für Karl immer gefährlicher, und brachte ihn endlich zu dem Entschluß, sich mit dem Hause Baiern auszuschließen. Es kam (1349) zu Eltvil, jetzt Elsfeld, im Mainzischen, ein Vergleich zu Stande, nach welchem Günther gegen 20,000 Mark Silbers der Kaiserwürde entsagte, Karl aber dem Markgraf Ludwig versprach, der Partei des falschen Waldemars zu entsagen, ihn mit den Brandenburgischen Ländern zu belehnen und die Befreiung von dem Päpstlichen Banne zu bewirken. —

Mit Schimpf und Schande bedeckt, mußte jetzt der falsche Waldemar von der Schaubühne abtreten, und fand endlich noch im Fürstenthume Anhalt einen Zufluchtsort. Er starb bald nachher (1356) in Dessau.

Obgleich dieser Friede von außen geschlossen war, so dauerte doch der Krieg im Innern noch fort, theils weil

der Kaiser den völligen Vergleich mit Ludwig noch immer aufschob, theils weil die Stände in der Mark dem falschen Waldemar sehr anhingen, und auch die Fürsten, welche seine Parthei einmal genommen hatten, sich schämten, ihn für einen Betrüger zu erklären. König Waldemar III. von Dänemark, der Bruder von Ludwigs erster Gemahlin, stellte endlich die Ruhe wieder her.

Er fiel ins Mecklenburgische ein, und nöthigte das durch den Herzog Albrecht, Ludwigs wichtigsten Feind, seine eignen Länder zu vertheidigen. Zwei Jahr darauf wurde endlich zu Lübeck, unter Vermittelung des Königs Magnus von Schweden, der Friede geschlossen. Albrecht ließ die Parthei des Betrügers fahren, und Ludwig der Edler, der Bruder unsers Markgrafen, vermählte sich mit dessen Prinzessin. — Kaiser Karl, welcher befürchtete, daß der Krieg nun in seine Länder gespielt werden möchte, bekam endlich auch aufrichtige Friedensgesinnungen. Er stellte eine Zusammenkunft zu Spremberg und hernach zu Bauzen an, wo endlich der Friede zu Stande kam, und der Kaiser unserm Ludwig und seine Brüder nochmals mit der Thurmark belehnte. Bald darauf hielt er auch den versprochnen Reichstag zu Nürnberg, wo von Reichswegen das Endurtheil gefällt wurde, daß, weil Waldemar auf geschehene Verladung nicht erschienen, er ein Betrüger sei, und allen Märkischen Ständen der Befehl zuzuschicken wäre, ihn zu verlassen und sich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen. Diese Befehle wurden auch sogleich ausgefertigt, und die Unterwerfung vieler Stände erfolgte. Ludwig erkannte jetzt Karls IV. als Kaiser, ließerte

112 Zweiter Zeitraum bis Churs. Fried. Wilh. d. Gr.
diesem die so lange vorenthaltenen Reichsinsignien *) aus,
und fertigte einen allgemeinen Söhnbrief für alle seine
Unterthanen aus.

Ludwigs Geist, von so mancherlei Unfällen darnieder gebeugt, sehnte sich endlich nach Ruhe und Erholung. Er legte daher seine unruhige Regierung über die Brandenburgischen Länder nieder, übergab sie seinen beiden Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto, mit der Bedingung, daß seine Nachkommen Erben der Mark seyn sollten, wenn beide Brüder keine Kinder hinterließen, und daß diese beiden Brüder Baiern haben sollten, wenn er ohne Erben stirbe, und ging (1351) nach Ober-Bayern. Hier und in Tyrol lebte er ruhiger, als in der Mark, ward (1359) nach vieler Unterhandlung endlich vom Banne losge-

*) Unter Reichsinsignien versteht man, die Reichskrone, den Reichsszepter, den Reichsapfel, das Schwert und den Säbel Karls des Großen, verschiedene Kleidungsstücke, als Mantel, Rock, Schuhe Strümpfe, Handschuhe, Gürtel, Armpangen, Spornen ic., desgleichen ein heiliges Evangelienbuch und andere Reliquien. Alle diese Dinge werden bei der Kaiserkrönung gebraucht, und jetzt vorzüglich in Nürnberg, theils aber auch in Achen aufbewahrt. — Sonst hatten sie die Kaiser selbst in Verwahrung, und übergaben selbige vor ihrem Tode gewöhnlich ihren nächsten Anverwandten, die solche als dann zur Krönung des neuen Kaisers einsandten. Allein Kaiser Siegismund verordnete, im Jahre 1424, daß der größte Theil der Reichsinsignien oder Reichskleider für immer in Nürnberg aufbewahrt werden sollte.

losgesprochen, auf des Pabstes Anordnung von seiner Gemahlin, Margarethe Maultasche, getrennt und dann von neuem wieder mit ihr gesetzmäßig getraut.

Er starb 1361 zu München, und sein einziger Sohn zweiter Ehe, Mainhard, folgte ihm in der Regierung von Oberbayern. Dieser starb aber ebenfalls in der Blüthe seiner Jahre (1363), und Margarethe vermachte nun dem Hause Österreich, welches vorher schon Kärnten errungen hatte, auch die Grafschaft Tirol, welche auch seitdem mit den österreichischen Ländern vereinigt geblieben ist.

Ludwig besaß einen schönen, wohlgebauten Körper, in Gefahren hohen Mut, in Leiden Festigkeit der Seele und im Unglück eine seltene Gegenwart des Geistes; aber eine für das weibliche Geschlecht nur zu fühlbare Seele ließ ihn manche Ausschweifungen in der Liebe begehen. Dies sowohl, als sein beständiger Geldmangel, seine Schulden, seine häufigen Verpfändungen verstärkten den allgemeinen Haß der Brandenburger gegen ihn und sein Haus. Zu diesen Uebeln, die das Land unter seiner Regierung drückten, gesellte sich noch (1351) eine schreckliche Pest, die vorzüglich Brandenburg entvölkerte.

Ludwig II., der Römer. 1351 — 1365.

Ludwig II. war 1328 zu Rom geboren, und dieser Umstand verschaffte ihm den Beinamen: der Römer. Bei seinem Regierungsantritte fand er noch alles in der größten Verwirrung, da der entlarvte Waldemar noch immer einen großen Anhang hatte. Indes wußte er sich in die Umstände zu schmiegen, und nahm nicht zu dem gewöhnlichen Mittel, zur Strenge, seine Zuflucht, weil er

dadurch die Gemüther mehr erbittert, als besänftigt haben würde. Vielmehr suchte er seine unruhigen Unterthanen durch Güte und Nachsicht zu gewinnen, bot ihnen Verzeihung an, sicherte ihnen die von jenem Betrüger erlangten Rechte, und fügte sogar noch neue hinzu. Hierdurch erreichte er seinen Zweck, und bewirkte, daß die Brandenburger nach und nach zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und ihm, als ihrem rechtmäßigen Herrn, huldigten.

Weniger sanftmäthig und weise zeigte er sich, als er eine Verfolgung der Juden, welche von seinen Vorfahren beschützt, begünstigt und mit dem Bürgerrecht beschenkt worden waren, unter dem Vorwande zuließ, daß sie die Brunnen und Flüsse vergiftet, und so die Pest verursacht hätten.

Im Jahre 1356 begab sich unser Markgraf, nachdem er vorher den Markgraf Wilhelm von Meissen zum Statthalter bestellt hatte, nach Nürnberg, wohin Kaiser Karl IV. einen Reichstag ausgeschrieben hatte, und hier jenes, unter dem Namen der goldenen Bulle^{*)} bekannte, Reichsgrundgesetz stiftete, wodurch er sich ein bleibendes Verdienst um Deutschland erwarb.

*) Der goldenen Bulle zufolge sind die Churländer untheilbar, und die Erbsolge in selbigen kann nur dem Erstgeborenen zu Theil werden, der auch allein die Vorrechte eines Churfürsten ausübt. Diese Vorrechte sind nach und nach erweitert worden, und folgende sind die wesentlichen.

1) Die Churfürsten wählen den Deutschen Kaiser, und haben beinahe mit ihm gleiche Rechte.

Nach derselben wurde die Anzahl der Churfürsten auf sieben festgesetzt. Brandenburg erhielt hierbei die siebente Stelle im Churfürstlichen Kollegio, und die Verrichtungen des Erzamts eines obersten Kämmerers wurden bestimmt.

Diese Beschäftigung hatte Ludwigen auf einige Zeit von der Mark getrennt, wo seine Gegenwart jetzt sehr nöthig war. Die Stellmeier hatten sich außerordentlich verbreitet, und unter Anführung eines berüchtigten Räubers, Namens Teufel, auf das schrecklichste in der Altmark während des Markgrafen Abwesenheit gewütet. Der zurückgelassene Statthalter konnte sich dieses Räubers nicht bemächtigen, weil ihn Salzwedel schützte, und nur dann erst auslieferte, als Ludwig zurückkehrte. Nur durch viele Bitten entging Salzwedel der verdienten Strafe, und Ludwig gab die geschärfesten Befehle gegen alle Räuber und Diebe.

-
- 2) Sie können Zusammenkünfte halten ohne den Kaiser, dieser aber nicht ohne sie.
 - 3) Keine wichtige Reichsangelegenheit kann ohne ihre Einwilligung entschieden, und folglich auch kein erledigtes Reichslehn vergeben werden.
 - 4) In ihren Ländern haben sie völlige Landeshoheit in ihrem ganzen Umfange. So können sie Bergwerke bearbeiten lassen, Zölle erheben, Münzen anlegen, und Güter, Schlösser, Städte und Länder kaufen. Von ihren Richterstühlen darf auf keine Weise an das Reichskammergericht appellirt werden. Sie selbst haben einen königlichen Rang, und ihre Gesandten erhalten auch an allen Höfen eben die Ehrenbezeugungen, wie die Königl. Gesandten.

Seinen Bruder Otto nahm er (1360) zum Mitregenten an, weil er keine Erben hatte; dieser bekümmerte sich aber wenig oder gar nicht um die Regierung. Nach dem Tode Ludwigs I. hätten Ludwig der Nömer und Otto, den gemachten Verträgen gemäß, ihm in Ober- und Niederbayern folgen sollen; allein der dritte Bruder, Herzog Stephan von Niederbayern, bemächtigte sich, nach dem Tode Mainhards (1363), dieses erledigten Landes. Diese Uneinigkeit der Brüder zu unterhalten, bot jetzt der ränkevolle Karl alle Staatskünste auf, und brachte es durch Schmeicheleien und Ueberredungen aller Art endlich dahin, daß sie mit seinem Hause (1363) einen Vertrag schlossen. Nach diesem sollte Karls Sohn, Wenzel, und alle seine männliche Nachkommen, oder in Ermangelung dieser des Kaisers Bruder, Markgraf Johann von Mähren, und seine Nachkommen Brandenburg erhalten, wenn beide Churfürsten ohne Erben sterben. — Um diesem Erbvertrage noch mehr Festigkeit zu geben, versprach Karl IV., seine Tochter Elisabeth mit dem Markgraf Otto zu vermählen, reiste auch selbst in die Mark, und ließ sich in Berlin von den Ständen in seinem eigenen und seiner Famillie Namen huldigen.

Schon zwei Jahre nach diesem wichtigen Ereignisse, starb Ludwig der Nömer (1365), ohne von seiner Gemahlin, Ingeburg, einer mecklenburgischen Prinzessin, Erben zu hinterlassen.

Ludwig besaß einen milden und sanften Charakter, und würde vielleicht in der Reihe besserer Fürsten einen ehrenvollen Platz behauptet haben, wenn er mehr Stärke des Geistes gehabt und der schlauen Politik Kaiser Karls IV. größeren Widerstand geleistet hätte.

Ihm folgte in der Regierung sein Bruder

Otto der Sinner, oder der Faule. 1365 — 1373.

Schon sein Beiname bezeichnet seinen Charakter. Alles, was Schwäche, Sorglosigkeit und Unvermögen zu regieren, genannt werden können, vereinigte sich in Otto. Er übertrug die Regierungsgeschäfte Statthaltern und Räthen, die er nach Willkür schalten ließ, wenn sie ihm nur in festgesetzten Terminen die erpreßten Summen überlieferteren, welche er dann auf die schmäzigste Art, größtentheils in den Armen gemeiner Dirnen, verschwendete.

Dieses unrühmliche Beispiel hatte auf die Sittlichkeit der Brandenburger einen sehr nachtheiligen Einfluß. Sie ergaben sich ebenfalls dem Müßiggange, vereinigten sich, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, in kleinere und größere Nötten, überschwemmten die Landstrassen, raubten und plünderten, und verzehrten ihre Beute in ungestörter Ruhe und Gemächlichkeit.

Geldmangel nöthigte Otto, bald nach dem Antritt seiner Regierung die Niederlausitz an Kaiser Karl IV. für 21000 Mark Silbers und 22866 Prager Groschen, wovon er jedoch wenig ausgezahlt bekam, auf ewig abzutreten (1368). — Den Mittelmärkischen Städten verkaufte er das Münzrecht für 6500 Mark (1369), und gab ihnen noch andere wichtige Freiheiten, in Ansehung des Münzwesens. Er ließ sich blindlings vom Kaiser leisten und war es zufrieden, daß er ihn nach erlangter Großjährigkeit von neuem für unmündig erklärte, und auf sechs Jahr die Vormundschaft über ihn führte. Gleich nach geschlossenem Erbvertrage hatte ihm Karl, wie wir oben gehört haben, seine Tochter Elisabeth zur Ge-

mahlin versprochen; er wußte dieses Versprechen aber immer von einer Zeit zur andern aufzuschlieben, um Otto Zeit zu lassen, sich durch Ausschweifungen zu schwächen, und zu Erzeugung von Nachkommen unsfähig zu machen. Als endlich ein Österreichischer Herzog Ottos Braut zu besitzen wünschte, hat dieser stillschweigend auf seine rechtmäßigen Ansprüche Verzicht, und vermaßte sich dagegen mit Karls ältester, so eben verwittweter Tochter, Katharina, welche, den Jahren nach, seine Mutter hätte seyn können.

Desto tiefer fühlten seine Brüder und Vettern in Bayern Ottos Erniedrigung, und kounten es nicht verschmerzen, daß man sie von der rechtmäßigen Erbsfolge in der Mark ausgeschlossen hatte. Sie ließen nichts unversucht, ihn gegen Karl zu erbittern. Seines Bruders Stephans Sohn, Friedrich von Bayern, stand Otto in einem Kriege persönlich bei, in welchen dieser mit Pohlen und Pommern wegen Länderebesitzungen verwickelt wurde, einzlig und allein aus der Ursache, um ihn mit seinem Hause wieder auszusöhnen. Dies gelang auch; er versicherte seinem Bruder Stephan und dessen drei Söhnen, wider den Vertrag mit Karl, die Erbsfolge in Brandenburg, und ließ ihnen von den Unterthanen die vorläufige Huldigung leisten. Auch verpfändete er ihm die Prignitz und Altmark für 200,000 Gulden. Zu mehrerer Sicherheit hatte das Bayersche Haus mit dem mächtigen König Ludwig von Ungarn ein Bündniß wider Karl IV. geschlossen, welches alle Unterhandlungen zwischen den Bayern und Luxemburgern vereitelte. Schon gab der Kaiser alle seine Hoffnungen auf, als die Türken sich an Ungarns Grenzen zeigten und Ludwigen zur

Selbstverteidigung zwangen. Diesen unerwartet glücklichen Zeitpunkt benützte Karl, und drang mit solcher Schnelligkeit in die Mark ein, daß er schon im Lager vor Fürstenwalde in der Mittelmark stand, ehe noch Otto seine Ankunft fürchtete. Er hielt sich jetzt ohne Rettung verloren, eilte mit seinem Vetter, Herzog Friedrich, in das feindliche Lager, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und bat um Gnade. Es kam auch hier bald zu einem wichtigen Vergleich (1373), vermöge dessen Otto die ganze Mark Brandenburg, mit allen ihren Rechten, an des Kaisers Sohne, Wenzel, Sigismund und Johann abtrat, und sich nur das Erzkämmereramt und die Churwürde lebenslang vorbehielt. Dagegen übergab ihm der Kaiser einige Städte in der Oberpfalz erblich, welche, wenn Otto keine männlichen Erben hinterließe, Wenzel nach dessen Tode mit 100,000 Gulden von dem Hause Baiern sollte einlösen können. Er machte ihm auch ein Jahrgehalt von 3000 Schock Böhmisches Groschen *), eine Summe von 20 Gulden in verschiedenen Terminen, und eine Pfandschafft von 100,000 Goldgulden in verschiedenen Reichsstädten aus. Herzog Friedrich von Baiern mußte gegen 30,000 Gulden seinen und seines

*) Die Böhmisches Groschen wurden im Anfange des 14ten Jahrhunderts in Prag aus reinem Silber geschlagen. Jeder wog etwas über ein Quentchen, so daß ein Schock solcher Groschen einer Mark Silbers (14 Thaler) gleichgeschäzt wurde. Diese Groschen fanden in ganz Deutschland, und besonders in der Mark Brandenburg, unter den Luxemburgischen Regenten, vielen Beifall. In der Folge wurden sie schlechter, und daher auch verdrängt.

Hauses Rechten auf die Mark entsagen. Otto entließ jetzt die Stände ihrer Pflicht, und verwies sie an das Luxemburgische Haus; der Kaiser aber ließ seinem Sohn, Wenzel, einem zwölfjährigen Prinzen, huldigen.

Otto verließ nun die Mark und ging nach Wolfstein, einem Schlosse in Baiern an der Iser, wo er den Rest seines Lebens als Privatmann in der größten Unthätigkeit, unter allen nur möglichen sündlichen Vergnügungen zubrachte, und Ehre und Vermögen mit einer Müllerfrau, Margaretha, spottweise Otto's Gretel genannt, theilte. Seine Gemahlin soll vor Verdruss schon früher gestorben seyn. Er selbst endigte sein ruhmloses Leben im Jahre 1379 ohne Nachkommenschaft.

Länderbestand und ihre Verfassung unter der Regierung
der Baierschen Fürsten.

Werfen wir einen Blick auf den inneren Zustand der Mark, den sie unter der nur kurzen, kaum 50-jährigen Regierung der Baierschen Fürsten erlitt, so sehen wir jenen blühenden Wohlstand unter den Anhaltischen Regenten verschwinden, die Länder zerrissen, und eine allgemeine Zerrüttung würde erfolgt seyn, hätte Otto länger das Ruder der Regierung geführt.

Viele Provinzen wurden in diesem Zeitraum von der Mark abgerissen: die beiden Lausche, die Markgrafschaft Landsberg, die Pfalz Sachsen; von vielen wurden Stücke getrennt, als von der Altmark der Elbstreich, das Stiftische genannt, von der Priegnitz und Uckermark einige Städte und einzelne Dörfer; die meisten Domänen und Vogalien wurden verpfändet oder versekt. — Ludwig I. verpachtete die Münzen zu Brandenburg, zu Stendal und zu Kyritz gegen Vorausbezahlung. Otto

der Finner verkaufte den Alt- und Mittelmärkern die Münzgerechtigkeit, Pfennige zu schlagen, gänzlich. — Mehrere Städte, als Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Spandow, Stendal, Perleberg ic. genossen entweder eine völlige oder doch uneingeschränkte Zollfreiheit. — Endlich errangen sich noch die Edelleute und Vasallen, die Priester und Kirchen völlige Steuerfreiheit von den ordentlichen Auflagen. Aus allen diesen Umständen ershellet, daß die Einkünfte des Staats unter der Baierschen Regierung nicht zur Hälfte so beträchtlich gewesen seyn können, als zur Zeit der Ascanischen Herrschaft.

Die gewöhnlichen Abgaben waren noch immer dieselben, wie sie am Ende des vorigen Abschnitts angeführt worden sind. Die Vogte (advocati) hatten die Aufsicht über das Steuerwesen, besondere Muncien oder die Schulzen sammelten die Beden ein, im Fall der Widersehung aber die Pedellen (pedelli, Fußboten) oder die Landreuter. — Die Einkünfte wurden noch stets nach Fronen, Marken und Schillingen berechnet.

Zu den übrigen Münzengattungen kamen noch zwei neue: die Scherpfennige und die Prager groschen. Von jenen machten zwei einen Pfennig, von diesen 64 eine Mark aus. König Wenzel II. von Böhmen ließ 1300 zuerst dergleichen Groschen schlagen, die man große Pfennige Böhmisches oder Prager Münze nannte. Hieraus leuchtet die Ursache der Benennung Groschen hervor; das Wort heißt: großer Pfennig, grossus Denarius Pragensis.

Die Verfassung der Mark in Gerichts- und Polizei-Sachen erlitt unter den Baierschen Fürsten wenig Veränderung. Die wesentlichsten waren: das Hof-

gericht, die Gründung des Gerichts zur Erhaltung des allgemeinen Landfriedens, die Ansehung der Landeshauptleute, und die Abschaffung der Ortsdallen.

Das Hofgericht wurde von Ludwig dem Geltern errichtet, und in Tangermünde gehalten. Es war das höchste Gericht im Lande, und die Markgrafen hatten entweder hier selbst den Vorsitz, oder übertrugen selbigen Stellvertretern. — Aus diesem Hofgerichte erwuchs im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das ehrwürdige Kammergericht in Berlin, welches sich in unsern Zeiten durch unbestechliche Gerechtigkeit und wahre Weisheit unter allen Gerichtshöfen Europens den ersten Platz erworben hat.

Was das Gericht zur Erhaltung des Landfriedens für einen Zweck hatte, zeigt schon sein Name an. Es sollte die öffentliche Sicherheit und Ruhe erhalten und jeden Störer derselben strafen. Brach daher ein Edelmann den Burgfrieden, so mußte er sich vor einem Hauptmann und drei Edelleuten zu Gericht stellen; ein Bürger hatte bei ähnlichen Verbrechen fünf Bürger, und ein Bauer sieben Bauern, also ein jeder Stand Ebenbürtige zu Richtern.

Die Landeshauptleute waren Vorsteher einzelner Kreise und Distrikte oder ganzer Provinzen, und Stellvertreter der Landesherrn, von welchen sie auch ernannt wurden. Sie mußten aber eingeborne und ansäßige Edelleute seyn. Sie hatten viel Ansehen und genossen große Vorrechte. Unter ihnen standen nicht nur die Gerichte ihres Distrikts, sondern sie entschieden auch in Grenz-, Leich-, Finanz-, Polizei-, Kirchen- und Lehns-

sachen. Alle landesherrlichen Gesetze und Verordnungen wurden ihnen zuerst angezeigt, für deren weitere Bekanntmachung und Befolgung sie sorgten. Im Kriege waren sie die Anführer, und bei Friedensschlüssen und Bündnissen verwalteten sie die Geschäfte eines Gesandten. Sie behielten ihr Ansehen auch unter den Hohenzollerschen Regenten mehrere Jahrhunderte hindurch. — Auf den Dörfern übten die Gutsbesitzer geistlichen und weltlichen Standes, so wie in den Städten die Magisträte die niedere Gerichtsbarkeit aus. Der Stadtrath bestand noch immer aus zwölf Gliedern, zu welchen wenigstens vier aus den Handwerkszünften und gemeinen Bürgern gewählt werden mußten. — Bei Auffassung neuer Stadtgesetze und Verordnungen, mußten die Handwerke und Zünfte mit um ihr Gutachten befragt werden. Alle gerichtliche Handlungen geschahen vor dem Rathhouse unter einer Halle oder Laube (lobium). Die Städte hatten ihre eignen Güter, wovon sie die Einkünfte zogen. Die Bürger erlegten von ihrem Vermögen eine Abgabe, und die Verkäufer auf den Märkten den sogenannten Stadt-pfennig. Alles floß in eine besondere Stadtkasse, woraus die sämmtlichen Ausgaben der Stadt bestritten und deren Aufsicht den Kämmerern anvertraut wurde. Diese mußten jährlich zweimal den Rathsmännern und den vier geschworenen Gildemeistern Rechnung ablegen.

Die Ordalien, von dem alten deutschen Worte Ordel (Urtheil) oder Gottesurtheile, weil man die abergläubische Meinung hatte, daß Gott bei verwickelten Prozessen auf eine wunderthätige Art den Schuldigen entdecken, und den Unschuldigen rechtsfertigen würde, stifteten viel Böses und Ungerechtes. Hierher gehörten, außer eini-

124 Zweiter Zeitraum bis Thurf. Fried. Wilh. d. Gr.

gen andern, z. B. die Feuer- und Wasserprobe. — Die Wasserprobe geschah entweder im kalten oder im warmen Wasser. Im ersten Falle wurde der Beklagte an Händen und Füßen gebunden, und in einen Fluß, Teich oder sonstiges Gewässer geworfen. Schwamm er oben, so ward er für schuldig gehalten; fiel er zu Boden, so wurde er für unschuldig erklärt. Im andern Falle mußte der Beklagte mit entblößtem Arm, aus dem Grunde eines mit kochenden Wasser angefüllten Kessels einen geweihten Ring herausnehmen. Sodann zog ihm der Richter einen Sack, der versiegelt wurde, über den Arm. Nach drei Tagen öffnete man jenen und besichtigte diesen. War er nur leicht oder gar nicht verbrannt, so wurde der Beklagte losgesprochen, im entgegengesetzten Fall aber zur Strafe verurtheilt. — Die Feuerprobe stellte man verschiedentlich an. Der Beklagte mußte mit bloßen Füßen über glühende Kohlen gehen, oder ein glühendes Eisen mit der Hand anfassen. Seine Schuld oder Unschuld wurde aus der stärkeren oder schwächeren Beschädigung, die er erlitt, beurtheilt. In früheren Zeiten suchte man auch verwinkelte Streitigkeiten durch den Zweikampf zu entscheiden, weil man nicht zweifelte, daß Gott dem Unschuldigen den Sieg verleihen werde.

Der Handel blühte noch immer, und nahm eher zu, als ab. Ludwig I. und II. wandten alles an, ihn in größere Aufnahme zu bringen, und letzterer fand sich sogar im Jahre 1357 mit in der Versammlung der Hansestädte zu Lübeck ein, wo er den Landsfrieden zwischen Brandenburg, Pommern, Sachsen, Lüneburg und Mecklenburg schließen half. — Zu den Mahrungs zwiegen der Märker, die bereits im vorigen Abschnitte angeführt

Landesverfassung unter d. Baiersch. Fürsten. 125
worden sind, kam jetzt noch die Bienenzucht hinzu. In eingehauenen Löchern der Kiehnäume in den damals
gen dichten Wältern wurden Bienen gehalten, und Ho-
nig und Wachs in großer Menge gewonnen. Unter die-
ser Regierung geschieht auch zuerst der Kalksteinbrüche
bei Rüdersdorf, welche noch jetzt die Berlinischen Bau-
ten mit Kalk versorgen, Erwähnung. — Die Handlung
war durch keine Zwangsgesetze eingeschränkt; nur die Aus-
fuhr des Getraides ward in theuren Jahren, wie es eben-
falls unter den Ascanischen Fürsten geschehen war, ver-
boten. — Was aber damals theuer hieß, zeigt eine Ur-
kunde an die Stadt Königsberg von 1336 an. Wenn
der Scheffel Weizen mehr, als zwei Schillinge*) oder 24
Pfennige, der Scheffel Roggen mehr, als 18 Pfennige,
der Scheffel Hafer oder Gerste zwölf Pfennige galt, so
nannte man dies Theurung, und die Ausfuhr war
gehemmet.

Künste und Wissenschaften konnten in einem
Lande, das durch viele Unruhen und immerwährende Krie-
ge heimgesucht wurde, unmöglich gedeihen, und selbst die
wenigen Stralen, welche in der vorigen Periode einen
schwachen Schimmer verbreitet hatten, wurden jetzt gänz-
lich verdunkelt.

Bei den allgemeinen Unglücksfällen, welche fremde
feindliche Mächte und innere Räubereien des Adels
über das Land brachten, gelangten mehrere märkische

*) Ein Schilling war eine eingebildete Münze, und be-
trug nach unserm Gelde ohngefähr 8 Groschen; und der
damalige Pfennig beinah 8 unserer Pfennige.

Städte durch ihre Unabhängigkeit und durch ihren ausgebreiteten Handel zu einen bedeutenden Wohlstand, der aber auch eine auffallende Schwelgerei und Ueppigkeit erzeugte. Der Magistrat von Berlin hielt es daher für nothwendig, dem immer weiter um sich greifenden Aufwände Gränzen zu setzen. Er ließ also (1355) ein scharfes Gesetz ergehen, in welchem verordnet ward, daß bei gemeinen Bürgerhochzeiten nicht mehr als vierzig Schüsseln aufgetragen, auf jede Schüssel nicht mehr als zwei Personen, und folglich nicht mehr als achtzig Gäste geladen werden sollten. Ueberdies wurde es erlaubt, den Aufwärtern und Umläufern bei Hochzeiten zehn Schüsseln, und den Spielleuten, deren aber nicht mehr als sechs seyn sollten, drei Schüsseln vorzusezten. — Wenn dies Mäßigkeit heißt, wie groß mußte vorher die Unmäßigkeit gewesen seyn! — In eben dieser Verordnung wurde auch den Frauen und Jungfern des Bürgerstandes verboten, mit Gold durchstreifte Zeuge zu tragen, und die Mantel mit Zobel und Borden zu besecken. In Ansehung der Perlen, des Goldes und des Geschmeides wurde ein gewisser Werth bestimmt, wie viel zu tragen erlaubt seyn sollte.

Eben so verschwenderisch und fröhlich war man bei dem Kindtaufen. Indes wurde ein Kind nie eher getauft, bevor nicht die Mutter so weit wieder hergestellt war, daß sie an dem Schmause und dem Tanz Antheil nehmen konnte. Ueberhaupt wurde kein Fest ohne Tanz, welcher damals ein leidenschaftliches Vergnügen aller Stände zu seyn schien, beschlossen. Mehrere Städte hatten vor den Thoren runde grüne Plätze, auf welchen sich die Einwohner durch Tanzen zu vergnügen pflegten.

Neberdies war auch noch das Baden ein Gegenstand des Vergnügens und des Luxus. Der Aussatz, jenes asiatische Nebel, welches die Kreuzfahrer aus dem heiligen Lande mitbrachten, und welcher durch die Unreinlichkeit noch mehr verbreitet wurde, gab hierzu Veranlassung. — Die Geistlichen empfohlen das Baden als ein Reinigungsmittei der Seele, und fromme Personen stifteten Seelenbäder in Klöstern und Hospitalern. Hier wurden Arme zu gewissen Zeiten umsonst gebadet, geschröpfst und her nach gespeist. Der Stifter dieser wohlthätigen Badestüben glaubte, daß seine Seele dereinst Linderung und Abkühlung im Fegefeuer empfinden würde.

Ihr Charakter war im Durchschnitt rauh und aufbrausend, dabei aber bieder und ehrlich. Einen Beweis ihrer Eifersucht liefert uns folgendes Beispiel. Unter Otto dem Finner (1364) hielt sich Conrad Schüze, Geheimschreiber des Erzbischofs Dietrich von Magdeburg, gewisser wichtigen Angelegenheiten wegen in Berlin auf. Als dieser eines Tages, nach damaliger Sitte, in die öffentlichen Bäder gehen wollte, frug er eine junge, ihm bekannte Bürgersfrau, die ihm von ohngefähr begegnete, im Scherze: ob sie ihm im Bade Gesellschaft leisten wollte? Aber diese nahm den Scherz übel auf, beschwerte sich darüber bei ihrem Manne, und Schüze wurde einige Tage nachher unerwartet von der Tasel des Herzogs Rudolphs von Sachsen auf einen freien Platz geschleppt, und hier, um die Ehre der Keuschheit zu retten, öffentlich enthauptet. Die Berliner konnten hierüber nicht bestraft werden, weil es ihnen in einem, vom falschen Waldemar erhaltenen und von Ludwig bestätigten, Vorrechte erlaubt war, jeden Fremden und selbst die Hof-

128 Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.
bedienten ihrer Landesherrn, bei Vergehungen gegen sie
nach den Stadtgesetzen zu verurtheilen.

Liebe zum Vaterlande, Arbeitsamkeit, Fleiß und Tapferkeit verdienen ebenfalls unter ihre Vorzüge gezählt zu werden. Verbanden sich auch einige Geistliche und Adeliche mit den Feinden des Vaterlandes, so war doch bei weitem der größere Theil der Einwohner patriotisch gesinnt. Waren ihre Waffen nicht mehr so siegreich, als unter der Ascanischen Regierung, so ist dies wohl mehr der Unfähigkeit ihrer Anführer, als der Abnahme ihrer Tapferkeit zuzuschreiben.

Die Geistlichkeit wußte sich noch immer in ihrem falschen Ansehen, welches wir oben beschrieben haben, zu behaupten; sie sorgte blos für ihren Magen, und überließ den Kopf des Bürgers dem guten Glücke. — Die Bisthümer vermehrten ihre Besitzungen durch wirklichen Ankauf oder erschlichene Schenkungen, und dehnten ihre Macht und ihr Ansehen immer weiter aus. Im Jahre 1330 wurden die Bischöfe von Brandenburg und Lebus sogar auf einen nach Frankfurt am Main ausgeschriebenen Reichstag eingeladen. Ihre Eitelkeit, ihre Sucht nach Titeln stieg immer höher. Schon unter den Ascaniern maßte sich der Hochmuth der Bischöfe den Titel: von Gottes Gnaden an; jetzt setzte sogar die niedere Geistlichkeit diese Formel ihren Schreibereten vor. Hingegen erlaubten sie wieder dem Pabste, seine Macht über die Märkischen Stifte zu vergrößern. Die Bischöfe mischten zu ihrem übermüthigen Titel einen knechtischen Besitz und schrieben: von Gottes und des heiligen Apostolischen Stuhls Gnaden. — Die Päpste griffen bald weiter; sie wollten den Kapiteln die Bischofs-

wahl

wahl entreissen. Dies gelang ihnen zwar nicht, desto besser aber ihre Bemühung, Geld aus der Mark zu ziehen. — So mußte der Bischof von Brandenburg im Jahre 1369 den sechzigsten Theil aller geistlichen Einkünfte, auf Bes- fehl des Pabstes Urban's V., zur Wiederaufbauung der Abtei Cassino in Neapel, abgeben. Weil das Geld nicht sogleich abgeliefert wurde, so schickte der Pabst einen Muntius zu Eintreibung der Gelder hin. Dieser forderte und erhielt täglich 15 Goldgulden (Dukaten) Zah- rungskosten.

Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg aus dem Luxemburgischen oder Lüzelburgischen Hause.

1373 — 1415 (17.)

Heinrich IV., ein Abkömmling aus dem Hause Luxenburg *), und Karls IV. Großvater, ward (1308) zum deutschen Kaiser gewählt, und erhielt als solcher den Namen des Siebenten. — Die Böhmen, welche das mals ihren letzten König aus dem ehrwürdigen alten Stämme der Krolen verloren, hatten so viel Zutrauen zu ihm, daß sie seinem Sohne, Johann, die Böhmische Krone und eine Prinzessin antrugen. Böhmens Besitz gab also vorzüglich dem Hause Luxenburg einiges Ge- wicht, welches auch Johann benutzte, und endlich kurz vor seinem Tode (1346) noch das Vergnügen erlebte, daß

*) Die in den Niederlanden gelegene Grafschaft Luxenburg wurde 1354 zum Herzogthum erhoben.

man seinen staatsklugen Sohn, Karl IV., zum Kaiser erwählte.

Der erste Regent aus diesem Hause war

Wenzel,

der zwölfjährige Sohn Karls IV., König von Böhmen, der unter der Vormundschaft seines Vaters die Churfürstliche Würde in der Mark von 1373 — 1378 bekleidete. Allein Karl war nicht bloß Vormund, sondern wirklicher Regent der Mark, der er den größten Theil seiner Kräfte widmete. Er ist es daher, von dem die folgende Geschichte vorzüglich handeln muß.

Gleich anfangs bemühte er sich um die Liebe seiner neuen Unterthanen, bestätigte und vermehrte ihre Freiheiten, und hielt sich sehr häufig in der Mark, besonders zu Tangermünde, in der Altmark, auf. Hier ließ er ein prächtiges Residenzschloß nebst einer Kapelle aufbauen, wodurch er einer Menge Menschen, die sich bisher durch Betteln, Stehlen und Rauben ernährt hatten, Unterhalt verschaffte.

Zwar war die Mark jetzt aus ihren vorigen Bedrängnissen, Verträge und Bündnisse mit allen benachbarten Fürsten geschlossen, und die Grenzfestungen wieder hergestellt; aber dennoch besorgte Karls weit ausschreitender Geist vereinst feindliche Angriffe. Seine vorzügliche Sorge ging daher dahin, die Mark mit Böhmen zu vereinigen. Der damalige Bischof von Brandenburg, Dietrich von der Schulenburg, mußte es übernehmen, die Landstände mit diesem Plane bekannt zu machen, welche ihn auch mit Freuden genehmigten. Sie wurden nun nach Guben beschieden, wo Wenzel als Churfürst von

Brandenburg, und seine Brüder, Siegmund und Jo-
hann, die Mark auf ewig mit Böhmen verknüpften, und
jede künftige Veräußerung der ganzen Mark oder einzelner
Theile derselben für ungültig und kraftlos erklärten. Karl
bestätigte diese Vereinigung zwar in allen Punkten als
Kaiser, in Gegenwart vieler Thür- und Reichsfürsten zu
Tangermünde, trennte sie aber selbst kurz vor seinem Tode
wieder, indem er seinen zweiten Sohn, Siegmund,
zum Markgrafen und Thürfürsten von Brandenburg
ernannte.

Von außen gesichert, wendete jetzt Karl alle Sorg-
falt an, die innere Ruhe und die öffentliche Sicherheit
wieder herzustellen. Er durchreiste selbst mit bewaffneten
Reutern das Land, und strafte die Verbrecher, ohne An-
sehen der Person. Den Edelleuten untersagte er, ohne
seine Erlaubniß Burgen und Schlösser, welche gewöhn-
lich die Schlupfwinkel der Straßenräuber waren, zu er-
bauen. Unterrichtet von dem Unfug, der mit Besetzung
der Richterstellen vorging, hielt er bei seiner Anwesenheit
in der Mark hie und da, vorzüglich aber zu Tanger-
münde, eigne Hofgerichte, wo jeder freien Zutritt hatte,
und ihm seine Klagen vortragen durfte. Den Richtern
selbst schenkte er einen Siegelring, mit der Umschrift:
Juste judicate, filii hominum! (Richtet recht, ihr Men-
schenkinder!)

Nicht weniger sorgte Karl für die Ausbildung des
Verstandes und die Verfeinerung der Sitten der Mär-
ker. Er zog viele fremde Gelehrte ins Land, und ermun-
terte die Brandenburger, ihre Kinder auf die in Prag
von ihm errichtete Universität, welche damals an 30,000
Studenten enthielt, zu schicken, und belebte durch

sein eigenes Beispiel, die Liebe seiner Unterthanen zu den Wissenschaften. Auch ließ er (1375) ein Landbuch von ganz Brandenburg aufnehmen, welches lange im Archiv zu Berlin verborgen lag, bis es endlich, unter Friedrich II., durch den Staatsminister Grafen von Herzberg öffentlich, mit Anmerkungen versehen, im Druck erschien. Es enthält eine Beschreibung aller damaligen Städte, Aemter und adelichen Güter der Mark, und man lernt unter andern auch den Werth der Münzen, die Beschaffenheit der Preise und der landesherrlichen Einkünfte daraus kennen. Ein Scheffel Waizen galt 16, Roggen und Gerste 10, Hafer 5 Pfennige. Ein damaliger Groschen betrug 2 Groschen 8 Pfennige nach unserm Gelde, eine Mark Silbers 68 Groschen, folglich etwa $7\frac{1}{2}$ Thaler. Die landesherrlichen Einkünfte betragen etwa 600 Mark, folglich noch nicht 50,000 Thaler unsers Geldes.

Nicht weniger suchte er den Handel in Aufnahme zu bringen. Er ließ die Mulde in Böhmen schiffbar machen, damit von ihr die Landesprodukte in die Elbe geschifft werden könnten. Tangermünde sollte die Hauptniederlage der Waaren, die von der Elbe anlandeten, so wie Frankfurt von denen, die auf der Oder fortgeschafft würden, seyn. Im Jahre 1377 reiste er selbst mit großer Pracht nach Lübeck, um die Vorsteher des Hanseatischen Bundes, nebst dem Rath der Stadt auf seine Seite zu bringen, und so die Schuhherrschaft und Aufsicht über jenen Bund zu erhalten, welches jedoch sein baldiger Tod vereitelte.

Da seine anderweitigen wichtigen Geschäfte seine Gelegenheit bald hier, bald dort erforderten, so ordnete er

ein Kollegium an, das in seiner Abwesenheit die Angelegenheiten der Mark besorgte. An der Spitze desselben standen der Lebuser Bischof, Peter, als Kanzler, und der Brandenburger Bischof, Dietrich von der Schulenburg, als Rath. — Seine beiden jüngsten Söhne, Siegismund und Johann, ließ er, unter Aufsicht des Bischof Peter, in Tangermünde zurück, damit sie mit dem Volke, dessen Beherrischer sie dereinst seyn sollten, vertraut werden, sich durch gleiche Sitten, Gebräuche und Sprache derselben nähern, und so dessen Vertrauen und Liebe desto eher erwerben möchten. Karl wünschte jetzt nichts schullicher, als seinen ältesten Sohn, Wenzel, noch während seines Lebens als römischen König zu sehen, und brachte es durch seinen Einfluß auch dahin, daß derselbe (1376) dazu erwählt wurde. Dieser mußte sich nun des Besitzes von Brandenburg begeben, und Karl nahm selbst den Titel eines Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg an.

Kurz vor seinem Tode vertheilte er seine Länder unter seine drei Söhne. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Siegismund die Churmark, und Johann die Neumark und Görlich (ein Theil der jetzigen Oberlausitz) und einige andere Städte. Mitten in seinen großen Entwürfen entriß ihn der Tod 1378, und seine Unterthanen wehklagten und trauerten über den Verlust eines weisen, gütigen und gerechten Fürsten. —

Siegismund. 1378 — 1415. (17.)

Siegismund ward also nun Churfürst von Brandenburg, und trat die Regierung in einem Alter von ohngefähr 11 Jahren an, ohne einen Vormund zu haben.

Mit ihm hörten die guten Zeiten auf, welche die Mark unter seinem Vater gehabt hatte; denn durch seine Sorglosigkeit fiel dies Land in das namenlose Elend zurück, in welchem es unter den Baierschen Fürsten gesenkt hatte. Er kam während seiner Regentschaft nur zweimal in die Mark, welche er Statthaltern überließ, die nicht Ansehen genug hatten, sie vor Plünderung und Gewaltthätigkeit zu schützen. Er betrachtete die Mark nur als ein Mittel zur Ausführung seiner weitläufigen Pläne, und hielt sich die meiste Zeit am Hofe Ludwigs, Königs von Ungarn und Polen, auf, dessen Tochter, Maria, mit ihm verlobt war, in der Hoffnung, einst die Krone von Ungarn und Polen zu bekommen. Alle Einkünfte der Mark mussten ihm hierher geschickt werden, und wenn diese nicht zulangten, so versetzte oder verkaufte er Städte und Ländereien.

Im Jahre 1382 starb Ludwig, und obgleich die Polen noch bei seinem Leben Siegismunden den Eid der Treue geleistet hatten, so erkannten sie ihn jetzt doch nicht für ihren Herrn, sondern wählten Mariens Schwester, Hedwig, zur Königin, die sich mit dem Litthauischen Großherzoge Jagello vermählte. — Die Ungarischen Stände wollten anfangs eben so wenig, als die Polen, etwas von Siegismund wissen; sie ernannten seine Braut, Maria, zum König *), wurden aber bald mit ihr unzufrieden, und übergaben dem Könige von Neapel,

*) In Ungarn kann auch eine Prinzessin in der Regierung folgen, welche aber alsdann nicht Königin, sondern König genannt wird.

Karl, die Krone. Zwar ließ diesen Elisabeth, Mariens Mutter, ermorden; aber der innerliche Krieg wurde nur mit gebärerer Erbitterung fortgesetzt, und Maria, die sich unterdes in aller Eil mit Siegismund vermählt hatte, nebst ihrer Mutter gefangen genommen. Letztere starb in der Gefangenschaft. Maria aber wurde von ihrem Gemahle, der mit Truppen und Geld herbeileit, wieder befreit, und als Königin von neuem anerkannt. Siegismund erreichte endlich seinen Zweck, und erhielt im Jahre 1387. die Ungarische Königswürde.

Die Brüder Jobst und Prokop, Markgräfen von Mähren, Söhne des oben erwähnten Johann Heinrichs, ersten Gemahl der Margaretha Maultasche, Siegismunds Oheim, hatten diesem in seinen polnischen und ungarischen Kriegen mit Geld und Truppen unterstützt, und daher ansehnliche Forderungen an ihm zu machen. Die Schuldenlast, und der ungeheure Geldaufwand, dessen er jetzt bedurfte, um sich auf seinem noch wankenden Thron zu erhalten, machten es Siegismund zur Unmöglichkeit, an Wiederbezahlung zu denken. Er kam daher auf den unglückseligen Gedanken, die ganze Mark an seine Vettern zu verpfänden, welches auch im Jahre 1388 wirklich zu Stande kam, unter der Bedingung, daß sie an seine Brüder, Wenzel und Johann, wieder zurückfallen sollte, wenn Siegismund ohne Erben sterbe.

Jobst, Pfandinhaber der Churmark.

1388 — 1411.

Jobst trat die Regierung an, und unter ihm geriet die Mark in einen elenden und erbärmlichen Zu-

stand. Er war gelzig und unbarmherzig, und kam nur dann aus Mähren in die Mark, wenn er Geld brauchte; hatte er genug zusammengescharrt, die Domainen verkauft und verpfändet, so reisete er wieder weg. Die von ihm bestellten Statthalter hielten sich theils ebenfalls außerhalb des Landes auf, theils dachten sie eben so, als er, und nahmen den Unterthanen alles ab. Jeder suchte sich also selbst Recht zu verschaffen; der Stärkere unterdrückte den Schwächeren; die Edelleute raubten und plünderten ungestraft, wenn sie ihren Raub mit den Statthalterntheilten.

Dieses zerrütteten Zustandes bedienten sich die Nachbarn, und rissen mehrere Stücke Landes von der Mark ab. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg hatten die Grenzen der Altmark geschränkt und viele Dörfer derselben zu ihrem Gebiet gezogen. Gegen diese ging Jobst jetzt zu Felde, wurde aber geschlagen, Schnakenburg (1389) erobert und Salzwedel geplündert. Kleinmütig über dies Misslingen seines ersten Versuches, dachte Jobst an keinen zweiten mehr, zog nach Mähren (1390) zurück, und überließ nun das Schicksal des Landes den Statthaltern mit gänzlicher Vollmacht, welche (1391) mit den Lüneburgern einen Waffenstillstand schlossen. Nach diesem sollten beide Parteien, bis nach ausgemachter Sache, gleichen Anteil an Schnakenburg haben. Lüneburg hat sich indessen in dem Alleineigentum bis auf unsere Seiten zu behaupten gewußt.

Diesen Zeitpunkt benutzten die Edelleute, denen ganze Städte und die mehrsten Zölle verpfändet worden waren, noch mehr zur Befriedigung ihrer Raub- und Habsucht. Sie spotteten der Statthalter, überfielen die Reisenden

und plünderten die Städte, welche jetzt, zur Abwendung dieser Gewaltthätigkeiten, eigenmächtige Bündnisse schlossen. So vereinigten sich (1394) die Städte Brandenburg, Rathenow, Berlin, Spandow und Kölln zur Aufrechthaltung des Landfriedens.

Albrecht IV., Erzbischof von Magdeburg, ein unruhiger, kriegerischer und harter Mann, suchte aus dieser Schwäche seinen Vortheil zu ziehen, und besetzte das an der Märkischen Gränze liegende Schloß Milow, von wo aus er über Brandenburg herzufallen gedachte. Lipppold von Bredow, damaliger Statthalter, ahndete die bevorstehende Gefahr, und suchte die ihm gefährlichen Festungswerke zu zerstören. Allein sein Unternehmen mißlang; die Seinigen wurden geschlagen, er selbst gefangen, und Rathenow, durch die schändliche Verräthelei des Hauptmanns von Treskow, erobert. Im Jahre 1396 versöhnten sich Jobst und Albrecht, und verglichen sich dahin, daß der Letztere die Stadt Rathenow wieder abtrat und den gefangenen von Bredow seiner Haft entließ, Jobst aber 600 Schock böhmischer Groschen zur Entschädigung bezahlte.

Die Mark war jetzt durch Erpressungen aller Art so erschöpft, daß sie Jobsts Geldhunger nicht mehr stillen konnte. Er versiel daher auf eben das Mittel, das ehemals Siegmund in seiner Geldnoth gebraucht hatte: er beschloß, Brandenburg zu verpfänden. Sein Schwager, Wilhelm I., der Einäugige, Markgraf von Meißen, schickte ihm 40,000 Schock Prager Groschen oder 120,000 Goldgulden darauf vor. Dieser verbündete sich sogleich zu Perleberg mit den Mecklenburgischen Fürsten und den Hansestädten, um den Straßenräubereien ein Ende zu

machen und die Ruhe wieder herzustellen. Seine gute Regierung dauerte indeß nicht lange; denn schon gegen das Ende des Jahres 1398 übernahm sie Jobst selbst wieder.

Nun brachen die Räuberelten und Gewaltthärtigkeiten des Adels von neuem los. Dietrich und Hans von Quilow waren so mächtige Räuber, daß sie beinahe gar keinen Widerstand mehr fanden, und mehr Ansehen, als Jobst und seine Statthalter hatten. Sie überfielen einst sogar den von Jobst bestellten Statthalter, Günther von Schwarzbürg, als er bei Tangermünde über die Elbe sezen wollte, und raubten ihm ungestraft seine schönsten Sachen. Den Herzog Johann von Mecklenburg, den Jobst nach Berlin zu kommen bat (1407), und sicheres Geleit mitgab, überfielen sie bei Liebenwalde, führten ihn auf ihr festes Raubschloß Plauen, bei Brandenburg, und ließen ihn gegen zwei Jahr in einer harten Gefangenschaft schmachten.

Im Jahre 1409 kam Jobst zum Letztenmale in die Mark, berief die Abgeordneten der Städte und die Landstände nach Tangermünde, und forderte eine beträchtliche Summe, um die verpfändeten Kammergüter wieder einzulösen. Ohnerachtet man anfänglich seinen Antrag mit aller Freimüthigkeit zurückwies, so mußte er ihn dennoch durch Schmeicheleien und Versprechungen glücklich durchzusehen, löste aber nicht nur nichts ein, sondern verpfändete sogar noch mehrere Güter, und zog mit seinem Raube nach Mähren. Jobst strebte jetzt sogar nach der deutschen Kaiserwürde. Er hatte auch die Freude, seine Bemühungen erfüllt zu sehen, und wurde (1410) von einigen Churfürsten zum Kaiser erwählt, ungeachtet Sie-

Sigismund, König von Ungarn, schon früher von andern dafür anerkannt worden war. Sein Glück dauerte in dessen nur kurze Zeit. Im Jahre 1411 starb er zu Brünn in Mähren, ehe er noch gekrönt worden war, im besten Jahre seines Alters, ohne Kinder, und die Churmark Brandenburg fiel jetzt an den nunmehrigen Kaiser Sigismund zurück *).

Schon früher hatte er von seinem Bruder, Johann, welcher 1395 gestorben war, die Neumark geerbt. Die Ober- und Niederlausitz aber, welche Johann mit besessen hatte, war an Böhmen gefallen. — Von der Regierung dieses Fürsten ist wenig bekannt. Er war seinem Bruder Sigismund und seinem Vetter Jobst sehr ähnlich; eben so wollüstig, verschwenderisch und träge, wie jene. Johann behielt die Neumark bis an seinen Tod, ob er gleich (1392) schon Willens gewesen war, sie aus Geldmangel zu verpfänden. Siegmund aber führte dies wirklich aus; denn kaum war er im Besitz der Neumark, so bot er sie mehreren Fürsten an, und der deutsche Ritterorden in Preußen kaufte sie (1402) für 63200 ungarische Gulden, oder Dukaten, unter der Bedingung, daß Siegmund, Wenzel, Jobst oder deren Erben sie für dieselbe Summe wieder einlösen könnten. Diese Biedereinlösung erfolgte jedoch nicht, und das Land blieb ein erbliches Eigenthum des Ordens, bis Churfürst Frie-

*) Prokop, Jobsts Bruder, war schon 1402 gestorben. Der König Sigismund zerfiel mit ihm, nahm ihn gefangen und ließ ihn im Gefängnisse zu Brünn verhungern.

140 Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.

drich II. sie für 100,000 Goldgulden wieder durch einen Kauf an sich brachte (1455).

Siegismund ließ sich durch Bevollmächtigte von neuem (1411) auf einem Landtage zu Berlin huldigen, und die Märker thaten es mit Freuden, in der Hoffnung, in ihm den Wiederhersteller ihrer Ruhe und Ordnung zu finden. — Allein Siegismund, mit ganz andern Entwürfen beschäftigt, beschloß, sich der drückenden Last der Brandenburgischen Regierung gänzlich zu entziehen. Er verpfändete sie von neuem, und diesmal an einen Mann, der wegen seiner Einsichten, seiner Thätigkeit und seiner Macht am fähigsten war, der Erretter von Brandenburg zu werden. Dies war der Graf von Hohenzollern, Friedrich VI., Burggraf zu Nürnberg, der Siegismund nicht nur in dem Türkenkriege aufs thätigste unterstützte, und seinen wankenden Königsthron in Ungarn aufrecht erhalten, sondern ihm auch bei der Kaiserwahl die wichtigsten Dienste geleistet, und überdies noch 100,000 Goldgulden vorgeschossen hatte. Er machte daher (1411) zu Ofen einen Vergleich mit dem Burggrafen, nach welchem er ihm für diese Summe die Mark Brandenburg überließ, sich jedoch das Wiedereinlösungsrecht vorbehielt.

Im Jahre 1412 kam Friedrich in der Mark an, forderte die Stände auf einen Landtag nach Neu-Brandenburg, legte ihnen seine Bestallung vor, und ward von ihnen und einem Theil des Adels sogleich gutwillig gehuldigt. Hingegen hatten Dietrich und Hans von Quishow, Kaspar Gans von Puttlich, Richard von Röchow, nebst ihren Lehnsläuten und dem ganzen Havelländischen Adel, und noch mehreren andern ein Bündniß gemacht, den neuen Pfandinhaber nicht anzuer-

kennen. Die Leutseligkeit des Burggrafen indessen und die Veredsamkeit des Abts zu Lehnin, stimmen viele von den Havelländern um. Friedrich versuchte alles Mögliche, auch die übrigen durch Güte und Herablassung zu gewinnen, ließ sie mehrere Proben seiner Gnade erfahren, und zog sie selbst öfters an seine Tafel. Frech genug nahmen sie alles an, beharrten aber dennoch in ihrer Widerseitlichkeit. Sie vereinigten sich endlich mit den Pommerschen Herzogen, überfielen an der Spitze eines ansehnlichen Heeres den unvorbereiteten Friedrich, und behielten in einer Schlacht am Kremmerdamm die Oberhand.

Friedrich beschloß nun, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er verband sich mit dem Churfürst Rudolph von Sachsen, dem Erzbischof Günther von Magdeburg, dem Herzog Wenzel von Pommern-Wolgast und mehreren andern Fürsten, und bewog den Kaiser, die Reichsacht wider die Empörer, und die schärfsten Befehle zur Niederlegung der Waffen an die Herzoge von Pommern ergehen zu lassen.

Von so mächtigen Bundesgenossen unterstützt, hielt es ihm nicht schwer, die Widerspenstigen in die Enge zu treiben. Die Empörer flüchteten sich jetzt in ihre festen Schlosser, und verließen sich auf ihre starken Burgmauern, deren einige 14 Fuß dick waren. Die wichtigsten davon wurden sogleich belagert, und durch Hülfe einer vier und zwanzigfündigen Kanone, Friedrichs ganzer Artillerie, welche nur langsam fortgebracht werden konnte, und deshalb die faule Grete genannt wurde, erobert und zerstört. — Richard von Röckow wartete die Belagerung seiner Burg nicht einmal ab, sondern erschien mit einem Stricke um den Hals und bat um Gnade, die er auch erhielt.

Der von Puttliß wurde unweit Spandau ergriffen und nach Ziegesar ins Gefängniß gesetzt, aus welchem er erst nach vier Jahren unter der Bedingung befreit wurde, daß er die an ihm verpfändete Stadt Lenzen unentgeltlich herausgeben mußte. Hans von Quistorf suchte sich durch die Flucht zu retten, ward aber ergriffen und endigte in Kalbe an der Saale sein schändliches Leben im Kerker. Sein Bruder, Dietrich von Quistorf, entrann zwar jetzt der Aufmerksamkeit seiner Gegner, wurde aber bald darauf, als er während Friedrichs Abwesenheit neue Gewaltthäufigkeiten verübt, und sogar die Stadt Nauen, im Havellande, in Brand stellte, nicht nur völlig aus dem Lande vertrieben, sondern auch mit der kaiserlichen Reichsacht belegt. Unstatt und flüchtig, streifte er überall im Elende umher, und starb endlich, gebrandmarkt durch seine Laster, verachtet von jedem Edlen, und verlassen von allem Schutze, bei seinem Schwager von Weltheim zu Harpke bei Helmstädt (1417). — Friedrichs milde Denkart ließ den Kindern der Quistorf nicht die Schuld der Väter büßen, sondern gab ihnen die eingezogenen Erbgüter in der Priegnitz zurück.

Kaiser Siegismund hielt jetzt jene berühmte Kirchenversammlung zu Kostenz, die den 2ten November 1414 eröffnet und den 22ten April 1418 geschlossen wurde, und sich, außer der bekannten Verbrennung des Johann Hus, besonders noch dadurch verewigt hat, daß während derselben die Mark Brandenburg völlig an Friedrich abgetreten wurde; eine Gegebenheit, die es verdient, kürzlich erläutert zu werden. — Siegismund lud auch unsern Friedrich ein, dabei zu erscheinen. Dieser nahm es an und traf 1415 in Kostenz

ein. Die Streitigkeiten wegen Absehung des Papstes, Benedikts XIII., den der Spanische König, Ferdinand von Arragonien, unterstützte, wurden so heftig, daß sich Sigismund entschloß, selbst nach Spanien zu reisen, um den König und das Volk von der Partei Benedikts abzuziehen, und sie zur Absendung ihrer Bischöfe und Prälaten an das Konzil zu koncilium, woran sie überhaupt noch gar keinen Anteil genommen hatten, zu bewegen. Allein zur Ausführung dieses Planes bedurfte er Geld. Er wandte sich also von neuem an unserm Burggraf, und erhielt abermals 250,000 Dukaten von ihm, zu denen noch, außer den vorher schon vorgestreckten 100,000 Dukaten, 50,000 gekommen waren. Die ganze Schuld betrug daher jetzt 400,000 Dukaten. Da er jetzt kein Land mehr hatte, das er ihm hätte verpfänden können, so wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Burggrafen die ganze Mark Brandenburg, nebst der Thur- und Erzkämmererwürde und allen dazu gehörigen Rechten, erb- und eignethümlich, doch so, daß seine Nachkommen das Recht des Wiederaufs behielten, um obige Summe verkaufte. Diesen Vorbehalt durfte jedoch Friedrich nicht fürchten, da sowohl Sigismund, als sein Bruder, Wenzel, stets geldbedürftig, bis jetzt noch ohne männliche Erben, und überhaupt in einem solchen Alter und in solchen Umständen waren, daß keine mehr leicht vermutet werden konnten. — Friedrich erhielt die Urkunde seines Kaufs, und nahm darauf zu Berlin von den Ständen die Erbhuldigung ein, welche Stadt von diesem Zeitpunkt an die Residenz der folgenden Thürfürsten und die Hauptstadt des Landes ward.

Die öffentliche Belohnung Friedrichs mit der Thur-

und Erzkämmerer wurde den 18ten April 1417 mit großer Pracht in Gegenwart aller Chur- und mehrerer Fürsten vollzogen. — Ein Tag, der für die Mark ewig denkwürdig seyn muß; denn mit ihm beginnt die Reihe derer Regenten, unter denen das Land, obgleich nach mancherlei Stürmen, endlich einen bedeutenswerthen Glanz von Macht und Wohlstand, von Größe und Ansehen erreicht hat! —

Länderbestand und ihre Verfassung unter der Regierung
der Luxemburgischen Fürsten.

Während der 44jährigen Regierung des Luxemburgischen Hauses war unterdeß die Mark wegen häufiger Abwesenheit der Landesherrn, ihrer schlechten Regierung und üblen Haushaltung, wegen der häufigen Veränderung und des geringen Ansehns der Statthalter, und wegen der unbändigen Freiheit des gar zu mächtigen Adels, in den beklagenswürdigsten Zustand versunken. Karl IV. allein zeichnete sich auf eine vortheilhafte Art aus. Die übrigen Fürsten verpfändeten oder verkauften, aus Geldmangel, ihre schönsten Provinzen. — So kam es, daß der unter dem Hause Anhalt so blühende und mächtige Staat nach und nach endlich so zusammenschmolz, daß er zuletzt nur noch aus der Altmark, Pregnitz, Uckermärk und Mittelmark bestand. Folglich hatten die Brandenburgischen Länder, in einem Zeitraum von noch nicht hundert Jahren, durch die schlechte Regierung ihrer Fürsten, über drei Vierttheile ihrer Größe eingebüßt.

Auch in Hinsicht der Aufrechthaltung und Verbesserung des Justizwesens war Kaiser Karl IV. der einzige,

zige, der sein Augenmerk darauf wandte, gegen die Unrechtheit der Richter schützte, und vorzüglich die Verordnungen schärfe, wodurch die Ordalien gänzlich aufgehoben wurden. Wir finden von ihnen seit dieser Zeit keine weitere Spur.

Die räuberischen Streifereien und Beschwadungen des Adels mußten die Unsicherheit der Landstraßen, den Verfall des Handels, der Gewerbe und der Industrie unausbleiblich zur Folge haben. — Die Handthierungen der Städte wurden saumseliger betrieben, die Thätigkeit erschlaffte, der Gewerbsleib verloß. Mehrere Häuser standen von ihren Einwohnern entblößt, welche theils die Pest hinweggerafft, theils Armut und Verzweiflung aus der väterlichen Wohnung vertrieben hatte. Gleiche Ursachen erzeugten auch auf dem platten Lande gleiche Wirkungen. Der Landmann verfiel in Gleichgültigkeit und Trägheit, und ließ einen Theil seiner Aecker wüste liegen. Die ungebauten Felder versandeten und verwilderten, und wurden mit Dornen und Strauchwerk bedeckt. Die Weinberge, die Gärten wandelten sich in Wildnisse um; die grasreichsten Wiesen, die fettesten Triftten, die schönsten Hütungen wurden größtentheils mit Flugsande bedeckt. Und so schlügen Armut und Hunger ihre Wohnstube da auf, wo vorher Reichthum und Ueberfluß geherrscht hatten.

In einem Lande, wo Krieg und Zwietracht wühlen, und Mangel und Armut sich an ihr trauriges Gefolge reihen, da ist kein Wohnsitz für die friedlichen Musen. Künste und Wissenschaften lagen ohnehin noch im tiefen Schlummer, die Schulen und Klöster höchst unwis-

sender Mönche waren die einzigen Anstalten, worin die Jugend unterrichtet wurde. So sehr auch Kaiser Karl IV. die Wissenschaften schätzte, so war doch von seiner kurzen vormundschaftlichen Regierung in dieser Hinsicht nichts zu erwarten.

Es werden zwar einige Märker aus dieser Periode mit dem Namen „Gelehrte“ geehrt; sie scheinen indessen nicht sowohl ihrer Gelehrsamkeit, als wegen anderer Verdienste des Anführers wert zu seyn. — Dietrich Klagelwied, eines Tuchmachers Sohn aus Stendal, schwang sich bis zur geistlichen Fürstenwürbe empor. Er erlernte im Kloster Lehnin, so viel ein Geistlicher damals bedurfte, und wurde hernach Verwalter des Klostervermögens. Durch Sparsamkeit, Ordnung und gute Wirthschaft befreite er das Kloster von Schulden, und machte es wieder wohlhabend. Kaiser Karl IV. lernte seine Haushaltungskunst bei einem Besuche zu Lehnin kennen; er nahm ihn mit sich und machte ihn zum Schatzmeister und Statthalter von Böhmen, wo er sich nicht minder als Muster eines weisen Finanzraths zeigte. Neidische Menschen verläudeten ihn, und als Karl Rechnung von seinem Haushalten forderte, antwortete er ihm sogleich: „Als ich mein Amt bekam, hatte ich nichts, als meine Kutte und einige Pfennige. Giebt man mir diese zurück, so gehört alles andre, was ich erspart habe, Euch, großer Kaiser, an. Dies ist meine kurze und aufrichtige Rechnung.“ Diese Rechtfertigung befestigte ihn in der Gunst des Kaisers von neuem, und er wurde durch dessen Empfehlung kurz darauf (1361) zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. — Johann Wepelitz, ein anderer Märker, gleichfalls aus bürgerlichem Stande, zu Wils-

nack geboren, stieg bis zur Würde eines Bischofs von Havelberg. Er ist der erste Brandenburger, der den Titel: Magister der Universität zu Paris, führte. — Unter dem Adel zeichnete sich vorzüglich der Bischof Dietrich von der Schulenburg aus, der zugleich weltlicher Rathe Karls IV. war, wofür er 100 Mark Besoldung bekam.

Auch in dieser Periode fuhr der Geiz und die Habsucht der Priester fort, die Unwissenheit und Roheit der Laien zu unterhalten und zu befördern, die Stute zu betäuben und die Vernunft zu unterdrücken. Das auffallendste Beispiel hiervon bleibt uns das Wilsnacker Wunderblut. — Wilsnack nemlich, des oben erwähnten Bischofs Wepeliz Geburtsort, damals ein Dorf, jetzt eine Stadt im Havelbergischen Kreise, in der Priegnitz, war im Jahre 1383 durch Heinrich von Bülow ausgeplündert und in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Die unglücklichen Einwohner durchsuchten nachher den Schutt der eingeäscherten Gebäude, um zu sehen, ob sie noch einige unversehrte Sachen finden könnten, und Johann aus eben der Absicht die Trümmer der abgebrannten Kirche. Hier entdeckte er denn, daß auf dem steinernen Altare die Wachslichter nicht geschmolzen, und die Altarbücher von der Flamme nicht verzehrt waren. So erstaunenswürdig dies war, so bemerkte er bald ein noch größeres Wunder. Er fand drei vor dem Grunde eingeseignete Hostien, auf denen Blutstropfen standen, die sie zusammenklebten. Die Geistlichen, welche die Hostien natürlich selbst gefärbt hatten, gaben mit heiligem Betrugs vor, daß das Blut des Erlösers aus ihnen geschwikt wäre. Der Erzbischof von Magdeburg, die Bi-

schöfe von Havelberg, Brandenburg und Lebus bekräftigten diesen Betrug, und reizten durch große Versprechungen alle Welt zu Wallfahrten nach Wilsnack. Für eine Meile hierher wurde ein vierzehntägiger Sündenerlaß, für jeden sacerdotalen Umgang um die Kirche und für jede Anbetung des Wunderbluts, auf vierzig Tage Erlösung aus dem Fegefeuer versprochen. Hohes und Niederes nicht nur aus der Mark, sondern auch aus ganz Deutschland, ja aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Polen und Ungarn kamen schaarweise nach Wilsnack, welches nun aus einem Dorfe in eine Stadt verwandelt wurde.

Noch nicht zufrieden mit den Vortheilen, die sie von dem Aberglauben dieser zahlreichen Wallbrüder zogen, erfanden die Pfaffen eine sogenannte Sündenwage. Der Pilger nehmlich, der Vergebung seiner Sünden suchte, mußte in die eine Schale treten, und in die andere Geld oder Brod, Butter, Käse, Speck, Eier &c. oder sonstige Lebensmittel legen, und die Wagschale kam nicht eher ins Gleichgewicht, als bis so viele Gaben in der Schale lagen, als die Sünden des Büßenden schwer waren. Reiche Leute waren daher, wie man leicht denken kann, die größten Sünder. — Johann Hus und andere einsichtsvolle und redliche Männer eiserten zwar wider diese Greuel; aber dennoch behielt der Aberglaube die Oberhand, bis endlich der lutherische Prediger, Joachim Ellefeld, im Jahre 1552, diesem Unwesen mit Verbrennung der Hostien ein Ende machte.

Die Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hause
Hohenzollern.

Das Haus der Grafen von Hohenzollern gehört unstreitig zu den ältesten in Deutschland; seine Ur-Geschichte verliert sich aber in der Dunkelheit der Vorzeit. Der Stifter desselben soll Tassilo gewesen seyn, zu den Zeiten Karls des Großen (802) gelebt, und die noch jetzt blühenden Zollerischen Lande in Schwaben besessen haben. — Eine ehrwürdige Burg, welche Hohenzollern heißt, auf einem hohen Berge in dieser Gegend, liegt, 1423 zerstört, 1454 aber wieder aufgebaut wurde, gab diesen Landen den Namen. — Im zwölften Jahrhundert werden seine Nachfolger bekannter und merkwürdig. Graf Konrad I. wird für den ersten Burggrafen von Nürnberg gehalten, der das Burggräfthum durch seine Vermählung mit der Gräfin Wohburg in Franken, eine Schwester der Kaiserin Adelheid, deren Vorfahren die Burggräfliche Würde bekleidet hatten, bekam *). — Dies

*) Die Einrichtung der Burggräfstaaten fällt in die frühesten Zeiten. — So wie die Kaiser vormals zur Beschützung der Gränzen oder Marken, Grafen ansetzten, welche daher Markgrafen genannt wurden, eben so ordneten sie auch andere Grafen, welche ihre Burgen oder Schlösser beschützten, und in denselben und in den umliegenden Gütern die Gerichtsbarkeit in ihrem Namen verwalteten mussten. Da sie sich nun gewöhnlich in der Burg aufhielten, so nannte man sie Burggrafen. — Nach und nach, besonders während der Unruhen, in welche Deutschland durch das große Zwischenreich von

ses Burggräfthum bestand in der Burg zu Nürnberg, wo die Burggrafen die Gerichte verwalteten, und das umliegende Land beschützten; in dem Besitzungsrecht des Thors an der Burg; in der jährlichen Steuer von zwölf Pfennigen von allen Fabriken der Stadt und in andern Rechten. Das Landgericht des Burggräfthums erstreckte sich sehr weit, und die Burggrafen konnten in Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben, ja in den Niederlanden und in der Schweiz, Recht und Gerechtigkeit handhaben. Anfangs mussten sie in eigner Person Recht sprechen; in der Folge aber erlaubte ihnen der Kaiser, Landrichter an ihrer Stelle zu ernennen. Seit 1452 ist dies Gericht nach Anspach verlegt worden, wo es jährlich viermal gehalten wird; es sind aber demselben jetzt nur noch wenige Stände des fränkischen Kreises unterworfen.

Im Alter übergab Konrad seinem Sohne, Friedrich I., das Burggräfthum, welcher 1218 starb. Ihm folgten seine beiden Söhne, Konrad II. und Friedrich II., welche ihre Güter merklich vermehrten. Ihr Nachfolger, Friedrich III., erhielt vom Kaiser Rudolph von Habsburg das Herzogthum Franken, und seine Gemahlin, Elisabeth, aus dem Hause Meran, brachte ihm Baireuth und Kadolsburg zu. Er starb 1297. Ihm folgte sein Sohn, Johann I., und diesem sein Bruder, Friedrich IV. Dieser war ein Anhänger Ludwigs von Bayern wider Friedrich den Schönen von

1250 bis 1273 gesetzt wurde, machten sie ihre Würden erblich, und suchten durch Heirathen und andere Verbindungen ihre Macht zu vergrößern.

Oesterreich, und seine Tapferkeit trug sehr vieles zu dem Siege bei Muhldorf bei, wo er Friedrich von Oesterreich und eine Menge Oesterreichischer Edelleute gefangen bekam. Jenen lieferte er dem Kaiser aus, diese aber ließ er unter der Bedingung frei, daß sie ihre Güter von ihm zur Lehn nehmen sollten; und dies ist der Ursprung der Lehnsträger, welche die Brandenburgischen Markgrafen in Franken noch jetzt in Oesterreich haben. Er brachte auch Hof, Wonsiedel und Anspach an das Burggraftum, und starb 1332. Ihm folgte sein Sohn, Albrecht I., der Schöne, der seine Länder durch die Dörfer Culmbach, Plaßenberg u. s. w., die er vom Grafen von Orlamünde kaufte, vermehrte. Er starb 1361, und sein Nachfolger war Friedrich V., ein Liebling Karls IV., der ihn 1362 zum Feldhauptmann und Kaiserlichen Reichsvikarius ernannte, und 1363 zum Reichsfürsten erhob. Er starb 1398, nachdem er vorher seine Länder unter seine beiden Söhne vertheilt hatte. Der älteste, Johann, bekam die Lande oberhalb des Gebürges, das heutige Bayreuth. Dies war ein kriegerischer Fürst, der den damaligen Kaiser Sigismund in allen Feldzügen wider die Türken und Ungarn begleitete, und ihm in der Schlacht bei Nicopolis das Leben rettete. Er erwarb Crailsheim und Erlangen. Im Jahre 1420 starb er ohne Erben, und seine Länder fielen an seinen jüngern Bruder, Friedrich VI., der in der Theilung die Lande unterhalb des Gebürges, das heutige Anspach, bekommen hatte. Als Burggraf hinderte er den Ausbruch des Krieges zwischen Kaiser Ruprecht und dem abgesetzten Wenzel, begleitete jenen auf seinem Zuge nach Italien, leistete König Sigismund nützliche Dienste in Ungarn, beförderte, als Churbranden-

152 Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.
burgischer Wahlgesandter, dessen Wahl zum Kaiserthum,
und erhielt endlich, wie in dem vorigen bereits erzählt
worden ist, von demselben das Churfürstenthum Bran-
denburg.

Friedrich I. war 1372 geboren, und regierte
von 1415 — 1440.

Gleich nach dem wirklichen Antritt seiner Regierung,
noch auf der Kostenzer Kirchenversammlung, wurde er mit
Herzog Ludwig dem Värtigen von Baiern - Ingol-
stadt in Streitigkeiten verwickelt, die ihm langwierige
Fehden zuzogen. Dieser wurde inzwischen von seinem
Sohne, Ludwig dem Bucklichen, der Länder und
Freiheit beraubt, welcher sich mit dem Churfürsten ver-
glich und dessen Prinzessin, Margaretha, heirathete
(1438).

Wichtiger ist der Krieg, den Friedrich mit den
Mecklenburgern zu führen geneigt ward. Bran-
denburg hatte seit den ältesten Zeiten unter den Anhalti-
schen Markgrafen die Lehnsherrschaft über ganz Meck-
lenburg, wo damals zwei regierende Linien waren; eine,
welche die Herzogliche Würde vom Kaiser Karl IV.
(1348) bekommen hatte, und wozu die Herzoge von
Schwerin und Stargard gehörten; die andere, wel-
che nur die fürstliche Würde hatte, und wozu die Für-
sten von Wenden und Herrn von Werle gehörten. Wäh-
rend der unruhigen Baierschen Regierung suchten die
Mecklenburger sich von dieser Lehnsverbindlichkeit loszu-
machen, und Kaiser Karl IV. erklärte ihr Land für ein
Reichslehn. Als er aber nachher selbst Beherrsscher der

Mark ward, mußten die Herzoge seine Lehnsherrschaft anerkennen, wollten aber nach seinem Tode nichts mehr davon wissen. Unterdeß hatten sich die Herzoge von Mecklenburg mit den Fürsten von Wenden und Herrn von Werle entzweit, und die letzten suchten Schutz bei unserm Churfürsten, und erkannten seine Lehnsherrschaft an. Dies bewog die Herzoge, sich mit ihnen auszusöhnen (1417) und sie zu bereden, daß sie ihnen die Erbsfolge in ihren Landen zugestanden. Sie verstärkten sich nun durch Bündnisse mit den Pommern und dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg, fielen in Abwesenheit des Churfürsten ins Land, drangen bis in die Mittelmark und verwüsteten alles mit Raub und Brand. Sie belagerten endlich die Stadt Strausberg, wurden aber von der Besatzung bis über die Gränze zurückgetrieben und Herzog Johann III. gerieth auf diesem Rückzug in die Gefangenschaft. Friedrich kehrte jetzt in seine Staaten zurück, rächte den Friedensbruch durch einen Einfall im Mecklenburgischen, eroberte und zerstörte das Schloß Gorlitz und streifte weit im Lande herum.

Hierauf wandte er seine Waffen gegen die Pommern, welche, während den mancherlei Unruhen und Verwirrungen in der Mark, den größten Theil der Uckermark an sich gerissen hatten; schlug sie bei Angermünde, eroberte diese Stadt, Prenzlau und noch andere Orter. Unter Vermittelung des Kaisers, kam mit den Mecklenburgern und Pommern zu Perleberg (1420) ein Vergleich zu Stande, in welchem diese für ihre etwanigen Ansprüche auf die Uckermark 5000 Schock Böhmisches Groschen erhielten. Der Krieg brach jedoch bald von neuem aus (1424). Die Meklenburger fielen in die

Priegnitz, wurden aber von dem Thurprinz Johann bei Pritzwalk (1425) aufs Haupt geschlagen, und dadurch gezwungen zu Perleberg Friede zu schließen, und der Priegnitz gänzlich zu entsagen. Die Pommern, welche zu gleicher Zeit Prenzlau erobert hatten, welches ihnen Johann wieder entriss, verloren jetzt alle Hoffnung, die Uckermark wieder zu erobern, und thaten völlig Verzicht auf dieses Land. — Herzog Johann erhielt endlich seine Freiheit dadurch wieder, daß er seine Lände von dem Churfürsten zur Lehen nahm.

Nach dem Tode Albrecht III., letzten Churfürsten von Sachsen aus dem Anhaltischen Geschlecht, der 1422 ohne Erben starb, machte Friedrich Ansprüche auf dieses Land, welches damals nur aus dem jekigen Thurkreise bestand. Er gründete diese theils darauf, weil dasselbe ehemals schon zu Brandenburg gehört hatte, theils weil sein Sohn, Johann, eine Sächsische Prinzessin, Barbara, eine Nichte des verstorbenen Churfürsten, zur Gemahlin hatte. Er unterhandelte mit den Sächsischen Landständen, und nahm das Land sogleich in Besitz. Allein der Kaiser, dem die Vergrößerung des Churfürsten mißfallen mochte, vergaß alle ehemalige Dienstleistungen desselben, und ertheilte es, als ein erbsnetes Reichslehen, dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meissen. Überzeugt, daß er sich im Besitz von Sachsen nicht würde erhalten können, und von Natur zu friedlichen Gesinnungen geneigt, entsagte unser Churfürst jetzt, gegen 28000 Mark Silbers, allen Ansprüchen darauf. — Den Nürnbergern verkaufte Friedrich die dasige, vom Balerschen Herzoge, Ludwig dem Bärtigen, abgebrannte Burg und die dazu gehörigen Einkünfte für 250,000

Goldgulden, behielt sich aber das Burggräfthum, alle geistliche und weltliche Lehen, das Landgericht, die Wildbahn, das Geleite ausserhalb der Stadt und noch andere Rechte vor.

Größer in ihrem Umsange, wichtiger in ihren Folgen und nachtheiliger für die Mark ist die Gegebenheit, zu der wir uns jetzt wenden — der Hussiten-Krieg, welcher 16 Jahr (von 1419 — 1436) wüthete und grenzenloses Elend erzeugte. Da unser Churfürst eine vorzügliche Rolle dabei spielte, so erfordert die Wichtigkeit dieses Gegenstandes eine etwas nähere Beschreibung.

Johann Hus, Beichtvater der Böhmisichen Königin und Rektor der Universität zu Prag, ein Mann von gefälligen Sitten, einnehmendem Vortrage und aufgeklärtem Geiste, wagte es, die zu weit ausgedehnte Gewalt und die Unsitlichkeit des Pabstes in seinen Vorträgen und Schriften so laut und so stark anzugreisen, daß er sich den Bannfluch des Pabstes zuzog, den er aber, geschützt durch die Gunst seines Königs, wenig achtete. — Um eben diese Zeit wurde die, oben bereits erwähnte, Kirchenversammlung zu Kostenitz unter Aufsicht des Kaiser Sigismund eröffnet, um der Macht des Pabstes Grenzen zu setzen, und die groben Missbräuche der Kirche abzustellen. Auch Hus wurde hierher gefordert, und erschien ohne Furcht und Zittern, weil ihm der Kaiser sicheres Geleite versprochen hatte. Allein er wurde bald nach seiner Ankunft gesangen gesetzt, mehrere Male verhört, und weil er nicht widerrufen wollte, so sehr sich auch der Kaiser dagegen sträubte, als Ketzer verurtheilt. Am 6ten Juli 1415 ward das Todesurtheil vollzogen. Ehe man ihn auf den Scheiterhaufen führte, verbrannte man seine

Schriften, entzetzte ihn seiner geistlichen Würde, riß ihm das geistliche Gewand vom Körper, schor ihm das Haar ab, und bekleidete ihn mit einer hohen Paptermütze, welche mit Teufeln bemalt und mit dem Worte: Erzfechter, beschrieben war. Hierauf wurde er mit seinem ganzen Anzuge verbrannt, und seine Asche in den Rhein geschüttet, damit die Böhmen sie nicht als ein Heiligtum forttragen möchten.

Diese ungerechte Handlung brachte in Böhmen die schrecklichsten Unruhen hervor. Hussens Anhänger, welche nun unter dem Namen Hussiten bekannt wurden,rotteten sich jetzt haufenweise zusammen, hielten ihre Gottesverehrungen nach ihrer Art, und verfolgten die Anhänger der Päpstlichen Kirche und deren Diener mit aller Grausamkeit. Ihre vorzüglichsten Anführer waren Niklas von Hussenecz, Grundherr von Hussens Geburtsort, Ziska, der nur ein Auge hatte, und zuletzt das andere auch verlor, und Prokop, ein Mönch.

Mitten in diesen Unruhen starb ihr König Wenzel (1419), und alle beschlossen sogleich, dem Kaiser Sigismund, ihres verstorbenen Königs Bruder und einzigen Erben, dem sie den größten Anteil an der Hinrichtung des Hus zuschrieben, unter keiner Bedingung jemals als ihren Oberherrn anzuerkennen. Vergeblich suchte daher der Kaiser sein Erbe mit bewaffneter Hand in Besitz zu nehmen. Vielleicht würde es ihm eher gelungen seyn, wenn er dem weisen Rath seines Freundes, des Churfürsten von Brandenburg, gefolgt wäre, der ihm zu milderen Maahregeln und sanftern Gesinnungen riet. Allein Sigismund verachtete diese Klugheit und rückte von neuem mit einer furchtbaren Armee, an deren Spitze

unter andern auch unser Friedrich stand, gegen die Empörer, welche hierdurch noch mehr erbittert, in Schlesien, Mähren, Oesterreich, Franken und Sachsen die furchterlichste Rache au übten — Friedrich erkaufte sich die Ver schonung seiner Fränkischen und Brandenburgischen Länder durch Geld von ihnen.

Jetzt ließ der Papst durch dem Kardinal Julian einen Kreuzzug gegen die Hussiten predigen (1431), und es kam auch wirklich ein Heer von 100,000 Mann zusammen. Unser Churfürst machte die kräftigsten Gegen vorstellungen, wurde aber nicht nur überstimmt, sondern sogar aufgesordert, wegen seiner anerkannten Klugheit und Tapferkeit, den Oberbefehl über das Heer anzunehmen. Zwar weigerte er sich anfangs, ließ sich aber doch endlich dazu bewegen, unter der Bedingung, mit den Böhmen gütlich unterhandeln, und im Fall sie sich fügen würden, im Namen des Kaisers und des Reichs Friede mit ihnen schließen zu dürfen. Man bewilligte ihm alles, fertigte eine besondere Vollmacht hierüber aus, und übergab ihm sodann die Feldherrnstelle mit großen Feierlichkeiten in der Sanct Gebalds Kirche zu Nürnberg. Der Kardinal Julian ermunterte hierbei die Deutschen in einer lateini schen Rede zur Tapferkeit, erhielt vor dem Altar ein Schwert aus des Kaisers Händen, überreichte es dem Churfürsten unter vielen Gebeten und Einweihungsformeln, und ließ es ihm durch Bischöfe umgürtet. Friedrich rückte nun in Böhmen ein; allein Uneinigkeiten und Unordnungen aller Art unter den Truppen zogen ihm (am 14ten August 1431) eine so schreckliche Niederlage bei Niesenberg in Böhmen zu, daß er sich genöthigt sah mit großem Verluste nach Deutschland zurückzuziehen.

— Die Reichsarmee zerstreute sich, und ging unverrichteter Sache nach Hause.

Durch diesen neuen Feldzug des Churfürsten wurden die Hussiten so aufgebracht, daß sie im folgenden Jahre (1432) mit einer großen Macht in die Mark einbrachen, längs der Oder hinaufzogen und alle offne Dörfer von Soldin bis Küstrin mit Feuer und Schwert verwüsteten. Frankfurt belagerten sie zweimal vergeblich, verbrannten aber die Gubensche Vorstadt und das Kartheuserkloster. Die Städte Lebus, Müncheberg, Altslandsberg und Strausberg hingegen plünderten sie aus, und übergaben sie den Flammen. Die Stadt Bernau leistete jedoch hartnäckigen Widerstand und verteidigte sich so lange, bis der Churfürst und sein Sohn, Johann, zum Entschluß herbeikamen, mit welchen sich die Bürger vereinigten, den Feind vor der Stadt angriffen, und einen völligen Sieg ersuchten *).

Unterdessen entzweiten sich die Hussiten selbst untereinander, und Friedrich bot seine ganze Ueberredungskunst auf, sie zur Nachgiebigkeit zu ermuntern. Der Kaiser und die jetzt zu Basel eröffnete Kirchenversammlung ließen diesen günstigen Zeitpunkt ebenfalls nicht ungern aus, vorbeistreichen, suchten einzelne Partheien durch Gewilligung billiger Forderungen zu gewinnen, und waren endlich auch so glücklich, diesem verderblichen Kriege ein Ende

*) Die hierbei eroberten Siegeszeichen sind noch jetzt auf dem Bernauer Rathause zu sehen und bezeugen den errungenen Sieg der alten Brandenburger, zu dessen Andenken jährlich ein Dankfest gefeiert wird.

zu machen. Sigismund erhielt die böhmische Krone, und die Böhmen mehrere Freiheit in der Religion.

Als Kaiser Sigismund starb, hätte unser Churfürst die Ehre haben können, Kaiser zu werden; er schlug diese Würde aber großmuthig aus, und lenkte die Wahl auf den Herzog Albrecht von Österreich, und nach dessen Tode auf Friedrich III. von Österreich-Steiermark.

Schwäche des Körpers und Gesühl des Alters überzeugten unsern Friedrich, daß er dem Ziele seines Lebens nahe sey. Er rief daher seine Söhne zu sich nach Kasdolsburg, einem angenehmen Marktstück im Anspachischen, wo er sich öfters aufhielt, und machte hier eine Verordnung, welche die Erbsfolge seiner Söhne bestimmte. Nach dieser sollte der älteste Prinz, Johann, mit dem Beinamen der Goldmacher, das Land oberhalb des Gebirges, das heutige Bayreuth; der zweite Prinz, Friedrich II., das Churfürstenthum Brandenburg; der dritte, Albrecht, das Land unterhalb des Gebirges, das heutige Anspach; und der vierte, Friedrich der Dicke, die Altmark und Pregnitz erhalten *). — Bald hierauf starb der Churfürst im 68sten Jahre seines

*) Alle die Meinungen anzuführen, warum Friedrich seinen ältesten Sohn, Johann, von der Churwürde ausschloß, würde zu weitläufig und gegen den Zweck dieses Buchs seyn. Die wahrscheinlichste ist indeß, daß es mit Johann's eigener freier Bewilligung geschah, welcher die Liebe zu den Wissenschaften, und besonders zur Alchimie, der Regierung über einen unruhigen und noch zerrütteten Staat vorzog.

Lebens, am 21sten Septbr. 1440 zu Kadolsburg, und ward nach seiner Verordnung im Kloster Heilsbronn begraben. Von seiner Gemahlin, Elisabeth von Baiern-Landshut, die wegen ihrer Schönheit die schöne Else genannt wurde, hinterließ er, außer den vier erwähnten Söhnen, noch sechs Töchter, die alle mit fürstlichen Personen vermählt waren. —

Friedrich, von der Natur mit den schönsten Anlagen ausgestattet, besaß, außer einem schönen, großen Körper, auch einen vielumfassenden Geist, welcher durch Unterricht und Erziehung sorgfältig veredelt wurde. In der lateinischen, italienischen und französischen Sprache, in der Geschichte und in den geistlichen, so wie in den bürgerlichen Rechten erlangte er eine tiefe Kenntniß, wovon er in der Folge bei Friedenssitzungen, Verträgen u. s. w. den nützlichsten und heilsamsten Gebrauch machen und mit den damaligen besten Köpfen Europens einen gelehrten Briefwechsel unterhalten konnte. — Mit diesen Vorzügen des Verstandes verband er ein sanftes, liebendes, freigebiges Herz und Tapferkeit und Geschicklichkeit in allen ritterlichen Uebungen. Er liebte die Gerechtigkeit und verabscheute ungerechte Handlungen. Gegen Höhere bewies er sich ehrerbietig, gegen Niedere herablassend, gegen seines Gleichen gefällig, und bescheiden gegen alle. — Diese vielversprechenden Eigenschaften gingen indeß größtentheils für die Mark verloren. Seine Abhänglichkeit an den Kaiser Siegmund, und die Besorgung der Reichsangelegenheiten in Krieg und Frieden waren die Ursache, daß er fast die größte Zeit abwesend war und sein eigenes Land

Land darüber vergaß; Verweser und Statthalter führten die Regierung. Sein ältester Sohn, Johann, herrschte von 1426 — 1436 in seinem Namen, und von 1437 bis an seinen Tod, sein zweiter Prinz, Friedrich.

Unter Friedrich I. wurden die innerlichen Unruhen im Lande wieder hergestellt, der Adel immer mehr vom Faustrechte abgewehnt, und die Landstraßen sicherer. Die Finanzen waren und blieben in einem zerrütteten Zustand, indem sich die Regierung vorzüglich durch Verschwendungen, Veräußerungen und Anweisungen auf landesherrliche Einkünfte erhielt, wodurch fast alle Kommerzgüter verloren gingen. Indessen wurden doch die Grenzen des Landes erhalten und erweitert, die fürstlichen Rechtsame gegen Fremde behauptet, die Einwohner gegen auswärtige Feinde und innere Unterdrückungen geschützt, und erhielten bei Unglücksfällen ansehnliche Unterstützungen.

Mit der Justizverfassung konnte Friedrich zwar noch nicht die gewünschten Veränderungen vornehmen; indessen setzte er doch der Habsucht gewissenloser Richter dadurch Grenzen, daß er das Weddegeld — so nannte man die Gerichtsgebühren, besonders die Strafgelder — auf eine gewisse Summe bestimmte.

Die Wissenschaften schienen den dicken Nebel der Finsterniß durchbrechen zu wollen und verbreiteten hier und da einen, obwohl nur schwachen, wohlthätigen Schimmer. Theils weil in der Mark an geschickten Geschäftsmännern Mangel war, theils um seine Unterthanen aufzumuntern, besetzte er die höchsten Ehrenstellen mit einsichtsvollen und erfahrenen Ausländern. Und er

verfehlte seinen Zweck nicht. Viele legten sich jetzt auf die Rechtswissenschaft, besuchten auswärtige Universitäten und nahmen selbst den Doktortitel an, der mit dem Adel einen gleichen Rang zu behaupten anfing; andere widmeten sich der Arzneiwissenschaft und Theologie, nahmen Pfarrstellen in den Städten an und wurden nicht selten sogar Schriftsteller. So zeichnete sich Johann von Has gen, Prior des Kartäuser-Klosters zu Frankfurt an der Oder, sowohl durch seine Gelehrsamkeit als seine Schriften in den damaligen Zeiten sehr aus. Er durchlebte seine Jugendjahre in einem Kloster zu Erfurt, und widmete sich mit solch einem ausgezeichneten Eifer den Wissenschaften, daß er sich sogar die Butter und das Fett der Speisen sparte, um damit seine nächtliche Studierlampe länger zu erhalten. Heinrich von Eimbeck, Doctor der Gottesgelehrtheit, und Peter von Rosenheim, ein Benedictinermönch, verfaßten ebenfalls mehrere Schriften. — Doch auch die Bürgerlichen blieben nicht hinter dem Adel zurück, und einige schwangen sich durch thre Kenntnisse zu den höchsten Würden empor. Stephan Bodeker, der Sohn eines Hassbinders in Stendal, wurde (1422) Bischof von Brandenburg. Friedrich Krüger bekleidete das Bisthum zu Havelberg, und vermehrte die Stiftsbibliothek ansehnlich.

Friedrich II., mit den eisernen Zähnen.

1440 — 1470.

Friedrich II., geboren 1413 zu Tangermünde, wurde schon in seinem neunten Jahre an den Hof des Königs Uladislaus von Polen geschickt, dessen einzige

Tochter, Hedwig, ihm mit der Krone von Polen zur Gemahlin bestimmt war. Allein der Tod seiner Braut (1431) vernichtete diese Entwürfe. Er reisete nun ohne Verzug in die Mark zurück, begleitete seinen Vater auf verschiedenen Feldzügen, ward zum Vorsteher der Baseler Kirchenversammlung ernannt, löste seinen Bruder Jo-
hanu in Verwaltung der Brandenburgischen Statthalter-
schaft ab, und hatte hier hinlängliche Gelegenheit, sich in
der schwersten aller Künste zu üben: ein Volk weise, ge-
recht und glücklich zu regieren.

Die erste wichtige That Friedrichs II. ist die end-
liche Beilegung der oben beschriebenen Mecklenburgis-
chen Zwistigkeiten. Zu Wittstock wurde (1442) ein
Vergleich geschlossen, nach welchem er den Herzogen von
Mecklenburg das Fürstenthum Wenden erblich überließ
und seinen Lehnsrechten darauf entsagte, dafür aber die
Anwartschaft auf alle mecklenburgischen Lande, nach vollsi-
ger Erlösung des Herzoglichen Mannstamms, erhielt.
Kaiser Friedrich III. bestätigte diesen Vergleich.

Im Jahre 1441 verählte er sich mit Friedrichs I.,
Thürfürsten von Sachsen Tochter, Katharina, wodurch
er die noch immer unter der Asche glimmende Eisersucht
zwischen diesen beiden Häusern glücklich und auf immer
hob, indem sogar eine Erbverbrüderung, wozu in der
Folge auch Hessen mit eingeschlossen wurde (1457), zu
Stande kam.

Durch seine Kenntnisse und edlen Gesinnungen, wel-
che immer mehr bekannt wurden, erwarb sich unser Thür-
fürst Zutrauen, Ehre und Achtung bei seinen Nachbarn.
Den schönsten Beweis davon gaben zuerst die Böhmen.
Sie hatten eben damals ihren Landesherrn, Albrecht, Erz-

herzog von Oesterreich, verloren, und den Prinz Ladislaus, welcher erst nach seinem Tode geboren worden war, wollten viele, besonders von der Hussitischen Partei, nicht für ihren König erkennen. Sie trugen daher Friedrich II. die Krone an, der sie aber, aus Liebe zu seinem Lande, welches er unfehlbar dadurch in viele Kriege verwickelt haben würde, nicht nur jetzt, sondern auch in der Folge, als ihn selbst die mächtige Stimme des Papstes dazu aufforderte, ausschlug. Und der Erfolg rechtfertigte dieses weise und vorsichtige Benehmen; denn George Podiebrad, ein gemeiner Böhmischer Edelmann, der sich durch Entschlossenheit, Ueberlegenheit des Verstandes und Klugheit, die Vormundschaft über den jungen Ladislaus zu verschaffen gewußt hatte, wurde bald nach dessen frühen Tode (1457), unterstützt durch seinen zahlreichen Anhang, von den Ständen einstimmig zum König gewählt.

Eine ähnliche, fast noch größere, Mäßigung zeigte Friedrich kurz darauf. Uladislau III., König von Ungarn und Polen, verlor in der unglücklichen Schlacht gegen den Sultan Amurat bei Varna, in der Bulgariet am schwarzen Meere, ohne Leibeserben sein Leben (1444). Sein Bruder und einziger Erbe, Kasimir, Großherzog von Litthauen, weigerte sich, das Königreich anzunehmen. Die Polen wendeten sich daher an den Churfürst Friedrich von Brandenburg, der bei ihnen zum einsichtsvollen und tugendhaften Jüngling herangewachsen war, und von dessen herrlichen Fürsten-Tugenden sie so viele Beweise hatten. Friedrich antwortete aber: er würde diesem ehrenvollen Antrage unter keiner andern Bedingung Gehör geben, als bis Kasimir schriftlich und eidlich

allen Ansprüchen entsagt hätte. Daß dies nicht leere Worte waren, zeigte er durch die Wiederholung der nehmlichen Antwort, als man ihn ein Jahr nachher auf einem öffentlichen Wahltage zum König erwählt hatte, durch die dringenden Aufforderungen, welche er an Kasimir zur Annahme der Krone that, durch die Theilnahme und aufrichtigen Glückwünschungen, als dieser endlich seinen Bitten nachgab.

Die Lehnsherrschaft Wernigerode, welche während der unruhigen Regierung des Luxemburgischen Hauses von einem Magdeburgischen Erzbischof entrissen worden war, erhielt er 1449 wieder, und wußte es durch seine Weisheit so einzuleiten, daß der Erzbischof von Magdeburg seinen Ansprüchen auf die Altmark, gegen eine Geld-Entschädigung, entsagte. — Wichtiger war die Biedervereinigung der Neumark mit den Brandenburgischen Landen, die, wie oben bereits erwähnt worden, Siegismund an die deutschen Ordensritter verkauft hatte (1402), und welche diese jetzt, durch einen dreizehnjährigen Krieg mit den Polen gänzlich erschöpft, Friedrich für 100,000 Gulden, jedoch wiederkäuflich, überließen (1455). Die Biedereinlösung erfolgte indeß nicht, und 1577 entsagte der Hochmeister Albrecht von Brandenburg allen Rechten und Ansprüchen des Ordens auf dieses Land.

Die Niederlausitz, die ehemals zur Mark Brandenburg gehörte, war unter Kaiser Karl IV. der Krone Böhmen einverleibt, von dem stets geldbedürftigen Siegismund aber einem Edelmann, Johann von Polenz, für 16000 Schock Groschen verpfändet worden (1429), dessen Sohne sie, aus Furcht vor den noch immer fort dauernden böhmischen Unruhen, (1448) an Friedrich II.

für die Pfandsumme überließen. Diesem Beispiel folgten auch die Besitzer von Rottbus und Peitz, welche erstere der Churfürst für 5500 Schack Groschen, und letztere für 6000 rheinische Gulden kaufte. Die Belehnung über Rottbus erlangte er von dem Böhmischem Könige Podiebrad leicht, aber nicht so die über die Lausitz, da Friedrich sich seinen ehrgeizigen Absichten auf die Kaiserwürde, die er Friedrich III. entreissen wollte, widersetzte. Podiebrad überzog daher (1462) unsern Churfürst mit Krieg. Dieser, zum Widerstande zu schwach, musste zu Guben einen Vergleich mit ihm schließen, durch den er Rottbus, Peitz, Tempitz, das Land Beerselde, großen Lübben, nebst dem Anfalle der Länder Besekow und Storkow auf immer als Böhmisches Lehen behielt, die übrigen Theile der Niederlausitz aber an Böhmen zurückgeben musste.

Indessen fehlte es auch an innern Unruhen nicht, wozu die überhand genommene Macht der Städte, welche sich nach und nach mehrere Freiheiten und Vorrechte zu erschleichen gewußt hatten, die Veranlassung gab. Berlin und Kölln, damals zwei Städte, hatten nur einen Magistrat, ein gemeinschaftliches Gericht; da dieser aber die Rechte der Bürger zu sehr schmälerete, so baten sie den Churfürsten, jeder Stadt einen besondern Magistrat zu geben. Dies geschah; die Bürger bereuteten aber bald diesen raschen Schritt und empörten sich öffentlich. Der Churfürst nahm ihnen jetzt die Zölle, die obere und niedere Gerichtsbarkeit, und bedug sich einen wüsten Platz zur Erbauung eines Schlosses, längs den Ufern der Spree, in Kölln, aus. Dies erbltterte die Widerspenstigen noch mehr, und der Aufruhr glommte im

Stillen unter der Asche fort, bis er endlich im Jahre 1448 wieder in volle Flammen ausbrach. Die Bürger vereinigten den getrennten Stadtrath wieder, erbrachen die Churfürstliche Kanzlei, zerrissen viele Papiere, schleppten den zur Untersuchung und Bellegung dieses Streits abgeschickten Hofrichter, von Hake, ins Gefängniß, öffneten die Mühlenschleusen, setzten dadurch viele Straßen unter Wasser, bemächtigten sich der Thore wieder und stießen die heftigsten Schmähreden gegen den Churfürst aus. Friedrich setzte jetzt eine Kommission zur Bestrafung der Schuldigen nieder. Diese bestätigte nicht nur die obenerwähnten Punkte, sondern beide Städte verloren nun auch noch alle Mühlen, alle Lehen an Dörfern, Zinsen, Renten, Fischereien und Holzungen, und die Bürger behielten nichts, als ihr Eigenthum. Ueberdies mußten sie noch eine Strafe von 37,000 Gulden erlegen. Viele wurden des Landes verwiesen, und nur die zum Tode verurtheilten vom Churfürsten begnadigt. So sank Berlin auf einmal von der höchsten Stufe des Wohlstandes bis zum größten Elende herab, und konnte sich nur erst nach mehreren Jahrhunderten, unter Friedrich Wilhelm dem Großen, wieder erheben.

Noch in der letzten Zeit seiner Regierung (1464) wurde Friedrich durch den Tod Otto III., letzten Herzogs von Pommern-Stettin, in neue Streitigkeiten verwickelt. Dieses Land wurde damals von zwei Herzoglichen Linien, der Wolgastischen und Stettinschen, beherrscht, und im Jahre 1338 hatten die Stammväter des Stettinschen Hauses, Otto I. und sein Sohn, Barnim III., mit Ludwig dem Ältern den Vertrag geschlossen, nach welchem Brandenburg bei Erlösung des Stettinschen

Mannsstammes Erbe seyn sollte. Der Bürgermeister von Stettin zerbrach daher bei der Beerdigung Otto III. das Schild und den Helm des Verstorbenen, wie es damals bei dem Aussterben eines Geschlechts gewöhnlich war, und warf beides ins Grab. Allein mehrere Edelleute widersehsten sich, und Franz von Eichstädt sprang sogar ins Grab, holte Helm und Schild wieder heraus, und brachte sie den Herzogen von Wolgast, Erich II. und Wratislaw X., welche auch sogleich die Huldigung annahmen. Vergeblich berief sich Friedrich auf den Erbvertrag, und wendete sich an den Kaiser (Friedrich III.), welcher ihm zwar die Belehnung versprach, aber auch die Herzoge von Wolgast, welche das nehmliche thaten, nicht abwies und durch dies zweideutige Genehmen noch größere Verwirrungen verursachte. Es kam zwar endlich zu Soldin, in der Neumark, ein Vergleich zu Stande (1466), nach welchem den Herzogen von Wolgast der Besitz von Stettin, Friedrichen aber; nach Absterben des Wolgastischen Stammes, das Erbsolgerecht über ganz Pommern zugesstanden wurde, im Falle die kaiserliche Bestätigung erfolgte. Da diese aber nach zweijährigen fruchtlosen Bemühungen immer noch ausblieb, so ermüdete endlich Friedrichs Geduld, und er brach, in Verbindung mehrerer Fürsten (1468), durch die Uckermark in Pommern ein. Er bemächtigte sich zwar hier einiger Dörter und Schlösser, konnte aber, da die Herzoge sorgfältig jedes Treffen vermieden, nichts wichtiges ausrichten, und belagerte endlich Uckermünde. Die Pommern schnitten ihm hier alle Zufuhr ab, und der Proviantmangel ward nun im Heere der Belagerer so groß, daß Friedrich die Mecklenburgischen Hülfsstruppen entlassen mußte. Dennoch setzte

er die Belagerung mit gleicher Lebhaftigkeit fort, fand aber eine eben so tapfere Gegenwehr. Ein Augustinermönch kommandirte das feindliche Geschütz, und wußte einst eine Kanone so geschickt zu richten, daß die Kugel den Tisch und die auf demselben stehenden Speisen im Thürfürstlichen Zelte zerschmetterte. Zwar wurde Niemand beschädigt, aber der heftige Druck der Lust mußte doch nachtheilige Folgen für Friedrich gehabt haben, wie man aus seinem schwächer werdenden Gehör, seinem abnehmenden Gedächtniß, einem steten Schwindel, und den geschwollenen Füßen schließen konnte. Dies sowohl, als die Verheerungen, welche der Pommersche Herzog, Erich II., in der Neumark anrichtete, bewogen ihn, die Belagerung aufzuheben und einen Waffenstillstand zu schließen. Das Brandenburgische Recht auf Stettin geltend zu machen, überließ er seinem Nachfolger.

Der Tod seines einzigen Sohnes, des Thurprinz Johann, füllte das Maas seiner Leiden, und bewog ihn, verbunden mit der Schwäche seines Körpers, deren Ursache unstreitig jener unglückliche Kanonenschuß war, zu den Entschluß, die Regierung seinem noch einzigen Bruder, Albrecht, zu übergeben (1470). Er selbst begab sich nach Plassenburg in Franken, und begnügte sich mit dem mäßigen Jahrgehalte von 6000 Gulden. Mit philosophischer Standhaftigkeit ertrug er hier seine Leiden, von welchen ihn endlich der Tod im 58sten Jahre seines Alters, den 10ten Febr. 1471, befreite. Seiner eignen Verordnung zu folge, wurde er zu Heilsbrunn neben seinem Vater begraben.

Friedrich II. war ein tapferer und großmütiger Regent, ohne Herrschsucht, redlich und treu in Erfüllung seines Worts, gewissenhaft und gerecht. Unter seiner Regierung geschahen schon mehrere Verbesserungen des Landes. Hierher gehört vorzüglich die Beschränkung der Macht der geistlichen Gerichtsbarkeit. Diese hatte nach und nach die Entscheidung fast aller bürgerlichen Streitigkeiten an sich gerissen. Nicht genug, daß sie den Widerspenstigen mit dem Bannfluch belegten, so mußte auch die Stadt, das Dorf, der Ort, wo sich der Schuldige aufhielt, mit leiden, ganze Zünfte und Gemeinden mit büßen, was ein Einziger unter ihnen verbrochen hatte. Dies geschah durch die Strafe des Interdikts, das heißt: der Untersagung des Gottesdienstes und aller religiösen Ceremonien. Gegen diese drückenden Missbräuche wurde jetzt auf einem Landtage zu Perleberg unter dem Vorsitz des Churfürsten (1445) festgesetzt: daß sich nie ein Bann mehr über ganze Dörter, sondern blos über die Person des Schuldigen erstrecken, daß das geistliche Gericht nur über eigentlich geistliche Dinge richten, jedoch die weltliche Obrigkeit allemal von der Streitsache benachrichtigen, jeden Streit binnen sechs Wochen beendigen, und der mit dem Banne Belegte auf dem Sterbebette davon befreit und ehrlich begraben werden sollte. — Für die Altmark errichtete Friedrich (1460) noch ein besonderes Landgericht, das alle Mittwoche vor der Brücke des Schlosses zu Tangermünde gehalten werden und ein Schutz gegen die geistliche Macht seyn sollte. Auch wußte er sich, mit Einwilligung des Papstes Nikolaus V., das Recht zu verschaffen, die drei Bischöfe seines Landes zu Brandenburg, Havelberg und Le-

hus selbst wählen zu dürfen. Die Kaland- oder Elendsgilden *) hob er auf, und verwendete die Einkünfte derselben, mit Zustimmung des Papstes Eugenius IV., zu andern nützlichen Stiftungen. — Gegen die damals so furchtbaren Behmgerichte **), welche in diesem Jahr-

- *) Diese Gesellschaften entstanden besonders im 13ten Jahrhunderte. Ihr erster Zweck war, unglückliche Geistliche, arme Pilger und hülfsbedürftige Reisende zu unterstützen, worin ihnen auch die Märker auf alle Weise hülfreiche Hand leisteten. Sie ergaben sich aber bald allen Arten von Ausschweifungen und zogen sich dadurch selbst ihre Aufhebung zu. Ihre öffentliche Versammlungen hielten sie an jedem ersten Tage des Monats, welcher im lateinischen Calendas heißt, wornach sie auch benannt wurden. — Das ehemalige Berlinische Stadtgefängniß, Caslandshof, welches ihnen zum Versammlungs-Hause diente, soll hiervon seinen Namen erhalten haben.
- **) Dieses Gericht nahm wahrscheinlich gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts in Westphalen seinen Anfang, von wo aus es sich im 15ten Jahrhunderte durch ganz Deutschland verbreitete. Es richtete über mächtige Verbrecher, Straßenräuber, Mordbrenner ic., unter Kaiserlichem Ansehen. Der Ort, wo dies Gericht seine Sitzungen hielt, hieß: der freie Stuhl; der Oberrichter: Freigraf oder Stuhlherr; die Unterrichter: Geißiger; die Vollstrecker der abgesagten Urtheile: Freischöppen. Jeder Angeklagte wurde des Nachts durch eine an den Pforten angeschlagene Ladung zu drei verschiedenenmalen vorgeladen. Erschien er nicht, so wurde er verfeint (verurtheilt), und von den Freischöppen, sobald sie seiner mächtig wurden, auf der Landstraße an

hunderte vorzüglich weit um sich grissen, schlossen die Stände der Altmark (1449) einen Verein, um sich den Gewaltthätigkeiten derselben zu widersezen.

Zur Erhaltung guter Sitten stiftete Friedrich (1443) einen Orden, unter dem Namen Schwanengesellschaft unsrer lieben Frau Kettenträger. Adlige Herrn und Damen, welche vier Ahnen aufweisen konnten und sich durch ein musterhaftes Leben auszeichneten, würden in denselben aufgenommen. Das silberne Ordenszeichen stellte das Bild der Jungfrau Maria mit dem Jesuskind vor, mit Sonnenstrahlen ums Haupt und den Mond unter den Füssen. Ein anderes kleines Bild enthielt einen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln. Beides hing an einer Kette, deren Glieder zackig waren, und da, wo sie zusammenhingen, ein Herz drückten. tägliches Beten zur Jungfrau Maria, Vermeidung aller schändlichen und entehrenden Dinge, Verschwiegenheit waren die Gelübde. Der Marienberg vor der Altstadt Brandenburg war der Sitz des Ordens, der sich bis zur Kirchenverbesserung erhielt.

Seine Zeitgenossen glaubten sein Andenken durch den Beinamen: des Eisernen, oder des Mannes mit den eisernen Zähnen, welches seine Leibesstärke bezeichnen

einem Baume mit Weidenruten aufgehängen. Wider- setzte sich der Unglückliche, so durchbohrten sie ihn, banden den Körper an einen Baum und steckten ihr Messer darneben, zum Zeichen, daß er von ihnen gerichtet wäre. — In der Mitte des 16ten Jahrhunderts verlor sich dieses Gericht nach und nach.

fosste, zu ehren. Er hätte aber wohl eher der Großmächtige, der Mäßige genannt zu werden verdient.

Albrecht Achilles. 1470 — 1486.

Albrecht, Friedrich I. dritter Sohn, war 1414 zu Tangermünde geboren, erhielt nach der väterlichen Verordnung das Fürstenthum Anspach (1440) und nach seines ältesten Bruders, Johann's, Tode, das Fürstenthum Bayreuth (1464), so daß er nun, als Churfürst von Brandenburg, alle Länder wieder mit der Mark vereinigte. Er war der größte Held seines Jahrhunderts, besaß eine fast riesenmäßige Größe, seine Gehirnöhren waren, wie man nach seinem Tode sah, einen Zoll länger, als gewöhnlich, und seine Hirnschale hatte keine Näthe. Ritterliche Spiele waren seine Lieblingsbeschäftigung, auf denen er überall Ruhm und Ehre einnärdete. In 17 Turnieren trug er den Preis davon, und wurde nur einmal überwunden. Besonders bewies er seine Tapferkeit in dem Kriege mit der Stadt Nürnberg. Diese machte ihm verschiedene Burggräfliche Rechte freitig, und da kein gütlicher Vergleich zu Stande kam, kündigte er ihr den Krieg an. Er vereinigte sich mit vielen geistlichen und weltlichen Fürsten, dagegen sich die Stadt mit vielen Reichsstädten und der Schweiz verband. Der Krieg wurde mit solcher Hestigkeit geführt, daß in einem Jahre neun Schlachten geliefert wurden, wovon Albrecht nur eine, bei Pillenreuth, verlor. Bei Belagerung der Stadt Gräfenberg war er unter allen seinen Soldaten der zweite, der die Mauer erstieg, und der erste, der es wagte, in die Stadt hinabzuspringen. Von Feinden umringt, lehnte er sich mit dem Rücken an einen Baum

und vertheidigt sich so lange, bis die Seinigen zu seiner Hülfe herbeieilten und mit ihm die Stadt eroberten. Mit Recht verdiente er daher den Beinamen Achilles *), so wie ihm seine rühmlichen Eigenschaften als Staatsmann, seine Klugheit, seine List und Verschlagenheit, seine natürliche und männliche Beredsamkeit den Beinamen Ulysses **) erwarben. Kaiser Friedrich III. ***) hatte sein ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt; und er war auch die festeste Stütze seines wankenden Throns. Feinheit,

*) Achilles, ein Sohn des Peleus, Königs von Thessalien, in Griechenland, jetzt von den Türken Janiah benannt, ist als der größte Held des Alterthums berühmt. Er war der furchtbarste unter allen Griechen, welche die Stadt Troja, in Kleinasien, zehn Jahr hindurch belagerten; ein Fürst von unüberstehlichem Muthe, und stets siegreich über seine Feinde, bis er endlich von einem Weichlinge getötet wurde.

**) Ulysses, König von Ithaka, einer kleinen, felsigten, unfruchtbaren Insel im Ionischen Meere, durch seine Klugheit und List, die jedoch nicht selten in Falschheit ausartete, nicht weniger berühmt. Durch seine einnehmende Beredsamkeit, seine fein ausgesonnenen Pläne bewirkte er oft mehr, als durch die größte Tapferkeit. Er lebte, so wie Achilles, über 1200 Jahr von Christi Geburt.

***) Friedrichs III. 53jährige Regierung über Deutschland (von 1440 bis 1493) gehört unter die traurigsten und schädlichsten, indem unter derselben Unordnungen aller Art so stark Überhand nahmen; daß es einer Räuberhöhle nicht unähnlich war.

Artigkeit im Umgange zeichneten ihn vor allen deutschen Fürsten aus. Sein Hof in Franken war der glänzendste in ganz Deutschland, und wurde durchaus als der Sitz des Vergnügens, aber freilich auch der Neppigkeit und Schmelgerei, gepriesen. —

Groß waren die Hoffnungen, welche sich die Brandenburger von den Talenten, Einsichten und rühmlichen Eigenschaften ihres neuen Beherrschers machten; aber sie fanden sich getäuscht. Mit einem glänzenden Gefolge, kam er (1471) in sein Thürfürstenthum, um die Huldigung einzunehmen. Die rohen Sitten seiner Untertanen mißfielen ihm aber augenblicklich, und er trübte seinen Kultus, seine Geringsschätzung aufs äußerste. Er entließ nicht nur die Abgeordneten, welche ihm die Geschenke überreichten, unbelohnt, sondern nöthigte auch nicht einmal die angesehnsten und ältesten Brandenburgischen Edelleute zum Huldigungsmahl, welche beschämmt im Hintergrunde des Saales, vor dem Schornsteine am Kamine, stehen mußten. Diese verächtliche Begegnung raubte ihm die Liebe der Märker auf immer, und die daraus entstandenen Misshelligkeiten bewogen ihn endlich zu dem Entschluß, seinen ältesten Sohn, Johann, zum Statthalter einzusezen, und selnen Aufenthalt wieder in Franken zu nehmen, von wo aus er überhaupt nur viermal, und immer auf kurze Zeit, nach Brandenburg zurückkehrte.

Albrechts erstes Geschäft war, die Ansprüche auf Pommern-Stettin auszuführen. Er übertrug dem Kaiser die Sache zur Entscheidung, der beide Parteien zu sich lud, und da die Pommern nicht erschienen, unsern Thürfürsten mit sämtlichen Pommerschen Fürstenthümern belehnte (1470). Dieses Urtheil wurde auf dem Reichs-

tage zu Regensburg bestätigt, und der Kaiser schickte den Herzogen ernstliche Befehle zu, das Land zu räumen. Doch bald nachher riet er zum Vergleich, und schickte Kommissarien ab, welche zu Nörike vergebliche Unterhandlungen anfangen. Durch Vermittelung des Mecklenburgischen Herzogs, Heinrichs des Jüten, Albrechts Schwager, kam endlich zu Prenzlau ein Vergleich zu Stande (1472), nach welchem Albrecht alles behielt, was sein Bruder, Friedrich II., von Pommern erobert hatte; das übrige behielten die Pommerschen Herzoge, und mussten ihm als Lehnsherrn huldigen. Die hergestellte Ruhe wurde aber durch den Tod des friedliebenden Herzog Erich II. unterbrochen, dessen Bruder, Bratislav X., dem jungen Bogislav, Erichs Sohn und Nachfolger, zu feindseligen Gesinnungen zu stimmen wußte. Albrecht merkte dies kaum, als er auch schon in Pommern einfiel und Bogislav in Pyritz belagerte, der aber durch Hülfe eines Bauern, der ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens durch einen Sumpf führte, glücklich entwischte. Albrecht erhielt um diese Zeit die Oberbefehlshaberstelle von Burgund; er hob also die Belagerung auf, und der Kronprinz Johann setzte den Krieg mit abwechselndem Glücke fort. Die Mecklenburgischen Herzoge vermittelten einen Waffenstillstand, der bis zur Zurückkunft des Churfürsten dauern und dann einer neuen Friedensunterhandlung die Hand bieten sollte.

Als Albrecht (1476) in die Mark zurückkehrte, kam man zur Beilegung der Streitigkeiten in einer Zusammenkunft zu Prenzlau dahin über ein, daß Bogislav des Churfürsten Friedrich II. verwitwete Tochter, Margaretha, heiratheten, seine Brüder durch einen Handschlag

schlag von Albrecht zur Lehn nehmen, und ihn von den Ständen huldigen lassen sollte. Bogislaus Ungestüm hätte beinahe beides vereitelt, und ließ sich nur durch die vernünftigen Vorstellungen der Mecklenburgischen Herzoge dahin vermögen, den Vergleich in Absicht der Heirath und des Anfalls seiner Länder in Brandenburg nach Erlösung seines Hauses mit Brief und Siegel zu genehmigen. Die Vermählung wurde kurz darauf vollzogen. Aber schon im folgenden Jahre stieß er diesen Vergleich wieder um, benutzte des Churfürsten Abwesenheit, überrumpelte (1477) die Festung Garz, und nahm Bieraden und Lökenitz ein; doch Albrecht kam im folgenden Jahre wieder zurück, und eroberte mit gleichem Glücke mehrere Pommersche Städte. Dies sowohl, als der Tod des Unruhstifters Wratislav X., bewog Bogislaw endlich, einen dauerhaften Frieden zu schließen (1479). Er erkannte durch einen Handschlag die Brandenburgische Lehnsherrschaft an, versicherte dem Hause Brandenburg den Anfall Pommerens, ließ ihn im Voraus von den Ständen huldigen, und trat ihm mehrere Dörter ab.

Im Jahre 1474 hatte Albrecht seine zehnjährige Prinzessin Barbara mit dem an Seele und Körper gleich schwachen Heinrich XI., Herzog von Glogau, Krossen, Freistadt, Schwiebus und Züllichau vermählt, der ihr, außer einem Brautschatz von 50,000 Dukaten, alle seine Länder zum Erbthum versprach, wenn er kinderlos sterbe. Dies geschah schon zwei Jahre darauf, nachdem er vorher in einem förmlichen Testamente sein Eheversprechen wiederholt hatte. Der König Matthias von Ungarn, Vladislaus von Böhmen und der Herzog Hans II. von Sagan, ein Bruderssohn des Verstorbenen

nen *), machten zwar der zwölfjährigen Wittwe ihr Erbe streitig; allein Albrecht ernannte, allen diesen Einwendungen ungeachtet, Otto von Schenk zum Verweser der streitigen Länder, welcher auch sogleich Krossen, Freiburg und Gloglau in Besitz nahm. Den König Vladislaus brachte er durch die Verlobung mit der verwittweten Herzogin auf seine Seite, und den König von Ungarn hielt ein Türkenkrieg von feindseligen Maßregeln ab. Hans II. war also nun noch der einzige Feind, mit dem Albrecht zu kämpfen hatte. Durch Versprechungen und listige Ueberredungskünste wußte dieser sich die Huldigung der Glogauer zu verschaffen, welche das übermuthige und trohige Vertragen Otto's aufs höchste erbittert hatte. Glogau und der größte Theil des Fürstenthums kam in seine Gewalt; er streifte sogar bis in die Mark, richtete hier schreckliche Verwüstungen an, entließ die Gefangenen nur gegen schweres Lösegeld und belagerte selbst den Churprinz Johann, obwohl vergeblich, in Frankfurt. Auch vor Drossen mußte er abzlehnen, wo die Einwohner seine stürmenden Soldaten durch heißen Brei, den sie ihnen auf die Köpfe gossen, zum Weichen nötigten. — In dieser Verlegenheit rief Johann seinen Vater zur Hilfe, der denn endlich auch (1478) mit fränkischen Truppen erschien und dem Herzog Hans zwischen Krossen und

*) Dieser unwürdige Prinz, anfänglich nur Herr von Pribus, hatte seinen eignen Bruder ermordet und das Herzogthum Sagan gewaltsam an sich gerissen. Seine Verschwendung nötigte ihn, das Herzogthum zu verkaufen und als Abentheurer in der Welt umher zu irren.

Freistadt eine völlige Niederlage beibrachte. Einige Jahre nachher (1482) wurde zu Kamenz, in der Oberlausitz, der Friede geschlossen, dem zufolge Hans das Herzogthum Glogau, und Albrecht für die seiner Tochter ausgesetzten 50,000 Dukaten, das Herzogthum Krossen nebst Zöllnichau, Dobersberg und Sommerfeld als Pfand erhielt. Da aber jene Summe nicht bezahlt wurde, so wurde dieses Land in der Folge auf immer mit der Mark Brandenburg vereinigt.

Noch in seinem Alter (1473) entwarf Albrecht jene berühmte Hausverordnung, welche nicht nur seinen Kindern und Nachkommen den ruhigen Besitz ihrer Länder sicherte, sondern auch gleich nach seinem Tode und beim Aussterben der fränkischen Linie allen Misshelligkeiten vorbeugte. Nach derselben sollte sein ältester Sohn, Johann, Erbe der sämtlichen Brandenburgischen Länder seyn, und seine Nachkommen ihm in diesem Besitz folgen. In die Fränkischen Länder sollten sich seine beiden Söhne, Friedrich und Siegmund, thellen. Seinen vierten Sohn, George, bestimmte er zum geistlichen Stande. Stürbe sein ältester Sohn vor ihm, so sollte Friedrich Thurfürst werden, und seinen Fränkischen Anteil an George überlassen. Blieben nur zwei Brüder am Leben, so sollte der Eine die Brandenburgischen Länder, der Andere die Fränkischen besitzen; doch stehe dem Ältesten die Wahl frei. Wäre nur Ein Sohn übrig, oder nur Einer weltlich, so sollte dieser alle Länder, die Brandenburgischen sowohl, als die Fränkischen, erben. Kaiser Friedrich III. bestätigte diese Verordnung noch in demselben Jahre zu Augsburg.

Im Jahre 1486 begab sich Albrecht auch nach Frank-

furt am Main zu dem Reichstage, ob er gleich schon so schwach war, daß er sich zu den Berathschlagungen und andern Feierlichkeiten auf einem Stuhle tragen lassen mußte, und unterstützte die Königswahl des Herzog Maximilians *), eines Sohnes Friedrichs III. Aber er starb bald nach dieser Wahl, im 72sten Jahre seines Alters (1486). Der Kaiser suchte seine Hochachtung gegen den Verstorbenen dadurch an den Tag zu legen, daß er ein sehr feierliches Leichenbegängniß veranstalten und den Leichnam auf einem Schiffe nach Heilsbrunn führen ließ. — Albrecht hatte sich zweimal vermählt. Zuerst (1446) mit einer Markgräflich-Badenschen Prinzessin, Margaretha, welche 1457 starb, und zum zweitenmale mit einer Tochter des Churfürst Friedrich II. von Sachsen, Anna (1458).

Ueber Albrechts persönliche Eigenschaften ist schon oben gesprochen worden. Er liebte aber auch außerdem die Wissenschaften, und dachte aufgeklärter, als manche seiner Zeitgenossen. Dies beweist die Gleichgültigkeit, mit welcher er den Päpstlichen Bann aufnahm, womit ihn der heilige Vater deshalb belegte, weil er seine Prinzessin, Ursula, einem böhmischen Prinzen, der als ein Hussitischgesinnter von der Geistlichkeit verkehrt wurde, zur Gemahlin gegeben hatte. —

*) Maximilian I. regierte von 1493 bis 1519 sehr ruhmvoll über Deutschland. Er stellte unter andern den Landfrieden wieder her, errichtete das Reichskammergericht, theilte Deutschland in zehn Kreise ein, legte die Reichsposten an, und verbesserte das Kriegswesen.

Seine Regierung, ob sie gleich wohlthätiger für die Mark seyn konnte, stiftete dennoch manches Gute. Vorzüglich bemühte er sich, die Schuldenlast derselben zu vermindern, und sie vor innern Ruhesörtern zu sichern. Er rief deshalb die Ritterschaft und die Bürgerschaft auf einen Landtag, und beide bewilligten eine Summe von 100,000 Gulden. Nach altem Gebrauch kamen auf den Anteil der Städte 58,000 und auf den der Ritter 42,000 Gulden. Um den Städten diese Burde weniger drückend zu machen, schränkte er ihren Anteil auf 50,000 Gulden ein, die sie in vier Jahren und fünf Terminen bezahlen sollten, und gab ihnen die Erlaubniß, in ihren Ringmauern und Gebieten Umgeld oder Kopfgeld zu nehmen.

Dafür, und daß er selbst 20,000 Gulden Schuld abtragen wollte, legte er einen Zoll in der ganzen Mark an, damit, wie er sagte, auch Fremde zur Bezahlung der Schuld beitragen. Dennoch aber verursachte diese neue Abgabe allgemeines Murren, und an manchen Orten sogar Widersehlichkeit; welches alles die Herzen der Unterthänen von dem Herzen ihres Regenten immer mehr entfernte, und dem Wohle des Landes offenbar schadete. — Zur Vertilgung der Räuber und Landstreicher gab er die strengsten Befehle, und befahl jeden zu verfolgen und sogleich zu bestrafen; auch schloß er deshalb mit den benachbarten Fürsten Bündnisse. Thätiger aber ging der Churprinz Johann zu Werke, welcher im Jahre 1482 eine allgemeine Jagd auf die Räuber machte, mehrere öffentlich hinrichten ließ und 15 Raubnester zerstörte, wodurch die Ruhe zwar auf einige Zeit wieder hergestellt, aber doch nicht auf immer befestigt wurde.

Johann Cicero, oder der Große.

1486 — 1499.

Johann, der älteste Sohn Albrechts, war 1455 zu Onolsbach in Franken geboren, und in der Mark am Hofe seines Oheims, des Churfürsten Friedrich II., erzogen worden. Wegen seiner ansehnlichen Leibeslänge nannte man ihn den Großen, und den ehrenvollen Beinamen des deutschen Cicero *), erhielt er wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit in der lateinischen Sprache, durch welche er die Könige Vladislav von Böhmen, Kasimir von Pohlen und Matthias von Ungarn, die sich wegen des Besitzes von Schlesien bekriegten, zur Aussöhnung bewegte (1474), wozu aber wohl die 6000 Reuter, die er nebst dem Churfürst von Sachsen gegen dieselbe Partei, die den Vergleich nicht annehmen wollte, zu führen drohte, das meiste beitragen möchte.

Schon früh, wie wir bereits aus seines Vaters Geschichte wissen, hatte er mit Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen; schon in einem Alter von 15 Jahren, wo er die Statthalterschaft über die Mark erhielt, fühlte er schwer die drückenden Beschwerden, welche Geldmangel und Unzufriedenheit der Unterthanen erzeugten, auf seinen jugendlichen Schultern. Alle Einkünfte der Mark musste er seinem Vater schicken, und oft entbehrte

*) Markus Tullius Cicero war bekanntlich der größte Redner und Staatsmann seiner Zeit unter den Römern. Er wurde im Jahre 43 vor Christi Geburt auf Anstiften mächtiger Feinde, die er durch seine Beredsamkeit beleidigt hatte, ermordet.

er sogar das Notthilfzigste. Die Bitte, den Reichstag zu Augsburg besuchen zu dürfen, schlug ihm Albrecht sogar ab, und Johann gehorchte ohne Murren. Schon 1468 war er mit einer Sächsischen Prinzessin, Margaretha, verlobt; allein sein Geldmangel erlaubte den mit der Vermählung verknüpften Aufwand nicht. Er wendete sich daher an seinen Vater und bat diesen um eine Unterstützung, erhielt aber wahrscheinlich nichts, denn er mußte sie noch einige Jahre (bis 1476) auffchieben.

Allein alle diese Unruhen und Sorgen, welche seinen jugendlichen Frohsinn trübten, beschäftigten und stärkten die Kräfte seines Geistes, milderten seine Leidenschaften und förderten ihm Menschenliebe ein. Daher seine Liebe zur Ordnung, zur Sparsamkeit und zur Häuslichkeit, seine Neigung zum Frieden und Geschmack an den Wissenschaften. — Zur Wiederherstellung der Finanzen und zur Tilgung der Landesschulden legte er, mit Zustimmung der Stände, eine siebenjährige Abgabe auf das Bier, unter dem Namen Bierziese (1483). Jede Tonne Bier mußte 12 Pfennige Ziese geben, wovon der Churfürst 8, und die Städte zu ihrer Aufnahme 4 Pfennige erhielten. Diese Hülfssquelle war um so ergiebiger und zweckmäßig, weil zu damaliger Zeit, wo man den Thee und Kaffee noch nicht kannte, nicht nur sehr viel Bier verbraucht, sondern auch ins Ausland geschickt wurde. Mehrere Städte in der Altmark widersetzten sich indessen dieser Einrichtung, und waren vorzüglich darüber erbittert, daß der Adel und die Geistlichkeit allein, vermidje der Verfassung des Staats, hiervon ausgenommen waren. Die Stadt Stendal, stolz auf ihre Verbindung mit dem Hansebunde, empörte sich zuerst; die Bürger bestürmten

das Rathaus, und zwangen den Magistrat zu einer schriftlichen Erklärung gegen die Vierzeise. Ihrem Beispiel folgten Seehausen, Gardelegen und Salzwedel. Der Churfürst schickte zur Wiederherstellung der Ruhe Abgeordnete nach Stendal; aber die Bürger vergaßen sich so sehr, daß sie diese ermordeten, und aus Rache den benachbarten Adel plünderten. Johann zog daher, um diesen Aufruhr noch in der Geburt zu ersticken, eilends seine Truppen zusammen, eroberte Stendal, und bestrafte die Anführer theils mit dem Tode, theils mit dem Verlust ihrer Güter. Neben dieselben mußten alle rebellischen Städte ihrem Bündnisse mit der Hansee entsagen, ihr Geschütz ausliefern, eine ansehnliche Geldstrafe zahlen, und die Vierzeise doppelt erlegen.

Johanns Nachgiebigkeit und Klugheit allein hinderte einen neuen Krieg, der mit Pommern ausbrechen zu wollen schien, da der Herzog Bogislaw X., der mit Margaretha, einer Tochter Friedrichs II., vermählt war, ihm nicht den Lehnsselb leisten wollte. Er hatte noch keine Kinder von ihr, und gab vor, Brandenburg habe ihm aus Staats-Klugheit eine unsruchbare Gemahlin gegeben, damit es desto früher zu Pommerns Verlust gelange. Dies veranlaßte mancherlei Zwistigkeiten, worüber sich die Herzogin so grämte, daß sie 1489 starb. Bogislaw heirathete hierauf eine Polnische Prinzessin, zeigte einen Erben mit ihr, und erkannte nun in einer schriftlichen Urkunde die Lehnherrschaft Brandenburgs an (1493).

Im Jahre 1491 kaufte er die Herrschaft Zossen für 16,000 rheinische Gulden und erhielt darüber die Besitzung von Böhmen. — Wider das damals so gewöhn-

liche Faustrecht brauchte er die strengsten Maßregeln; und bewog den Adel, seine Streitigkeiten durch einen richterlichen Ausspruch entscheiden zu lassen. Recht, Sicherheit und Ordnung wurden unter ihm allgemeiner, und eine gewisse Neigung zu den Wissenschaften, welche er jenen Unterthanen einzufößen suchte, hatte auf ihre Geistesbildung einen bedeutenden Einfluß. Schon hatte er vom Kaiser Maximilian I. und dem Papst Alexander VI. die Erlaubniß erlangt, eine Universität anlegen zu dürfen, wozu ihm von einem Sachverständigen, Frankfurt an der Oder vorgeschlagen wurde, als ihn der Tod an der völligen Ausführung dieses so nützlichen Werkes hinderte. — Unter seiner Regierung fand die von dem unsterblichen Bürgermeister Guttenberg zu Mainz (1436 oder 1438) in Straßburg erfundene Buchdruckerkunst schon Eingang in den Brandenburgischen Staaten. Joachim Westphal war der Erste, welcher (1488) eine Buchdruckerei in Stendal anlegte, und der Sachsen-Spiegel, eine Sammlung alter Sächsischer Rechte, Gesetze und Gewohnheiten, das erste Werk, welches seine Presse beschäftigte. — In demselben Jahre legte auch Hans Zehender die erste Apotheke in Berlin an, und der Magistrat bewilligte ihm dafür jährlich einen Winspel Roggen, freie Wohnung, und Besaerung von allen bürgerlichen Abgaben.

Johann starb den 9ten Januar 1499, im 44sten Jahre seines Alters und im 13ten seiner Regierung zu Arnamburg, in der Altmark, an der Wassersucht, und wurde, unter allen Hohenzollerischen Thürfürsten zuerst, in der Mark selbst, und zwar im Kloster Lehnin, in der Mittelmark beerdigt, in der Folge aber von seinem

186. Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.

Enkel, Joachim II., in der Domkirche zu Berlin; welche dieser zum Erbbegräbniß der Churfürstlichen Familie bestimmte, beigesetzt. Sein von gegossenem Messing, durch einen berühmten Künstler, Namens Peter Vischer, versiegtes Grabmal, das ihn in der Churtracht in Lebensgröße darliegend vorstellt, ist noch jetzt in dieser Kirche zu sehen.

Er hinterließ zwei Prinzen und eben so viel Prinzessinnen, von welchen sich die älteste mit dem Herzog Friedrich, nachherigem König von Dänemark, und die zweite mit dem Herzog von Mecklenburg vermaßte. Joachim, sein ältester Prinz, folgte ihm in der Regierung, und der jüngste, Albrecht, wählte sich dem geistlichen Stande, wurde schon im 23sten Jahre Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, im 24sten Jahre Churfürst von Mainz, mithin der erstliche Geistliche in ganz Deutschland, und bald nachher Kardinal.

Joachim I., mit dem Beinamen: Nestor.

1499 — 1535.

Joachim I. war 1484 geboren, und gelangte in einem Alter von 15 Jahren schon zur Regierung, welcher er, ohne einen Vormund, mit männlicher Kraft und Weisheit vorstand. Seine Kenntnisse in der lateinischen, französischen und italiänischen Sprache, so wie in der Geschichte, Arzneikunst und Sterndeuterkunde, damals eine Modernwissenschaft, zogen ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu, und erwarben ihm wahrscheinlich den

Beinamen Nestor *). — Seine Jugend hielt der zugelose Adel für die schönste Gelegenheit, neue Räuberreien und Plünderungen auszuüben. Die Landstraßen wurden wieder unsicher, und Familien vom ersten Range, Leute von den höchsten Bedienungen trieben des schändlichen Gewerbe, und waren als Räuber so bekannt, daß Reisende sie mit den Worten in ihre Litanei schlossen:

Vor Röckerthe und Lüderthe,
Vor Krachte und vor Zhenplize
Behüt' uns lieber Herre Gott!

Aber Joachim wußte durch harte Strafexempel, die er, ohne Ansehn der Person, an jedem Verbrecher übte, diesem Uebel bald zu steuern, sich Ehrfurcht zu verschaffen, und in seinem Lande die Ruhe wieder herzustellen. So ließ er selbst seinen Liebling, einen gewissen von Lindenherg, der einen Kaufmann beraubt hatte und deshalb bei ihm verklagt wurde, öffentlich hinrichten. Der Adel nahm dies Beispiel seltener Gerechtigkeitsliebe sehr übel auf, und ein gewisser von Otterstedt ersfrechte sich sogar, nicht allein an des Churfürsten Schlafgemach folgende Drohworte anzuschreiben: „Joachimken, Joachim-

*) Nestor, ein König von Phlos, einer Stadt auf der ehemaligen Halbinsel Griechenlands, Peloponnes, jetzt Morea genannt, war wegen seines hohen Alters eben so berühmt, als wegen seiner seltnen Gerechtsamkeit. Drei Menschenalter hatte er bereits durchlebt, als er mit in den trojanischen Krieg zog, wo er die Hize der jungen Krieger zu mägen und Ordnung unter ihnen zu unterhalten sich bemühte.

ken, hude dy! Wo wy dy krygen, hangen wy dy!" sondern suchte sie sogar in Erfüllung zu bringen, indem er ihm in einem Walde bei Berlin, den Joachim zu passiren hatte, mit vielen Verschworenen auflauerte. Ein Bauer entdeckte dem unbesorgten Churfürsten die nahe Gefahr, welcher sogleich umkehrte, sein Gefolge verstärkte, der Notte nacheilte, und den größten Theil nebst ihrem Anführer gesangen nahm. Der letzte wurde, aller Vorstellungen und Bitten des Adels ungeachtet, geviertheit, und sein Kopf auf einem eisernen Pfahl über das Köpenicker Thor gesteckt. Er verfolgte jetzt die übrigen Räuber mit gleichem Eifer, und in einem einzigen Jahre verloren mehr als siebenzig, ohne Ansicht der Person und des Standes, ihr Leben auf dem Blutgerüste. — Um seinen Unterthanen Liebe zu den Wissenschaften einzuföhren und ihnen den Weg dazu zu erleichtern, führte er den von seinem Vater gefassten Vorsatz aus, und ließ die Universität zu Frankfurt an der Oder, in seiner und mehrerer angesehenen Märker und Prälaten Gegenwart, (1506) feierlich einweihen. Der jedesmalige Bischof von Lebus, damals Dietrich, wurde zum Kanzler, und der gelehrte Doktor Konrad Koch, bekannter unter dem Namen Wimpina *), zum ersten Rector Magnificus ernannt,

*). Von der Schwäbischen Reichsstadt Wimpfen, wo sein Vater, ein Lohgerber, zulegt mit ihm wohnte. — Die damaligen Gelehrten hatten nehmlich die Gewohnheit sich theils nach ihrem Geburtsorte zu nennen, theils ihre Namen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen, oder ihnen doch wenigstens eine lateinische Endung anzuhängen.

dessen Ruf sogleich gegen 1000 Studenten herbeizog. Joachim selbst ging den Märkern mit einem rühmlichen Beispiel vor, indem er sich noch als regierender Herr, von dem berühmten Johann Tritheim *), Abt zu Spanheim im oberheinischen Kreise, der auf seine dringenden Bitten (1505) nach Berlin kam und neun Monate hier blieb, täglich vier Stunden in der lateinischen und griechischen Sprache, in der Mathematik und Geschichte unterrichten ließ.

Um sein Land genauer kennen zu lernen und die Gerichtsverfassung zu verbessern, durchreiste er im Jahre 1515 die vornehmsten Städte seines Landes, und ließ dann eine Stadt-Ordnung bekannt machen, in welcher unter andern die Einführung gleicher Ellen, Gewichte und Maße in allen Brandenburgischen Landen anbefohlen und der Uebertreter mit dem Verluste seiner Waare bedroht wurde. Dem Magistrat wurde, bei 50 Gulden Strafe, aufgegeben, darüber zu wachen, daß die Bäcker vollwichtiges und gesundes Brod, die Fleischer frisches und reines Fleisch, und die Stadtewirthe gutes Bier und Wein lieferten u. s. w. — Joachims wohlthätigstes Verdienst um die Mark indessen war unstreitig die Gründung des Kammergerichts, welches 1516 seinen Anfang nahm, und sich von seinem Ursprunge an durch Weisheit, Unpartheilichkeit und aufgeklärte Rechtspflege bis jetzt in ehrwürdigem Ansehen erhalten hat. Es bestand damals nur aus 12 Richtern, Räthen und Bei-

*) Er war zu Tritheim, im Churfürstenthum Trier, 1464 geboren.

sizern, von denen der Churfürst 4, die Prälaten, Ritter und Städte aber 8 wählten. Den Richtern oder Räthen setzte man noch vier Redner oder Procuratoren an die Seite, welche den Vortrag an die Richter halten, die Rechtmäßigkeit einer Streitsache erklären, die Gründe des Gegners entkräften und die Anwendung der Gesetze zeigen sollten. Verschieden von ihnen waren die Advo-
katen, welche sich jede Partei zu ihrem Beistande wählen konnte. Dieses Gericht sollte nicht bloß in Sachen derer sprechen, die keinem Land-, Stadt- oder Hofgerichte unterworfen wären, als Grafen, Ritter und Räthe, sondern ihm sollten auch alle übrigen Gerichte untergeordnet seyn. Es versammelte sich gewöhnlich des Jahres viermal; einmal zu Tangermünde und dreimal zu Kölln an der Spree im Churfürstlichen Schlosse, oder da, wo der Landesherr jedesmal Hof hielt. Den Richtern schärfe Joachim aufs nachdrücklichste ein, gewissenhaft und partheilos zu verfahren, und die vorfallenden Prozesse in möglichster Eile zu beendigen.

Einen unauslöschbaren Flecken in der Regierungs-
geschichte unsers Churfürsten lässt die unter ihm geschehene
Judenverfolgung zurück. Ein Bernauischer Kesselflicker stahl aus der Kirche zu Knoblauch, im Magdeburgischen, eine vergoldete Monstranz mit zwei Hostien, wo-
von er eine an den Juden Salomon zu Spandow ver-
kaufte, der sie, aus Spott über Christum und die Christen,
unter vieler Gotteslästerungen zerstach. Er wurde
verrathen, gesangen genommen, in der Stadt auf einem
Wagen herumgeführt, mit glühenden Zangen gepeinigt
und dann verbrannt. Die übrigen Juden zog man eben-
falls ein, und erpreste von ihnen durch die Folter jedes

Geständniß, das man wünschte. Ueber dreißig wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt, zwei getaufte geköpft und die übrigen alle aus dem Lande vertrieben.

Auch Joachim erhielt, wie sein Vater, dem Lande den Frieden, ob er gleich alle Ansprüche seiner Krone und die Rechte seines Hauses standhaft behauptete. Der schon mehrmals erwähnte Pommersche Herzog Bogislav X. hatte sich bei dem Kaiser Karl V. einzuschmeicheln und von ihm die Reichsbelehnung, nebst Sitz und Stimme auf dem Reichstage, zu erschleichen gewußt, was durch Brandenburg alle Rechte auf die Lehnsherrschaft und Erbsolge in Pommern verlor. Dies sowohl, als die Zurückhaltung des Heirathsgutes seiner ersten Gemahlin, Margaretha, einer Brandenburgischen Prinzessin, nöthigte unsern Churfürsten, bei dem Kaiser deshalb klagbar zu werden. Dieser ernannte eine Kommission zur Untersuchung und Beilegung dieses Zwistes, welche aber nichts ausrichten konnte, bis endlich der Tod des unruhigen Herzogs (1523) allen fernen Streitigkeiten ein Ende machte. 1529 wurde zu Grimnitz in der Uckermark der letzte Vergleich geschlossen, nach welchem Brandenburg als der einzige Erbe Pommerns, beim Aussterben der männlichen Linie, erklärt wurde, und die Stände unserm Churfürsten vorläufig huldigen mußten. Bei der Kaiserlichen Belehnung der Herzoge — denen das Sitz- und Stimmbrecht auf den Reichstagen verblieb — sollte unser Churfürst, zum Zeichen der Mitbelehnung, die Lehnssfahne mit anfassen, und die Herzoge George I. und Barnim XI., Bogislavs Söhne, mußten 50,000 Gulden für die Zurückforderung des Brautschatzes erlegen. — Im folgenden Jahre vermählte Joachim seine jüngste

Tochter, Margaretha, mit dem Herzog George, und gab ihr 20,000 Gulden zum Brautschatz; der Kaiser und das Reich bestätigten den Vergleich, und nie kommen wegen des Pommerschen Erbsfolgerechts Streitigkeiten wieder vor. — Die Herrschaften Peitz und Rottbus, welche an einen Fürsten von Anhalt versetzt worden waren, vereinigte er (1511) wieder mit seinem Hause, und von dem deutschen Orden wußte er den erblichen Besitz der Neumark dadurch zu erhalten, daß er dem Hochmeister nicht eher den freien Durchmarsch mit 12,000 Mann durch seine Länder gestattete, als bis dieser, im Namen des Ordens, jedem Rechte des Wiederkaufs entsagte. Die Grafschaft Nappin, dessen letzter männlicher Erbe, Wochmann, (1524) starb, nahm Joachim, als Oberlehnsherr, ohne Widerrede im Besitz. Vergeblich aber waren alle seine Bemühungen, die ehemals damit verbundene Grafschaft Lindau im Anhalt-Zerbstischen, welche Graf Albrecht (1457) dem Hause Anhalt, jedoch wiederkäuflich abgetreten hatte, von demselben wieder einzulösen. —

Doch wir wenden uns jetzt zu dem wichtigsten Ereignisse unter Joachims Regierung, einem Ereignisse, das nicht nur auf Brandenburg, sondern auch auf alle Länder und Völker der Erde einen großen Einfluß hatte, und zu den wohlthätigsten und segensreichsten gehört; — dies war die Reformation durch Luther. Um die Beziehung derselben auf den Brandenburgischen Staat desto leichter übersehen zu können, ist es daher nöthig, einen allgemeinen Umriss von den Hauptvorfällen zu geben.

Leo X., ein verschwenderischer, prachtvoller und baulustiger Pabst, bedurfte theils zur Ausstattung seiner Schwester, theils zur Erbauung der prachtvollen Peterskirche zu Rom und zur Unterhaltung eines glänzenden Hofstaats, ansehnliche Geldsummen. Er schrieb deshalb einen neuen Abläfverkauf aus, und wendete sich damit an den Churfürst und Erzbischof Albrecht von Mainz, Joachims I. Bruder. Mit Freuden nahm dieser, ihm an Neigungen, Leidenschaften und Bedürfnissen gleichgesinnte Fürst diesen Antrag, unter dem Versprechen der Hälfte des Gewinns an, und verhandelte, als päpstlicher Bevollmächtigter, im Erzbisthum Mainz, Magdeburg, Sachsen und Brandenburg den Abläf. Zu seinen Unterhändlern, deren er mehrere hatte, gehörte auch ein gewisser Dominikaner-Mönch, Johann Tschel, aus Sachsen gebürtig; ein Mann von geringen Kenntnissen und ausschweifender Lebensart, aber von einer dem Geschmacke des Pöbels willkommenen Beredsamkeit. Dieser erschien im Jahre 1517, mit Bewilligung des Churfürsten, in der Churmark, hielt in Berlin einen prächtigen Einzug, eröffnete jedem Sünder für eine bestimmte Summe die Pforten des Paradieses, und ertheilte sowohl für künftige, als wirklich begangene Sünden unbedingten Abläf. — In der Hoffnung einer gleich günstigen Aufnahme, wandte er sich nun nach Jüterbok, in die Nähe von Wittenberg. Hier fand er aber an Martin Luther *)

*) Martin Luther war der Sohn eines armen Bergmanns, zu Eisleben, in der Grafschaft Mansfeld, am 10ten Novbr. 1483 geboren, und ernährte sich während

einen heftigen Gegner, der endlich, als Tezel immer unverschämter und lauter drohte, den 31sten Octbr. 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses oder Sätze anschlug, in welchen er diesen Abläffkram angriff, und einen jeden zu einem gelehrten Wertstreich hierüber aufforderte. Tezel, dem es hierzu an Kenntnissen fehlte, ging jetzt nach Frankfurt an der Oder, und bat den dasigen Rektor Wimpina um Beistand. Dieser, schon längst über den großen Ruhm Luthers und den Wachsthum der Universität Wittenberg eifersüchtig, bot alle Kräfte auf, um seinem Nebenbuhler zu schaden. Er arbeitete gegen Luthers 95 Sätze, 156 Gegensätze aus, und übergab sie Tezeln, der sie, in Gegenwart von mehr als 300 Gelehrten, als seine eigene Arbeit ablas, um sodann die Doktorwürde zu erhalten. Allein ein junger Franziskanermönch, Namens Knipstro, trat als Vertheidiger Luthers auf, und trieb Tezeln so sehr in die Enge, daß

seiner Schuljahre in Magdeburg und Eisenach als Currendeschüler vor den Thüren durch Singen. 1501 ging er nach Erfurt, um Theologie zu studieren, und 1505, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, trat er in den Augustinerorden. Im 25sten Jahre seines Alters (1508) wurde er vom Churfürst von Sachsen, Friedrich dem Weisen, zum Professor auf der neuen Universität Wittenberg berufen. 1510 schickte ihn sein Orden zur Beilegung gewisser Streitigkeiten nach Rom. Er führte diesen Auftrag nicht nur glücklich aus, sondern verschaffte sich auch von den Sitten des Päpstlichen Hofes eine genaue Kenntniß, welche ihm in der Folge sehr zu statthen kam. 1512 wurde er Doktor der Theologie. Er starb 1546 d. 18. Febr., bei Gelegenheit einer Reise, in seiner Vaterstadt.

Wimpina den Streit abbrach, und ihn dennoch zum Doktor machte.

Luthers Lehre breitete sich indessen immer weiter aus, und zog ihm endlich den päpstlichen Bann zu. Man verbrennte sein Bildniß und seine Schriften zu Rom, und Luther trat am 10ten Decbr 1520 vor dem Thore Wittenbergs, in Gegenwart vieler Studenten, mit dem Päpstlichen Gesetzbuche ein Gleches. Im folgenden Jahre hielt Kaiser Karl V. zu Worms den ersten Reichstag, und Luther wurde, zur Beilegung des Streits, unter dem Versprechen eines sichern Geleites, vorgeladen. Er erschien und vertheidigte hier seine Lehre mit einer Uner schrockenheit, welche die ganze Versammlung in Erstaunen setzte. Als er sich standhaft zu widerrufen weigerte, wurde eine Kommission, unter der sich auch unser Churfürst befand, niedergesetzt, welche, wiewohl ebenfalls vergebens, Luthern noch einmal zum Widerruf ermahnte. Joachim suchte deshalb den Kaiser zu überreden, das sichere Geleit aufzuheben und Luthern gefangen zu nehmen. Aber Karl verwarf diese Zumuthung.

Luther war indeß, durch die Vorsorge des Churfürsten von Sachsen, auf das Bergschloß Wartburg bei Eisenach in Sicherheit gebracht worden und verschaffte sich jetzt, durch die verbesserte Uebersetzung der Bibel, welche Stückweise erschien, einen immer größern Anhang. Selbst in der Mark fanden seine Meinungen Eingang, so sehr der Churfürst sie auch zu unterdrücken suchte und ihre Anhänger verfolgte. Sein Vetter, der Markgraf George von Anspach, erklärte sich öffentlich für Luthern; sogar der Churprinz Joachim begünstigte ihn, und der neue Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow,

zeigte sich nicht blos als Freund, sondern auch als Förderer des verbesserten Christenthums. Sogar Joachims Gemahlin, Elisabeth, eine Dänische Prinzessin, wurde durch ihren Bruder, Christian II., König von Dänemark, Norwegen und Schweden, von der Vortrefflichkeit der Lutherischen Lehre überzeugt, bekannte sich durch den Genuss des Abendmahls unter beiderlei Gestalt zur Reformation, und ließ ihre Kinder heimlich in diesen Grundsätzen unterrichten. Als Joachim durch seine vierzehnjährige Tochter dies Geheimniß erfuhr, wurde er äußerst aufgebracht, und stieß, da sie ihm ohnehin gleichgültig war, die härtesten Drohungen gegen sie aus. Um diesen zu entgehen, entwich sie in der Nacht (d. 25ten März 1528), in Begleitung eines Kammerfräuleins und zweier Edelleute, von Bredow und Göze, auf einem Bauerwagen zu ihrem Oheim, dem Thürfürst von Sachsen, der ihr das Schloß und Dorf Lichtenberg zu ihrem Wohnsitz anwies. Johann gerieth zwar über ihre Flucht anfänglich in heftigen Zorn, gab sich aber bald zufrieden, und erlaubte ihr sogar bisweilen, ihre Kinder bei sich zu sehen. Indessen verstärkte dieser Schritt seinen Haß aufs ärgste.

Im Jahre 1526 wurde zu Speier, unter dem Vor-
sitz Ferdinands, Königs von Böhmen und Ungarn,
Bruder des Kaisers, der anderer Beschäftigungen wegen
nicht selbst erscheinen konnte, ein Reichstag gehalten, der
für die Lutheraner nicht ungünstig ausfiel. Desto nachtheiliger
war für sie der zweite, ebendaselbst (1529), wo die Reli-
gionsfreiheit, welche man drei Jahre vorher bewilligt hatte,
wieder aufgehoben wurde. Die Lutheraner protestirten dage-

gen, und erhielten davon den Namen Protestanten. — Endlich schrieb der Kaiser, nach seiner Rückkunft ins deutsche Reich, einen Reichstag zu Augsburg aus, auf den er persönlich zu erscheinen versprach. Die Lutheraner erhielten zuerst die Erlaubniß, ein ausführliches Glaubensbekenntniß aufzusetzen, welches unter dem Namen der Augsburgischen Confession bekannt ist, und den eben so sanftmüthigen, als gelehrten Melanchthon zum Verfasser hat. Joachim, der mit dem Thurprinzen ebenfalls zugegen war, zeugte hier von neuem seinen unauslöschlichen Haß gegen die Lutheraner und vergaß sich in einer Unterredung mit dem Bischofe von Augsburg so weit, daß es beinahe von den härtesten Schmähungen zu Thätschlichkeiten gekommen wäre.

Da alle Versuche zum gütlichen Vergleiche vergeblich waren, so wurde der Reichstag aufgehoben und ein harter Reichsschluß gegen die Lutheraner abgefaßt. Dies brachte die Protestanten zu den Entschluß, auf ihre Sicherheit abzweckende Maahregeln zu ergreifen. Sie kamen daher zu Schmalkalden, in der Grafschaft Henneberg, zusammen und schlossen hier (den 31.sten Dezbr. 1530) jenen berühmten Schmalkaldischen Bund, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Lage des Kaisers, welcher mit einem neuen Einfalle von den Türken bedroht wurde, wozu noch der Wankelmuth Frankreichs kam, das sich auf die Seite der Protestant en zu neigen schien, wurde hierdurch noch kritischer; er sah sich genöthigt, mit den Protestant en zu unterhandeln, und den 23.sten July 1532 kam zu Nürnberg der erste Religionsfriede zu Stande, in welchem denselben die völlige Religionsfreiheit zugesichert wurde. Dagegen muß-

ten sie sich verpflichten, den Kaiser mit aller Macht wider die Türken zu unterstützen, und seinen Bruder, Ferdinand, als römischen König anzuerkennen. Niemand war mit diesem Vergleiche unzufriedener, als unser Joachim, der mit Hestigkeit erklärte: „er wolle lieber Land und Leute verlieren, eher sterben und verderben, als in diesen Frieden willigen.“ Seinen Haß behielt er bis den letzten Augenblick seines Lebens bei. Noch auf seinem Sterbebette ließ er sich von seinen beiden Söhnen, Joachim und Johann, mündlich, schriftlich und eidlich versprechen, daß sie bei der altkatholischen Lehre bleibben, und keine Religionsneuerungen in ihrem Lande gestatten wollten. Ja, sie mußten sogar im Namen aller ihrer Erben, Nachkommen und Unterthanen das nämliche angeloben. Zugleich verordnete er, daß sie sich beide in die Mark theilen sollten. Joachim, der älteste, erhielt die Churmark und die Churwürde, und Johann, der jüngste, die Neumark, Krossen und die in der Lausitz belegenen Dörter. — Er starb den 11ten Juli 1535 zu Stendal, im 52sten Jahre seines Alters und im 37sten seiner Regierung, und wurde zu Lehnin begraben. Sein Sohn, Joachim II., brachte nachher den Leichnam in das Erbbegräbniß der Domkirche zu Berlin.

Die vorzüglichste Ursache, warum Joachim sich vom ersten Anfange an so hartnäckig gegen die Protestanten erklärte, lag wohl in seiner Erziehung, welche Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, besorgte, der ihm von Jugend auf Abhänglichkeit an das Papstthum, dessen Lehren und Gebräuche einsloßte. Hiermit vereinigten sich noch mehrere Umstände. Sein Liebling, der Bischof von Brandenburg, Hieronymus, war, um Luthern zu besänftigen, selbst nach Wittenberg gereist; da er aber nichts

ausrichten konnte, so wendete er alles an, seinen Landesherrn noch erbitterter gegen die neue Lehre zu machen. Ferner verwarf die Universität Frankfurt, welche er väterlich liebte, Luthers Meinungen als irrig und gottlos, und litt durch das Aufsehen, welches Luther zu Wittenberg machte, an Ansehen und Wachsthum, welches den Churfürsten außerordentlich schmerzte. Auch sein Bruder, Albrecht, der vom Aberglauben des Volkes durch den Absatz die ansehnlichsten Vortheile zog, vermehrte diese Abneigung. Hierzu kam noch sein Hang zum Wunderbaren und zum Aberglauben, und vorzüglich seine Achtung gegen die Astrologie *).

Joachim II., genannt Hector. 1535 — 1571.

Joachim II. wurde den 13ten Januar 1505 in Berlin geboren, und genoß eine gelehrte Erziehung, an welcher sowohl sein Vater, als sein Oheim, der Churfürst von Mainz, unmittelbaren Anteil nahmen. Um seine Weltkenntniß, seine Erfahrung zu vermehren, mußte er seinen Vater auf seinen Reisen begleiten, und um ihm eine Abneigung gegen die neue Lehre einzusäßen, den dasmals so wichtigen Reichstagen mit beiwohnen. — Schon als Churprinz zog er mit 6000 Mann ober- und niedersächsischer Reichstruppen wider die Türken zu Felde (1532), und that sich, als Anführer derselben, so sehr hervor, daß ihn Karl V. an der Spitze des ganzen Hee-

*) Die vermeinte Kunst, aus dem Laufe der Planeten die Ereignisse der Natur, die Veränderungen ganzer Völker und die Schicksale einzelner Menschen vorherzusagen.

res zum Ritter schlug, und sein Vater sowohl als seine Untertanen ihn mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen in Berlin empfingen. Auch erwarb ihm diese Begegnheit wahrscheinlich den Beinamen Hector *).

Unter seiner Regierung beglückte der Segen des Friedens das ganze Land, und ob er gleich selbst die Grenzen seines Reichs nicht erweiterte, so legte er doch den Grund zu künftigen Ansprüchen auf auswärtige Provinzen. Im Jahre 1537 schloß er mit Friedrich II., Herzog von Brieg, Liegnitz und Wolau in Schlesien, der eine Brandenburgische Prinzessin aus dem Fränkischen Hause zur Gemahlin hatte, eine Erbverbrüderung, vermöge welcher obige drei Herzogthümer, beim Aussterben der Herzoglichen Familie, an Brandenburg, und im entgegengesetzten Falle Krossen, Cottbus, Peitz und Zossen an den Herzog von Liegnitz fallen sollten. Um diese Verbindung noch enger zu knüpfen, wurde 1545 eine Doppelheirath vollzogen. Der Brandenburgische Thurprinz, Johann George, vermachte sich mit des Liegnitzschen Herzogs einziger Prinzessin, Sophie, und George, Friedrichs II. Sohn, mit Joachims ältester Tochter, Barbara. — Zwar erklärte König Ferdinand I. von Böhmen, als Oberlehnsherr, diese Erbverbrüderung für null und nichtig, und zwang den Herzog, sich schriftlich davon loszu-

*) Hector, einer von den Söhnen des trojanischen Königs Priamus, trug durch seine Tapferkeit sehr viel dazu bei, daß die verbündeten Griechen seine Vaterstadt Troja so lange vergeblich belagerten. Er wurde vom Achilleus getötet.

sagen; dieser nahm aber in seinem Testamente den Wi-
derruf zurück und bestätigte den gemachten Vertrag von
neuem.

Wichtiger in ihren Folgen ist die Anwartschaft, wel-
che Joachim durch die Mitbelehnung über das Herzog-
thum Preußen erhielt. Im Jahre 1511 war der Bran-
denburgische Markgraf, Albrecht, von der fränkischen
Linie, ein Enkel des berühmten Albrecht Achilles, zum
Hochmeister des deutschen Ordens erwählt worden. Die-
ser ging im Jahre 1525 zur Lutherschen Religion über,
und verwandelte sein Land in ein weltliches Erbherzog-
thum. Der König von Polen, sein Lehnsherr, Albrechts
Oheim, willigte unter der Bedingung ein, daß es, wenn
er ohne Erben sterben würde, an seine Brüder und deren
Nachkommen in Franken, und im Fall auch diese ausge-
storben wären, wieder an Polen fallen sollte. Der Bran-
denburgische Kanzler, Lampert Distelmaier, brachte
bei dieser wichtigen Veränderung den Churfürst zuerst auf
den Gedanken, die Mitbelehnung dieses Herzogthums
nachzusuchen. Der Herzog Albrecht genehmigte diesen
Plan ohne Schwierigkeit, die preußischen Stände wurden
durch Geschenke und Versprechungen gewonnen, und der
König Siegmund August von Polen willigte nach
manchen Bedenklichkeiten endlich auch ein. Die polnischen
Stände allein machten Einwendungen, und verzögerten
die Unterhandlungen bis zu Albrechts Tode (1568). Die-
sen entscheidenden Zeitpunkt mußte Joachim benutzen.
Er bat deshalb die Stände um eine freiwillige Geld-
steuer zur Ausführung seines Vorhabens, welche ihm be-
willigt und da sie noch nicht hinreichte, das noch Fehlende
dazu gelegt wurde. Mit diesem Gelde schickte er zwei

Gesandte und einen mächtigen lateinischen Redner (Abdias Prætorius, Professor zu Frankfurt) nach Polen, welche glücklich alle Gegengründe der Stände entkräfteten, und (1569) im Namen ihres Herrn die Mitbelehnung erhielten.

Kaiser Karl V., jener listige und schlaue Monarch, wußte auch Joachim in sein Interesse zu ziehen, und zu einem Feldzuge gegen die Türken, die unter ihrem Kaiser Soltiman, die Hauptstadt des Königreichs Ungarn, Ofen, (1541) erobert hatten, zu bewegen, indem er ihm die Oberbefehlshaberstelle über die Truppen der Deutschen Fürsten übertrug. Allein sein undiszipliniertes, aus mehreren Nationen bestehendes und unter sich selbst uneingeschossenes Heer, welches noch überdies durch Mangel an Proviant und ansteckende Seuchen missvergnügt gemacht wurde, erlitt 1542 vor Pest, welches mit Sturm erobert werden sollte, eine gänzliche Niederlage, und nöthigte ihn sich zurückzuziehen. Joachim selbst geriet in diesem Kriege, der zuerst Unordnungen in seinen Finanzen hervorbrachte, in Lebensgefahr; das Pferd wurde ihm bei einem Gefechte unter dem Leibe erschossen, und er auf diese Art zu Boden gerissen. Schon stürzten einige türkische Reuter auf ihn los, und er wäre beinahe ein Opfer seiner Tapferkeit geworden, als sich ein treuer Diener über ihn warf, und die furchterlichsten Hiebe so lange auffing, bis mehrere Brandenburger herbeieilten, und ihren Herrn retteten. Der Edle selbst bezahlte seine Treue mit dem Tode; er starb am dritten Tage an seinen Wunden.

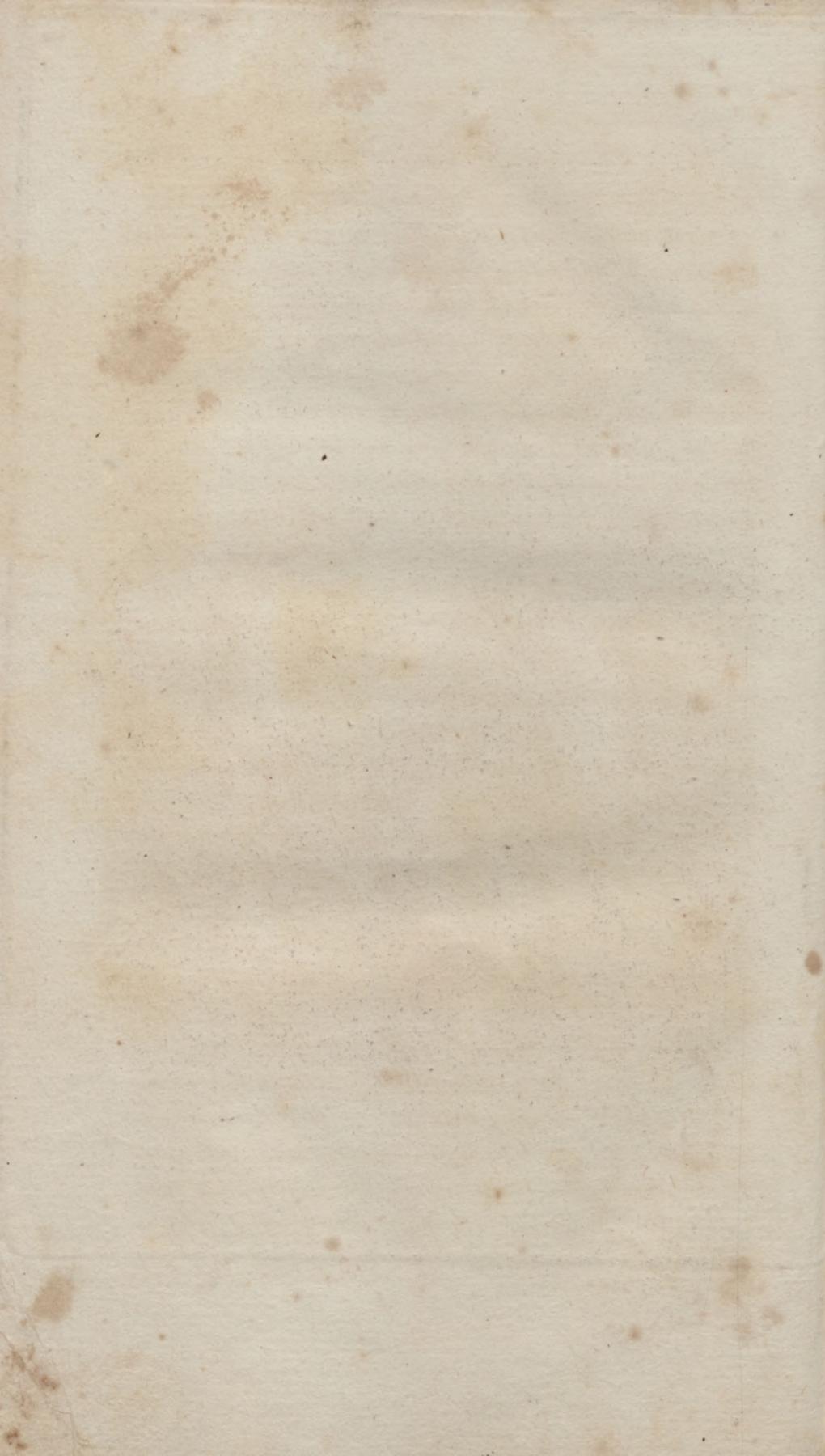
Joachims wichtigstes und segensvollstes Verdienst um die Mark, ist unstreitig die Einführung der Lutherschen Religion. Von seiner Mutter in derselben



des par Dähling

gravé p. Jägel à Berl.

Joachim II. wird durch die seltne Treue eines Dienstlers vom Tode gerettet.



erzogen, überzeugte er sich in der Folge, als er Luthern persönlich kennen lernte, immer mehr von der Vortrefflichkeit dieses Mannes und seiner Lehre. Allein der Eid, den er seinem Vater geschworen, die Ermahnungen seines Oheims, des Thürfürsten von Mainz, die Freundschaft zu Kärti V. und das Versprechen, welches er seinem Schwiegervater, dem Polnischen König Siegismund, mit dessen Tochter, Hedwig, er sich zum zweitenmale vermählte, im Heirathsvergleiche gethan hatte, nie eine Aenderung in Glaubenssachen vorzunehmen, ließen ihn lange in einer peinigenden Unentschlossenheit. Endlich überwand er seine Mutter und des schon oben erwähnten Brandenburgischen Bischofs, Matthias von Jagow, Vorstellungen alle Zweifel, und der 1ste Novbr. 1539 war der wichtige Tag, wo er, in Gegenwart aller Prediger der Thürmark, zur protestantischen Religion übertrat. Matthias von Jagow reichte ihm, zu Spandau, das Abendmal unter beiderlei Gestalten. Er wählte diese Stadt unstreitig deswegen zu dieser feierlichen Handlung, weil seine unglückliche Mutter, die er (1538) wieder in die Mark zurückrief, jetzt ihren Witwensitz hier hatte. — Damit jedoch dieser Schritt nicht Anlaß zu neuen Verwirrungen gäbe, so ließ er von dem Berlinischen Probste Buchholzer und dem zum Generalsuperintendenten ernannten Prediger, Jacob Strattner, eine allgemeine Kirchenordnung absafsen, und nachdem er sie selbst durchgesehen und Manches zugesetzt und verändert hatte, öffentlich bekannt machen. Die Beibehaltung mehrerer alten Gebräuche, woran wohl mehr seine Neigung zur Prachtlebe, als seine innere Ueberzeugung Anteil hatte, erweckte zwar die Unzufriedenheit eines großen Theils der Geistlichkeit; aber

Joachim kehrte sich nicht daran, und schritt zu einem neuen, nicht weniger mühslichen Werke. Er veranstaltete eine große Kirchenvisitation durchs ganze Land (1541). Diese war um so nothwendiger, da an manchen Dörfern, wo die katholischen Geistlichen ihre Aemter niedergelegt hatten, entweder gar keine Religionslehrer waren, oder Schmiede, Maurer, Schneider u. s. w., die auf ihrer Wanderschaft Luthern gehört oder auch nur gesehen, und etwas aus seinem Katechismus und der Bibel herabeten konnten, den öffentlichen Lehrstuhl mit der Werkstatt vertauscht hatten.

Bei allen diesen Bemühungen, die Protestantische Lehre zu verbessern und immer mehr auszubreiten, zeigte Joachim dennoch eine ruhmwürdige Duldsamkeit. Er zwang keinen, die väterliche Religion zu verlassen, er verfolgte und drückte ihre Anhänger nicht, ja er ließ selbst den Klöstern und Stiften ihre Rechte und Einkünfte. Die Bettelklöster, welche der Überglaupe des Volks erhalten hatte, löhten sich zuerst auf; auch die reichern hielten sich nicht lange und wurden größtentheils von den Mönchen selbst verlassen, die zurückgebliebenen aber lebenslang versorgt. Ihre Güter wurden theils in herrschaftliche Domänen, theils in Lehnsgüter für den Adel umgeschaffen, theils zur Schuldentilgung verwendet, theils zu Kirchen, Schulen und Hospitalern eingerichtet. — Die drei Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, wurden nach dem Aussterben ihrer Besitzer ebenfalls eingezogen. Der Dom zu Stendal wurde der Universität Frankfurt geschenkt. Zur schnellern und bessern Besorgung der Aufsicht über Kirchen und Schulen, errichtete

Joachim (1552) ein eigenes Collegium, das Konfistorium.

An dem Schmalkaldischen Bund, dessen Oberhäupter Johann Friedrich, Thürfürst von Sachsen, und Philipp der Großmuthige, Landgraf von Hessen waren, nahm der Thürfürst, aller Zuredungen ungeachtet, keinen Theil, und wußte selbst seinen Bruder, den Markgraf Johann, wieder davon abzulehnen. Auch bei dem bald darauf ausbrechenden Religionskriege, wo dieses Bündniß durch die schändliche Verräthelei des Meißnischen Herzogs, Moritz, und durch die Gefangenennahme des Thürfürst Johann Friedrich nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (den 24sten April 1547) völlig aufgelöst wurde, blieb er neutral, trug aber durch seine nachdrücklichen Vorstellungen bei dem Kaiser sehr viel dazu bei, dem Gefangenen das Leben zu retten. Auch Philipp unterwarf sich jetzt, durch die Vorstellungen Joachims und seines Schwiegersohns Moritz bewogen, welche ihm einen sichern Geleitsbrief ausgewirkt und sich dafür verbürgt hatten, dem Kaiser, und that zu Halle entwied Abbitte (1547). Allein Karl hielt sein Wort nicht, und Joachim würde darüber so aufgebracht, daß er den Degen zog und dem Herzog Alba *), der den Verhaftsbefehl zeigte, den Kopf gespalten haben würde, hätte ihn nicht sein Hofmarschall, Adam von Trotte, daran gehindert. Alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen, Philipp

*) Herzog Alba, von Geburt ein Spanier, leistete Karl V. und dessen Sohn, Philipp II., sehr wichtige Dienste im Kriege.

206 Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.
zu retten, waren vergeblich; er mußte dem Kaiser, nebst
Johann Friedrich, überall in Deutschland als Gefangener
folgen und seinen Triumph vermehren.

Im Jahre 1547 hielt Karl einen Reichstag zu Augs-
burg, wo das sogenannte Interim *) (unterdessen) ver-
fertigt wurde, welches beide Partheien nur noch mehr
gegen einander erbitterte. Die Brandenburger weigerten
sich standhaft, aller Bitten des Churfürsten ungeachtet,
es anzunehmen; die Stadt Magdeburg, welche sich dem
Kaiser mit dem größten Eifer widersehete, ward in die
Acht erklärt, ihrer Freiheiten beraubt, und von Joachim
und Moritz belagert. Hungersnoth zwang sie endlich zu
einem Vergleich, in welchem sie den Kaiser um Verge-
bung bitten und 50,000 Rthlr. Strafe erlegen mußte.
Joachims zweiter Sohn, Friedrich, wurde daselbst zum
Erzbischof ernannt.

Karls immer fortdauernde Despotie, sein Uebermuth
und Trotz, mit welchem er die mehrmals wiederholten
Bitten des Churfürst Moritz um Freilassung des Land-
grafen zurückwies, machten diesen endlich zu seinem furcht-
barsten Gegner. Er schloß mit dem König von Frank-
reich, Heinrich II., und mehrern andern Fürsten ein
Bündniß, zog gegen den Kaiser zu Felde und nöthigte
ihn nicht nur zu dem Passauer Vertrage (1552), in
welchem die beiden gesangenen Fürsten ihre Freiheit wie-
der erhielten, sondern auch nachher zu dem Augsbur-

*) Dieses Reichsgesetz wurde deshalb so genannt, weil es
bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung
in seiner Kraft bestehen sollte.

ger Religionsfrieden (1555), in welchem den Protestanten die ungestörte Ausübung ihrer Religion bewilligt wurde.

Wir wenden uns jetzt zu den Verdiensten Joachims um die Verbesserung der inneren Landesangelegenheiten. — Bei dem Kammergerichte machte er die wohlthätige Verordnung, daß jedem mit dem Urtheilspruch Unzufriedenen die Appellation an den Landesherrn freigestehen sollte; hingegen wurde der mutwillige Appellant mit 30 Gulden Strafe bedroht. Um den Bucher Einhalt zu thun, verbot er, mehr als sechs Prozent Zinsen zu nehmen. Der Uebertreter wurde mit dem Verlust des vierten Theils der ausgeliehenen Summe bestraft, für unehrlich erklärt, vom heiligen Abendmahl und einem christlichen Begräbnisse ausgeschlossen. Die überhandgenommene Spielsucht suchte er durch die Verordnung zu mildern, daß derjenige, der mehr als 300 Gulden verspielte, den Ueberschuß des verlorenen Geldes und der Gewinner doppelt so viel als Strafe bezahlen sollte. Gegen die Verschwendug im Essen und Trinken gab er (1551) eine Landesverordnung, nach welcher unter andern bei Hochzeiten nicht mehr als zehn Tische, und für jeden Tisch zwölf Gäste erlaubt wurden. Für Kinder von 10 Jahren wurde jedoch der eilste und für Anverwandte aus andern Städten noch der zwölste und dreizehnte nachgelassen. Auf einer Kindtaufsschmauserei — sogenanntem Kindelbier, weil die Gäste auf einen Trunk Bier eingeladen wurden — sollten nicht mehr als zwanzig Frauen zu Pachten gebeten und mit nichts weiter, als einem Gericht Fische, mit Käse, Butter, Landwein und Bier bewirthet werden. Zu dem Kleideraufwand gehörten vor-

züglich die Pluderhosen, eine niederländische Tracht. Sie waren von einer Art Nasch, der Länge und Quere nach aufgeschnitten, in den Oeffnungen mit kostbaren Stoffen gefüttert, gingen von der Hüste bis auf die Ferse herab, und hatten so viele Falten, daß sie oft über hundert Ellen Zeug erforderten. Alle Befehle Joachims zur Abschaffung dieser kostbaren Tracht, in welcher mancher Bürger sein Erbtheil verschwendete oder sich in Schulden stürzte, waren vergebens. Er ließ sogar einst einige reiche junge Bürger, welche mit ihren Pluderhosen unter Musik auf den Straßen auf und abzogen, zur Strafe in das sogenannte Narrenhäuschen, einen großen, vergitterten Käfig, sperren und unter dem Spiele der Musikkanten, zum Gelächter des Volkes, den ganzen Tag herumdrehen. Selbst die Geistlichen eiserten von den Kanzeln herab in Straspredigten gegen diese Mode, und der Professor und General-Superintendent Musculus zu Frankfurt an der Oder gab sogar (1556) eine Predigt unter dem Titel: Hosenteufel, heraus. Man achtete aber weder auf dieses, noch auf jenes, und die Mode erhöhte sich.

Die Ursache dieser Pracht und Verschwendung ist vorzüglich in dem zunehmenden Wohlstande der Brandenburger zu suchen, welche durch den immer mehr aufblühenden Handel Vermögen und Reichthum sich erwarben. Man führte schon viele Produkte in großer Menge ins Ausland. Die Tuchmanufakturen vermehrten und verbesserten sich so sehr, daß Joachim die Ausfuhr der Wolle verbieten ließ, damit es den Arbeitern in seinen eigenen Lande nicht daran fehlen möchte. In Stendal allein ernährten sich über 800 Tuchmacher, und verkauften jährlich

über

über tausend Landtücher ins Ausland. Der Hopfenbau war ein eben so einträglicher Nahrungsweig. Mehrere tausend Winspel wurden jährlich ausgeführt, deren jeder 12 und mehrere Thaler kostete. Die Kultur der Weinberge, welche schon die ersten Hohenzollerschen Regenten von fränkischen Neben hatten anlegen lassen, war eine andere ergiebige Nahrungsquelle. Um Berlin, Potsdam, Brandenburg, Treuenbrietzen, Zossen, Frankfurt, Kroppen, Cottbus stand der Weinbau im vorzüglichsten Flor, und das Fäß wurde für 30 Groschen verkauft. Auch das Bierbrauen verschaffte vielen Wohlstand und mehreren Unterhalt, und der Herringshandel brachte den Märkern gegen eine Million Thaler *) ein. Schon gab es unter Joachims Regierung Eisenwerke bei Zehdenick in der Uckermark, zwei Kupferhammer, eine Papier- und eine Lohmühle, bei Neustadt Eberswalde in der Mittelmark. Dem Mangel des Salzes, welches man bisher aus andern Ländern hatte herbeiholen müssen, wurde durch die bei Beilitz in der Mittelmark entdeckte Salzquelle gänzlich abgeholfen. Dieser ansehnliche Verkehr vermehrte die Staatseinkünfte um ein beträchtliches. Der

*) Die Einführung der Thaler, einer vorher unbekannten Münzgattung, verdanken wir Joachim, welcher (1556) eine Verordnung ergehen ließ, nach welcher die alte Gewohnheit, 8 Pfennige auf einen Groschen und 32 Groschen auf einen Gulden zu rechnen, gänzlich abgeschafft sein und dagegen der Groschen zu 12 Pf. oder zu 4 Dreieren oder zu 2 Sechsern, der Gulden zu 21 Groschen und der Thaler zu 24 Groschen berechnet werden sollte.

Wasserzoll zu Lenzen in der Priegnitz, der unter der Wallerschen Regierung jährlich ohngefähr achtzig Schock Prager Groschen getragen hatte, trug jetzt allein schon 70,000 Dukaten. Mit Erlaubniß des Kaisers legte Joachim, wegen der vielen Unterschleife, die man machte, um jenen Zoll zu umgehen, an allen Landströmen einen Kornzoll an (1569). Die unter seinem Vater vertriebenen Juden nahm er gegen das Versprechen, jährlich 400 Gulden Schutzgeld und 3000 Mark seines Silber (über 42,000 Thaler) in die Münzen zu zahlen, wieder in seinem Lande auf.

Ungeachtet dieses blühenden Zustandes des Landes und der vermehrten Staatsenkünste, fehlte es Joachim dennoch beständig an Gelde. Die Ursachen lagen, außer dem kostspieligen Kriegszug gegen die Türken, der ihm mehrere Millionen kostete, in seinem Karakter. Die erste Schwäche desselben war eine zu weit getriebene Gutmuthigkeit, mit welcher er jede Bitte gewährte und zu Versprechungen verleitet wurde, die er in der Folge, wenn er sie nicht halten konnte, durch ansehnliche Summen entshädigte. Unter seinen Günstlingen, deren Eigennutz bei ihm volle Befriedigung fand, zeichnete sich vor allen ein gewisser Lippold aus, der als ein niedriger, aber verschlagener Judenbursche an den Hof kam, sich bei dem Thurfürsten einzuschmeicheln wußte, und in der Folge sein Schatzmeister und sein erklärter Günstling wurde. Dieser Mensch trieb den schändlichsten Wucher, ließ auf Pfänder, nahm 54 Prozent Zinsen, und benützte die schwache Seite seines Herrn so sehr, daß er bald eben so reich wurde, als jener immer mehr verarmte. — Liebe zur Pracht und zum Vergnügen war ein zweiter kostspiel-

liger Zug in Joachims Karakter. Sein Hofstaat war glänzend, ein Fest jagte das andere, eine Pracht übertraf die andere, Bauten folgten auf Bauten. Bei jeder Vermählung eines Prinzen oder einer Prinzessin aus seiner Familie stellte er glänzende und kostbare Turniere an. Für ansehnliche Summen ließ er Löwen, Bären, Auer-ochsen, Wölfe und andere Thiere herbeibringen, und gab zum Vergnügen des Volkes Thierhetzen. — Zum Andenken der glücklich vollendeten Kirchenverbesserung ließ er vom Jahre 1563 an allemal den 18ten Octbr. unter Trompeten und Pauken, Aufzügen der Prediger, Lehrer und Schüler, und unter Abfeuerung aller Kanonen, in Berlin ein Kirchendankfest halten, welches ein froher Schmaus beschloß. — Am Frohleichtnamstage, den er jährlich feiern ließ, wurden große Wettkämpfe zu Pferde gehalten. Das östere Besuchen der Reichstage, wo er gewöhnlich ein eben so zahlreiches, als prachtvolles Gefolge bei sich hatte, das während der Reise ganz auf seine Unterkosten lebte, erforderte ebenfalls einen beträchtlichen Geldaufwand *). Seine Liebe zum Bauen, ob sie gleich für viele eine Quelle der Ernährung und nützlichen Beschäftigung darbot, und mehrere fremde Künstler ins Land lockte, überstieg dennoch seine Einkünfte weit. Alte verfallene Jagd- und Lustschlösser ließ er ausbessern, und mehrere neue, als zu Potsdam, Grunewald, Köpenick, Nü-

*) Als er z. B. 1563 zur Kaiserkrönung Maximilians II. nach Frankfurt ging, begleiteten ihn, außer einer Menge Diener, 68 Edelleute, 11 Räthe, 3 Theologen, 1 Leibarzt, und zur Transportirung waren 452 Pferde erforderlich.

dersdorf, Zossen u. s. w. anlegen. In Berlin erbaute er das Schloß, das Zeughaus und ein Gebäude fürs Kammergericht, welches sich bis jetzt im Schlosse versammelt hatte. Spandau ließ er (1555) durch den berühmten italienischen Baumeister Giromela mit ungeheuren Kosten in eine Festung umschaffen. — Ein unglücklicher Zufall stürzte ihn in neue Ausschweifungen. Er ging einst (1549) mit seiner Gemahlin Hedwig in einem Saale des Grimnitzer Jagdschlosses auf und ab, als auf einmal der Boden unter ihnen brach und beide durchfielen. Joachim hielt sich an einem Balken fest und nahm keinen Schaden; die arme Hedwig aber stürzte hinab, blieb an einem im Zimmer befindlichen Hirschgewehe hängen, wurde, da sie sich aus zu weit getriebener Schamhaftigkeit keinem Wundarzte anvertrauen wollte, schief und Lahm, und mußte bis ans Ende ihres Lebens an Krücken gehen. Diese Verunstaltung, verbunden mit einem mährischen Betragen, machte sie ihrem Gemahl völlig gleichgültig, und er suchte nun in den Armen anderer Entschädigung. Eine gewisse Anna Dietrich, geborene Sydow, die Wittwe eines Berlinischen Stückgießers, bekannt unter dem Namen: die schöne Gießerin, wußte ihn endlich ganz zu fesseln und zum Sklaven seiner Leidenschaft zu machen. Sie mischte sich bald in die Regierungsgeschäfte, vergab Amter und Ehrenstellen an ihre Kreaturen und verleitete durch ihren Stolz und Uebermuth den Churfürsten zu manchen ungerechten Handlungen. Er zeugte mehrere Kinder mit ihr, die er kostbar erziehen ließ, von denen aber nur die jüngste groß wurde, die er, unter dem Namen von Arneburg, in den Grafenstand erhob, und mit einem Grafen von Eber-

stein verlobte. Aber der Churfürst starb vor der Hochzeit, und sein Nachfolger verheirathete sie mit dem Hofrentheischreiber Kohlen in Berlin.

Aus allen diesen Ursachen zusammen genommen, mußte natürlich der drückendste Geldmangel entstehen. Die schönsten Domainen waren verpfändet, die einträglichsten Einkünfte den Gläubigern angewiesen, und er sah sich endlich genöthigt, zu außerordentlichen Auflagen seine Zuflucht zu nehmen. Nach vielem Zureden bewilligten ihm endlich die Städte (1549) vierzehn Jahr statt eines Groschens, acht Groschen für jede Tonne Bier zu entrichten, die Adlichen und Prälaten auf fünf Jahre für jedes Ritterpferd, welches sie zu Kriegszeiten zu stellen verbunden waren, 20 Gulden, und die Bauern für jede Huſe Landes 1 Gulden, so wie die Kossäten einen halben Gulden Giebelgeld zu bezahlen. Allein die Schuldenlast häufte sich aufs neue, und die Noth war dringender, als jemals. Sein treuer Thomas Matthias, Kammerrath, Rentmeister und Burgermeister zu Berlin, der sogar bei der Kaiserwahl zu Frankfurt am Main sein eigenes Vermögen zur Rettung seines Herrn aufgeopfert hatte, schlug sich endlich ins Mittel. Er überredete die Stände, eine Schuldenlast von 600,000 Thalern zu übernehmen, um die dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Und dennoch hinterließ er nach seinem Tode $2\frac{1}{2}$ Million Thaler Schulden! —

Joachim starb den 3ten Januar 1571 zu Köpenick am Stickfluß, den er sich durch Erkältung auf einer Wolfsjagd zugezogen hatte. Von seiner ersten Gemahlin, Magdalena, einer Herzoglich-Sächsischen Prinzessin, überlebten ihn nur zwei Kinder: der Churprinz, Jo-

Hann George, und die Prinzessin Barbara, nachherige Gemahlin des Herzogs Georg von Brieg und Liegnitz. Prinz Friedrich war schon 1552 als Erzbischof von Magdeburg gestorben. Seine zweite Gemahlin, Hedwig, Tochter des polnischen Königs, Sigismund I., welche 1574 auf ihrem Wittwensche zu Ruppin starb, gebar ihm einen Prinzen und drei Prinzessinnen: Siegismund, seit 1552 Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, starb 1566; Elisabeth Magdalena, nachherige Gemahlin des Herzogs Franz Otto von Lüneburg; Hedwig, 1560 mit Herzog Julius von Wolfenbüttel, und Sophia, 1561 mit dem Oberburggrafen des Königreiches Böhmen, Baron von Rosenberg, vermählt.

Sein Bruder, Johann, 1513 zu Tangermünde geboren, Markgraf von der Neumark, überlebte ihn nur wenige Tage. Er starb den 13ten Januar 1571. Er war ein arbeitsamer, strenger, friedliebender und sparsamer Fürst, und erwarb sich mehrere Verdienste um sein Land. Die Protestantische Religion führte er gleich nach dem Antritte seiner Regierung mit allgemeinem Beifall ein, so wie er, um die Ruhe und Ordnung in seinen Ländern zu befördern, zu Küstrin ein Hof- und Kammergericht anlegte. Indesß sein Bruder Schulden auf Schulden häufste, sammelte er Schäke.

Johann George. 1571 — 1598.

Johann George, den 11ten Septbr. 1525 geboren, folgte seinem Vater in der Churmark, mit welcher er, nach Markgraf Johanns Tode, die Neumark wieder vereinigte. In jüngern Jahren genoß er mit seinem

jüngern Bruder, Friedrich, und dem Prinz Albrecht von Mecklenburg, seinem Vetter, einen gemeinschaftlichen Unterricht; im sechszehnten Jahre bezog er mit ihm die Universität zu Frankfurt an der Oder, und nahm an den öffentlichen Vorlesungen Theil. In der Schlacht bei Mühlberg zeichnete er sich so rühmlich aus, daß ihn Kaiser Karl vor der ganzen Armee zum Ritter schlug. Ein Feind der Ueppigkeit und Pracht, floh er den Hof seines Vaters und wählte einige Lustschlösser in der Priegnitz und Altmark zu seinem Aufenthalt. Von hier aus machte er mehrere Reisen, um sich mit seinem Lande und dessen Bewohnern näher bekannt zu machen; auch wendete er eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Landwirthschaft. So vorbereitet, trat er im 46sten Jahre seines Alters die Regierung an, und führte sie mit Weisheit und Strenge.

Sein erstes Augenmerk richtete er auf die Lieblinge seines Vaters, die er nicht nur zur Rechenschaft forderte, sondern auch, bei dem geringsten Anschein des Verdachts, ihrer Aemter entsezte und sie hart bestrafte. Leider aber ging sein Unwill so weit, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen büßen mußte. So wurde der unglückliche Thomas Matthias, der mit seltener Treue seine Kräfte und sein Vermögen zu Joachims Dienste aufgeopfert hatte, seiner Aemter entsezt und ins Gefängniß gebracht. Man untersuchte sein ganzes Haus, fand jedoch nicht mehr, als 10 Gulden baares Geld, wohl aber eine Menge Schuldverschreibungen, welche er zum Besten seines Herrn übernommen hatte. Er wurde daher zwar von aller Schuld losgesprochen, erhielt aber von den ihm genommenen Aemtern nur die Bürgermeisterstelle wieder. Seine

Vorschüsse wurden ihm nicht nur nicht ersetzt, sondern selbst ein Theil der Einkünfte dieser Stelle zur Befriedigung seiner Gläubiger verwendet. Diese Ungerechtigkeit schmerzte ihn so tief, daß er bald darauf (1576) starb, und nicht einmal so viel hinterließ, um von seinen elgnen Mitteln begraben werden zu können. Ein grausameres, aber wohl nicht unverdientes, Schicksal hatte der Jude Lippold. Mit seltner Schlauheit wußte er seine Vertrügerelen zu vertheidigen und alle Ausgaben mit Rechmungen und Scheinen zu belegen, und man war schon im Begriff ihn aus dem Gefängniß zu befreien, als seine Frau bei einem Besuche sich mit ihm entzweite und ihn einen Bösewicht und Zauberer nannte. Die vor der Thüre stehende Wache hörte diese Worte und zeigte sie sogleich seinen Richtern an. Hierzu kam noch der Verdacht, den Thürfürsten durch vergifteten Wein, den er ihm am Tage vor seinem Tode gereicht hatte, gemeuchelnordet zu haben. Ohne zu bedenken, daß ein Mann, wie Lippold, mehr auf die Erhaltung, als Vernichtung seines Genuers bedacht seyn müßte, schritt man sogleich zur Folter, marsierte den Angeklagten fast zu Tode, erpreßte so das gewünschte Geständniß von ihm, und fällte nun ein schreckliches, die Menschheit empörendes Urtheil über ihn. Zehnmal wurde er mit glühenden Zangen an verschiedenen Theilen seines Körpers gezwickt, hierauf gerädert, gevliest, und jeder einzelne Theil an einem besondern Galgen an der Landstraße aufgehängen. Seine Witwe erhielt von dem ganzen Vermögen ihres unglücklichen Mannes nur 1000 Thlr., welche von den Gerichtskosten übrig geblieben waren, und wurde mit neun unerzogenen Kindern des Landes verwiesen. Ein gleiches Schicksal

ersahren alle seine Glaubensgenossen (1573), die nun nach Böhmen und Polen wanderten.

Im Jahre 1572 berief der Churfürst zu Kölln an der Spree die Landstände zusammen, um sich mit ihnen wegen Tilgung der Landesschulden zu berathschlagen. Diese wunderten sich nicht wenig über die so bedeutende Schuldenlast, und weigerten sich anfänglich gegen die Bezahlung derselben; endlich übernahmen sie aber doch einen Theil derselben. Auch die Neumark musste sich deshalb einige neue Auslagen gefallen lassen. — Der geistliche Stand lebte damals in ununterbrochenen Streitigkeiten, bildete mehrere Sekten, welche wohl gar unter einander Handgemein wurden. Der Churfürst gab daher (1573) eine weitläufige Visitations- und Konsistorialordnung heraus, in welcher unter andern strenge verboten wurde, Handwerkern oder andern unwissenden Menschen Predigerstellen zu geben. Die Benennung Superintendent wurde gänzlich abgeschafft, und ein einziger Generalsuperintendent, so wie in jedem Kreise ein geistlicher Inspector ernannt. Den Wittwen und Waisen eines Predigers wurde ein Gnadenjahr, d. h. die Einkünfte ihrer Gatten und Väter noch ein Jahr lang zu genießen, bewilligt. Im Jahre 1576 vereinigten sich mehrere Fürsten mit Johann George, um durch berühmte Theologen eine allgemeine Lehrformel ausarbeiten zu lassen, welche die ganze Rechtgläubigkeit darstellen, und von jedem Geistlichen angenommen werden sollte. Dies geschah zu Torgau, und die Schrift selbst erhielt den Namen Eintrachtsformel (Formula concordiae). 1577 wurde sie zu Kloster Bergen nochmals durchgesehen und dann von den drei Churfürsten von Brandenburg, Sachsen und Pfalz, von 22 Fürsten, 26

Grafen und 35 Städten unterschrieben. In mehreren Ländern mußte sie mit Gewalt eingeführt werden, im Brandenburgischen aber hob sie wenigstens die ärgerlichen Ausbrüche der Glaubensstreitigkeiten auf. Indes verlor sie auch hier nach und nach ihre Kraft, und wurde zuletzt unter dem ersten Könige, Friedrich, (1711) gänzlich aufgehoben.

Während seiner ganzen Regierung beglückte ein ununterbrochener Friede die Mark. Nur an einigen kriegerischen Vorfällen nahm er mittelbaren Theil. So schickte er dem Kaiser (1595) gegen die Türken 600 Reuter als Hülfsstruppen. — Bei den Empörungen der Niederländer unter dem Spanischen König Philipp II., welche von dem grausamen Herzog Alba aufs schändlichste gemisshandelt wurden, gab er zwar seinen Lehnsläuten die Erlaubniß, unter den Fahnen der abgesunkenen Provinzen zu dienen, hob sie aber sogleich wieder auf, als er sah, daß auch Bürger und Bauer auf Kriegsabenteuer auszogen und der Staat dadurch viele nützliche Hände verlor. — Über Frankreich schickte er dem König von Navarra, nachherigem Beherrcher von Frankreich, Heinrich IV., einige tausend Reuter zu Hülfe, um den verfolgten Hugenotten beiustehen. Sie kamen auch 1591 glücklich in Champagne an, und leisteten bei der Belagerung Rouens einige Dienste. Da sie aber keinen Sold und keine Lebensmittel erhielten, so gingen sie im folgenden Jahre wieder in ihr Vaterland zurück.

Für die Ausbreitung der Künste, Wissenschaften, des Handels, Gewerbes und des inneren Wohlstandes seiner Staaten überhaupt, sorgte Johann George auf mehrere Art. Die Universität in Frankfurt er-

hielt bedeutende Unterstützungen, indem er nicht nur den Gehalt der Professoren verbesserte, sondern auch viele neue Stipendien errichtete und für zehn Studirende einen Freitisch stiftete. Nur diejenigen durften auf eine künftige Staatsbedienung Anspruch machen, welche sich hier gebildet hatten, so wie die Bewerber um Stipendien sich vorher auf dem Konsistorium einer öffentlichen Prüfung unterwerfen mussten. — Auf seine Veranstaltung wurde das Berlinische Gymnasium, die erste und älteste Schule in der Mark, gestiftet, und ihr das Klostergebäude, das sonst den Franziskanern gehörte, dazu eingeräumt. Da diese Mönche graue Kappen trugen, so bekam die Schule den Namen: das graue Kloster. —

Mit offenen Armen nahm Johann George die von dem stolzen und bigottten Philipp vertriebenen Niederländer in seine Staaten auf, unterstützte sie durch Vorschüsse und gewann seinem Lande so eine Menge betriebsamer und guter Bürger. — Im Jahre 1574 ließ er eine Apotheker-Laxe bekannt machen, welche den Preis der Waaren genau bestimmte. D. Matthäus Fleck kommt unter dieser Regierung als der erste, uns bekannte Stadtphysikus in Berlin vor, so wie er der erste Brandenburgische Fürst war, der sich eine Kapelle hielt. Eine Konsistorialverordnung von 1573 gebot den Geistlichen, nicht nur die Namen der Getauften und Getrauten, sondern auch der Verstorbenen in die Kirchenbücher einzutragen.

So sparsam der Churfürst in den ersten Jahren seiner Regierung gewesen war, so sehr liebte er nachher Pracht und Aufwand, als er seine Schatzkammer wieder gefüllt sah. Bei Geburten und Vermählungen in seiner Familie, bei Anwesenheit fürstlicher Personen wurden Tur-

ntere, Ringstechen und andere Spiele veranstaltet, künstliche und kostbare Feuerwerke abgebrannt. Gewöhnlich wurden diese Feste auf dem großen Schloßplatz in Berlin gefeiert, dessen eine Seite daher auch jetzt noch die Stechbahn heißt. Aber freilich schimmerte der Geist der Zeit überall durch. So zeigte sich unter andern, eine vergoldete Arche Noah, in deren Dache die Musici versteckt waren; an der Spitze eines jeden Trupps, der sich zum Wettstreite bereit hielt, stand ein Hosnarr, der durch seine Sprünge und Posse nicht nur das Volk, sondern auch den Hof belustigte. Die Bildnisse des russischen Zaares, des türkischen Kaisers, des Tartarchans wurden bei den gleichen Feuerwerken mit vielem Pomp verbrannt.

Zwei Jahr vor seinem Tode (1596) machte der Churfürst, aus zu großer Vorliebe für seinen ältesten Sohn dritter Ehe, Christian, ein Testament, nach welchem er diesem die Neumark gab, und ihm, da er noch minderjährig war, einen fremden Fürsten zum Vormund setzte. Swar widersehete sich der Churprinz, Joachim Friedrich, dieser Ländertheilung; allein der Churfürst blieb bei seinem Vorsahen und wußte sich sogar die Einwilligung des Kaisers (Rudolph II.) zu verschaffen. Den 8ten Januar 1598, im 72sten Jahre seines Alters und im 27sten seiner Regierung, endete er sein thätiges Leben. Er war dreimal verheirathet. Seine erste Gemahlin, Sophia, eine Prinzessin von Legnitz, starb schon im ersten Jahre der Ehe (1546), nach der Geburt ihres einzigen Kindes, des Churprinzen Joachim Friedrich. Seine zweite, Sabina, eine Tochter des Markgrafen George von Anspach, welche 1574 starb, gebar ihm elf Kinder, von denen ihn nur drei Töchter überlebten. Mit

der dritten, Elisabeth, einer Prinzessin von Anhalt, zeugte er achtzehn Kinder, von denen sieben Prinzen und vier Prinzessinnen am Leben blieben. Der älteste dieser sieben Prinzen, Christian, dem sein Vater die Neumark bestimmte, erhielt in der Folge Bayreuth, der zweite, Joachim Ernst, Anspach. Die beiden folgenden Prinzen, Friedrich und George Albrecht, besaßen beide nach einander das Herrenmeisterthum zu Sonnaenburg. Der fünfte, Siegmund, wurde Statthalter zu Riebe. Die beiden jüngsten, Johann und Johann George, traten in österreichische Dienste und verloren im dreißigjährigen Kriege ihr Leben. — Johann George zeugte also überhaupt dreißig Kinder, von denen ihn 15, 8 Prinzen und 7 Prinzessinnen, überlebten.

Joachim Friedrich. 1598 — 1608.

Joachim Friedrich wurde den 27sten Januar 1546 mit einem so schwächlichen Körper geboren, daß man allgemein fürchtete, er würde seiner Mutter, die neun Tage nach ihrer Niederkunft starb, ebenfalls bald nachfolgen. Allein stärkende Bäder und die Vorsicht seines Vaters, ihn zu Zechlin in der Pregnitz, entfernt von dem üppigen Hofleben Joachims II., erziehen zu lassen, und ihn zur Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zu gewöhnen, gaben seinem Körper nach und nach eine solche Festigkeit, daß er ein ziemlich hohes Alter erreichte. Sein Lehrer und Erzieher war der berühmte Thomas Hübner, der nicht nur den Geist seines hohen Zöglings, sondern auch sein Herz ausbildete. — Schon in seinem siebenten Jahre wurde er zum Bischof von Havelberg, und drei Jahre später zum Bischof von Lebus, so wie in

einem Alter von zwanzig Jahren (1566) zum Erzbischof von Magdeburg erwählt, doch unter der Bedingung, diese Würde niederzulegen, wenn er Churfürst werden sollte. Zwei und dreißig Jahre herrschte er mit Weisheit und Liebe über dieses Land, vollendete die angefangene Religionsverbesserung, machte, außer manchen andern wichtigen neuen Einrichtungen, die Saale schiffbar, und wagte es unter allen deutschen Erzbischöfen zuerst, sich zu vermählen. Sein jüngster Prinz, Christian Wilhelm, wurde, als er die Erzbischöfliche Würde mit der Churfürstlichen Regierung, im 52sten Jahre seines Alters, vertauschte, in seinem 11ten Jahre, einstimmig von den Ständen zum Erzbischof erwählt.

Sein erstes Geschäft als Churfürst war, die Landstände zusammen berufen zu lassen und öffentlich zu erklären, daß er nicht willens sei, seinem Bruder Christian die Neumark abzutreten. Die Stände, welche zwar ebenfalls seiner Meinung waren, aber dennoch keinem der beiden Brüder zu nahe treten wollten, rieten ihm, seinem Vetter, dem Markgrafen von Anspach, George Friedrich, die Vermittelung zu übertragen. Diesem Rath beschloß er zwar zu folgen; beschwerte sich aber vorher noch bei dem Kaiser über die Bestätigung des Testaments seines Vaters. Dieser, der sich mehr um den Lauf der Gestirne, als um den Gang der Regierungs-Angelegenheiten bekümmerete, gab ihm zur Antwort, daß ihn das Testament im geringsten nicht binde, wenn es gesetzwidrig sei, und Joachim Friedrich fing nun sogleich die Unterhandlungen mit dem Markgrafen an, der ihm freundschaftlich die Hand dazu bot. Er war der letzte Nachkomme der beiden Prinzen des Churfürst Albrecht Achil-

les, und besaß nicht nur die beiden Fränkischen Fürstenthümer, Anspach und Bayreuth, sondern auch das Fürstenthum Jägerndorf in Oberschlesien, welches sein Vater, der Markgraf George der Fromme, von dem König von Ungarn und Böhmen, Ludwig, für 58,900 Dukaten erb- und eignethümlich gekauft hatte; auch hatte er die Anwartschaft auf das Herzogthum Preußen, und führte bereits über den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich die Vormundschaft. Da er keine Kinder hatte, und folglich mit ihm das ganze Fränkische Fürstenhaus erlosch, so fielen seine Länder an das Churhaus Brandenburg Joachim Friedrich schloß daher (1598) zu Gera im Voigtlande jenen berühmten Geralschen Vertrag mit ihm, dessen Hauptpunkte folgende sind: die Mark Brandenburg bleibt auf ewig ungetheilt und fällt dem ältesten Prinzen zu; die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth fallen nach des Markgrafen Tode an die beiden ältesten Brüder des Churfürsten; das Herzogthum Jägerndorf erbt der zweite Sohn des Churfürsten, Johann George; über das Herzogthum Preußen erhält das Churhaus Brandenburg nach des Markgrafen Tode die Vormundschaftliche Regierung, und gelangt bei dem Tode des Herzogs von Preußen zum Besitz dieses Landes. Alle Prinzen unter 18 Jahren werden vom Churfürsten erzogen und unterhalten; über 18 Jahre erhalten sie jährlich 6000 Thaler, wenn sie nicht mit Ländern, Stiftern &c. versorgt sind. — Christian erhob zwar laut seine Klagen über diesen Vergleich, und suchte selbst die Neumärker gegen seinen Bruder aufzuwiegeln; aber vergeblich. Erst der Tod des Markgrafen (1603) brachte die brüderliche Harmonie zurück. Seine beiden ältesten Brüder nahmen

den 5ten Juni den Geraer Vertrag an. Christian erhielt Bayreuth, und stiftete die Linie, welche 1768 erlosch. Joachim Ernst bekam Anspach und wurde der Stammvater eines Hauses, dessen letzter Zweig, Christian Friedrich Karl Alexander, 1792 die Regierung freiwillig niedergelegte, und sie gegen ein Jahrgehalt an den König Friedrich Wilhelm II. abtrat. Das Herzogthum Giegerndorf, welches dem Churfürsten selbst zufiel, schenkte er als Schadloshaltung seinem zweiten Sohne, Johann George, der 1592 von den protestantischen Domherrn in Strasburg, wo er studirt hatte, zum Bischof erwählt, durch die Katholiken aber wieder verdrängt wurde, und mit einem Abstandsgeide von 130,000 Gulden und einem Jahrgehalt von 9000 Gulden zufrieden seyn mußte.

Der Tod des Markgrafen berechtigte unsern Churfürst auch zur Vormundschaft über den blödsinnigen Herzog in Preußen; aber die polnischen Stände machten so viele Schwierigkeiten, daß er lieber zu friedlichen Vermittelungen seine Zuflucht nahm, als sein Land in einen kostspieligen und verderblichen Kriege verwickelte. Durch Besiegung gewann er die Stände und sah seinen Wunsch erfüllt (1605). Ob zwar sein Recht auf die künftige Besitznahme von Preußen durch die Mitbelehnung über dieses Land unter Joachim II. schon gesichert war, und sein Sohn, der Churprinz Johann Sigismund, schon 1594 die älteste Tochter des blödsinnigen Herzogs geheirathet hatte, so vermählte sich doch Joachim Friedrich, um dieses Recht noch fester zu gründen, (1603) zum zweitemale mit Eleonora, der vierten Tochter des blödsinnigen Herzogs. Durch diese Doppelheirath erhielt Brandenburg außerdem noch die Hoffnung zum künftigen Besitz aller Kle-

Klevischen Länder, da die Herzogin von Preußen, seine und seines Sohnes Schwiegermutter, die älteste Schwester des kinderlosen Besitzers dieser Länder, und vermöge besonderer Verträge nach seinem Tode die einzige Erbin war.

Von diesen auswärtigen Unterhandlungen des Churfürsten wenden wir uns jetzt zu seiner inneren Staatsverwaltung. — Die seit Joachims II. Zeiten übrig gebliebenen katholischen Gebräuche wurden den Geistlichen immer verhaßter, und sie drangen so lange in den Churfürsten, bis er (1598) eine Kommission niederseckte, welche die kirchliche Verfassung untersuchen und wo es nöthig wäre, zweckdienliche Verbesserungen oder Einschränkungen vornehmen sollte. Die feierlichen Prozeßionen, das Fußwaschen am grünen Donnerstage u. a. m., wurden daher abgeschafft und von den Apostel- und Heiligen-Tagen 54 gänzlich aufgehoben. Der Churfürst selbst war äußerst erbittert auf die Reformirten und zwang sogar dem Churprinz, Johann Sigismund, das schriftliche Versprechen ab, daß er immer bei der reinen Lutherischen Lehre beharren wolle. — Zur bessern Führung und Verwaltung der Staatsgeschäfte errichtete er zuerst einen geheimen Staatsrath (1604), der anfangs aus 8 Räthen bestand, welche aus den verdienstvollsten und würdigsten Männern seines Landes gewählt wurden. Der Sohn seines würdigen Jugendlehrers, Joachim Hübner, gehörte zu den ersten Mitgliedern. — Um den Handel immer mehr in Ausnahme zu bringen, ließ er verschiedene Ströme schiffbarer machen, die Flüsse reinigen und an einigen derselben, wie z. B. an der Guno, bei Steinfurth in der Mittelmark, Schleusen anlegen. Die Tuch-

und Wollmannsfakturen blühten noch immer, und die Ausfuhr der Wolle wurde von neuem verboten. Bei seinem Jagdschlosse Grünitz errichtete er die erste Glasschmelze, berief Sachverständige Männer, und untersagte die Einfuhr aller ausländischen Gläser, um dieses Erstaubtissement in größere Aufnahme zu bringen. Gegen die immer weiter um sich greifende Ueppigkeit und Pracht, welche Armut und Nahrungsverfall zu gewöhnlichen Begleitern hat, führte er eine Kleiderordnung ein. Auch beschränkte er den Aufwand bei Hochzeiten und Kindtaufen. — Um die Wissenschaften machte sich Joachim Friedrich vorzüglich durch die Stiftung des Joachimsthalischen Gymnasiums verdient. Er hatte unweit Grünitz in der Uckermark ein Jagdschloß erbaut und es nach seinem Namen Joachimsthal genannt. Hier stiftete er eine Fürstenschule, in der jährlich 120 Jünglinge adlichen und bürgerlichen Standes erzogen werden sollten. Zur Besetzung der dazu erforderlichen Ausgaben, schenkte er dieser Anstalt nicht nur die zum Schloß gehörenden Acker, Wiesen und Gärten, sondern auch die eingezogenen Einkünfte des Domkapitels zu Berlin, das Kloster Seehausen und mehrere Güter in der Uckermark, so wie in der Altmark. Den 24sten August 1607 wurde dieses Gymnasium in Gegenwart des Churfürsten eingeweiht und Johann Baumann zum ersten Rector erwählt. Auf seiner Rückreise von Storkow, in der Mittelmark, wo er die hier angelegten Wassergebäude besichtigt hatte, überraschte ihn der Tod. Er starb den 18ten Juli 1608 im 63sten Jahre seines Alters und im 10ten seiner Regierung, nahe bei Köpenick in seinem Wagen am Schlagfluss. — Seine erste Gemahlin, Katharina (starb

1602), die Tochter seines Groß-Oheims, des Markgrafen Johann von Küstrin, zeichnete sich nicht allein als würdige Mutter und vortreffliche Gattin, sondern auch durch ihre häusliche Tugenden aus. Sie legte bei Berlin einige Kuhmolkereien an, bewirthschaffte sie in eigener Person, und ließ die Milch auf einem Markt Berlins, der noch jetzt davon der Molkenmarkt heißt, verkaufen. Den Erwerb hiervon verwendete sie nicht nur zur Unterstützung hülfebedürftiger Personen, die sie selbst auskundschafte und besuchte, sondern auch zur Stiftung gemeinnütziger Anstalten. Die noch jetzt vorhandene Schloß Apotheke in Berlin, aus welcher der Arme unentgeldlich Arznei erhält, verdankt ihrer Menschlichkeit das Daseyn. Mancher Genesene nennt noch jetzt ihren Namen mit Ehrfurcht und segnet ihr Andenken! — Sie gebaß ihrem Gemahl neun Kinder, von denen bei seinem Tode nur noch vier Prinzen: Johann Siegmund, Thurprinz, Johann George, Herzog von Jägerndorf, Ernst, Herrenmeister zu Sonnenburg, Christian Wilhelm, Erzbischof von Magdeburg und zwei Prinzeninnen am Leben waren. Seine zweite Gemahlin, Eleonora, starb bald nach der Geburt ihres einzigen Kindes, der Prinzessin Maria Eleonora (1607).

Johann Siegmund. 1608 — 1619.

Johann Siegmund war den 8ten Novbr. 1572 zu Halle an der Saale, der Residenz seines Vaters, damaligen Erzbischofs von Magdeburg, geboren. Seinen ersten Unterricht und seine frühste Bildung empfing er am Hofe seines Großvaters, Johann George, zu Berlin. In seinem sechszehnten Jahre wurde er mit seinem Brü-

der, Johann George, auf die Universität zu Strasburg geschickt und in seinem neunzehnten, nicht lange nach seiner Rückkunft, vermählte er sich mit der ältesten Prinzessin des blödsinnigen Herzogs von Preußen, Anna. In der Folge machte er mehrere Reisen, durch Dämmersmark, die Pfalz, Preußen ic. — Eben war er auf einer Reise nach Preußen begriffen, als ihm der Tod seines Vaters gemeldet wurde. Er schickte sogleich seinen Freund und Reisebegleiter, Adam Gans von Puttliß, mit den nöthigen Vollmachten versehen, als Statthalter in die Mark und setzte seine Reise nach Königsberg fort, um die Vormundschaft über seinen blödsinnigen Schwiegervater, und zugleich die Mitbelehnung zu suchen. Allein die Preußischen und Polnischen Stände, welche die vormundshaftliche Regierung an sich zu reißen und durch Einschränkung der Landesherrlichen Gewalt eine Erweiterung ihrer Rechte zu erhalten suchten, legten ihm vielfache Hindernisse in den Weg. Im Februar 1609 wurde ihm endlich die Vormundschaft über seinen blödsinnigen Schwiegervater, so wie die Regierung des Herzogthums übertragen und er reiste wieder nach Berlin zurück. Die Beschwerden des Adels gegen die Brandenburgtsche Regierung wurden auf einem zu Königsberg neun Monate darauf angeordneten Landtag untersucht, für ungegründet befunden und die Ersigner und Verbreiter derselben zur Abbitte verurtheilt. Endlich räumten die Vorstellungen Siegmunds III., Königs von Polen, die letzten Schwierigkeiten weg, und der Churfürst erhielt den 16ten Novbr. 1611 für sich und seine männlichen Nachkommen und Brüder, in eigner Person zu Warschau, jedoch unter sehr harten Bedingungen, die förmliche Belehnung über

Preußen von Polen *). Er nahm daher nach dem Tode des Herzogs Albrecht Friedrich (1618), ohne allen Widerspruch Preußen als erblicher Landesherr in Besitz und vereinigte es so auf immer mit der Mark.

Noch vor Beendigung der polnischen Angelegenheiten ereignete sich ein wichtigerer Streit, welcher blutige Auftritte drohte. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Kleve und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, starb 1609 ohne Erben. Der Churfürst ließ sogleich Düsseldorf, Kleve und mehrere andere Dörfer im Namen seiner Gemahlin in Besitz nehmen. Allein der Pfalzgraf von Neuburg, der Pfalzgraf von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau, welche mit den jüngern Schwestern des verstorbenen Herzogs vermählt waren, machten ebenfalls, im Namen ihrer Gemahlinnen, ob diese gleich in ihren Vermählungsverträgen auf alle ihre Rechte Verzicht gethan hatten, so lange noch Kinder von der ältesten Schwester vorhanden seyn würden, Ansprüche

*1 Außerdem, daß nach Erlösung des Brandenburgischen Mannstammes Preußen wieder mit Polen vereinigt werden sollte, mußte der Churfürst noch versprechen: den Katholiken freie Religionsübung im Herzogthum zu erlauben, in Königsberg eine katholische Kirche zu erbauen und ihr eine jährliche Einnahme von 1000 Gulden anzuweisen, jährlich 30,000 Gulden an den polnischen Kronschatz zu bezahlen, vier Schiffe zur Bedeckung der Preußischen Küste auf seine Kosten zu unterhalten, die Rechte und Freiheiten der Stände zu schützen, und in Streitigkeiten, die die Werth von 500 Gulden überstiegen, die Appellation an das polnische Gericht zu bewilligen.

auf diese Erbschaft. Ersterer bemächtigte sich sogar verschiedener Schlösser und ließ sich huldigen. Alle diese Anforderungen erklärte das Haus Sachsen für nichtig und brachte mehrere kaiserliche Anwartschafts-Briefe zum Vorschein. Auch Österreich suchte sich durch ein fein gesponnenes Gewebe der Politik in den Besitz dieser Länder zu setzen. Eine kaiserliche Kommission sollte sie bis nach ausgemachtem Streite verwalten, und die Einkünfte derselben verwahren, wodurch man diesen Rechtsstreit so lange auszudehnen, so künstlich zu verwickeln hoffte, bis die Erben entweder stirben oder dessen müde und überdrüssig würden. Alle diese Umstände zusammen genommen, vermochten den Churfürsten, mit dem Pfalzgraf von Neuburg (den 31sten Mat 1609) zu Dortmund einen Vergleich zu schließen, nach welchem sie beide vorläufig diese Länder gemeinschaftlich besitzen und regieren wollten, bis der Streit entweder in der Güte oder rechtlich beigelegt werden würde. Der Churfürst ernannte hierauf seinen Bruder Ernst, und der Pfalzgraf seinen Sohn, Wolfgang Wilhelm, zu Statthaltern. Aber der Kaiser erklärte diesen Vergleich für ungültig, und schickte den Erzherzog Leopold, Bruder des nachmaligen Kaisers, Ferdinand II., zur Sequestirung der streitigen Länder ab, der auch die Stadt Jülich in Besitz nahm. Sein strengeß Verfahren machte die protestantische Fürsten, welche schon seit 1608 wegen den grenzenlosen Bedrückungen der katholischen Parthei unter dem Namen der correspondirenden Fürsten zu Anhausen in Franken ein enges Bündniß für Freiheit und Recht errichtet hatten, von neuem zittern. Sie schlossen daher im Jahre 1610 zu Halle in Schwaben die berühmte Union, und wußten

auch Frankreich und Holland mit in ihr Interesse zu ziehen. Die Katholiken schlossen dagegen ebenfalls zu Würzburg ein engeres Bündniß, welches unter dem Namen Ligue bekannt ist.

Leopold wurde zwar mit Hülfe der Franzosen und Holländer aus Jülich und allen Klevischen Ländern vertrieben, aus Rache aber belehnte der Kaiser nun den Churfürsten von Sachsen mit der Klevischen Erbschaft. Dies hatte indessen weniger auf sich, als die Uneinigkeit, welche zwischen den beiden Statthaltern herrschte. Als das sicherste Mittel, diese Missverständnisse aufzuheben und beide Häuser unzertrennlich zu verbinden, hielt man eine eheliche Verbindung des Pfalzgrafen mit der ältesten Prinzessin des Churfürsten, Anna Sophia. Beide hielten in dieser Absicht (1613) eine Zusammenkunft in Düsseldorf. Der Pfalzgraf verlangte die ganze Jülich-Klevische Erbschaft zur Mitgabe seiner Braut. Der Churfürst behauptete das Gegentheil. Es kam zu einem harten Wortwechsel; und da der junge Prinz in seinen Aussdrücken die dem Churfürsten schuldige Achtung verletzte, vergaß dieser sich in der Hitze so weit, daß er ihm eine Ohrfeige gab und hierdurch den Bund der Freundschaft auf ewig zerriß. Der beleidigte Pfalzgraf nahm aus Erbitterung und Nachsucht die katholische Religion an, um sich des Beistandes der Ligue und Österreich und der Unterstützung der Spanier zu versichern. Der Churfürst suchte und erhielt die Hülfe der Holländer, welche aber ihm und seinen Ländern sehr theuer zu stehen kam *).

*) Die sogenannte Habsburgerische Post von 100,000 Rthlr., welche Johann Siegismund in Holland aufnahm, wuchs

Schon waren die Spanier und Holländer in die Gülich-Klevischen Länder eingefallen und hatten mehrere feste Dörfer eingenommen, als endlich, durch Frankreichs und Englands Vermittelung, den 14ten Novbr. 1614 zu Xanten, im Herzogthum Kleve, ein Vergleich zu Stande kam, welchem zufolge sich der Churfürst und der Pfalzgraf durchs Woos in die Provinzen theilen sollten. Dem Erstern fiel Kleve, Mark und Ravensberg zu; dem Letztern Gülich und Bergen. Wappen und Titel behielten beide Theile von allen Ländern. Dennoch hielten die Holländer und Spanier, dem Vergleiche zuwider, die eroberten Dörfer besetzt, und es verflossen über 70 Jahre, ehe die Churfürsten wesentliche Vortheile von diesen Ländern ziehen konnten. — Durch den Tod des letzten Grafen von Hohenstein-Schwedt, welcher 1609 ohne Erben starb, fielen die Herrschaften Schwedt und Bierraden, in der Uckermark, als offene Lehne wieder an das Haus Brandenburg.

Wohl mehr aus innerer Überzeugung, als aus Gefälligkeit gegen die Holländer und gegen seine neuen Untertanen, wie man gewöhnlich glaubt, trat der Churfürst den 25sten Dezembr. 1613 öffentlich zur reformirten Religion über, und empfing das Abendmahl in der Dom-

nach und nach, da er und seine Nachfolger sie nicht so gleich bezahlen konnten, noch die Interessen abtrugen, welche folglich wieder verinteressirt werden mussten, zu der ungeheuren Summe von 12,060,000 Gulden an. Durch seinen großen Enkel, Friedrich Wilhelm, wurde sie getilgt.

Kirche zu Berlin auf reformirte Art. Dieser wichtige Schritt verursachte nicht nur im Auslande, sondern auch in Brandenburg allgemeines Aufsehen und selbst manche Unruhen; auch war es um so auffallender, da der Churfürst nicht nur seinem Vater das Versprechen gegeben hatte, der lutherischen Konfession treu zu bleiben, sondern auch zu damaliger Zeit die Meinungen der Reformirten als höchst verdächtig abgeschilbert und bitter angegriffen wurden. Kurz vorher zeigte er sein Vorhaben seinen Untertanen an, und gab ihnen die Versicherung, daß er sie weder in ihrer Religion stören, noch öffentlich oder heimlich verfolgen wolle. Es erschien auch ein kurzes Glaubensbekenntniß von ihm, welches seiner gemäßigten Denkungsart Ehre machte. Allein die lutherische Geistlichkeit nahm darauf keine Rücksicht, und suchte sogar von den Kanzeln herab das Volk gegen die reformirte Religion immer mehr zu erbittern. Alle Befehle des Churfürsten dagegen waren fruchtlos, und im Jahre 1615 brachen sogar zwischen der reformirten und lutherischen Parthei in Berlin öffentliche Unruhen aus. Der Urheber desselben war ein Prediger an der Petri-Kirche, Peter Stuler, und die Ursache dazu keine andere, als daß in Abwesenheit des Churfürsten, sein Bruder, Johann George, den er als Statthalter zurückgelassen hatte, alle Bilder der Heiligen, Kruzifixe und andere Ueberbleibsel des Pabstthums aus der Domkirche, die jetzt den Reformirten eingeräumt war, wegbringen ließ. Der Churfürst gab bei seiner Rückkehr einen neuen Beweis seiner seltenen Mäßigung, indem er die Theilnehmer dieses Aufruhrs begnadigte und bloß den Stuler, welcher überdies aus Furcht vor der Strafe schon entflohen war, des Landes verwies.

Unter Johann Siegismunds Regierung nahm der Staat zwar an Ausdehnung zu, aber an Wohlstande ab. Die Bürger lebten in Armut, der Handel war unbedeutend und viele Erwerbsquellen verstopft. Das Prägen falscher Münzen, die sogenannte Kippe- und Wippert, brachte viele Menschen in Armut und Elend. Eine (1611) ausgebrochene Pest entvölkerte mehrere Gegend der Mark; ein eingetretener Mischwachs erzeugte große Theurung, und der durch die neuen Besitzungen entstandene Geldmangel erforderte die Erhöhung der Abgaben und Zölle. Zu allen diesen Uebeln kamen noch die Unruhen wegen der Jülich-Clevischen Besitznahme und die gegründeten Besorgnisse eines bevorstehenden Krieges, welche den Churfürsten nöthigten, die Mark in Vertheidigungszustand zu setzen und auswärtige Soldaten anzuwerben. Dadurch wurden eine Menge Abenteurer und Landstreicher ins Land gezogen, welche, als man sie in der Folge entließ, durch Rauben, Stehlen und andere Gewaltthärtigkeiten das Land unsicher machten. — Um die Bürger zum Gebrauch der Waffen zu gewöhnen, beförderte Johann Siegismund die schon gewöhnlichen Scheiben- und Vogelschießen, und befahl dem Magistrat in Berlin (1617), eine Vogelstange vor dem Rathause zu errichten, wozu er selbst einen Theil der Kosten hergab. — Für die Wissenschaften geschah unter seiner Regierung wenig oder nichts und eben so schlimm sah es mit den Künsten aus. Nur der Hof unterhielt einige Maler, Bildhauer und Tonkünstler. — Der Glaube an Hexen, Prophezeiungen und Gespenster hielt sich noch immer, selbst bei den gelehrtesten Männern. Eine glänzende Rolle spielte vorzüglich die soge-

nannte weiße Frau, welche sich kurz vor dem Todesfalle eines Fürsten in langen weißen Kleidern und Schleier am Hause sehen lassen sollte. Joachim selbst glaubte an dies elende Mährchen, und hielt seinen Tod für gewiß, als seine erhitzte und überspannte Phantasie sie an seinem Sterbebette erblickt haben wollte *). —

Im Jahre 1618 rührte dem Churfürsten zu Königsberg der Schlag. Er trat daher dem Churprinz, George Wilhelm, den er aus seiner Statthalterschaft in Cleve zurückrief, am 12ten Novbr. 1619 die Regierung ab, verließ sogar das Schloß und bezog die Wohnung seines treuen Kammerdieners, Anton Freitag, in der Poststraße, um die letzten Tage seines Lebens in Ruhe zu beschließen. Er wurde aber immer schwächer, und starb den 23sten Decbr. 1619 unter den Händen seiner

*) Der scharfsinnige Professor Hr. Eberhard zu Halle giebt uns über den Ursprung dieser Fabel, die so lange ihr Ansehen behauptete, den scharfsinnigsten und befriedigendsten Aufschluß. Er sagt nehmlich: vom vierzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderte war die gewöhnliche Trauerkleidung, auch bei Fürstinnen, weiß. Man nannte daher eine verwitwete Königin, auch die weiße Königin. Folglich bedeutete die Redensart: „die weiße Frau wird sich bald sehen lassen!“ so viel, als: es wird bald dieser König oder jener Prinz sterben, und dann wird seine Witwe in weißen Trauerkleidern erscheinen. Der Aberglaupe erdichtete hieraus Gespensterhistorchen, und der Muthwille schlechter Menschen beförderte ihn durch Verskleidungen in eine solche Gestalt.

236 Zweiter Zeitraum bis Churf. Fried. Wilh. d. Gr.
Gemahlin und Kinder, im 47sten Jahre seines Alters
und im 12ten seiner Regierung *). —

Von seiner Gemahlin, Anna, ältesten Tochter des blödsinnigen Herzogs in Preußen, die 1625 starb, hinterließ er zwei Prinzen und drei Prinzessinnen. Diese waren: George Wilhelm, nachheriger Churfürst, und Joachim Siegmund, Herrenmeister der Johanniterring zu Sonnenburg (st. 1625). Von seinen Töchtern verdient Maria Eleonora einer vorzüglichen Erwähnung, welche sich 1620 mit dem großen Gustav Adolph, König von Schweden, vermählte und Mutter der berühmten Königin Christine ward.

George Wilhelm. 1619 — 1640.

George Wilhelm, unstreitig der unglücklichste von allen Brandenburgischen Regenten, war den 3ten Novbr. 1595 geboren und genoß eine mehr gelehrte, als zweckmäßige Erziehung. In seinem sechszehnten Jahre (1611) bezog er auf ein Jahr die Universität zu Frankfurt an der Oder, und 1613, im 18ten Jahre seines Alters, erhielt er schon die Statthalterschaft über Kleve. Im Jahre 1616 vermählte er sich mit Elisabeth Charlotte, Tochter des Churfürsten von der Pfalz, Frie-

*) Dieser Freitag ließ dem Churfürst in dem Zimmer seines Hauses, wo er gestorben war, eine viereckige Tafel von Messing mit einer lateinischen Aufschrift an die Wand setzen. Dies in der Poststraße zu Berlin belegene Haus, gehört jetzt den Aschenbornschen Erben, worin jenes Denkmal noch zu sehen ist.

drichs IV., und Schwester des unglücklichen Friederichs V. von der Pfalz. Seine Statthalterschaft hatte für dies Land die traurigsten Folgen. Denn während derselben lernte er den Graf Adam von Schwarzenberg, dessen Vater als General in kaiserlichen Diensten stand, und zur Belohnung für seine Tapferkeit in den Grafenstand erhoben wurde, kennen. Dieser Mann, der als kaiserlicher Rath in die Klevischen Länder zur Wahrnehmung des Oesterreichischen Interesse geschickt worden war, wußte sich durch Verstellung, seines, einschmeichelndes Betragen in der Gunst des unersfahnen Churprinzen in kurzem so fest zu setzen, daß er ihm nicht nur seine Freundschaft, sondern auch sein ungetheiltes Zutrauen schenkte. Kaum hatte daher George Wilhelm im 25sten Jahre seines Alters, die Regierung angetreten, als er ihn sogleich an seinen Hof rief, zum Oberkämmerer, Statthalter der Churmark, Präsident des Staatsrathes und zum Herrenmeister des Johannitter-Ordens machte. Aber der Verräther benützte seine Macht über den Churfürsten in der Folge bloß zum Besten des Kaiserlichen Hofs, von dem er fortdauernd seinen Gehalt zog, und ging mit nichts geringerm um, als sich selbst zum Herrn über die Mark zu erheben.

Gleich nach dem Tode seines Vaters wurde unser Churfürst durch die Partheiligkeit seiner Mutter, einer erklärten Feindin der reformirten Religion, für den zweiten Prinzen, Joachim Friedrich, dem sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls die Regierung über Preußen zu verschaffen suchte, in unangenehme Auftritte verwickelt. Aufgebracht über ihre fehlgeschlagene Hoffnungen, arbeitete sie jetzt aus allen Kräften, ihm die Jülich-Klevische Erbschaft

zu entziehen, und die Besitznehmung von Preußen beim König von Polen zu erschweren. Siegmund II. ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, und verweigerte ihm die Belehnung. Der Churfürst sah sich daher gendigt, gleich seinen Vorfahren, seine Zuflucht zu den polnischen Landständen zu nehmen, welche es auch glücklich durchsetzen, daß er am 18ten Septbr. zu Warschau mit dem Herzogthum belehnt und bald darauf in Königsberg ohne Widerrede gehuldigt wurde.

Die Uneinigkeit, Eifersucht und Beelinträchtigung zwischen den Katholiken und Protestanten, welche schon über ein halbes Jahrhundert geherrscht und Unruhen und Künisse gestiftet hatten, brach endlich in Böhmen in volle Flammen aus, verbreitete sich nach und nach über ganz Deutschland, setzte beinahe das ganze Europa in Bewegung, und verursachte die schrecklichsten Verheerungen und Grausamkeiten. Die Wichtigkeit dieses Religionskrieges, der unter dem Namen des Dreißigjährigen allgemein bekannt ist, erfordert es, die vorzüglichsten Begebenheiten desselben, in so fern sie hauptsächlich auf die Brandenburgische Geschichte Bezug haben, in gedrängter Uebersicht zu erzählen.

Kaiser Rudolph II. hatte den Böhmen durch einen Majestätsbrief die freie Religionsübung ertheilt, welche auch sein Nachfolger, Kaiser Matthias, anfänglich bestätigte, in der Folge aber wieder einzuschränken suchte. Die daraus entstandenen Unruhen überlebte er nicht. Ferdinand II., Erzherzog von Grätz, welcher nach ihm den Kaiserthron bestieg (1619), wurde als ein erklärter Feind der Protestantten von den aufgebrachten Böhmen nicht für ihren König erkannt. Ihre Wahl fiel auf Fried-

drich V., Thurfürst von der Pfalz, Haupt der Reformirten in Deutschland und Schwager unsers Thurfürsten. Geblendet von dem Glanz einer Königskrone, angereizt durch die Zuredungen seiner Gemahlin, einer Tochter Jakobs I. von England, nahm er sie an, ging nach Prag, und wurde daselbst gekrönt. Aber das Glück lächelte ihm nicht lange. Maximilian, Herzog von Bayern, drang mit einer kaiserlichen Armee in Böhmen ein und machte durch die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag (den 8ten Novbr. 1620), Friedrichs Herrschaft in Böhmen plötzlich ein Ende. Der Unglückliche floh mit seiner Gemahlin nach Breslau. Da er sich aber hier nicht sicher glaubte, so bat er seinen Schwager, unsern Thurfürst, um einen Zufluchtsort in Spandau oder Küstrin, wo seine Gemahlin, die eben schwanger war, ruhig ihre Niederkunft abwarten könnte. George Wilhelm folgte indessen Schwarzenbergs Eingebungen und verweigerte, unter mancherlei nichtigen Einwendungen, dieses Gesuch. Verfolgt und gedrängt flüchtete die Königin nach Frankfurt an der Oder und wiederholte hier die vorige Bitte, mit dem Beisehe, daß es ihr unmöglich sei, weiter zu kommen. Jetzt erst befahl der Thurfürst, ihr einige Zimmer in der Festung Küstrin anzugeben. Aber bald nachher kam auch ihr Gemahl mit einem zahlreichen Gefolge dahin, und verursachte nicht nur dem Lande viele Kosten, sondern auch in Küstrin selbst eine Theurung. Die Königliche Familie mußte sich daher nach Berlin begeben, wo ihr einige Zimmer im Schlosse angewiesen wurden. Der Kaiser machte dem Thurfürst deshalb Vorwürfe, und dieser bestürmte seinen bedrängten Schwager jetzt so lange mit Bitten und Klagen, bis er seine Staaten verließ,

zuerst nach Dänemark, dann nach Hamburg und zuletzt nach Holland ging, wohin ihm auch bald darauf seine Gemahlin folgte.

Unterdeß wurde der Stolz des Kaisers durch seine Siege noch unbändiger, sein Zorn und seine Nachsucht noch gränzenloser. Mit Verspottung aller Reichsgesetze sprach er über Friedrich V. die Reichsacht aus (1621), erklärte ihn seiner Länder und Würden für verlustig, und ertheilte die Pfalz nachher (1623) dem Herzog von Bayern, Maximilian. Ein gleiches Schicksal hatten alle seine Anhänger, unter denen sich auch der Oheim unsers Churfürsten, Johann George von Jägerndorf, befand, dessen Herzogthum der Fürst von Lichtenstein erhielt. Diese Gewaltthätigkeiten nöthigten den niedersächsischen Kreis, der vorzüglich gepreßt wurde, (1625) in ein enges Schutzbündniß zu treten, zu dessen Obersten sie den König von Dänemark, Christian IV., erwählten. Eine knechtische Furcht vor dem Kaiser hielt George Wilhelm ab, diesem Bunde beizutreten, wodurch er seinem Lande manches Unheil erspart haben würde. Der Dänische General, Graf von Mansfeld, der wider dem kaiserlichen General Wallenstein beordert war, setzte bei Briecken über die Elbe und drang in die Mark Brandenburg. Er besetzte Havelberg und Alt-Brandenburg in der Mittelmark, so wie sein Untergeneral, Fuchs, Tangermünde und Stendal in der Altmark. In der ganzen Churmark wurden ansehnliche Lieferungen ausgeschrieben, und die Einwohner von den Soldaten auf alle Art gemißhandelt. Nach der Niederlage an der Dessauer Brücke (den 25sten April 1626) zog sich Mansfeld nach Schlesien, und drückte bei seinem Durchzuge die Mark aufs neue

durch

durch Brändschäden und Lieferungen. Einige ernste Versuche, sich dem Grafen zu widersezen, vergrößerten nur das Elend. Mehrere Dörfer und die Stadt Nauen, deren Bürger seinen Truppen den Eingang verwehrten wollten, wurden in Brand gesteckt. Sein Aufenthalt in der Mark kostete den Brandenburgern auf 16 Tonnen Goldes. — Die große Niederlage, welche Christian IV. (den 24sten August 1626) bei dem Dorfe Lütter am Barenberge vom Grafen Tilly erlitt, machte das Elend von Brandenburg vollkommen. Verschiedene Dänische Truppen flüchteten sich in die Mark; Tilly verfolgte sie auch hier, und beide drückten das bedrängte Land schrecklich. Im folgenden Jahre machte sich Tilly von der ganzen Alt- und Mittelmark Meister. Wallenstein schlug den Verweser des Erzstifts Magdeburg, Christian Wilhelm, bei Friedeberg in der Neumark und trieb Lieferungen ein, die für ein feindliches Land nicht unbarmherziget seyn konnten. Der Markgraf selbst kam in die Reichssacht, wurde des Erzstifts verlustig erklärt und an seiner Stelle Herzog August von Sachsen erwählt. Ein gleiches Loos traf die Herzoge von Mecklenburg, mit dessen Besitz Wallenstein belohnt wurde. — Dieser überschwemmte nun die ganze Mark und beschloß seine Winterquartiere darin aufzuschlagen. Er selbst rückte (im Novbr. 1627) in die Mittelmark, sein General Pappenheim in die Altmark und Montecuculi in die Neumark. Die Erpressungen waren ungeheuer. Montecuculi allein verlangte monatlich 36,000 Gulden von der Neumark an baarem Gelde, täglich 40 bis 60 Schüsseln für sich und 6 bis 12 für jeden seiner Offiziere. Die gemeinen Soldaten raubten und stohlen, erbrachen sogar die Kirchen,

erschossen jeden, der sich zur Wehr setzte und überlebten sich ganz ihren thierischen Trieben. Alle Klagen des Churfürsten am kaiserlichen Hofe waren vergebens; Städte und Dörfer wurden wüste, und wo noch Menschen waren, herrschten Mangel und Elend. Der ganze Schade, welchen Wallenstein der Mark verursachte, wird auf 20 Millionen angegeben. — In den folgenden Jahren litt Brandenburg weniger, da Wallenstein seine Truppen nach der Ostsee zog, und in kurzer Zeit den ganzen Niedersächsischen Bund zertrümmerte. Der König von Dänemark schloß daher, von allen Fürsten verlassen, den 12ten Mat 1629 zu Lübeck Friede, in welchem er die eroberten Dänischen Länder unter dem Versprechen zurück erhielt, daß er sich nicht weiter in Deutschlands Angelegenheiten mischen wolle.

Ferdinand, nicht zufrieden, die protestantischen Fürsten gedemüthigt zu haben, beschloß jetzt, da sich ihm in Deutschland Niemand widersetzen konnte, ihr Emporkommen für die Zukunft gänzlich zu vernichten. Zu dieser Absicht gab er am 6ten März 1629 das berüchtigte Restitutionseidikt, nach welchem nicht nur die Reformirten nicht mehr geduldet, sondern auch alle Bisthümer, Stifter, Klöster und andere geistliche Güter, welche die Protestanten seit 1552 eingezogen hatten, den Katholiken wieder herausgegeben werden sollten. Für den Churfürst von Brandenburg war dieses Edikt, welches sogleich durch die Gewalt der Waffen ausgeführt wurde, vorzüglich drückend. Er sollte seiner Religion entsagen und die drei Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus verlieren! — Zum Glück für die Protestanten brachte die unermessliche Beute unter den Katholiken selbst Uneinigkeit

hervor und verzögerte die gänzliche Vollziehung auf ein Jahr. Dies rettete Deutschlands Freiheit! —

Gustav Adolph, König der Schweden, den der Kaiser verschiedentlich beleidigt hatte, beschloß jetzt, sich der gedrängten Protestanten anzunehmen und sie von ihrem Soche zu befreien. Vorher verband er sich mit Holland und England, und in der Folge erhielt er von den Franzosen Hülfgelder. Am 24ten Juni 1630 landete er mit 15,000 tapfern Schweden auf der Insel Rügen, an der Pommerschen Küste, trieb in kurzer Zeit die Kaiserlichen aus Pommern, mit dessen Herzog er ein Bündniß schloß, und setzte die Herzöge von Mecklenburg wieder in ihre Rechte ein. Hierüber wurde die Mark von neuem der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen, wo die flüchtigen kaiserlichen Soldaten Schandthaten auf Schandthaten häuften und Unmenschlichkeiten verübten, wovor man zurückschaudert. Dennoch weigerte sich George Wilhelm, aus Furcht vor dem Kaiser, nicht nur sich mit dem König zu vereinigen, sondern legte ihm auch alle mögliche Hindernisse in den Weg. Als indessen Tilly die Belagerung von Magdeburg unternahm, drang Gustav Adolph, der die Stadt gern entsezen wollte, nach der Eroberung von Frankfurt an der Oder, bis Köpenick vor und verlangte vom Churfürsten die Einräumung der beiden Festungen Küstrin und Spandau, um im Fall der Noth einen sichern Zufluchtsort zu haben. Allein Schwarzenberg hintertrieb dieses Gesuch, und Gustav näherte sich nun der Residenzstadt Berlin. Den 3ten Mai 1631 kamen beide Fürsten in einem Walde zwischen Berlin und Köpenick zusammen. Der König erneuerte hier seine Forderung und vermehrte die Verlegenheit George Wilhelms,

die der Anblick der schwedischen Soldaten schon hervor-gebracht hatte. Er bat ihn endlich um eine Unterredung mit Schwarzenbergen, die Gustav auch bewilligte. Nun antwortete er dem König: da der Staatsrath nicht besammnen wäre, so könne kein fester Entschluß gefaßt werden; er möge übermorgen nach Berlin kommen, wo alles entschieden werden solle. Gustav erkannte in diesem Rath den Verräther, brach die Unterredung ab, und bewilligte zum Schein die bedungene Frist. Woll Freude eilte der Thurfürst in seine Residenz zurück; aber der König folgte ihm unvermerkt, bemächtigte sich während der Nacht der Stadtthore und besetzte das Schloß mit 200 Mann. Mit Schrecken sah sich George am folgenden Morgen von feindlichen Truppen umringt und zum Nachgeben gezwungen. Gustav begnügte sich jedoch mit der einzigen Festung Spandau und versprach auch diese zu räumen, sobald er Magdeburg entsezt und seine Truppen in Sicherheit gebracht haben würde. Gustav Adolph eilte nun dem bedrängten Magdeburg zu Hülfe; da ihm aber der Thurfürst nicht gestattete, die Elbe auf der Wittenberger Brücke zu passiren, so ward es am 10ten Mai von Tilly durch List erobert, drei Tage lang geplündert, von mehreren Seiten in Brand gesteckt, bis auf die Dom-Kirche und einige Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt und über 30,000 Menschen, Männer und Weiber, Greise und Kinder, mit unerhörter Wuth niedergemehlzt. — Gustavs Schmerz überstieg alle Gränzen und sein Zorn brach endlich in volle Flammen aus, als George Wilhelm nun auch Spandau wieder zurückforderte, da Magdeburg doch nur einmal verloren sei, und aller Bitten und Vorstellungen des Königs ungeachtet, durch Schwarzenberg

verleitet, auf seinem Vorsatz beharrte. Er ließ daher, seinem Versprechen gemäß, zwar am 8ten Juni Spandau räumen, erklärte nun aber auch zugleich, daß er von diesem Tage an als Feind gegen Brandenburg verfahren würde. Und er hielt Wort. Denn schon in aller Frühe des kommenden Tages hatte er sich vor Berlin gelagert und seine Kanonen standen gegen die Stadt gerichtet. Alle Unterhandlungen waren vergebens. Der Churfürst selbst begab sich mit seinem Prinzen ins schwedische Lager und am 11ten Juni wurde ein Vertrag geschlossen, nach welchem sich Wilhelm zu einer monatlichen Zahlung von 30,000 Thaler verpflichtete, Spandau aufs neue dem König überließ, auch die Oefnung der Festung Küstrin zu jeder Zeit gestattete.

Der Churfürst von Sachsen, Johann George, trat nun auch auf die Schwedische Seite, und alle protestantischen Fürsten folgten seinem Beispiel. Der König sezte sich in einem festen Lager bei Werben, und da ihn Tilly weder hier überwältigen noch zu einer Schlacht zwingen konnte, so ging er nach Sachsen, um den Churfürst zu zwingen, dem Schwedischen Bunde zu entsagen, welcher nun Gustav zu Hülfe rief. Dieser verließ sein Lager bei Werben, ging über Brandenburg nach Wittenberg, passirte hier die Elbe, vereinigte sich bei Däben mit dem Sächsischen Heere, lieferte bei dem Dorfe Breitenfelde bei Leipzig dem Tilly ein Tressen, und schlug ihn gänzlich (den 7ten Septbr. 1631), so daß er mit Wunden bedeckt, unter einem kleinen Gefolge, davon floh. Hierauf nahm Gustav seinen Weg nach Franken, den Rheinländern und Baiern, trug überall den Sieg davon und befreite auf die Art beinahe ganz Deutschland von den

Kaiserlichen Soldaten. Die Nachricht, daß Wallenstein in Sachsen eindringte, bewog ihn zur Rückkehr und am 6ten Novbr. 1632 geschah die große Schlacht bei Lüzen, wo der glorreiche Gustav Adolph, der Retter Deutschlands, seinen Tod fand. — Zwar erhielt sein eben so staatskluger Kanzler, als erfahrener General Oxenstierna, nach ihm den Oberbefehl; aber die gänzliche Niederlage der Schweden bei Nördlingen (1635) gab endlich der Sache den Ausschlag. Den 20sten Mai 1635 schloß Sachsen mit Oesterreich zu Prag einen Frieden, welchem auch George Wilhelm beitrat. Der Kaiser versprach dagegen dem Churfürsten, ihn bei seinem Rechte auf Pommern zu schützen, und die Kirchengüter, die er besäße, nicht wieder zu fordern. Dieser Friede zündete jedoch ein neues Kriegsfeuer zwischen den Sachsen und Schweden an, wodurch die Mark abermals der Schauplatz des Krieges wurde. Das Unglück des Landes vermehrte eine furchterliche Pest, welche vorzüglich in der Altmark wütete, und viele tausend Einwohner theils wegraffte, theils aus dem Lande trieb. In der Schlacht bei Wittstock, in der Priegnitz, schlug Banner die Kaiserlich-Sächsische Armee (den 24sten Septbr. 1636) in die Flucht, wodurch die Schweden Meister der Mark wurden, und dies schon so sehr erschöppte Land nun vollends ganz zu Grunde richteten. Der Churfürst selbst flüchtete sich nach Küstrin, blieb aber dennoch den Oesterreichern treu. — Im folgenden Jahre (1637) starb der letzte Herzog von Pommern, Bogislav XIV., und obgleich George Wilhelm, vermöge einer Erbverbrüderung, dieses Land bekommen mußte, so setzten sich dennoch die Schweden, welche bis hierher zurückgedrängt worden waren,

darin fest, und erklärten, daß sie dasselbe zur Entschädigung der Kriegskosten behalten würden. Der Churfürst ging (1638) zwar nach Preußen, um von hieraus in Liefeland einzufallen und die Schweden zu zwingen, ihm Pommern wieder abzutreten, richtete aber nichts aus.

Zum Schluß der Lebensgeschichte George Wilhelms müssen noch die Preußischen und Klevischen Angelegenheiten kürzlich erwähnt werden. Gustav Adolph geriet mit den Polen in Streitigkeiten, landete (1626) bei Pillau mit 15,000 Mann und setzte dadurch den Churfürst in eine große Verlegenheit. Die Polen verlangten von ihm als Lehnsherrn Hülfe, und die Schweden Neutralität. Durch Englische und Französische Vermittelung wurde ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen (1629), während dessen der Churfürst die Preußischen Festungen Memel und Pillau den Schweden überlassen mußte. Im Jahre 1635 wurde dieser auf 26 Jahr verlängert, George Wilhelm bekam Pillau und Memel wieder, wo er die von den Schweden angelegten Zölle beibehielt, einen Theil davon aber an die Krone Polen abgeben mußte. Die Schweden räumten ganz Preußen und behielten nur ihre Eroberungen in Liefeland. — Noch weit unruhiger sah es in den Westphälischen Besitzungen, Kleve, Mark und Ravensberg aus, worin die Holländer und Spanier die besetzten Dörfer noch immer nicht geräumt hatten und hier ihre Feindseligkeiten fortsetzen. Im Jahre 1630, schloß der Graf von Schwarzenberg, im Namen des Churfürsten, obwohl zu dessen Nachtheil, einen Vergleich mit Pfalzneuburg auf 25 Jahre, vermidge dessen Ersterer Sülich, Berge und Ravenstein, und Letzterer Kleve und die Mark erhielt. Ravensberg sollten beide gemeinschaftlich

besitzen. Die Holländer räumten auch Kleve und Mark bis auf die Festungen Wesel, Nees und Emmerich.

George Wilhelm starb den 1sten Dezbr. 1640 zu Königsberg in Preußen, im 21sten Jahre seiner unglücklichen Regierung und im 46sten seines kummervollen Lebens, gerade in dem Zeitpunkt, wo das Elend Brandenburgs den höchsten Gipfel erstiegen hatte. Seine Gemahlin, Elisabeth Charlotte, welche 1660 starb, hatte ihm zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen geboren, von welchen ihm der Churprinz, Friedrich Wilhelm, Louise Charlotte, nachherige Gemahlin des Herzogs von Curland, und Hedwig Sophia, vermählt mit Wilhelm VI., Landgraf von Hessen-Cassel, überlebten.

Unter der Regierung dieses Churfürsten gerieten die Brandenburgischen Länder in den tiefsten Verfall. Niedergang, daß freundliche und feindliche Heere sie aussogen, verheerten und entvölkerten; es wurden auch Industrie und Handel gänzlich zerstört, der Ackerbau auf viele Jahre zu Grunde gerichtet, Künste und Wissenschaften gänzlich vernachlässigt und im Gefolge der Schwelgeressen des Hosfes, war allgemeines Verderben der Sitten; mit einem Wort, die ersten Quellen waren zerstört, aus denen das Land neue Kräfte hätte schöpfen können.

Dritter Zeitraum.

Von Friedrich Wilhelm dem Großen bis auf unsere Zeiten.

Friedrich Wilhelm der Große. 1640 — 1688.

Friedrich Wilhelm war den 6ten Febr. 1620 zu Berlin geboren, und genoss bis in sein fünftes Jahr die unmittelbare Pflege seiner Mutter. Hierauf wurde der Geheimrat Johann von der Dorch zu seinem Erzieher und Lehrer ernannt; und zwei Jahre darauf, als dieser, zur Belohnung seiner vieljährigen Treue, als Stathalter in Nevensberg angesehen worden war, kamen Johann Friedrich von Kalkum, sonst Leuchtmair genannt, und der geheime Sekretär Jakob Müller an seine Stelle. Jener sorgte für die Erziehung, dieser für den Unterricht des Prinzen. Wegen der Kriegsunruhen brachten ihn seine besorgten Eltern anfänglich nach dem festen Jagdschloss Lüdingen, in einem dicken Walde der Altmark, und da er auch hier nicht mehr sicher war, nach der neumärkischen Festung Küstrin (1627). Entfernt von dem Geräusche und den Zerstreuungen des Hofs, konnte er sich hier mit desto glücklicherem Erfolge den Wissenschaften widmen und sein unverdorbenes Herz vor dem giftigen Hauche gefährlicher Schmeichler verwahren. Die Wuth einer verheerenden Pest vertrieb ihn indess in seinem zwölften Jahre ganz aus seinem Vater-

lande, und er begab sich zu seinem alten Vetter, Bogislav XIV., dem letzten Pommerschen Herzog, nach Stettin, wo er nach einem Jahre auch seine Eltern bei sich sah. In ihrer Begleitung reiste er nach Wolgast, zu seiner Tante, der Königin von Schweden, und sah hier die Leiche seines großen Onkels, Gustav Adolphs, nach Schweden überschiffen (1633).

Seine bedeutenden Fortschritte in den Wissenschaften, seine ausgezeichneten Fähigkeiten, sein lebhafteß Gefühl für Recht und Sittlichkeit gaben den Brandenburgern die schönsten Hoffnungen für die Zukunft, erweckten aber leider auch die Aufmerksamkeit des verrätherischen Schwarzenbergs. Er fürchtete in ihm den gefährlichsten Gegner seiner ehrgeizigen und eigenmächtigen Absichten, und brachte es durch Ueberredungen bei dem Thürfürsten wirklich dahin, daß er den funfzehnjährigen Prinzen mit seinem Hofmeister nach Holland auf Reisen schickte (1634). Hier sollte er, hoffte der Hinterlistige, entweder in den Gefahren des Krieges umkommen, oder sich durch Ausschweifungen entnerven und zur Regierung unfähig machen, und sollte alles dieses nicht geschehen, so glaubte er doch, den Thurprinzen durch diese Entfernung von dem Hofe, in allen Staatsangelegenheiten seines Hauses gänzlich unwillend zu erhalten, um auch künftig ununterbrochen die ihm anvertraute höchste Staatsgewalt behaupten zu können. Aber von alle diesem erfolgte das Gegentheil, und er hatte ihn gerade dadurch auf einen Platz gestellt, auf dem er am sichersten zu einem scharfsinnigen und ernsten Richter aller seiner Verrätherien und Treulosigkeiten gebildet werden mußte; und gleich die ersten Regentenhandlungen Friedrich Wilhelms offenbarten ihm

ganz, mit welchem gewaltigen Selbstbetrug er sich in diesem politischen Plane verrechnet, und wie deutlich der Prinz alle Schändlichkeiten aus der Ferne kennen gelernt hatte, deutlicher, als es in seiner Nähe schwerlich hätte geschehen können. Die Universität zu Leiden galt damals für den Hauptsitz aller Gelehrsamkeit im protestantischen Europa; der Churprinz kam unter Leitung seines vortrefflichen Führer hier an, und lebte in einer ruhigen literarischen Muße, die ihm weder Kabale noch Schmeichelei eines Höflings störte. Der Prinz hatte bereits angesangen, sich mit ungemeinem Ernst auf das Studium der Politik zu legen, als er durch eine Pest, die diesen Ort angriff und unsicher machte, sich gendthiget sah, schon zu Anfang des Winters (1634) Leiden zu verlassen, und Arnhem, eine Stadt im Holländischen Geldern, wo damals der Sitz der holländischen Staatsversammlung war, gegen diesen Aufenthalt zu vertauschen. Auch diese Führung seines Schicksals hatte den glücklichsten Einfluß auf seine Bildung, und führte ihn ein anderes, für seine Bestimmung noch feuchtharereres Institut, das Lager. Wie er dort in dem Umgang und den Hörsälen der Gelehrten die edeln Helden der Vorwelt hatte kennen gelernt, so machte er hier, auf dem Schlachtfeld, die Bekanntschaft ähnlicher Helden der Mitwelt. Die Prinzen Wilhelm und Johann Moritz von Nassau, der Graf von Berg und andere große Feldherrn, die ihr Vaterland gegen Spaniens Grausamkeit und stolzen Nebermuth vertheidigten, wurden hier seine eben so vertrauten als lehrreichen Freunde. Da der Prinz Friedrich Heinrich gerade damals die kurz zuvor von den Spaniern eingenommene berühmte Festung

Schenkenschanz belagerte, so wohnte er dieser, wie späterhin auch der Belagerung von Breda, bei.

Im Jahre 1636 fing die Pest an, sich auch in Arnsheim zu verbreiten, und jetzt hielten ihn seine weisen Führer für standhaft genug, den Lockungen der Verführung zu widerstehen, um ihn ohne Sorgen nach dem Haag zu bringen, wo der dasige junge Adel in der ausschweifendsten Ueppigkeit lebte, und wo es für den jungen feurigen Prinzen um so gefährlicher war, da Schwarzenbergs Sachwalter alles aufboten, ihn von seinem wahren Ziele ab, in den Strudel der Schweigerei und Sinnlichkeit zu reissen; aber seine Selbstständigkeit, seine Tugend siegten über die Schlingen des Lasters, und erkämpften den höchsten, ehrenvollsten Sieg seines Lebens. — Der Prinz setzte unterdessen hier seinen lehrreichen Umgang fort, und nachdem er sich in der Gesellschaft der auswärtigen Gesandten und anderer berühmter Staatsmänner, die hier lebten, einen Vorrath von gründlichen Staatskenntnissen gesammelt hatte, verließ er mit einer in seinen Jahren seltenen Selbstüberwindung, nach kurzer Zeit den üppigen Haag schnell und begab sich ins Lager seines Vetzters, des Prinzen Heinrich von Oranien, der eben Breda belagerte, um sie den Spaniern zu entreißen. Dieser Schritt von einem siebenzehnjährigen Jüngling setzte den Prinzen von Oranien in Staunen und erwarb ihm seine ganze Freundschaft; und in dem Lager dieses Helden wurde seine Liebe zu den Waffen, wie seine Kenntniß der Kriegswissenschaft, welchen beiden das Brandenburgische Haus seine Rettung zu danken hat, gegründet und festiget. Der edle Prinz von Oranien war hier selbst sein vortrefflichster Lehrer in allen Künsten eine Festung zu erobern, und sein Saame

fiel auf guten Boden, wie die Briefe zeigten, die der Churprinz über alles, was er sah und hörte, über jeden seiner Fortschritte, an seinen Vater schickte, und welche die schönen Blüthen seines reifenden hellen Geistes genugsam entfalteten. Auch ward durch diesen Umgang der Grund zu wesentlichen Vortheilen in der Zukunft gelegt; denn der Churprinz vermählte sich (1646) mit der ältesten Tochter seines Freundes, wodurch ihm in Rücksicht auf den Schutz der Klevischen Länder wichtige Dienste geleistet wurden. — Nach der ruhmvollen Eroberung von Breda durchreiste Friedrich Wilhelm die sämtlichen Niederländischen Staaten, welche daimals zu den kultivirtesten gerechnet wurden, und vermehrte und erweiterte das durch seine Einsichten und Kenntnisse. In seinem Tagebuch bemerkte er alle merkwürdige Gegenstände und Personen, woraus er in der Folge, als Regent, wichtige Vortheile zog.

Um diese Zeit äusserte der Churfürst, daß, da die Kriegsaussichten immer finstrer und schrecklicher würden, und seine Entfernung von dem Hofe jeden Tag mislicher machten, er seine Rückreise lebhaft wünsche. Allein der Prinz war durch treue Anhänger von dem übeln Ministerium Schwarzenbergs auch in der Ferne sattsam unterrichtet, um es ärgerlich genug zu finden, in der Nähe einen müßigen Zuschauer desselben abzugeben. Er entschuldigte sich bei seinem Vater, daß er vor der Hand noch nicht zurückkehren könne, indem die Märsche der feindlichen Truppen und die immer mehr um sich greifenden Epidemien das Reisen höchst gefährlich machten. Auch baten selbst die Generalstaaten und die Stände des Herzogthums Kleve, die ihren Liebling noch ferner zu besitzen wünsch-

ten, daß der Thürfürst ihnen noch länger die Gegenwart des Prinzen vergönnen möchte; und so blieb Friedrich Wilhelm wirklich bis in das Jahr 1638 in Holland.

Unterdes brütete Schwarzenberg neue Pläne zum Verderben des hoffnungsvollen Prinzen, und suchte ihn durch schändliche Verlämmdungen aus dem väterlichen Herzen zu verdrängen. Er überredete den Thürfürsten, daß er vom Wiener Hofe aus zuverlässig unterrichtet sei, der Prinz gehe damit um, eine Pfälzische Prinzessin zu heirathen und die Regierung der Klevischen Länder eigenmächtig an sich zu reißen. Er nahm hiervon Gelegenheit, den furchtsamen Thürfürsten auf den Kaiserlichen Zorn über die Verbindung einer Prinzessin aufmerksam zu machen, dessen Vater einst Österreich die böhmische Krone habe rauben wollen, und riet daher, um diesen Plan zu hintertreiben, den Prinz nach Wien zu schicken. Dieser Plan wurde zwar durch die Mutter und Großmutter des Prinzen vereitelt; allein die kalten Briefe an seinen Sohn zeigten deutlich, daß der Saame des Argwohns in der Seele des Vaters Wurzel geschlagen hatte. Nun drang der Thürfürst bestimmt auf seine Rückkehr, und der Prinz fand sie jetzt nöthig, um den, ihm nicht unbekannt gebliebenen falschen Verdacht aus dem väterlichen Herzen zu tilgen. Friedrich Wilhelm machte sich plötzlich auf den Weg, überraschte seine Eltern zu Spandau (am 18ten Junit 1638), und rechtfertigte sich persönlich.

Ausgestattet mit einem reichen Schatz von Menschenkenntniß und Wissenschaft, begabt mit einem hellen Verstande, einem kühnen, standhaften Sinn, und einem Oyre, das sein und fest genug war, den Schmeichler zu erkennen, um ihn nicht weiter zu hören, kehrte der Thürprinz

im Sommer 1638 in die väterliche Residenz nach Berlin zurück, wo seiner noch harte Prüfungen warteten, die seinen Charakter vollenden sollten. Hatte Friedrich Wilhelm schon vorher vermutet, daß seine, in den damaligen Zeitumständen mit so vielen Gefahren verknüpfte, Reise nach Holland eben dieser Gefahren wegen betrieben worden sei; so erhielt jene Vermuthung durch manche augenscheinliche Nachstellung, die der Graf auf das Leben des Prinzen unternahm, jetzt ihre Bestätigung, er selbst aber die volle Überzeugung, daß Schwarzenberg ihn, als den einzigen Stammhalter seines Hauses, aus der Welt zu schaffen trachte, um sich selbst den Weg zum Besitz der Thurnwürde zu öfnen. Allen diesen Gefahren war der Prinz glücklich entgangen, der Versuch, Vater und Sohn zu entzweien, war mißlungen, und nun nahm Schwarzenberg — dessen Name aus der Geschichte vertilgt zu werden verdiente, wär es nicht hellsam, auch Beispiele der Warnung aufzustellen! — sogar zum Meuchelmorde seine Zuflucht. Gleich nach seiner Ankunft in Berlin überstand Friedrich Wilhelm eine sehr heftige Krankheit, die zwar seine Aerzte für die gewöhnlichen Blattern hielten, er selbst aber bis an das Ende seines Lebens als die Wirkung eines durch Schwarzenbergs Veranstaltung ihm beigebrachten Gifses erklärt hat. Gewiß ist es, daß er nicht lange nachher bei einem Gastmahl wirklich Gift empfing. Der in allen Künsten höfischer Schmeichelei geübte Graf heuchelte dem Prinzen Liebe und Achtung, und veranstaltete ihm zu Ehren, wie er vorgab, ein Gastmahl. Voll Misstrauen schlug dieser zwar die Einladung aus, mußte aber endlich doch auf Befehl seines Vaters, hinter den sich der ränkevolle Günstling steckte, erscheinen. Allein

kaum hatte er den ersten Bissen Brod genossen, so fühlte er schon Spuren des empfangenen Gifts, bekam eine plötzliche Übelkeit und mußte die Tafel verlassen. Er verfiel in eine schwere Krankheit, und nur die Stärke seines festen Körpers und die Geschicklichkeit seines Leibarztes, Martin Wetse, retteten ihm das Leben. Beinahe wäre er ein Opfer des Todes geworden, und nur ein schmerzvoller Ausschlag, der sich über den ganzen Körper verbreitete und den er mehrere Jahre auf dem Gesichte trug, scheint ihn gerettet zu haben. Auch versuchte man bei der Jagd einen Anfall auf die Person des Prinzen; allein auch hier entging er den gedungenen Mördern durch die Wachsamkeit seiner Leute. Ein andermal entdeckte er sogar unter seinem Bett einen Menschen mit bloßem Degen, der ohne Zweifel zu seinem Mörder bestimmt war.

Gerade in dem Zeitpunkte, da jeder Angriff auf das Leben des Prinzen mißlang, sah der treulose Günstling sich plötzlich an dem längst gesuchten Ziele, wo das furchtbare Gewebe seiner schwarzen Bosheit auf einmal zerriß. Auf einer Reise, die Vater und Sohn im Septbr. 1640 nach Preußen antraten, überfiel beide ein hohes Fieber. Der Prinz wand sich mit Hülfe seiner jugendlichen Stärke auch aus dieser Krankheit; der schwächere Vater aber erlag ihr und starb den 3ten Decbr. 1640 zu Königsberg.

Da trat nun der fürstliche Jüngling in seinem ein und zwanzigsten Jahre, in der schönsten Blüthe seines Alters, die Regierung eines Staats an, der in seinen Grundfesten wankte, der sich der gänzlichen Auflösung näherte, und den er, um ihn zu besiegen, erst erobern mußte. Aber Friedrich Wilhelm hatte bereits regieren

gelernt, ehe er wirklich regierte, der Plan seiner Regierung war schon entworfen, bevor er dieselbe antrat, und wir sehen ihn voll Kraft und Muth die Riesenarbeit einer neuen Aufführung des zerfallenen Gebäudes beginnen, sehen, wie sein unerschöpfliches Genie bei jedem Schritt eine neue Herrscherkunst entfaltet.

Die Mark Brandenburg glich einer Wüste. In der ganzen Provinz lebte nur noch ein einziger Einwohner — ein Prediger; in der Grafschaft Ruppin waren nur vier Dörfer der Verwüstung entgangen; Berlin selbst zählte kaum noch ein paar Hundert verarmte Einwohner. Von Pommern, welches von den Schweden verwüstet und besetzt war, führte der Churfürst bloß den Titel; Preußen hatte sich noch nicht von dem schwedisch-polnischen Kriege erholt, und die Stände widersetzten sich allen Anordnungen ihres rechtmäßigen Landesherrn, und bildeten eine Art Freistaat; die westphälischen Besitzungen waren noch immer in den Händen der Holländer und Spanier, welche sich darin herumtummelten und ungewisse Kontributionen erpreßten.

Der gefährlichste Feind für das ganze Land stand dicht an den Stufen des churfürstlichen Thrones; der Graf Schwarzenberg, der bisherige allein herrschende Minister, der nicht nur die höchsten Würden begleitete, sondern die Brandenburgischen Truppen dem Kaiser hatte schwören lassen und alle Kommandanten, den von Küstrin ausgenommen, in seinem Solde hatte. Die politische Existenz dieses Verräthers mußte vernichtet werden, ehe sich eine gegründete Hoffnung für die Wiederherstellung des zerrütteten Staates fassen ließ; aber Klugheit riet dem jungen Churfürsten, nicht mit Gewalt zu Werke zu gehen. Er

bestätigte ihn daher zwar in allen seinen Würden, zog aber nach und nach verdienstvolle und geprüfte Männer in seinen Dienst, und entfernte einen Günstling Schwarzenbergs nach dem andern, um seinen Einfluß immer mehr zu schwächen. Schwarzenberg überlebte seinen Sturz indessen nicht; ein hitziges Fieber endete (am 4ten Mai 1641) seine unruhige Laufbahn zu Spandau, wohin er einige Tage vorher zur Verhaftung gebracht wurde, um ihn über seine bisher geführte Staatsverwaltung zur Verantwortung zu ziehen. Der Churfürst übertrug sogleich dem Markgraf Ernst, einzigem Sohn des gesächteten Herzogs Johann George von Jägerndorf, die Statthalterschaft über Brandenburg, versicherte sich durch Gefangennehmung der widerspenstigen Kommandanten zu Spandau *), Potsdam und Berlin, die samt der Besatzung dem Kaiser geschworen hatten, und sich weigerten, ohne kaiserliche Genehmigung dem Churfürsten den Eid zu leisten, und zog, aller Protestationen des Kaisers ungeachtet, die hinterlassenen Güter des Grafen ein. Durch Muth, Klugheit und fortgesetzte Unterhandlungen erhielt er endlich auch die Belehnung über Preußen, ob er sich gleich noch härteren Bedingungen unterwerfen mußte, als sein Vater.

Sein Hauptaugenmerk richtete Friedrich Wilhelm nun darauf, in seinen Staaten die innere Ruhe wieder herzustellen. Er schloß deshalb, obgleich der Kaiser

*) Der Kommandant von Spandau, Moriz von Rochow, drohte sogar, im Fall man diese Forderung durchsetzen wollte, die ganze Stadt in die Luft zu sprengen; allein er wurde glücklich gefangen genommen und enthauptet.

alles versuchte, ihn durch glänzende Versprechungen in seinem Bündnisse zu behalten, mit den Schweden (1641) einen Waffenstillstand auf zwei Jahre. Die Schweden räumten alle Brandenburgischen Dörter, Driesen, Landsberg, Krossen, Frankfurt und Gardelegen ausgenommen, über welche jedoch die bürgerliche Einrichtung dem Churfürsten ebenfalls verblieb, wogegen dieser sich verbindlich machte, für die Verpflegung der schwedischen Truppen zu sorgen, und ihren Feinden den Durchzug durch seine Länder zu verweigern. Ohngeachtet dieses Waffenstillstandes, welcher nach zwei Jahren (1643) wieder erneuert wurde, hatte die Mark doch noch einige Jahre hindurch mancherlei Drangsal zu erdulden, bis endlich wiederholte Unglücksfälle den Kaiser zum Frieden geneigter machten. Die Unterhandlungen nahmen in den beiden westphälischen Städten Münster und Osnabrück ihren Anfang, und unser Churfürst ernannte einen Graf von Wittgenstein zum Präsidenten des sämtlichen Gesandtschafts-Personale, welcher sich, nach Erforderniß der Umstände, wechselseitig in beiden Städten aufzuhalten sollte. Zwar gab sich Brandenburg alle Mühe, den Besitz von ganz Pommern zu erhalten; aber die Schweden bestanden, zur Entschädigung für ihre ungeheuren Kriegskosten, auf eben dieser Forderung. Nach einem zweijährigen Streite darüber wurde endlich, durch Frankreichs Vermittelung, die Sache dahin entschieden, daß Schweden ganz Vorpommern, die Insel Rügen und Wollin, einige Städte von Hinterpommern und einigen Anteil an den Hinterpommerschen Zöllen bekam, Brandenburg hingegen zur Schadloshaltung die Bisthümer Halberstadt in Niedersachsen, Minden in Westfalen und

Kammin in Pommern als weltliche Fürstenthümer, die Grafschaft Hohenstein und das Erzbisthum Magdeburg als ein weltliches Herzogthum erhielt. Das letztere sollte jedoch der jetzige Administrator, Herzog August von Sachsen, bis an seinen Tod behalten. Alles dies wurde auf dem Westphälischen Frieden, der den 24sten Octbr. 1648 geschlossen wurde, bestätigt. Auch wurde der Passauische Vergleich von 1552 und der Religionsfriede von 1555 aufs neue bestätigt, und den Protestantenten die seit 1624 besessenen Kirchengüter zugesichert. Aber es verflossen noch einige Jahre, ehe alle Artikel dieses Friedens vollzogen wurden; denn die Schweden, welche noch verschiedene Deutsche Provinzen und besonders die an Brandenburg gefallenen besetzt hielten, zogen nicht eher ab, als bis sie fünf Millionen baar Geld erhalten, wovon Brandenburg auf seinen Anteil allein 141,670 Rthlr. bezahlen mußte.

Im Jahre 1647 hatte Friedrich Wilhelm mit dem Pfalzgraf von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, einen Vergleich geschlossen, vermöge dessen der Churfürst Kleve, Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf aber Jülich, Berg und Ravenstein erhielt, und den Protestantenten völlige Religionsfreiheit zugesichert wurde. Allein die Bedrückungen aller Art, welche sich der Pfalzgraf in Jülich und Bergen gegen die Protestantenten erlaubte, gaben bald darauf Anlaß zu neuen Zwistigkeiten. Da alle gütliche Vorstellungen vergeblich waren, so ließ der Churfürst seine Truppen, unter Anführung des General von Sparr, ins Herzogthum Bergen einrücken, mehrere Dörfer besetzen und Kriegssteuern ausschreiben. Bei Angerott wurde endlich zwischen beiden Fürsten eine persönliche Zu-

sammenkunft gehalten, aber eben so schnell wieder abgebrochen, als der Pfalzgraf die Nachricht erhielt, daß der Herzog Karl von Lothringen mit 10,000 Mann zu seiner Hülfe herbeieile. Jedoch brachen die Feindseligkeiten nicht aus, und es kam durch kaiserliche Vermittelung vorläufig zu einem Vertrage, bis endlich (1666) zu Kleve der völlige Vergleich zu Stande kam. Brandenburg erhielt das Herzogthum Kleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf die Herzogthümer Jülich und Berg, und die Herrschaften Winnethal und Breskensand. Die Herrschaft Ravenstein, über welche ein von beiden Seiten gewählter Schiedsrichter entscheiden sollte, überließ der Churfürst dem Pfalzgrafen (1671) gegen 50,000 Rthlr., und gegen den Besitz der Grafschaft Mors, weil sie ein Lehn von Kleve war. Sie fiel aber erst 1702 an Brandenburg, weil der Erbstatthalter sich ihrer bemächtigt hatte.

Während Friedrich Wilhelm nach hergestelltem Frieden alles aufbot, seinem verödeten Lande wieder aufzuhelfen und den Wohlstand desselben zu befördern, ereignete sich in Schweden eine Gegebenheit, welche Brandenburg bald in einen neuen Krieg verwinkelte. Die Königin Christine, Tochter des großen Gustav Adolph, legte (1654) die Regierung nieder und übergab dieselbe ihrem nächsten Vetter, dem Pfalzgraf von Zweibrücken, Karl Gustav, einem muthvollen und kriegerischen Prinzen. Dieser Thronbesteigung widerseckte sich Johann Kasimir, König von Polen, welcher ein näheres Recht auf die schwedische Krone zu haben glaubte. Karl Gustav, der von der Wichtigkeit des Bestandes des Churfürsten von Brandenburg überzeugt war, trug ihm ein Bündniß

an und verlangte die Einräumung der Preußischen Häfen Pillau und Memel. Aber Friedrich Wilhelm lehnte diesen Antrag von sich ab, ließ, da seine Vermittelung, eine Aussöhnung zwischen Schweden und Polen zu Stande zu bringen, vereitelt wurde, 8000 Mann nach Preußen marschieren, setzte die Festungen in Vertheidigungsstand und schloß zu Vertheidigung ihrer beiderseitigen Länder, und besonders zur Sicherung der Schiffarth und des Handels auf der Ostsee, mit Holland ein Bündniß auf acht Jahre. Als sich aber Karl Gustav in kurzer Zeit Groß- und Kleinpolens bemächtigte und den Johann Kasimir zur Flucht nach Schlesien zwang, fürchtete Friedrich Wilhelm selbst die Schweden, welche sich den Preußischen Gränzen in der Absicht näherten, um hier Winterquartiere zu halten; er schloß deshalb zu Marienburg (den 12ten Novbr. 1655) mit den Ständen von Polnisch-Preußen ein Vertheidigungs-Bündniß. Dieses Bündniß nahm der König von Schweden als eine Kriegserklärung auf, eroberte ganz Polnisch-Preußen, drang selbst in das Herzogthum Preußen, schloß den Churfürsten in Königsberg ein und ndthigte ihn zu folgendem Vergleiche (1656): Er mußte aller Lehnsvorbindlichkeit gegen Polen entsagen, dagegen Preußen von Schweden als Lehn annehmen, diesen 1000 Mann zu Fuße und 500 zu Pferde, im Fall eines Angriffs, zu Hülfe zu senden, versprechen, ihren Truppen freien Durchzug und ihren Schiffen den Eingang in seine Häfen zu gestatten, wofür er das Bisthum Ermland als ein weltliches Fürstenthum und schwedisches Lehn erhielt. — Unterdessen hatte Kasimir ein neues Heer von Polen und Tartaren zusammen gebracht, Warschau erobert, sich hier mit 40,000 Mann in einem

festen Lager verschanzt, und drohte unserm Churfürsten schwere Rache. Dies bewog ihn, sich zu Marienburg noch enger mit Schweden zu verbinden (den 15ten Juni 1656), und mit vereinten Kräften gegen Kasimir vorzurücken. Alle Bemühungen der französischen Gesandten, eine Aussöhnung zu bewirken, waren fruchtlos. Die Polen trockten auf ihre Macht und verwarfene alle Vorschläge. Am 18ten Juli 1656 begann daher jene merkwürdige Schlacht bei Warschau, welche 3 Tage dauerte, und die völlige Niederlage der Polen zur Folge hatte. Unterdeß führten diese fort, Preußen zu beunruhigen und fielen selbst in der Neumark und in Pommern ein, wo sie große Verwüstungen anrichteten, bis sie von dem tapfern General Derflinger wieder vertrieben wurden. Karl Gustav, aus Furcht, der Churfürst möchte durch diese Kriegsdrangsale bewogen werden, den Aufforderungen mehrerer Fürsten zu folgen und seine Parthei verlassen, schloß deshalb zu Liebau in Preußen (den 10ten Octbr. 1656) einen neuen Vergleich mit ihm, in welchem er der Lehnsherrschaft über Preußen und Ermeland entsagte, und ihn für einen souverainen Herzog anerkannte.

Unterdeß gewann der Polnische Krieg plötzlich eine andere Wendung, als außer Russland, welches schon vorher in Livland eingerückt war, auch Kaiser Ferdinand III. den Polen 16000 Mann zu Hülfe schickte, Holland sich zur See rüstete, und der König von Dänemark in Bremen einsiel und es in kurzer Zeit eroberte. Karl Gustav verließ sogleich Polen, um gegen die Dänen zu Felde zu ziehen, und setzte dadurch unsren Churfürst in die misslichste Lage, aus der er sich nur durch einen

Frieden mit Polen herauswickeln konnte. Dieser kam auch zu Wekla (den 19. Novbr. 1657) unter Oesterreichischer Vermittelung zu Stande. Der Churfürst musste zwar Cremeland wieder zurückgeben, erhielt aber für sich und seine männlichen Nachkommen die Bestätigung der Souveränität über das Herzogthum Preußen, welches jedoch bei Erbschung der männlichen Linie des Churfürstentums, nur als ein polnisches Lehn an die Markgrafen in Franken fallen sollte. Dieser Traktat wurde zu Bromberg (den 6ten Novbr. d. J.) beschworen; und da beide Fürsten hier ein völliges Bündniß schlossen, so erhielt Friedrich Wilhelm noch die beiden Herrschaften Lauenburg und Gütow als ein polnisches Lehn und die Stadt Eibingen, die aber erst den Schweden wieder abgenommen werden mußte, als Eigenthum. Jedoch sollte er letztern Ort wieder abtreten, wenn ihm Polen 400,000 Rthlr. zahlte. Diesem Frieden folgte bald ein Bündniß mit Dänemark und Oesterreich gegen Schweden. — Karl Gustavs siegreiches Heer hatte während dess die Dänen nicht nur aus Bremen vertrieben, sondern auch Holstein, Schleswig und Jütland erobert, und sie dadurch zum Roschilde Frieden gendhigt, der aber nur 14 Tage dauerte. Jetzt fiel er mit seiner ganzen Macht in Seeland ein und belagerte sogar Kopenhagen. Der Churfürst hielt es für Pflicht, seine Bundesgenossen zu unterstützen, rückte daher in Verbindung mit österreichischen und Polnischen Hülsvölkern (1658) in Holstein ein, drang bis Jütland vor und setzte den Krieg in Pommern fort (1659), wo er unter andern Demmin nach einer beschwerlichen Belagerung eroberte. Auch in Preußen wlich das Glück von den Dänen; die tapfern Brandenburger

nahmen ihnen alle eroberten Dörter wieder ab, und trieben sie sogar aus Kurland. Der glorreiche Sieg, den die alliierten Truppen bei Nyburg in Fünen erkämpften (den 14ten Novbr. 1659), machte endlich die Schweden zum Frieden geneigter, und der Tod des unruhigen Karl Gustavs (1660), dem sein fünfjähriger Prinz, Karl IX., folgte, hob vollends alle Hindernisse der Versöhnung aus dem Wege. Den 3ten Mai 1660 wurde der Friede im Kloster Oliva bei Danzig unterzeichnet. In demselben wurde der Westfälisch-Brombergische Vertrag und die Unabhängigkeit Preußens dem Churfürsten außs neue bestätigt, und außerdem festgesetzt, daß alle zwischen Brandenburg, Schweden und Polen gemachten Eroberungen herausgegeben werden sollten. Die Stadt Elbing besetzte indes der König von Polen und hielt sie unter allerletztem Vorwand, seinem Versprechen zuwider, dem Churfürsten vor, der auch, da er der Freundschaft Polens noch bedurfte, die Behauptung seines Rechtes bis auf einen günstigeren Zeitpunkt verschob. — Die Erbhuldigung von Preußen erhielt Friedrich Wilhelm erst im Jahre 1663, weil die Stände sich anfangs dagegen auflehnten.

Die allgemeine Ruhe in Deutschland wurde zuerst von den Türken gestört, welche in das Gebiet des deutschen Kaisers einfielen und sogar Wien mit einer Belagerung bedrohten. Er berief daher 1663 einen Reichstag zu Regensburg und bewirkte glücklich eine Reichshilfe. Zum Anführer der Reichsarmee wählten die protestantischen Reichstände Friedrich Wilhelm, der sich durch seine Thaten bei Warschau so großen Ruhm erworben hatte. Er schlug aber diese Ehre aus, und schickte blos 2000 Mann unter Anführung seines tapfern Generals, Otto

von Sparr, dem Kaiser zu Hülfe, welche auch hier neue Beweise ihrer Tapferkeit an den Tag legten. Die gänzliche Niederlage der Türken bei St. Gotthard nothigte sie endlich zu einem zwanzigjährigen Frieden.

Ludwig der XIV., König von Frankreich, jener ländersüchtige Monarch, hatte wegen eines vorgeblichen Rechts seiner Gemahlin, die spanischen Niederlande an sich zu reißen gesucht, war aber durch das dreifache Bündniß zwischen England, Schweden und Holland zu dem Achtern Frieden (1668) gezwungen worden, und mußte sich mit einem Theile derselben begnügen. Aus Ehrgeiz und Nachsucht beschloß er sich zuerst an den Holländern zu rächen, wußte Englands wollüstigen König, Karl II., durch französische Buhldirnen und Schweden durch seine Goldstücke auf seine Seite zu ziehen. Der Churfürst von Kölln und der Bischof von Münster traten diesem Bündniß ebenfalls bei, aber Friedrich Wilhelm schlug alle Anerbietungen aus, und warnte vielmehr die Holländer vor der ihnen bevorstehenden Gefahr. Im Jahr 1672 brach das Kriegsfeuer aus. Frankreichs Feldherr, Turenne, fiel in die Niederlande ein, eroberte mehrere Dörter, und Holland schien seinem Untergange nahe. Aber Friedrich Wilhelm nahm sich des bedrängten Landes an, schloß mit demselben ein Bündniß, worin er 20,000 Mann Hülstruppen versprach, und gewann auch Österreich, Dänemark, Braunschweig und Hessenkassel für die Sache der Holländer. Im August 1672 vereinigte er seine Armee mit der Kaiserlichen, welche der General Montecuculi anführte und wollte den Franzosen durch Westphalen entgegen rücken. Allein Montecuculi, der den geheimen Befehl hatte, nichts Ernstliches zu unterneh-

men, bestand darauf, über den Rhein zu gehen, um den Franzosen die Zufuhr abzuschneiden. Die Churfürsten von Mainz, Trier und Pfalz verweigerten aber den Uebergang, und so hatte dieser ganze Feldzug keinen weiteren Nutzen, als daß die Franzosen ein ausnehmliches Heer von den Holländern weg, gegen den Churfürsten hatten senden müssen. Das folgende Jahr, wo Bournonville, statt Montecuculi, den Befehl erhielt, war für die Alliierten nicht glücklicher. Der schlaue Turenne war auf keine Art zu einer Schlacht zu bringen, und Mangel an Lebensmitteln nöthigte den Churfürsten sich zurückzuziehen und seine westphälischen Länder den Feinden zur Plündерung zu überlassen. Seine Verlegenheit wurde noch größer, da die Österreicher sich von ihm trennten und die versprochenen Holländischen Hülfgelder ausblieben. Nichts blieb ihm jetzt zur Rettung seiner Länder übrig, als um Frieden zu bitten, der auch zu Wossem, einem Dörfe in Brabant, unweit Löwen, (den 6ten Juni 1673) zu Stande kam. Frankreich räumte die westphälischen Länder und zahlte dem Churfürsten eine Entschädigung von 200,000 Athlr., wogegen dieser dem Bündniß mit Holland entsagte und Frankreichs Feinden weder mittelbar noch unmittelbar beizustehen versprach, sich jedoch vorbehält, dem deutschen Reiche, im Fall eines Angriffs, Hülfe zu leisten.

Der Krieg zwischen Frankreich und Holland dauerte indes noch immer fort, obgleich England mit Holland Frieden gemacht und Spanien Frankreich den Krieg erklärt hatte. Die deutschen Länder am Rhein empfanden den Zorn Ludwigs am meisten, und vorzüglich furchterlich waren die Verwüstungen der Franzosen in der Pfalz.

Es wurde daher ein allgemeiner Reichskrieg beschlossen, zu dem auch Friedrich Wilhelm, nachdem er vorher mit dem Kaiser, den Holländern und Spaniern ein Bündniß geschlossen und von beiden letztern Mächten das Versprechen erhalten hatte, ihm für einen Theil seiner Armee Hülffgelder zu zahlen, 16,000 Mann Hülffstruppen führte. Im August 1674 ging er mit diesen nach der Pfalz, setzte über den Rheinstrom, brach in Elsaß ein, vereinigte sich hier mit der Reichsarmee und hatte nun 50,000 Mann unter seinem Befehl. So dringend der Churfürst auch zu einer Schlacht rieh, so wußte ihm doch der kaiserliche General Bourdonville immer neue Bedenklichkeiten entgegen zu stellen, und gab dadurch dem Türenne Zeit, sich zurückzuziehen und zu verstärken. Die Folge davon war die Niederlage Bourdonvilles bei Mühlhausen im Sundgau, wodurch der ganze Elsaß verloren ging.

Unterdeß waren die Schweden, auf Frankreichs Anfisten, unter Anführung des General Wrangel (im Dezbr. 1674), mit 16,000 Schweden in Pommern und in die Neumark eingefallen. Die Näßbereien und Grausamkeiten dieser Nation waren grenzenlos; sie zerstörten Äcker und Kirchen, beraubten die Gräber, erschossen das Vieh, das sie nicht fortbringen konnten, gruben die Hausväter bis an den Hals in die Erde ein, und ließen sie so lange schmachten, bis sie ihre Habseligkeiten, welche sie vor ihnen versteckt hatten, anzeigen. Über 7000 Brandenburger wurden dadurch an den Bettelstab gebracht, und genöthigt aus ihrem beklagenswerthen Vaterlande nach Polen zu flüchten. Mehrere Dorfschaften suchten zwar Gewalt mit Gewalt zu vertreiben,theilten sich in

Kompagnien ein, und bewaffneten sich, so gut sie konnten; aber sie richteten freilich sehr wenig aus, und vermehrten dadurch nur das allgemeine Elend *).

Friedrich Wilhelm, der eben seine Truppen aus dem unglücklichen französischen Feldzuge nach Franken in die Winterquartiere verlegt hatte, erfuhr kaum die schreckliche Lage seines Landes, als er auch sogleich alle Anstalten zur Befreiung derselben traf. Er machte seine Armee vollzählig, bewarb sich um auswärtige Hülfe, reisete selbst nach dem Haag, und sicherte seine westphälischen Länder. Gegen das Ende des Monats Mai, im Jahre 1675, brach er aus seinen Winterquartieren auf, und langte schon den 11ten Juni in Magdeburg an, ohne daß die Schweden, welche in Brandenburg, Havelberg und Rathenau zerstreut lagen, nur das Geringsste von seiner Ankunft ahndeten. Um diese auch geheim zu halten, ließ er sogleich die Thore verschließen und zog im Stillen, am Abend des folgenden Tages, mit 5600 Mann Reuteret und zehn dreipfündigen Kanonen über die Elbe; 1000 Mann Fußvolk folgten auf 146 Wagen, auf deren jeden ein Kahn lag, nach. Am 14ten Juni in der Nacht kam er vor Rathenow an, wo eine schwedische Besatzung lag, deren Offiziere ein Brandenburgischer Edelmann, von

*) Ihre Fahnen hatten die Aufschrift:

Wir sind Bauern von geringem Gut

Und dienen unserm Churfürsten mit Leib und Blut.

Ein Patriotismus, der stets ehrwürdig bleiben muß, und bis auf die spätesten Nachkommen aufbewahrt zu werden verdient.

Briesk, der um die Ankunft des Churfürsten wußte, durch einen reichlichen Schmauß in tiefen Schlummer versenk't hatte. Am folgenden Morgen verkleidete sich der brave General Derslinger mit einem Trupp Dragoner in Schweden, gab vor, er werde von den Bauern verfolgt und wurde eingelassen. Die Brandenburger drangen zu gleicher Zeit von allen Seiten in die Stadt ein und die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Ohne die Ankunft seiner Infanterie abzuwarten, brach der Churfürst sogleich mit seiner ganzen Reiterei am 16ten Juni auf, um die Vereinigung zweier schwedischen Heere, die bei Brandenburg und Havelberg standen, zu verhindern. Dies gelang ihm jedoch nicht, und die Schweden hatten bei Fehrbellin ihre ganze Macht zusammengezogen. Ihren Rücken deckte der Rhinfluss und ihren linken Flügel ein Morast.

Der Prinz von Hessen-Homburg, der den Vordertrupp des Churfürsten führte, erhielt am 18ten Juni den Befehl, den Feind zu beobachten und aufzuhalten, sich durchaus aber in kein Gefecht einzulassen. Jugendliche Hitze und die Begierde sich auszuzeichnen, machten ihn jedoch diesen Befehl übertreten. Er stieß auf die schwedischen Vorposten, griff sie an, und warf sie auf ihre Hauptarmee zurück. Aber jetzt rückte diese aus ihrem Lager und würde ihn vernichtet haben, wenn der Churfürst es nicht noch zu rechter Zeit bemerk't hätte und ihm zu Hülfe herbeigeeilt wäre. Zum Glück hatte er schon vorher auf einem Sandhügel eine Batterie errichtet, von der er ununterbrochen und mit dem besten Erfolg auf den Feind feuerte. Er selbst stellte sich an die Spitze seines linken Flügels, führte ihn unerschrocken, Morgens

8 Uhr, unter einem furchterlichen Kugelregen gegen den Feind, warf den rechten Flügel desselben zurück und brachte bald seine ganze Macht zum Weichen. Er selbst geriet während dieser Schlacht mehr als einmal in Todesgefahr, und nur die Treue seines Stallmeisters, Emanuel von Froben, der ihn nie aus den Augen ließ und an seiner Seite durch eine Kugel zerschmettert wurde, rettete ihm das Leben *).

Dieser wichtige und entscheidende Sieg, der mit 5600 abgematteten Brandenburgischen Neutern gegen 11,000 furchtbar gewordene Schweden erfochten wurde, krönte den Kriegsruhm Friedrich Wilhelms und seiner Soldaten, und wird in der vaterländischen Geschichte unvergesslich glänzen. Denn er allein war es, der den Grundstein zu der Größe und Macht legte, welche der Brandenburgische Staat in der Folge erreichte. — Die Schweden, welche fast alles Geschütz, alles Gepäck und gegen 4000 Mann verloren hatten, mußten innerhalb 7 Tagen

*) Nicht hinlänglich begründet und von einem glaubwürdigen Augenzeugen widersprochen, ist folgende Erzählung. Der Churfürst habe einen Schimmel geritten, auf welchem die Schweden alle ihre Schüsse gerichtet hätten. Froben habe dies bemerkt und ihn gebeten, sein Pferd mit einem weniger in die Augen fallenden zu vertauschen; nur erst bei dem Vorgeben, daß das Pferd scheu sei u. s. w., habe sich der Churfürst bewegen lassen, das seinige mit dem seines treuen Dieners zu wechseln. Kaum aber habe Froben den Schimmel bestiegen, als er auch schon, von einer feindlichen Kugel getroffen, niedergestreckt worden sei.

alle Brandenburgischen Staaten, welche sie 7 Monate hindurch ausgesaugt hatten, räumen und flohen in größter Verwirrung ins Mecklenburgische. Der Kaiser ließ ein Dankfest für diesen Sieg halten, that die Schweden in die Reichsacht, und trug die Führung des Reichskrieges dem westphälischen, ober- und niedersächsischen Kreise auf. Dänemark und Holland rüsteten sich gleichfalls gegen sie zur See. Von dänischen und kaiserlichen Truppen unterstützt, eroberte Friedrich Wilhelm daher noch in diesem Jahre die Stadt Wolgast und die Insel Wollin; im folgenden Auklam und Demmin, und 1677, nach einer siebenmonatlichen Belagerung, die Festung Stettin.

Sein außerordentliches Glück erweckte jedoch den Neid des kaiserlichen Hofes, welcher schon befürchtete, daß an der Ostsee ein neuer König der Wenden entstehen möchte. Der Kurfürst von Sachsen suchte sich den Beschwerden des Krieges zu entziehen; Spanien und Holland schloß zu Niemegen mit Frankreich einen Separatfrieden (1678). Friedrich Wilhelm wollte dem Frieden beitreten; da er aber alle Eroberungen herausgeben und Schweden wegen der Kriegskosten entschädigen sollte, so schloß er mit Dänemark und Münster neue Bündnisse, setzte den Krieg standhaft fort, nahm die Insel Rügen wieder ein, welche die Dänen verloren hatten, bemächtigte sich dann der Festung Stralsund, welche der mächtige Wallenstein im dreißigjährigen Kriege mit 100,000 Mann vergeblich belagert hatte, nach einem zweitägigen Bombardement und vollendete durch die Einnahme von Greifswalde die Eroberung von ganz Schlesisch-Pommern (1678).

Um den Winter hindurch auf seinen erkämpften Vorbeern

beern von den Beschwerden und Anstrengungen des Krieges auszuruhen, begab sich Friedrich Wilhelm nach Berlin. Allein die Nachricht, daß 16,000 Schweden, unter Anführung des General Horn, von Ließland aus in Preußen eingefallen und schon bis Insterburg vorgedrungen seien, entriß ihm plötzlich die Ruhe. Ungeachtet seiner Kränklichkeit, einer Folge seiner Anstrengungen im vorigen Feldzuge, ungeachtet der grimmigsten Kälte, brach der Churfürst dennoch den 30ten Dezbr., in Begleitung seiner Gemahlin und des Churprinzen, mit 9000 seiner tapfersten Krieger auf, und befand sich schon am 10ten Januar 1679, nachdem er in 12 Tagen einen Marsch von beinahe hundert Meilen zurückgelegt hatte, in Marienwerder. Die Schweden warteten indeß seine Ankunft nicht ab, sondern zogen sich eiligst zurück. Die Generale Görzke und Treffenfeld erhielten Befehl, den Fliehenden mit der Kavallerie nachzusehen und sie bei Tilsit aufzuhalten. Friedrich Wilhelm selbst setzte sich mit dem Fußvolke auf Schlitzen, fuhr über das zugefrorene frische und kurische Haf, erreichte einen Theil beim Dorse Splitter, eine halbe Meile von Tilsit, und schlug sie. Frost, Hunger, Seuchen, Bauern mit Sensen und Dreschflegeln stürmten jetzt vereinigt auf die Schweden ein, und Horn brachte von seinen 16,000 Mann nicht mehr als 2,500 nach Riga zurück. — Diese erstaunenswürdige Unternehmung erhöhte zwar den Kriegsruhm unsers Churfürsten bis auf den höchsten Gipfel der Bewunderung, erregte aber auch zugleich bei seinen Bundesgenossen Neid und Mißgunst. Sie schlossen daher mit Frankreich (im Februar 1679) zu Niemegen einen einseitigen Frieden, ohne auf Brandenburg und Dämmemark



einige Rücksicht zu nehmen. Ludwig XIV., der jetzt freies Spiel hatte, befahl nun im stolzen Tone dem Churfürsten, sogleich mit Schweden Friede zu schließen und alle Eroberungen herauszugeben. Er hatte zwar anfangs Mutth genug, sich dieser entehrenden Forderung zu widersetzen; als aber 30,000 Franzosen in Kleve einrückten, sah er sich gezwungen, den 29sten Juni 1679 zu St. Germain Friede zu schließen. Friedrich Wilhelm mußte alle seine Eroberungen an Schweden zurückgeben, erhielt aber dafür die wenigen Dörter, und die Zölle allein, welche Schweden in Hinterpommern nach dem westphälischen Frieden besaß, Dam und Golno ausgenommen, wofür er 50,000 Thlr. erhielt. Außerdem bekam er noch von Ludwig XIV., 300,000 Kronenthaler (zu $1\frac{1}{2}$ Thlr.) Entschädigungsgelder, sah den schwedischen Anteil an den Hinterpommerschen Zöllen aufgehoben, und wurde von allen Forderungen der Holländer und besonders von der sogenannten Hufisserischen Schuld befreit. — Bald nachher schloß auch Dänemark zu Fontainebleau mit Schweden einen Frieden, und mußte gleichfalls alle in diesem Kriege gemachte Eroberungen zurückgeben.

Der neue Tartarchan, Murad Gerai, bis zu dessen Gebiet die Thaten des großen Churfürsten gedrungen waren, erlangte nicht, ihm seine Thronbesteigung bekannt zu machen, zu seinen Siegen Glück zu wünschen und um seine Freundschaft zu bitten. Assem Aga hieß das Haupt dieser feierlichen, obgleich abentheuerlichen Gesandtschaft. Seinem Dolmetscher fehlten beide Ohren und statt der wahren Nase, trug er eine hölzerne. Durch Rauben und Stehlen suchte sie sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Sie ging halb nackend, war nur mit eini-

gen elenden Lumpen bedeckt, und mußte in Berlin erst gekleidet werden, ehe sie, ohne Verlegung aller Sittlichkeit, am Hofe erscheinen konnte. Das Geschenk war — ein mageres, abgezehrtes Pferd; die Gegengeschenke bestanden in silbernen Gefäßen und prächtigen Kleidern.

Von Spanien hatte Friedrich Wilhelm noch 1,800,000 Thlr. Hülffgelder wegen des französischen Krieges zu fordern. Da er diese, aller Vorstellungen ungeachtet, nicht erhalten konnte, so beschloß er, sich selbst Recht zu verschaffen. Er rüstete deshalb zu Pillau sechs Fregatten aus, und besetzte sie mit Kanonen, Soldaten und Matrosen. Im August 1680 lief diese kleine Flotte ganz im geheim von Pillau aus, erreichte unvermerkt die niederländischen Gewässer und eroberte bei Ostende ein spanisches Schiff von 60 Kanonen, welches freilich keine Feindseligkeiten vermuten mochte, dessen Ladung in Grabanter Spiken und Leinwand bestand, welche in der Folge für 100,000 Thlr. verkauft wurde. Hierauf wagte sie sich selbst bis nach Amerika, erbeutete zwei spanische Fahrzeuge, segelte dann zurück, hielt sogar ein hartnäckiges Seegefecht aus und kehrte gegen Ende des Jahres 1681 nach Pillau zurück, ohne jedoch die Forderung des Churfürsten durchgesetzt zu haben. Da indessen die gemachte Beute kaum so viel betrug, als die Ausrüstung, so wurden alle fernere See-Unternehmungen eingestellt.

Ludwig XIV. setzte 1680 an vier besondern Orten Gerichtshöfe nieder, welche man Reunions- oder Wiedervereinigungs-Kammern nannte. Sie sollten untersuchen, welche Dörfer in den ältesten Zeiten zu dem Elsaß, zu den drei Lothringischen Bistümern, Metz, Toul und Verdün, und zu Burgund gehört hätten. Er

bemächtigte sich sogleich alles desjenigen mit Gewalt, was ihm zugesprochen wurde. Die deutschen Fürsten beklagten sich laut über dieses ungerechte Verfahren, und auf einem Reichstage zu Regensburg stimmte man allgemein für den Krieg. Friedrich Wilhelms weise Maasregeln allein verhinderten den Ausbruch derselben. Unter seiner Vermittelung wurde (1684) ein Waffenstillstand auf 20 Jahr mit Frankreich geschlossen; vermöge derselben sollte Ludwig XIV. im Besitze dessen bleiben, was er sich bis zum 1^{ten} August 1681 zugeeignet hatte, aber von jetzt an mit der fernern Einziehung deutscher Länder aufzuhören.

Sowohl durch das zwischen Holland und Brandenburg neuerdings geschlossene Bündniß (1685), als auch durch die Aufnahme der reformirten Flüchtlinge in seine Staaten, entstanden zwischen beiden Höfen neue Missgeschicke. Friedrich Wilhelm näherte sich deshalb immer mehr dem Hause Österreich, und errichtete sogar (1686) ein Schutzbündniß mit dieser Macht, um für seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer: Liegnitz, Brieg, Wolau und Jägerndorf, schadlos gehalten zu werden *). Denn George Wilhelm, der letzte Herzog dieser Länder, war 1675 ohne Erben gestorben, und der Kaiser Leopold I. hatte sich dieser Länder als Oberlehnsherr von Schlesien angemaßt, und sie in Österreichis-

*) Es ist oben bereits erzählt worden, daß Joachim II. (1537) mit dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wolau eine Erbverbrüderung schloß, Kraft deren das überlebende Haus Erbe dessen, welches aussterben würde, seyn sollte.

sche Erb-Fürstenthümer verwandelt. Der Churfürst ließ nicht nach, jene Fürstenthümer zurückzufordern, bis ihm endlich der Kaiser, gegen Entzagung jener schlesischen Fürstenthümer, den Schwiebusser Kreis, einen kleinen, unbedeutenden Strich Landes an der Brandenburgischen Gränze, abtrat. Doch auch selbst hierbei verfuhr das Haus Österreich sehr unredlich, indem es durch seinen Gesandten, den Baron Freitag, den Churprinz schändlich betrog, indem dieser jenen durch allerlei Intrigen dahin überredete, daß er einen schriftlichen Revers aussstellte, worin er sich verbindlich mache, bei dem Antritte seiner Regierung den Schwiebusser Kreis gegen 100,000 Thlr. wieder zurückzugeben. Der Churfürst schickte nun dem Kaiser unter Anführung des General von Schöning (1686) 8000 Mann wider die Türken zu Hülfe, welche sich bei der Belagerung der Stadt Oßen vorzüglich auszeichneten und diese Festung durch Sturm erobern halfen. Dennoch versagte der Kaiser nach geendigtem Feldzuge diesen braven Truppen die Winterquartiere in Schlesien, und sie mußten im späten Herbst wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Schöning erhielt von ihm einen mit Diamanten besetzten Degen, 12,000 Thlr. an Werth.

Die letzte auswärtige Angelegenheit, an der Friedrich Wilhelm Anteil nahm, betraf die Bedrückungen, welchen die Protestanten in England, unter der Regierung Jakobs II., unterworfen waren. Als Jakobs zweite Gemahlin einen Sohn gebahr, so hatte die katholische Partei in England die Absicht, den Prinz Wilhelm III. von Oranien von der englischen Thronfolge auszuschließen. Die protestantisch-Gesinnten hingegen munterten diesen auf, eine Landung zu unternehmen und seinen

Schwiegervater, Jakob II., vom Thron zu stoßen. Friedrich Wilhelm, dessen Rath er sich hierbei erbat, gerührt von dem traurigen Zustande der englischen Protestanten, billigte nicht nur dieses Unternehmen, sondern versprach ihm auch sogar seine Unterstützung. Er erlebte aber weder die Ausführung dieses Plans, nach den Ausbruch des bevorstehenden Krieges mit Frankreich.

Wir wenden uns nunmehr, nachdem wir Friedrich Wilhelm als Krieger und Staatsmann kennen gelernt haben, zu seinen Verdiensten um den innern Wohlstand des Landes, um zu zeigen, wie er auch hier den Namen des Großen verdiente.

Zu Anfang des Jahres 1643 kam Friedrich Wilhelm zum erstenmal als Churfürst in die Mark und fand sie in einem noch traurigeren Zustande, als er selbst geglaubt hatte. Sein Hauptaugenmerk richtete er sogleich auf Ackerbau und Viehzucht. Er sandte deshalb einsichtsvolle Männer als Kommissarien durch alle Provinzen, ließ durch sie den Zustand der Dörfer und Felder untersuchen, jeden Fremdling und allen, die Lust zu arbeiten hatten, Wohnungen und Acker anweisen, und suchte überhaupt durch Freiheiten und Begünstigungen, die Wüststellen wieder zu bevölkern. Die Oldenländer, aus dem Herzogthum Bremen, setzten sich in der Altmark fest, und sicherten durch künstliche Dämme die ihnen an gewiesenen Ländereien vor den Ausbrüchen der Elbe. Auf diese Art entstand die fruchtbare Wische in der Altmark, ein Stück Land von 8 Meilen im Umfange. Auch Holländer, machten von dem Anerbieten des Churfürsten Gebrauch, kamen aus den vereinigten Niederlanden, dem Lüttichschen und Klevischen, trieben ansehnliche Vieh-

zucht und verpflanzten Holländische Betriebsamkeit und Reinlichkeit auf Brandenburgischen Boden. Sie gründeten an den Ufern der Havel das noch jetzt blühende Neu-Holland, Hohenkreuzbruch und andere Ortschaften, bebauten die Niederungen an der Oder, Warthe und Neize in der Neumark. Sogar einige Schweizer ließen sich in Brandenburg nieder, und beschäftigten sich hier mit Ackerbau und Viehzucht. — Für die Aufnahme des Gartenbaues war Friedrich Wilhelm nicht weniger besorgt. Er ließ nicht nur Blumen-, Obst- und Küchengärten anlegen, geschickte Gärtner und ausländische Sämereien aus entfernten Gegenden kommen und in den vaterländischen Boden verpflanzen, sondern er widmete sich auch selbst in seinen Erholungsstunden diesem Geschäft, befahl seinen Unterthanen, hinter ihren Häusern Gärten anzulegen, und ließ an den Landstraßen Alleen pflanzen. Kein Landmann durste sich verheirathen, wenn er nicht wenigstens vorher sechs Obstbäume gepfropft und eben so viel junge Eichen angepflanzt hatte. — Die Domainenengüter wurden sonst durch Amtsschreiber bewirthschaftet, und die gewonnenen Produkte theils zur Ökonomie des Landesherrn, theils zur Bezahlung der Staatsdiener abgeliefert. An Gewinn war nicht zu denken; ja es musste nicht selten noch etwas hinzugekauft werden. Friedrich Wilhelm änderte dies dadurch ab, indem er seine Räthe und Diener größtentheils auf ein bestimmtes Jahrgehalt setzte, und eine eigene Kommission ernannte, welche die Domänen untersuchen und Pachtkontrakte entwerfen musste, nach welchen er diese Aemter verpachtete. Die vortheilhaftesten Folgen dieser weisen Einrichtung zeigten sich bald, da der Pächter, je mehr Sorgfalt er auf seine Ländereien

verwendete, desto mehr Vortheil davon genoß. Wüstenenien wurden in fruchtbare Kornfelder, Sümpfe in lachende Wiesen umgeschaffen, eingescherte Häuser wieder aufgebaut, Dörfer, Flecken und Städte bevölkerter, und Fleiß und Wohlstand allgemeiner. — Auch in den Städten bot er Fremdlingen Baustellen an, schenkte ihnen Baumaterialien und bewilligte ihnen sechsjährige Freiheit von allen Bürgerpflichten. Ein altes Vorurtheil schloß die Nachkommen der Wenden, die Söhne der Schäfer, Bögte, Stadtdiener und Nachtwächter, als unehrliche Menschen, von allen Zünften aus. Diese Missbräuche hob er auf (1669) und beförderte dadurch den Betrieb der Handwerke. Alle lächerliche und kostspielige Ceremonien derselben verbot er bei 100 Rthlr. Strafe und Verlust des Privilegiums (1674). Geschickte und fleißige Handwerker hingegenmunterte er theils durch Jahrgelder, theils durch Begünstigungen und Titel auf. Es gab daher schon Hof-Maurer, Hof-Schlößer, Hof-Tischler u. s. w. — Allein am vortheilhaftesten für den Flor der Städte, für die Vermehrung und Verbesserung der vaterländischen Fabriken und Manufakturen, so wie vorzüglich ruhmvoll für unsern Churfürsten war die Aufnahme der um ihrer reformirten Religion willen verfolgten Französischen Flüchtlinge. Heinrich IV. nehmlich, jener große König der Franzosen, hatte durch das berühmte und bekannte Edikt, welches er zu Nantes, den 13ten April 1598 unterzeichnete, den Reformirten eine vollkommene bürgerliche und Religionsfreiheit zugesichert. Dieses hob sein Enkel, Ludwig XIV., am 18ten Oktbr. 1685 wieder auf, und die Unglücklichen mußten nun entweder ihrem Glauben entsagen oder wurden mit den grausamsten Martern be-

legt. Das Auswandern wurde ihnen gänzlich untersagt und alle Gränen des Landes mit einer zusammenhängenden Kette von Dragonern besetzt. Dennoch gelang es einer großen Menge, durch List, durch Bestechung der Wachen und durch sinnreiche Erfindungskunst ihren blutgierigen Verfolgern zu entwischen. Friedrich Wilhelm ließ die Verfolgten unter sehr vortheilhaften Bedingungen in seine Staaten einladen und auf seine Kosten in das Land bringen, welches sie selbst wählten. Den Adlichen wurden die Vorzüge und Würden des Brandenburgischen Adels zugesichert, Offiziere und Kriegslustige in seine Armee aufgenommen, jedem, der sich anbauen wollte, die Baumaterialien unentgeltlich geliefert, und alle Lasten und Abgaben auf sechs Jahre erlassen. Künstler, Fabrikanten und Handwerker erhielten alle mögliche Unterstützung und zehnjährige Freiheit von Abgaben. Die Geistlichen wurden theils bei Hofe als Kapellane, theils bei den Refugiés — so nannte man die Ausgewanderten — als Prediger an den ihnen verliehenen Kirchen angestellt. Ganz Dürftige und zur Arbeit Unsähige erhielten Pensionen und Gnadengehalte, wozu ein Fond von 40,000 Thlr. angewiesen wurde, den die französische Kolonie noch jetzt besitzt. Auch wurde ihnen ein geistliches Gericht in geistlichen und weltlichen Sachen bewilligt. Durch dieses edle und weise Benehmen des großen Thurfürsten, gewann das Land gegen 20,000 arbeitsame, geschickte und brauchbare Bürger, welche nicht nur den Menschenverlust, den Brandenburg durch schreckliche Kriege erlitten hatte, ersetzten, sondern auch durch Anlegung von Fabriken und Manufakturen, Urbarmachung wüster Flecken, Verbesserung des Acker- und Gartenbaues, und Verfeinerung der

Künste, Wissenschaften und Sitten den Staat immer mehr empor hoben. Seiden-, Hut-, Strumpf-, Nasch- und Sammetmanufakturen entstanden durch ihren Kunstleib, so wie eine Zuckersiederei und Seifenfabrik. Auch die Wollmanufakturen, welche schon unter Albrecht dem Bär angelegt worden, durch die Kriege des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts aber sehr in Verfall gerathen waren, kamen durch sie wieder empor und vervollkommenet sich beträchtlich. — Zu den übrigen Handelsartikeln kam noch der Rauch- und Schnupftaback als ein neuer hinzu, den die Brandenburger durch die Holländer kennen gelernt haben sollen. Ein gewisser Christian Martin Böckel errichtete zuerst in Berlin eine Tabacksfabrik, und bei Spandau, Brandenburg, Werben und Rathenau legten mehrere französische Ankommlinge Tabakspflanzeren an *).

*). Daß das Tabakrauchen damals unter dem Landvolke noch nicht gebräuchlich war und sogar verabscheut wurde, davon erzählt man folgende Anekdote. Ein Mohr, welcher den Churfürsten einst auf der Jagd begleitete, bot einem Bauer eine Pfeife Taback an. Aber dieser sprang erschrocken zurück und rief: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ich freete keen Füer!“ — Uebrigens wurde die Tabakspflanze um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aus Amerika nach Europa gebracht und anfänglich blos ihrer medizinischen Kraft wegen geschäzt. Man gewöhnte sich aber bald an das Rauchen, streute den Taback auf glühende Kohlen und zog den Rauch durch Trichter oder kegelförmig zusammengerollte Palmlätter ein. In der

Auf die Förderung des in- und ausländischen Handels wendete Friedrich Wilhelm nicht weniger Sorgfalt. Im Jahre 1650 errichtete er die ersten Posten in seinem Lande, welche von Berlin aus durch die gesammten Brandenburgischen Staaten und durch Verträge mit benachbarten Fürsten, auch nach Hamburg, Leipzig und Breslau gingen. Matthias, ein Enkel des würdigen brandenburgischen Burgmeisters, der unter Joachim I. und II. lebte, war der erste Post-Direktor *). — Durch den geschickten italienischen Baumeister Philipp von Chiese, ließ er den bekannten Friedrich-Wilhelms-Graben, welcher die Oder mit der Spree vereinigt, anlegen. Im Jahre 1662 wurde der Bau desselben angefangen und 1668 vollendet. — Durch den Holländischen Kaufmann, Benjamin Raule, der ihm bisher stets Schiffe geliehen und besorgt hatte, und von ihm zum General-Direktor des Seewesens ernannt worden war, wurde er in dem Entschluß bestärkt, den Handel seiner Staaten bis

Folge bediente man sich thönerner Pfeisen, welche die Engländer zuerst bei den Wilden in Virginien gesehen und in Europa nachgemacht haben sollen.

*) Die ersten Posten in Oberdeutschland wurden zwar schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts von Baptista von Taxis eingerichtet, und erwarben seinen Nachfolgern ein so großes Vermögen, daß sie sich in den Reichsfürstenstand konnten erheben lassen; allein in Niederdeutschland mußte man sich noch immer mit Boten oder eigenen Reisen, oder Schlächterposten behelfen; denn die Schlächter rüten, wegen Ankauf des Viehes, überall im Lande herum und besorgten zugleich Postgeschäfte.

in entfernte Welttheile auszudehnen. Er ließ deshalb den Hafen in Pillau reinigen, durch holländische Schiffsbauer Schiffe bauen, sie mit holländischen Matrosen und brandenburgischen Soldaten bemannen, und unter dem Kapitän Blonk nach der afrikanischen Küste Guinea auslaufen (1680). Dieser schloß mit drei Negerhäuptern einen Vergleich, welche den Churfürsten für ihren Oberherrn erkannten, nur mit Brandenburg zu handeln versprachen und die Erbauung eines Forts gestatteten. Diese glückliche Nachrichten bewogen den Churfürsten, nach Rückkunft des Blonk, eine afrikanische Handlungsgesellschaft zu errichten (1682), an welcher jeder, der Geld vorschöß, Theil nehmen konnte. Er selbst versicherte ihr auf 30 Jahr seinen Schutz, und verschaffte ihr auch die Unterstützung Frankreichs. Der Major Otto Friedrich von der Gröben wurde darauf mit zwei Fregatten und mit hundert Soldaten zur Anlegung eines Forts nach Guinea geschickt. Am Neujahrstage 1683 nahm dieser mit Einwilligung der Neger vom Berge Mamfort Besitz, legte das Fort Groß-Friedrichsburg an, pflanzte zwanzig Kanonen darauf, ließ die nöthige Besatzung und den Kapitän Blonk als Kommandanten daselbst und kehrte nach Europa zurück. In der Folge wurde Enden der Sitz des ganzen Brandenburgischen Handels und Seewesens. Der Erfolg entsprach indeß den Erwartungen nicht, und die Handelsgeschäfte waren so wenig vortheilhaft, daß die Theilnehmer nicht einmal die Interessen von ihren vorgestreckten Kapitalien heraus bekamen. Zum Andenken dieser gestifteten Kompagnie ließ Friedrich Wilhelm aus dem Goldsande von Guinea Dukaten schlagen, gestand aber selbst, daß ihm jeder zwei andere koste.

Sein ökonomischer Enkel, Friedrich Wilhelm I., verkaufte die ganzen afrikanischen Besitzungen für die geringe Summe von 7200 Dukaten an die Holländer.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete der Churfürst den Künsten und Wissenschaften. Er rief geschickte Maler, Bildhauer und Künstler aller Art aus dem Auslande an seinen Hof und ließ junge Brandenburger, welche Fähigkeiten zeigten, auf Reisen gehen. Für die Baukunst war er nicht weniger thätig. Die Stadt Potsdam und Berlin verschönerte er beträchtlich. Er ließ die Straßen pflastern, viele eingefallene Häuser wieder aufbauen, den Schmutz weg schaffen, Laternen anbringen, die Brücken wieder herstellen und überall geschmackvolle Brunnen anlegen. Auch sorgte er für ihre Erweiterung, welche bei dem steigenden Gewerbsleib und der zugewonnenen Volkszahl durchaus nothwendig war. Die Dorotheenstadt^{*)} verdankt ihm ihren Ursprung. Den von seinen Vorfahren angefangenen Schlossbau setzte er fort und legte den Lustgarten an der Spree an, der damals mit Kanälen durchschnitten, Statuen und seltnen Blumen, Gewächsen und Bäumen geziert war. Auch legte er die Lindenalle^{**) und den Thiergarten an. Als Freund der Musik, behielt er}

^{*)} Sie hat ihren Namen von seiner zweiten Gemahlin, welche zum Anbau derselben selbst sehr thätig mitwirkte, und zu deren Vorwerk der Boden gehörte, auf welchem diese neue Vorstadt angelegt wurde.

^{**)} Die Churfürstin Dorothea soll hiezu selbst den ersten Baum gepflanzt haben.

nicht nur die von seinem Vater gestiftete Kapelle bei, sondern errichtete auch eine neue, und gab dem dabei angestellten Personale einen ansehnlichen Gehalt. — Das Joachimsthalsche Gymnasium verlegte er nach Berlin und stiftete daselbst das Werdersche Gymnasium. Den Lehrern des grauen Klosters gab er 500 Rthlr. jährliche Tischgelder, wodurch sie von der in mehrerer Hinsicht nachtheiligen Nothwendigkeit, die Bürger um Freitische ansprechen zu müssen, befreit wurden. Zu Duisburg gründete er (1655) eine Universität. Die Königliche Bibliothek zu Berlin, wozu jeder freien Zutritt hatte, verdankt ihm gleichfalls ihr Entstehen. Gelehrte, Buchhändler und Buchdrucker sah man jetzt häufig, und ihr Einfluss auf die Wissenschaften, Sittenbildung und Staatenwohl war unverkennbar. Leti, ein Italiener, schrieb eine Brandenburgische Geschichte (*Historia ceremonialis Brandenburgica*) und überreichte sie dem Churfürsten, wofür er eine Medaille und eine Anweisung auf 200 Rthlr. erhielt *). — Im Jahre 1685 stiftete Friedrich Wilhelm für Berlin ein Collegium Medicum, welches, unter dem Leibarzt D. Martin Weisse, die Aufsicht über das Arzeneiwesen erhielt.

Das Militair, welches unter George Wilhelm

*) Er hatte eben heftige Gichtschmerzen in der Hand, als er diese Anweisung schrieb. Man ersuchte ihn deshalb, das Schreiben einzustellen; allein er antwortete: „ich kann mir ja wohl einige Mühe zum Besten eines Mannes geben, der zur Ehre meines Hauses ein ganzes Buch geschrieben hat!“ —

beinahe seine Existenz verloren hatte, brachte unser Thüringischer Fürst auf einen ganz andern Fuß. Seine Vorfahren hatten blos zur Beschützung ihrer Person und ihrer Schlösser einige Trabanten zu Fuß und zu Pferde, und zur Vertheidigung ihrer festen Plätze einige Kompanien Landsknechte. In Kriegszeiten boten sie ihre Unterthanen auf, warben, wenn die Noth groß war, auf allgemeine Unkosten Söldner an, und entließen sie nach Endigung des Krieges ihrer Dienste. Die Edelleute und ihre Lehnsträger bildeten die Reuterei, die übrigen das Fußvolk. Friedrich Wilhelm sah das Unvollständige und Mangelhafte dieser Einrichtung ein, und beschäftigte sich gleich von Anfang seiner Regierung damit, eine stehende und geübte Armee zu errichten. Zwei Drittheile des Fußvolkes hatten Musketen, die mit einer Lunte abgefeuert wurden, und hießen Musketiere; ein Drittheil hatte Piken und hieß Pikentiere.

Zu allen diesen Verbesserungen, nützlichen Einrichtungen und Neuerungen, verbunden mit den vielen, kostspieligen Kriegen, wurde natürlich ein bedeutender Geldaufwand erforderlich. Da die Domainen hierzu nicht hinzureichten, so mussten die Unterthanen das ihrige beitragen, und es wurden deshalb neue Auflagen gemacht. Im Jahre 1664 wurde das Salz als ein Regal betrachtet, 1681 die Arcise und Steuerordnung revisirt und in allen Brandenburgischen Städten eingeführt. Die Kopfsteuer, von welcher man nur bei außerordentlichen Fällen Gebrauch mache, wurde beibehalten, und bei Gelegenheit des Schwedischen Krieges in den Jahren 1677 und 1679 ausgeschrieben. Auch mussten nach einer Verordnung von 1686, alle weltliche Beamten

beim Austritt ihrer Lemter eine gewisse Summe Geldes zahlen, welches in die Marinenkasse abgeliefert wurde. Im Jahre 1685 wurde die Stempelkasse errichtet, nach welcher die Spielkarten, alle Schriften, die zu einer Klage, einem gerichtlichen Urtheile, einem Kontrakt oder andern gerichtlichen Sachen gebraucht wurden, mit dem churfürstlichen Stempel versehen seyn mussten. Auch die Land- und Seezölle waren sehr ergiebige Quellen für die Staatskasse.

Der Glaube an Gespenster, Hexen u. s. w. behauptete unter der Regierung Friedrich Wilhelms noch immer ein großes Ansehen in den Gemüthern der Brandenburger. Ja, er selbst, dieser große Mann, konnte sich noch nicht von allen Vorurtheilen loswinden. Vorzüglich begünstigte er die gerichtlichen Untersuchungen gegen Hexen, Zauberer, Schatzgräber und Teufelsbanner. So wurde ein alter Heidelsauer Claus, der mit dem Teufel im Bunde stehen sollte, eingezogen, auf die Tortur gebracht, und ohnerachtet er nach den höchsten Marters nichts gestand, dennoch zur Ehre Gottes enthauptet. (1653). In Absicht der Kleidung und Lebensart, welche zu Anfang dieser Regierung die äußere Unständigkeit noch nicht beleidigten, wurden durch die französischen Flüchtlinge sehr unanständige Veränderungen bei beiden Geschlechtern hervorgebracht. Der Brandwein, den man vorher zwar schon kannte, aber bloß als Arznei gebrauchte, wurde jetzt ein gewöhnliches Getränk, so wie auch der Kaffee und fremde Weine. Karten- und Würfelspiele zählte man unter die Lieblingsvergnügungen. —

Friedrich Wilhelm war von mittelmäßiger Größe, aber

aber schönem und regelmäßigem Körperbau. Seine allgemeine Gesichtsbildung, sein sanftes, liebreiches und leutseliges Vertragen flossen Zutrauen und Achtung ein. In verschiedenen Thellen der Gelehrsamkeit, als der Geschichts-, Staatskunde, Kriegswissenschaft, Münzwesen, Chemie und den schönen Künsten überhaupt hatte er sich große Kenntnisse erworben. Die französische, polnische und holländische Sprache sprach er sehr fertig, und der lateinischen war er so mächtig, daß er die in derselben abgesetzten Schriften gern und häufig las. Sein Gedächtniß war so stark, daß er fast alle seine Soldaten namentlich kannte. — Seine Kleidung war einfach und geschmackvoll. Anfänglich trug er sein eigenes Haar, das ungekräuselt um die Schultern wallte; in der Folge nahm er von den Franzosen die Perücke an. Im Kriege trug er einen runden, sammetnen Hut, den ein Federbusch zierte. Ein schönes Wehrgehink hing über den Schultern und hielt den Degen, und eine Schärpe, aus schwatzer und weißer Seide gewürkt, umgärtete seinen Rock. Anfangs trug er kurze, spanische Stiefeln mit großen Stulpen, nachher längere, die bis an das Knie reichten. Hatte er in Preußen oder Polen Geschäfte, so kleidete er sich in diese Nationaltracht, wodurch er die Liebe dieser Nation gewann. — Seiner ungewöhnlichen Thätigkeit, welcher weder körperliche Leiden und Widerwärtigkeiten, noch Freuden und Feste Schranken setzen konnten, verbunden mit einer eben so großen Mäßigkeit im Essen und Trinken und andern sinnlichen Vergnügungen, verdankte er die Gesundheit seines Körpers, die Heiterkeit seiner Seele und die lange Dauer seines wohlthätigen Lebens. Keuschheit, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Religiosität

tät und eine unwandelbare Gerechtigkeitsliebe waren nicht minder glänzende Hauptzüge seines Charakters.

Auch als Gatte und Vater verdient Friedrich Wilhelm gleiche Ehrfurcht und Bewunderung. Wahre Zuneigung verband ihn im Jahre 1646 mit Louise Henriette, einer Prinzessin von Oranien, und ihre Ehe war ein Muster für alle Stände. Mit männlicher Geistes- kraft verband sie alle Eigenschaften des sanften Weibes. Sie begleitete ihn auf seinen Reisen und auf seinen Feldzügen, nutzte ihm nicht selten durch guten Rath, theilte Leiden und Freuden mit ihm, erhöhte so jene und vers minderte diese. — Im zweiten Jahre ihrer glücklichen Ehe gebar sie einen Prinzen, der aber bald nachher wieder starb. Es verstrichen mehrere Jahre unter der vergeblichen Hoffnung, Mutter eines Prinzen zu werden; und schon entschloß sie sich, so schwer auch ihrer Liebe diese Aufopferung wurde, ihrem Gatten freiwillig zu entsagen, als endlich nach sieben langen Jahren eine so seltene Liebe und Errossmuth durch die Geburt des Prinzen Karl Aemil, der alle Tugenden seiner erhabenen Eltern in sich vereinigte, belohnt wurde. Der Dienstag, an dem sie den Liebling ihres Herzens geboren hatte, blieb für sie lebenslang ein heiliger Tag. Aber noch mehr verewigte sie das Andenken an diese frohe Begebenheit dadurch, daß sie Bölkow, ein Geschenk der Liebe ihres Gemahls, zu einem Städtchen erweiterte, es mit einem Lustschloß und einem schönen Garten zierte, und zur Ehre ihrer Familie Oranienburg nannte. Hier stiftete sie für 12 Knaben und 12 Mädchen reformirter Religion ein Waisenhaus, das noch jetzt blüht, und ließ so ihr frohes Muttergesühl durch Werke der Menschenliebe an unglück-

liche Kinder laut werden. Doch, sie überlebte die Stiftung dieser milden Anstalt nicht lange. Der unerbittliche Tod riss sie im 40sten Jahre ihres Alters (1667) von der Seite ihres Gatten, beweint von ihren guten Brandenburgern als Mutter, und ewig fortlebend in dem Herzen des Churfürsten. Ihre Wohnzimmer waren ihm ein Heilthum, und oft stand er, von den schmerhaftesten Gefühlen hingerissen, vor ihrem Gemälde, und rief laut aus: „O Louise, Louise, wie sehr vermisse ich Deinen Nath!“ — Von den sechs Kindern, die er mit ihr gezeugt hatte, überlebte ihn nur der Thurprinz Friedrich.

Im Jahre 1668 vermählte sich Friedrich Wilhelm zum zweitenmal mit Dorothea, einer Holsteinischen Prinzessin, verwitweten Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. Auch sie beförderte die Unternehmungen ihres Gemals, begleitete ihn ebenfalls auf seinen Reisen und Feldzügen, und erwarb sich dadurch seine Zuneigung. Letzter benützte sie diese aber nur zu oft zur Durchsetzung eigennütziger und herrschüchtiger Absichten und zum Vortheile ihrer eigenen Kinder, auf Unkosten des Prinzen aus erster Ehe. Sie gebaß ihm sieben Kinder, von denen ihn folgende vier Söhne und zwei Töchter überlebten. Philipp Wilhelm, welcher die Markgrafschaft Schwedt in der Ufermark nebst verschiedenen Aemtern zur Abfindung erhielt, (st. 1711). Marie Amalie, erst mit dem Erbprinzen von Mecklenburg, nachher mit dem Herzog von Sachsen-Zeitz vermählt, (st. 1739). Albrecht Friedrich, der nach dem Tode seines Bruders, Karl Philipp, Herrenmeister des Johanniterordens, und in der Folge auch Statthalter von Hinterpommern ward, (st. 1731). Karl Philipp, Herrenmeister des Johanniteror-

dens, (st. 1695). Elisabeth Sophie, vermählt an den Herzog von Kurland, dann an den Markgrafen von Bayreuth, und endlich an den Herzog von Sachsen-Meisnungen, (st. 1748). Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt und Domprobst zu Magdeburg, (st. 1734).

Mehrere körperliche Leiden und vorzüglich heftige Gichtschmerzen, an denen Friedrich Wilhelm schon einige Jahre litt, beschleunigten das Ende seines thatenreichen Lebens. Er befand sich jetzt zu Potsdam, und als er die Annäherung seines Todes fühlte, widmete er die noch übrig gebliebenen wenigen Stunden seinen Unterthanen, seiner Familie und sich selbst. Den 27sten April 1688 ließ er noch einmal den Staatsrath mit dem Churprinzen zusammenrufen, übergab demselben die Regierung, dankte den Ministern in einer rührenden Rede für ihre treue Dienste, und forderte sie auf, seinem Nachfolger so wie ihm ergeben zu seyn. Er beklagte die unglücklichen Zeitumstände, welche ihn gehindert hätten, daß er seinen Unterthanen nicht so viel Erleichterung hätte verschaffen können, als er wohl gewünscht hätte. Dem Churprinz gab er viele ernste und selbst schriftliche Regierungsvorschriften; er ermahnte ihn mündlich, seine Unterthanen über alles zu lieben, den Rath geprüfter Minister zu folgen, und überall das Wohl seines Landes vor Augen zu haben. Alle Umstehenden weinten laut. Nach einiger Erholung ließ er noch die gewöhnlichen Vorträge über Staatsgeschäfte halten, und entschied darüber mit der Gemüthsruhe und Geistesstärke eines Gesunden. Hierauf ließ er sich in sein Schlafzimmer zurückbringen, und unterhielt sich mit seinen Hofsprechern. Am folgenden Tage ließ er seine ganze Familie zu sich kommen, und gab ihnen allen seinen väterlichen

Seegen. Am 19ten April, Vormittags um 9 Uhr, neigte er unter einem vernemlichen Gebete, ohne Veränderung des Gesichts, sein ehrwürdiges Haupt, und entschlief sanft und furchtlos im 69ten Jahre seines Alters und im 48sten seiner Regierung. So stirbt ein Vater, dessen letzter Gedanke an seinen Kindern hängt, der, bei den größten Verdiensten um sie, sich selbst noch nicht genug that, weil sein Herz der Wünsche für sie zu viel hat. Er ergreift die Hand eines Freundes und empfiehlt ihm die Lieblinge seines Herzens.

Mit dem Augenblick des Todes, begann die Unsterblichkeit dieses erhabenen Mannes. „Er starb“ — sagt sein großer Urenkel, Friedrich II., von ihm — „wie er gelebt hatte, als großer Mann; sah mit unerschütterter Standhaftigkeit der Annäherung des Todes entgegen; verließ Vergnügen, Glück, Ruhm und Leben mit Gleichmuth; führte das Staatsruder bis zum Augenblick seines Todes mit sicherer Hand; richtete seine letzten Gedanken auf seine Völker, die er mit Vaterwärme seinem Nachfolger empfahl, und rechtfertigte durch ein Leben voller Ruhm und Wunder den Beinahmen des Großen, den er von seinen Zeitgenossen empfing, und den ihm die Nachkommenschaft einhellig bestätigt.“

Ueberschauen wir die Reihe der Regenten seiner Zeit, so nennt die Geschichte mehrere mit Liebe, mit Achtung, mit Bewunderung; mit allen kann Brandenburgs großer Churfürst die Vergleichung aushalten, — keiner übertrifft ihn! — Seine eigenthümliche Hoheit und Wortreslichkeit erhob ihn über seinen Stand. Er verdiente eine Krone, aber er suchte sie nicht; sie ward ihm angeboten, aber er schlug sie aus. Durch Ueberlegenheit des Geistes ward

Friedrich Wilhelm das Orakel der Fürsten, durch Kriegs-
glück und Uebermacht, ob er gleich oft auf die Seite des
Schwächeren trat, der Schiedsrichter von Europa! —

Sachsens Johann Georg III., Portugalls Peter II.,
Englands Karl I., Belgiens Friedrich Heinrich, Polens
Wladislav und Johann Kasimir, Dänemarks Christian
IV. und V., Schwedens Karl XI., Russlands Feodor
Alexiewitsch — tragen einzelne große Züge in ihren Ge-
mählden; aber die ganze Physiognomie der Größe trug
keiner so, wie Er. — In Portugal unter Alphons VI.,
in Spanien und Frankreich regierten Weiber; Friedrich
Wilhelm regierte selbst. Als Meister in der Staatswirth-
schaft war er nie ohne Geld, sein Land, trotz aller Plün-
derungen und Räubereien der Schweden und Österreicher,
nie arm. In Frankreich mußte ein Wechsler Bankrott
machen, um den Kredit der Krone zu retten. In Polen
geriet Johann Kasimir in die äußerste Verlegenheit, weil
kein Geld da war, den aufrührerischen Kriegsheeren ihren
verdienten Sold zu zahlen. Ludwigs XIV. asiatische Pracht
kostete ungeheure Summen, Friedrich Wilhelms spartani-
scher Hof nur wenig. Der französische Monarch, die spa-
nischen Regenten, die englischen Könige, die Kaiser nebst
mehrern katholischen Fürsten Deutschlands hassen und
versorgten mit blindem Religionseifer die des Glaubens
wegen verkeherten Partheien; Friedrich Wilhelm, beseelt
vom Geist der Religion, der Liebe und Duldung athmet,
wollte nicht über die Gewissen herrschen, drückte keinen
seiner Untertanen, der sich zu einer andern Sekte be-
kannte, nahm mit Vaterarmen jene Unglücklichen auf,
die das undankbare Frankreich mit fanatischer Wuth von
sich ausstieß. Nur von einem Christian V. von Dänen-

mark, und Vladislav von Polen kann man sagen, daß sie Brandenburgs großen Fürsten nicht ganz unähnlich waren. — Stolz, Ländersucht, eitler Durst nach Unsterblichkeit gab Frankreichs Heeren die Waffen in die Hand; Cromwells Fanatismus und grenzenloser Ehrgeiz entzündete die Enkel des Bürgerkriegs in England. Regenten, Sultane und Czare versuchten ihre Kräfte gegen einander, aus Nache, aus Wildheit und Blutdurst und Raubbegierde; und Friedrich Wilhelm? — um seine Länder zu erhalten und zu schützen, um seine Rechte zu behaupten und zu vertheidigen, um die Sache des Unterdrückten zu verfechten und auszuführen. — Philipp IV. von Spanien starb aus Gram über all sein Unglück, Ludwig XIV., als ein schwacher, aber gläubiger Greis; Cromwell als ein Heuchler und Betrüger noch im letzten Augenblick. Friedrich Wilhelm — als Philosoph und Christ.

Churfürst Friedrich Wilhelm ist der zweite Stifter des Brandenburgischen Staates und legte den Grund zu der schnellen Größe und Macht der Preußischen Monarchie, welche sein größerer Urenkel bis auf den höchsten Grad erhob. Seinem Nachfolger hinterließ er ein beinahe um die Hälfte vergrößertes Land, ein vortreffliches Heer von 28000 wohl disciplinirter und im Kriege geübter Soldaten, und einen Schatz von 650000 Rthlr.

Churfürst Friedrich III., nachmaliger König Friedrich I. 1688 — 1713.

Friedrich war den 12ten Juli 1657 zu Königsberg in Preußen geboren. Durch Nachlässigkeit seiner Amme, die ihn rückwärts von ihren Armen hatte fallen lassen, ward

sein Körperbau zwar unansehnlich und ungestaltet, desto mehr Sorgfalt aber wendeten seine großen Eltern auf seine Erziehung und auf die Bildung seines Geistes. In seinem 6ten Jahre erhielt er den Baron Otto von Schwerin zu seinem Hofmeister und den Eberhard von Dankelmann, mittelsten Sohn eines oranischen Landrichters, zu seinem Lehrer. Dieser wußte sich durch sein feines, edles, liebreiches und väterliches Vertragen eben so wohl die Zuneigung und das Vertrauen des jungen Prinzen zu erwerben, als er dessen Geist durch Kenntnisse ausbildete. Der frühzeitige Tod seiner Mutter, Louise, war für Friedrich von mehreren unangenehmen Folgen, und hatte wahrscheinlich einen großen Einfluß auf seine Denkungsart und seinen Charakter. Seine Stiefmutter, Dorothea, wendete alles an, ihren Gemahlin zu bewegen, wenigstens die durch den westphälischen Frieden neu erworbenen Länder unter ihre Kinder zu theilen. Der Churprinz erfuhr dies, machte seiner Mutter Vorwürfe darüber, brach sogar, als diese von ihr noch bitterer erwiedert wurden, in Drohungen gegen sie aus, und reisete endlich heimlich des Nachts, von Dankelmann und seinem Kammerdiener begleitet, nach Kassel zu seiner Tante, der verwitweten Landgräfin. *) Nur die Einwendungen seiner Minister hielten den ohnehin schon jachzornigen und durch seine Gemalin noch mehr in Erbitterung gesetzten Vater ab, den Churprinz ganz zu entfernen; doch konnten sie das Testament nicht hindern,

*) Dies war Hedwig Sophie, Tochter des Churfürsten George Wilhelm.

In welchem er alle seine Länder unter seine übrigen Söhne heilte, und dem Aeltesten nur die Churländer und die Churwürde ließ, die er ihm nicht entziehen konnte. Den redlichen Bemühungen mehrerer Fürsten gelang es zwar, in der Folge eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu Stande zu bringen; indeß war diese nur von kurzer Dauer. Denn der Churprinz, der einst nach einer Mahlzeit, wozu ihn seine Stiefmutter eingeladen hatte, von einer so heftigen Kolik überschlagen wurde, daß man ihn für tot in sein Zimmer trug, hielt sich jetzt fest überzeugt, daß die Churfürstin ihn habe vergiftet wollen, verließ von neuem plötzlich den Hof, ging nach Köpenick, und schrieb seinem Vater, daß er sich in Berlin nicht mehr sicher halte. Der kurz darauf erfolgte Tod seiner Gemalin, Elisabeth Henriette, Tochter des Hessischen Landgrafen, Wilhelm IV., welche im fünften Monat ihrer zweiten Schwangerschaft plötzlich starb und der ebenfalls seiner Stiefmutter zugeschrieben wurde, machte ihn noch erbitterter. — Diese Uneinigkeit in der churfürstlichen Familie benützte der ländersüchtige österreichische Hof, versprach das Testament des Churfürsten nach seinem Tode für null und nichtig zu erklären, und bestimmte ihn dadurch, den oben bereits erwähnten Nevers wegen Rückgabe des Schwibusser Kreises auszustellen.

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung erklärte Friedrich das Testament seines Vaters für ungültig, und nahm von allen Brandenburgischen Ländern Besitz. Zum mehreren Beweise der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens, berief er sich auf den gemachten Vertrag mit Österreich, und fand seine Stiefsöhne mit ausehnlichen Lemtern, Würden und Jahrgeldern ab. Hierauf bestätigte er alle

Anordnungen seines Vaters, und nahm seinen Liebling Dankelmann in die Zahl der Staatsräthe auf. Dem Prinz Wilhelm von Oranien schickte er, unter Schombergs Anführung, um ihn zum Besitz der Krone von England zu verhelfen, 6000 Mann Hülfstruppen. Mit diesen vereinigt, ging Wilhelm mit einer Holländischen Flotte nach England, zwang seinen Schwiegervater, Jacob II., zur Flucht, und bestieg mit Einwilligung der Nation den Thron.

Ungeachtet erst zwei Jahre von dem zwanzigjährigen Regensburger Waffenstillstande verflossen waren, so fing Ludwig dennoch mit dem deutschen Reich neue Feindseligkeiten an, um die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, auf einen Theil der Pfalz zu behaupten, und dem Kardinal von Fürstenberg das Erzbisthum Köln zu verschaffen. Schwaben und Pfalz wurden in kurzer Zeit von zwei französischen Heeren überschwemmt, und mußten viele Drangsale erdulden. Den Kaiser beschäftigte der Krieg gegen die Ungarn und Türken zu sehr, um von ihm eine bedeutende Hülfe zu erwarten; Friedrich schloß deshalb zu Magdeburg mit Sachsen, Lüneburg und Hessenkassel ein Bündniß zur Vertheidigung des deutschen Reichs (1688), und ließ 20000 Mann zur Reichsarmee stoßen. Er selbst übernahm die Vertheidigung des Niederrheins, und vermehrte den Kriegsruhm der Brandenburger durch die Eroberung der Städte Rheinbergen, Kaiserswerth und Bonn (1689). Nicht so glücklich war für die Alliierten der Feldzug des folgenden Jahres. Bei Fleury mußten die Deutschen den Franzosen das Schlachtfeld überlassen, ohnerachtet des tapfern Widerstandes der 6000 Brandenburger, die sich bei die-

sem Treffen befanden. Im Jahr 1691 trat Friedrich dem großen Bunde des Kaisers, Spaniens, Englands und Hollands wider Frankreich bei, und schickte 15000 Mann zu dem verbündeten Heer in den Niederlanden. König Wilhelm von England übernahm selbst den Oberbefehl, verlor aber die Schlachten bei Landen oder Neerwinden in Flandern (1693). — Auch gegen die Türken schickte Friedrich dem Kaiser, unter Anführung des General Barfusß, 6000 Brandenburger, gegen eine Entschädigung von 150000 Rthlr. zu Hülfe, welche an dem herrlichen Siege zu Salankemen den größten Anteil hatten. Im Jahr 1693 gingen abermals 6000 Brandenburger, unter dem Generallieutenant von Brand, nach Ungarn, wo sie den alten Ruhm ihrer Tapferkeit behaupteten; bei der Belagerung und Bestürmung von Belgrad hielten sie sich sehr brav, und trugen sehr viel zu dem vollkommenen Siege bei, den der Prinz Eugen von Savoyen bei Zenta über die Türken ersucht, welcher den Karlowitzer Frieden zur Folge hatte (1699). — In Italien zeichneten sich die Brandenburgischen Hülfsstruppen unter Anführung des Bruders des Churfürsten, des Markgrafen Karl Philipp, bei der Einnahme der Festung Kasal vortheilhaft aus (1695), worauf der Herzog von Savoyen einen Separatfrieden schloß, und Friedrich seine Soldaten zurückrief. — Unterdessen wurde auch Frankreich des langwierigen Krieges mit Deutschland müde, und zu Ryswick kam im Jahre 1697 ein allgemeiner Friede zu Stande, in welchem Brandenburg nichts weiter erhielt, als daß ihm alle Vortheile bestätigt würden, die sein Vater in dem westphälischen und in dem Frieden zu St. Germain erhalten hatte.

Im Jahre 1695 wurden die Unterhandlungen wegen des Schwibusser Kreises geendigt. Friedrich trat denselben an Österreich zurück, erklärte aber ausdrücklich, daß hierdurch alle Rechte seines Hauses auf die vier schlesischen Fürstenthümer wieder erneuert würden. Zur Vergütung der auf Schwibus gewandten Verbesserungen, erhielt er 250000 Rthlr. und zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Ostfriesland und die Grafschaft Limburg in Franken. — Dem Churfürst von Sachsen, Friedrich August, hatte seine Wahl zum König von Polen (1697), nach dem Absterben des Johann Sobiesky, in so große Schulden gesetzt, daß er sich aus Geldmangel genöthigt sah, unserm Churfürsten die Erbschirmvoigtei des Stifts Quedlinburg und die Reichsvoigtei zu Nordhausen für 300000 Rthlr., und das Amt Petersberg bei Halle für 40000 Rthlr. zu verkaufen (1698). — Die Grafschaft Hohenstein, welche sein Vater im westphälischen Frieden als Halberstädtisches Lehn bekommen, aber dem Graf von Wittgenstein überlassen hatte, vereinigte er wieder mit dem Fürstenthum Halberstadt (1699). — Zwischen den Herzogen von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz stiftete er einen Frieden, und erneuerte die Brandenburgische Anwartschaft auf dieses Land. — Mit dem Fürsten Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen und Karl Meinhard von Hohenzollern-Siegmaringen schloß er einen Vertrag, kraft dessen die Hohenzollernschen Fürsten, nach dem gänzlichen Abgänge des Brandenburgischen Hauses, die fränkischen Länder, und Brandenburg, nach dem Abgang der Hohenzollernschen Fürsten, die Hohenzollernschen Länder erhalten sollten. — Viele Schwierigkeiten machte es unserm Churfürsten, seine

gerechten Ansprüche auf die Stadt Elbingen durchzufegen, welche (1657) Friedrich Wilhelm dem Großen für 400000 Rthlr. verpfändet worden war. Brandenburg hatte jedoch bis jetzt weder die Stadt, noch das Geld erhalten. Friedrich ließ sie daher (1698) durch den General Brand besetzen. In dem erfolgten Vergleiche versprachen die Polen, an Brandenburg in drei Monaten 300000 Rthlr. zu bezahlen; weil dies aber nicht geschah, so nahm er die Vorstädte und das Gebiet der Stadt Elbingen völlig in Besitz (1703). —

Ehrgeiz und Prachtliebe hatten schon längst in Friedrich den Gedanken erweckt, sich zum König von Preußen zu erheben. Die Wahl des Churfürsten von Sachsen zum König von Polen, die Erhebung Wilhelms III. auf den Englischen Thron, erweckten und belebten diesen Gedanken aufs neue. Im Jahr 1700 legte er daher diesen Plan seinen Ministern vor, und fast alle stimmten ihm bei. Dankelmann, der sich am meisten widersehete, fiel in Ungnade, wurde unvermuthet gefangen genommen und nach Spandau gebracht. Schwerer hielt es, den Kaiser zur Anerkennung dieser Würde zu bewegen. Denn der Kaiserliche Kanzler, Graf von Kaunitz, wußte ihm die Nachtheile, welche für das Haus Oesterreich dadurch entstehen würden, so nachdrücklich vorzustellen, daß alle Schmeicheleien und Bestechungen der Brandenburgischen Gesandten ohne Erfolg blieben. Unterdes hatte die Churfürstin auf einer Reise nach Brüssel und Haag den König von England, den Churfürst von Bayern und mehrere angesehene deutsche Fürsten für die Preußische Königswürde gestimmt, und von ihnen das Versprechen erhalten, sein Gesuch bei dem kaiserlichen Hofe zu unter-

stützen. Auch die bedenkliche Lage Europens hatte großen Einfluß auf das kaiserliche Kabinet. Der Friede mit den Franzosen zu Nyswick (1697) und mit den Türken zu Karlowitz (1699) trennte das Bündniß, welches der Kaiser mit Brandenburg geschlossen hatte, das außerdem noch große Forderungen an Hülffsgeldern machte, die Oesterreich nicht bezahlen konnte. Ueberdies sah man den Spanischen Successionskrieg als unvermeidlich voraus, in welchem die Hülfe der Brandenburger sehr wichtig war. Denn Karl II., König von Spanien, war dem Tode nahe, und Frankreich machte Ansprüche auf dieses Reich, worauf auch der Kaiser schon rechnete, weil er mit Karl II. aus einem Hause abstammte. Alle diese Umstände zusammenommen, verbunden mit den Zuredungen seines Beichtvaters, des Jesuit Wolf, den man durch Bestechungen gewonnen hatte, vermochten endlich den Kaiser, nach einer langwierigen Unterhandlung und Aufopferung großer Geldsummen, seine Einwilligung zu geben. Am 16ten Novbr. 1700 wurde der Kronentrat tat unter folgenden sehr harten Bedingungen geschlossen.
1) Friedrich mußte auf Bezahlung aller rückständigen Oesterreichischen Hülffsgelder Verzicht thun; 2) während des bevorstehenden spanischen Erbsfolgekrieges 10000 Mann auf seine Kosten unterhalten; 3) eine Kompanie in die Reichsfestung Philippsburg schicken; 4) in allen Reichsangelegenheiten auf die Seite des Kaisers treten; 5) bei jeder künftigen Kaiserwahl seine Stimme einem österreichischen Prinzen geben, wenn nicht der Churfürst durch wichtige Gründe gehindert würde, einen Kaiser aus einem andern Hause zu wählen, und sich verpflichten,

6) seine deutschen Reichslande keiner Verbindlichkeit gegen das Reich zu entziehen.

Raum war die kaiserliche Bestätigung in Berlin angekommen, so reiste Friedrich, mitten im Winter (den 17ten Dezbr. 1700), mit seiner Gemahlin, seinem Sohne, seinen Brüdern und einem großen Hofstaate nach Königsberg. Den 15ten Januar 1701 nahmen die Feierlichkeiten unter dem Läuten aller Glocken und einem schrecklichen Kanonenfeuer ihren Anfang; den 17ten stiftete Friedrich den Schwarzen Adler-Orden, dessen Ritter nie mehr, als dreißig seyn sollten, 16 Ahnen haben, und um dem Orden fortdauernd Ehre zu machen, gerecht und feusch zu leben, Künste und Wissenschaften zu schützen, und Wittwen, Waisen und Unglücklichen beizustehen, versprechen müssten *). Am 18ten ging die

*) Der schwarze Adler-Orden besteht aus einem blau emailirten, in acht Spitzen ausgehenden Kreuze, in dessen Mitte der Namenszug F.R., und in einer jeden der vier Mittelecken ein schwarzer Adler mit gebreiteten Flügeln sich befindet. Dieses Kreuz hängt an einem orangefarbenen Bande, von der linken Schulter nach der rechten Hüfte. Außerdem tragen die Ritter auf der linken Brust einen in Silber gestickten Stern, in dessen Mitte ein schwarzer fliegender Adler vorgestellt ist, welcher in der einen Klaue einen Lorbeerkrantz und in der andern einen Donnerkeil hält, mit dem Wahlspruch: *Suum cuique*. Die ganze Ritterkleidung besteht in einem Rock von blauem Sammet, einem Mantel von incarnatroschem Sammet mit himmelblauem Mohr gefüttert und in einer goldenen Ordenskette, welche von dem wechsels-

eigentliche Krönung mit ungewöhnlicher Pracht vor sich. Er setzte sich und seiner Gemahlin die Krone selbst auf, und empfing von den dazu ernannten Bischöfen, Ursinus und von Sanden, von denen ersterer reformirt, letzterer aber katholisch war, in der Schloßkirche die Salbung. Friedrich verweilte bis zum 8ten März unter steten Vergnügungen zu Königsberg. Den 6ten Mai hielt er einen prachtvollen Einzug zu Berlin. Vorstadt, Thor und Straße, durch welche der Zug ging, wurden daher Königsthor, Königsstraße u. s. w. genannt, da sie vorher George hießen. Alle Europäischen Staaten, der Papst, die polnischen Stände, der deutsche Ritterorden und Frankreich ausgenommen, erkannten die Königswürde Friedrichs an, der sich von jetzt an König Friedrich I. nannte.

Während dieser Zeit hatten zwei blutige Kriege, der spanische Erbfolgekrieg und der nordische Krieg, fast ganz Europa in Feuer und Flammen gesetzt. An dem letzten nahm Friedrich weder jetzt, noch in der Folge den geringsten Anteil, so blendend auch die Versprechungen waren, welche ihm Peter der Große machte, und so gewiß auch die Umstände einen glücklichen Erfolg erwarten ließen, daß Karl XII., König der Schweden, bei Pultawa völlig geschla-

weise aneinander gefügten Namenszuge FR, und von Adlern, die Donnerkeile in den Klauen halten, zusammengesetzt ist. An dieser Kette, vorn auf der Brust, hängt das blau emaillierte Ordenskreuz, und auf der linken Seite des Mantels ist der oben beschriebene Stern gestickt. Auf dem Kopfe tragen die Ritter einen schwarz sammetnen Hut mit einem weißen Federbusch.

schlagen worden war; in den ersten aber ward er wegen des Bündnisses mit dem Kaiser verflossen. Der Urheber dieses Krieges war Ludwig der XIV., welcher, nach Karls II. Tode (den 1.sten Novbr. 1700), das ganze spanische Reich mit seinem Hause vereinigen wollte. Der Kaiser, England und Holland widerstetzen sich diesem Plane, und schlossen mit mehreren andern deutschen Fürsten ein Bündniß; Bayern und Köln allein verbanden sich mit den Franzosen.

Ob sich gleich Friedrich nur 10,000 Mann zu stellen verpflichtet hatte, so erbot er sich dennoch von selbst, 20,000 Mann an den Rhein und 6000 nach Italien zu schicken. In diesem langen und blutigen Kriege bewährten die Brandenburger ihren alten Kriegsrühm aufs neue. Im Jahre 1702 half ein Brandenburgisches Heer am Niederrhein, unter dem Fürsten Leopold von Dessau, Kaiserswerth und Lütich einzunehmen, worauf im folgenden Jahre die Eroberung von Rheinbergen, Bonn und Geldern erfolgte. Nicht so glücklich waren die Alliierten am Oberrhein, wo sie von den Franzosen und Bayern bei Hochstädt geschlagen wurden (1703), wobei Fürst Leopold mit 8000 Brandenburgern den Rückzug deckte. — Ludwig XIV., der die Wichtigkeit der Preußischen Truppen fühlte, gab sich vorzüglich jetzt alle Mühe, den König Friedrich von seinem Bündniß mit dem Kaiser abzuziehen, und erbot sich, nicht nur die Preußische Königs würde anzuerkennen, ihm das Fürstenthum Oranien unentgeldlich einzuräumen, und seine Ansprüche auf Neufchâtel zu unterstützen, sondern auch 100,000 Louisd'ors sogleich, und monatlich 100,000 Rthlr. Subsidien zu zahlen; allein unserm König war sein gegebenes Wort zu

heilig, um sich durch diese glänzenden Versprechungen wankend machen zu lassen. Im Gegentheil vermehrte er, zum Besten der Verbündeten, sein Heer ansehnlich, und richtete eine Land-Miliz von 10,000 Mann auf. Im Jahre 1704 halfen die Preußischen Truppen, unter Eugen und Marlborough, jenen herrlichen Sieg bei Hochstädt ersehnten, wodurch die Franzosen aus Bayern und Schwaben vertrieben und eine große Anzahl derselben gefangen genommen wurde. Auf Marlboroughs Zureden, schickte Friedrich 8000 Mann unter Leopolds Anführung nach Italien, welche aber in der unglücklichen Schlacht bei Cassano (1705), den französischen Waffen weichen mußten. Desto größern Ruhm erwarben sie sich in der blutigen Schlacht bei Turin, wo die Preußen zuerst die französischen Verschanzungen erstiegen. Auch in den übrigen Feldzügen waren die preußischen Truppen, deren Anzahl sowohl am Rhein, als in Italien im Jahre 1709 sich bis auf 30,000 Mann belief, sehr thätig. Sie nahmen lebhafsten Anteil an den Schlachten bei Oudenarde (1708), bei Malplaquet, an der Eroberung der Stadt Dornick (1709) und vielen andern Kriegsbegebenheiten. — In den folgenden Jahren wurde der Krieg in Deutschland und Italien mit abwechselndem Glücke und zuletzt, besonders durch Englands Eifersucht gegen Österreich, immer schläfriger geführt. Im Jahre 1712 wurden deshalb zu Utrecht die Friedensunterhandlungen eröffnet; allein Friedrich I. erlebte die Beendigung derselben nicht.

Während dieses Krieges beschäftigten noch verschiedene andere Angelegenheiten den König, wodurch er die Rechte und das Ansehen seines Hauses durch friedliche Mittel ansehnlich vermehrte. In verschiedenen katholis-

schen Ländern, vorzüglich in der Pfalz, nahm er sich der gedrückten Protestanten nachdrücklich an, und die Drehung, in seinen Ländern gegen die Katholiken Repressalien zu brauchen, bewirkte den Düsseldorfer Religionsvergleich (1705). Vergeblich aber blieben alle seine Bemühungen, zwischen den Reformirten und Luthern eine Religionsvereinigung zu Stande zu bringen. — Nach dem Tode Wilhelm III., Königs von England und Statthalters von Holland (1702), hätten diejenigen Länder, welche er als oranischer Fürst eigenthümlich besessen, nach dem Testamente, welches Friedrich Heinrich von Oranien (1644) gemacht hatte, an das Haus Brandenburg fallen sollen; allein König Wilhelm III. hatte dieses Testament verworfen, und seinen Vetter, den jungen Fürsten von Nassau-Diez, Johann Wilhelm Friso *), zum Erben dieser Länder bestimmt und die Generalstaaten zu Vollziehern dieses Testaments ernannt. König Friedrich erklärte dieses aber für ungültig, und nahm die beiden Grafschaften Mors und Lingen unverzüglich in Besitz. Das Fürstenthum Oranien eignete sich jedoch Ludwig XIV. zu, und die Holländer besetzten nicht nur die übrigen Güter von der oranischen Erbschaft, sondern machten auch unserm König die von ihm besetzten Erbländer streitig, und beharrten selbst dann noch in ihrem Widerspruch, als Kaiser Joseph I. die Grafschaft Mors

*) Friso ist ein Beiname von der Provinz Friesland, worüber dieser Prinz Statthalter war. Denn Wilhelm III. verwaltete die Statthalterschaft nur über fünf holländische Provinzen.

in ein Fürstenthum erhob und sie Brandenburg zusprach (1707). Erst 1732, unter Friedrich Wilhelm I., wurde dieser Streit entschieden. — Aus Dankbarkeit für die wesentlichen Dienste, welche Friedrich dem König Wilhelm III. sowohl in England, als in den Niederlanden geleistet hatte, trat ihm dieser alle Ansprüche auf Neufchâtel und Balengin ab (1694), welche damals die verwitwete Herzogin Maria von Nemours besaß. Diese starb 1707, und da sich mehrere fürstliche Häuser zu dieser Hinterlassenschaft meldeten, so wurde die Entscheidung dieser Angelegenheit dem Obergericht zu Neufchâtel übergeben. Dieses entschied für Friedrich, der auch ohne weitere Schwierigkeit (den 3ten Novbr. 1707) durch den Grafen von Metternich die Huldigung einnehmen ließ. — Dem Grafen von Solms-Braunfels kaufte der König in eben diesem Jahre die Grafschaft Tecklenburg in Westphalen für 300,000 Thlr. ab, und verknüpfte sie mit der Grafschaft Lingen. —

Ungeachtet die auswärtigen Kriege, an denen Friedrich Theil nahm, seine Neigung zur Pracht, seine kleinliche Sucht zu glänzen, verschiedene unglückliche Finanzspekulationen und die üble Wirtschaft unwissender und schlecht gesinnter Staatsdiener ungeheure Summen erforderten und die drückendsten Auflagen erzeugten, so war er dennoch nicht weniger bemüht, seinen Staaten durch die innere Landesregierung, wobei er den weisen Planen seines großen Vaters folgte, wirkliche Vortheile zu verschaffen. Auch er nahm menschenfreundlich alle die Fremden auf, welche ein blinder Religionseifer oder die zerstörende Kriegswuth aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte. Aus der Schweiz kamen so viele Flüchtlinge an, daß man

aus ihnen drei Kompanien Schweizergarde errichtete. Sie bauten sich vorzüglich in den Aemtern Lindau, Ruppin und Lenin an, und erhielten in der Folge (1710) eine eigene Gerichtsbarkeit, unter dem Namen eines Schweizerischen Oberdirektoriums, welches vom Kammergericht unabhängig war. Ein großer Theil der Pfälzer, welche die Grausamkeit des Krieges aus ihren Vaterlande vertrieb, bebauten vorzüglich die wüsten Plätze zu Magdeburg und Halle. — Aus dem Fürstenthum Oranien ließen sich mehrere vertriebene protestantische Einwohner, denen man nur 3 Monate zur Flucht erlaubte, in Brandenburg nieder. Ihre Anzahl wuchs bald so sehr, daß Friedrich für sie ein eigenes Gericht, das oranische Tribunal, stiftete (1709), dem auch die aus der oranischen Erbschaft erhaltenen Länder unterworfen waren. In Berlin wurde ein Gasthaus für Neuankommende, ein Hospital für Kranke, ein eigenes Gymnasium zu Erziehung junger Gelehrten errichtet, und außerdem noch ein Fond von 40,000 Rthlr. bestimmt, um den ankommenden Land-, Handwerks- und Handelsleuten durch Vorschüsse aufzuhelfen. — Die Fabriken und Manufakturen wurden gleichfalls in mehrere Aufnahme gebracht. In Berlin, Magdeburg, Küstrin und Kolberg gab es schon große Tabaksspinnereien. Die Salzstieferreien, welche im 30jährigen Kriege sehr in Verfall gerathen waren, stellte man wieder her und verbesserte sie ansehnlich. Zu Wettin, Könnern und Lübbelin wurden Steinkohlenbergwerke angelegt. Die Spiegelmanufaktur zu Neustadt an der Dosse, versorgte ganz Brandenburg hinlänglich mit Spiegeln und Glas. Die Wollmanufakturen und Tuchmacheren, welche

durch die Sächsischen Tuchmacher sehr gelitten hatten, suchte Friedrich durch die patriotische Verordnung (1700) wieder empor zu bringen, daß zu Monturen und Hoftrauern einländisches Tuch genommen werden mußte. — Im Jahre 1695 errichteten zwei Leipziger Kaufleute die Gold- und Silberfabrik zu Berlin. — Zur Erleichterung der Salzausfuhr wurden sechs Schleusen an der Saale erbaut. Der von Friedrich erbaute Friedrichsgraben verband die Seine mit der Memel. — Berlin erweiterte er durch die Friedrichstadt, welche ihm zu Ehren so genannt wurde. — Um das Andenken seiner vortrefflichen Gemahlin, Charlotte Sophie, auch im Tode noch zu ehren, ließ er Lüxen oder Lüxow, ein Dorf ohnweit Berlin, das sie verschönert und erweitert, in ein Städtchen verwandelt, mit einem Schlosse versehen und zu ihrem Lieblingssitz erwählt hatte, beträchtlich vergrößern, und nannte es zu ihrem Andenken Charlottenburg. — Im Jahre 1693 wurde für Berlin ein besonderes Polizeidirektorium errichtet, und um jeder Betrügerei zu steuern, die Verordnung gegeben, daß man sich beim Verkauf nur der gleichgemachten gestempelten Maasse, Gewichte und Ellen bedienen sollte. — Um Berlin vor Brodmangel zu schützen, erbaute Friedrich das Provinthaus in der neuen Friedrichstraße (1709). — Zur Verbesserung der Feueranstalten wurde die Generalseuersocietät errichtet, wozu jeder Ansessene jährlich eine bestimmte Summe, die sich nach dem Werthe der Häuser richtete, beitragen mußte. — 1695 wurde für Berlin eine Armenkasse gestiftet, und eine wöchentliche Almosensammlung von Haus zu Haus, so wie die Ausstellung der Becken an dem ersten Sonn-

tage jedes Monats bewilligt. — 1697 wurde zu Berlin ein Armen-, ein Zucht- und Spinnhaus erbaut. — Nach dem von Leopold I. (1702) auf sämmtliche Königl. Provinzen ausgedehnten Recht de non appellando, nach welchem kein Churmärker von den Urtheilen des Brandenburgischen Kammergerichts an das Reichskammergericht oder den Reichshofsrath appelliren durste, stiftete Friedrich (1703) das Oberappellations-Gericht — jetzt Tribunal genannt —, an welches von jetzt an alle Appellationen aus den sämmtlichen Preußischen Ländern gehen sollten.

In Ansehung des Militairs, wo noch keine bestimmte Truppenanzahl statt fand, machte Friedrich ebenfalls mancherlei Verbesserungen. Er schaffte sowohl die Piken, als Musketen ab, und führte die Flinten mit Bayonetten und französischen Schloßern ein, so daß die Lunte, mit der man sonst die Muskete abfeuerte, entbehrt werden konnte. Auch ließ er die Infanterie in vier Glieder ordnen, und sie gegen die feindliche Reiterei durch spanische Reiter schützen. Die Artillerie war noch in einem sehr unvollkommenen Zustande. — Die Einführung des General-Auditoriums und des Militairkonsistoriums gab dem Militairstande eine eigne Verfassung.

Am meisten hatten die Künste, die Wissenschaften und gelehrten Schulen König Friedrich I. zu danken. — Im Jahre 1699 wurde eine Bildhauer- und Maler-Akademie, die erste in Deutschland, gestiftet. Sie wurde nach der zu Rom und Paris befindlichen eingerichtet, am 11ten Julius, als am Geburtstage des Königs, eingeweiht, und erhielt auf der Doro-

theenstadt ein besonderes Gebäude. — Eine andere gesuchte Anstalt veranlaßte Leibniz, der Lehrer und Freund der großen Königin, Sophie Charlotte. Dies war die Akademie, oder wie sie anfangs hieß, die Societät der Wissenschaften, zu Berlin. Sie wurde zwar schon 1700 gestiftet, aber erst den 19ten Januar 1711 förmlich eingeweiht, weil das dazu bestimmte Gebäude nicht früher vollendet werden konnte. Zu ihrer Erhaltung bekam sie den Alleinhandel mit den Kalendern, woher jenes strenge Verbot der Einführung fremder Kalender in den Preußischen Staaten führt. — Thomasius, Magister und Advokat zu Leipzig, wurde wegen einiger politischen Streitigkeiten nicht nur seines Amtes entsezt, sondern auch aus ganz Sachsen verwiesen. Er ging, von einigen hundert Studenten begleitet, nach Halle, und setzte hier seine Vorlesungen fort. Schon Friedrich Wilhelm der Große hatte hier eine Universität errichten wollen; der würdige Dankelmann brachte diesen Plan bei Friedrich aufs neue in Anregung und betrieb ihn aufs eifrigste. Er wirkte unterm 19ten Octbr. 1693 einen kaiserlichen Freiheitsbrief aus, berief geschickte Lehrer, sorgte für den nöthigen Unterhalt, und am 11ten Juli 1694 ging die Einweihung der Friedericksuniversität, in Gegenwart des Churfürsten, seines Hofs und vieler andern fürstlichen Personen, mit großer Pracht vor sich. Der jedesmalige Churprinz wurde zum Rektor und Doctor zum ersten Prorektor ernannt. — Im nemlichen Jahre verewigte sich ein Privatmann durch die Stiftung einer nicht minder berühmten und nützlichen Anstalt. Dies war August Hermann Franke, Professor der Theologie und Prediger zu Glaucha bei Halle, der den

13ten Julius 1698, zum Seegen vieler tausend Menschen, das Hallische Waisenhaus stiftete, das an unserm Friedrich einen sehr thätigen Unterstützer fand. — Außerdem entstanden noch verschiedene andere Schulen. Zu Halle, zu Frankfurt an der Oder und zu Königsberg in Preußen wurden Friedrichsschulen und zum Besten der Reformirten in Halle, das Gymnasium illustre errichtet (1711). Die Stiftung der Fürsten- und Ritterakademie (1705) war ein eben so verdienstliches Werk unsers Friedrichs. — Der Bibliothek half der König nicht nur durch den Befehl auf, von allen im Lande gedruckten Büchern zwei Exemplare an sie abzugeben, sondern auch durch ansehnliche Geldunterstützungen. — Für das Collegium Medicum zu Berlin wurde eine Anatomiekammer angelegt, um durch Kadaver die Nützlichkeit der Vorlesungen zu vermehren. —

Ein großes Hinderniß der Gelehrsamkeit war die überaus große Vorliebe, welche Friedrich gegen den Erbadel zeigte. Die höchsten und einträglichsten Stellen wurden mit Adlichen, und nur als Ausnahme mit Bürgerlichen besetzt. Er errichtete sogar ein Ober-Heroldssamt (1706), vor welchem jeder Adlige seine Rechtheit beweisen sollte, damit man hierin ja keinen Fehltritt thue. Ein trauriges Beispiel hiervon giebt uns Schlüter, der geschickteste Baumeister und Bildhauer damaliger Zeit. Dieser große Künstler, der mit einem ansehnlichen Gehalt zum Hofbaudirektor ernannt worden war, und durch den Schloßbau zu Berlin, das Zeughaus, mehrere Kunstgebäude und vorzüglich durch die Bildsäule des großen

Thurfürsten sein Andenken verewigt hat *), wurde von einem Adlichen (Ersander von Gothe), der ihm an Tasten und Geschicklichkeit unendlich weit nachstand, angeschwärzt und verlor Amt und Gehalt.

Friedrich, der von Jugend auf einen schwächlichen Körper gehabt hatte, und zuletzt auch noch an heftigen Brust- und Magenschmerzen litt, starb unter Geheten den 25ten Februar 1713 im 56ten Jahre seines Alters und im 25ten seiner Regierung. — Er hatte sich dreimal vermählt; das erstemal mit Elisabeth Henriette von Hessenkassel, das zweitemal mit Charlotte Sophie, Thurfürst Ernst Augusts von Braunschweig-Lüneburg Tochter, welche ihm den Kronprinz Friedrich Wilhelm gebar. Seine dritte Gemahlin, Sophia Louise, von Mecklenburg, verfiel bald in eine tiefe Schwermuth, so daß man sie in Verwahrung halten, und endlich nach Mecklenburg zurückschicken mußte.

Friedrich Wilhelm I. 1713 — 1740.

Friedrich Wilhelm I. war den 15ten August 1688 geboren. Als das einzige Kind seiner Eltern, verwendete man auf seine Erziehung die größte Sorgfalt, und übergab ihn der Aufsicht der Frau von Nocoule, einer reformirten Französin, die der Religionsverfolgungen

*) Schlüter entwarf das Modell zu der Statue zu Pferde; der Stückgießer Jakobi goss es in Metall, und am Geburtstage des Königs (1703) wurde sie unter vielen Ceremonien auf der langen Brücke aufgestellt, wo sie noch jetzt allgemeine Bewunderung erregt.

wegen, ihr Vaterland verlassen hatte, und die Auszeichnung, welche man ihr erwies, vollkommen verdiente. In seinem 3ten Jahre (1691) wurde er an den großväterlichen Hof zu Hannover gebracht und daselbst mit George II., nachmahligem König von England, gemeinschaftlich erzogen. Allein beide Prinzen lebten in unaufhörlichen Streitigkeiten, und hatten eine außerordentliche Abneigung gegen einander, welche bei zunehmendem Alter immer stieg. — Friedrich Wilhelm kehrte deshalb zu Ende des Jahres 1693 nach Berlin zurück und erhielt nun den Minister und Generallteutenant, Graf Alexander von Dohna, zum Oberhofmeister, so wie einen gewissen Rebeur, aus der französischen Schweiz, zum eigentlichen Lehrer, dessen pedantischer Erziehungsmethode es unstreitig zuzuschreiben ist, warum Friedrich Wilhelm in der Folge einen so entschiedenen Widerwillen gegen die Wissenschaften bekam. An die Stelle des Grafen von Dohna kam 1702 der Oberste Fink von Finkenstein, ein Mann von vortrefflichem Karakter und entschiedener Vorliebe für das Militair. Durch ihn bildete sich Friedrich Wilhelm zum Soldaten aus, und wurde schon im folgenden Jahre in den geheimen Staats- und Kriegsrath eingeführt. Seit dieser Zeit nahm er an den damaligen Kriegsbegebenheiten lebhafsten Theil, wohnte unter andern der Schlacht bei Malplaquet bei, und kehrte nach der Einnahme von Mœrs (1709), mit Kriegserkenntnissen bereichert und mit Ruhm gekrönt, nach Berlin zurück. — Noch als Kronprinz vermählte er sich mit der Hannoverschen Prinzessin Sophia Dorothea (1706).

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung zeigte sich Friedrich Wilhelm als erklärter Feind aller Pracht und

Berschwendung, zog mehrere kostspielige Aemter ganz ein, verringerte die hohen Besoldungen anderer, suchte die Finanzen zu verbessern und der Bevölkerung in seinen Ländern wieder aufzuhelfen. — Durch den am 11ten April 1713 zu Utrecht geschlossenen Frieden, erhält Friedrich Wilhelm mehrere bedeutende Vortheile. Sowohl von Spanien, als auch von Frankreich wurde nicht nur die Preußische Königswürde und die Souveränität über Neufschatell und Valentin anerkannt, sondern er behielt auch das, was sein Vater vom Oberquartier-Geldern in Besitz genommen hatte, nebst Kessel und Kriechenberg. Dagegen trat er alle seine Rechte auf das Fürstenthum Orange und alle seine Ansprüche auf die Oranische Verlassenschaft und Burgund an Frankreich ab. — In demselben Jahre nahm er auch die Grafschaft Limburg, worauf sein Vater (1694) die Anwartschaft erhalten hatte, nach dem Absterben des letzten Grafen dieses Hauses, in Besitz. —

Der nordische Krieg wütete jetzt an den Brandenburgischen Staaten mehr als jemals, und nöthigte endlich auch Friedrich Wilhelm, daran Theil zu nehmen. Der schwedische General Steinbock war nehmlich durch die Russen und Sachsen, von denen er sich unvorsichtigerweise hatte einschleichen lassen, gezwungen worden sich zu ergeben. Der Überrest seines Heers, der sich in die Holsteinische Festung Tönningen geworfen hatte, konnte einem ähnlichen Schicksale — obwohl erst im folgenden Jahre und unter freiem Abzuge — nicht entgehen. Die Russen und Schweden, die jetzt keinen Widerstand mehr fanden, machten nun Anstalten, Schwedisch-Pommern zu besetzen. Dieses zu verhindern, beschlossen der Herzog Administrator von Holstein und der General Welling,

Statthalter in Pommern, dieses Land dem König von Preußen zur Sequestration zu übergeben. Dieser nahm den Antrag an; als sich aber der Kommandant von Stettin, General Mayerfeld, weigerte, ihm diesen Ort zu übergeben, so stand er davon ab. Sogleich übernahmen die Russen und Sachsen die Belagerung dieser Stadt, und setzten ihr so heftig zu, daß Mayerfeld, unvermögend sie länger zu vertheidigen, sich zur Uebergabe bereitwillig fand. Friedrich Wilhelm zahlte hierauf an Sachsen und Russland 400,000 Thlr. zum Ersatz der Kriegskosten, welche Summe Schweden an Preußen zurückgeben sollte, besetzte Stettin mit 1000 Mann, und versprach zu verhindern, daß die Schweden nicht aus Pommern in Polen einfallen, und die Schweden von ihren Feinden in Pommern nicht sollten beunruhigt werden. Karl XII., der bis jetzt in der Türkei gewesen war, wo er Beistand gesucht, aber keinen erhalten hatte, langte kaum von Desmotica in Stralsund an, als er sogleich diesen Sequestrationsvergleich, der ohne sein Wissen und Willen geschlossen sei, zu zerstören beschloß, Stettin unter Drohungen zurückforderte, und die Wiederbezahlung der 400,000 Thlr. durchaus verweigerte. Da alle Vorstellungen des Königs bei diesem hartnäckigen Monarchen fruchtlos waren, dieser im Gegentheil sich der Insel Usedom bemächtigte und die dasigen Preußischen Sequestrationsvölker gefangen nahm, so erklärte Friedrich Wilhelm sogleich öffentlich den Krieg, nachdem er vorher mit Dänemark, Polen und Russland ein Bündniß geschlossen hatte. Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau stieß mit 20,000 Preußen zu den Dänen und Sachsen in Pommern, und als Friedrich Wilhelm die Holsteinischen Truppen in Stettin entwaff-

nen und die Bürger den Eid der Treue hatte ablegen lassen, stellte er sich selbst an die Spitze der Armee. Das Hauptaugenmerk der Verbündeten war auf die Festung Stralsund gerichtet. Nachdem Wollin, Wolgast, Usedom und die Peenamündung Schanze *) erobert, die Insel Mügen dem Fürst Leopold sich hatte unterwerfen müssen, die schwedische Flotte von einer dänischen geschlagen worden war, führte man dieses Vorhaben unverzüglich aus, und betrieb es, ungeachtet der einfallenden Kälte und der übeln Witterung, mit dem höchsten Eifer. Karl selbst befand sich in Stralsund und entging nur mit Mühe, auf einer einzigen kleinen Fregatte, in welche er sich bloß mit 10 Personen des Nachts begab, um mitten durch das mit feindlichen Schiffen bedeckte Meer zu fahren, der Gefangenschaft. Die Besatzung ergab sich hierauf zu Kriegsgefangenen, und zwei Preußische Bataillons, mit eben so viel Sachsen und Hannoveranern, besetzten die Stadt. Friedrich Wilhelm selbst ging nach Berlin zurück, wo er den 2ten Januar 1716 eintraf. — Der Tod Karls XII., der (1718) bei der Belagerung der Grenzfestung Friedrichshall in Norwegen erschossen wurde, machte diesem Kriege ein Ende. Im Jahr 1720 kam der Friede mit Preußen zu Stockholm zu Stande, nach welchem Friedrich Wilhelm an Schweden 2 Millionen Thaler zahlte und dafür Stettin und denjenigen Distrik, welcher zwischen der Peene und Oder liegt, nebst der Insel Usedom und Wollin erhielt.

*) Ein fester Posten an der westlichen Landspitze von Usedom, der die Aus- und Einfahrt der Peene beherrscht.

Oesterreich, Spanien und Russland errichteten zu Wien ein Bündniß. Diesem setzten England, Holland und Preußen ein anderes entgegen, welches sie zu Hannover errichtet hatten, und worin beide Mächte dem König versprachen, seine Ansprüche auf Jülich und Bergen zu schützen. Der Tod George I. von England, dem George II. folgte, mit dem er sich, wie oben bereits erwähnt worden ist, von Jugend auf nicht vertragen konnte, machte Friedrich Wilhelm indessen gegen dieses Bündniß merklich kälter. Diese Kälte wurde durch die Grenzstreitigkeiten über einige Wiesen vermehrt, und ging endlich in völligen Haß über, als George II. um gleiche Zeit den Befehl gab, alle Preußische Kriegsleute, die das Hannoversche Gebiet durchreiserten, wenn sie auch mit königlichen Pässen versehen seyn sollten, gefangen zu setzen, und wenn Werber darunter wären, diese als Verleger des Völkerrechts zu bestrafen. Sein Zorn wurde durch den Kaiser und König von Polen, mit denen er damals in gutem Vernehmen stand, noch mehr angefacht, und der Graf Seckendorf, ein kluger, aber hinterlistiger Mann, der als österreichischer Gesandter in Berlin sich aufhielt, wußte den König durch mehrere Versprechungen auf die Seite seines Hofs zu ziehen. Friedrich Wilhelm schloß deshalb mit Karl VI. zu Wusterhausen (den 12ten October 1726) einen Tractat, in welchem er sich verbindlich machte, die neue österreichische Erbsfolge, die pragmatische Sanction *), aufrecht erhalten zu helfen,

* Kaiser Karl VI. hatte nehmlich nach dem frühen Tod des Erzherzogs Leopold keine Hoffnung zu männlichen Nach-

und dem Kaiser im Nothfall mit 12,000 Mann zu unterstützen, wogegen dieser versprach, alles anzuwenden, um ihm zu dem Besitz von Jülich und Bergern zu verhelfen.

Schon rüstete man sich von beiden Theilen, als noch zeitig genug, durch fremde Vermittelung (1730) ein Vergleich zu Stande kam, und den Ausbruch eines blutigen Krieges hinderte. — Im Jahr 1732 wurde endlich auch der Oranische Erbschaftsstreit beendigt. Friedrich Wilhelm behielt das Fürstenthum Mors, die Grafschaft Lingen, die Herrschaft Herrstall und noch einige andere Dörfer. Das übrige bekam der Fürst von Nassau. — Der Churfürst von der Pfalz, Karl Philipp, der letzte von der Neuburgischen Linie, nahte sich seinem Ende. Vermöge gewisser Verträge hätten die Herzogthümer Jülich und Bergern an Preußen fallen sollen; allein die Sulzbachische Linie machte Ansprüche auf dieselben, und verwarf sogar den Vorschlag des Königs, der mit dem Herzogthum Bergern sich begnügen, dem Prinzen von Sulzbach Jülich überlassen, und außerdem eine Million Thaler auszahlen wollte. —

Der

Kommen, wünschte aber doch, daß seine weitsäufigen Staaten nicht in fremde Hände kommen möchten. Er machte daher ein neues Hausgesetz, vermöge dessen in Zukunft auch Töchter, deren er damals zwei hatte, nach der Ordnung der Erstgeburt, sämtliche Österreichische Länder beherrschten sollten. Diese neue Bestimmung über die Nachfolge, erhielt den Namen: die pragmatische Sanction.

Der Tod des polnischen Königs, August II. (1733), unterbrach die Ruhe aufs neue, und verursachte in ganz Europa die lebhaftesten Bewegungen. Es meldeten sich 3 Kronbewerber zur Polnischen Königswürde, und alle drei fanden mächtige Unterstützer. Stanislaus Leszinski, der Sohn eines polnischen Edelmanns, der ehemals mehrere Jahre schon als König geherrscht und darauf seine einzige Tochter an König Ludwig XV. verheirathet hatte, wurde von seinen Landsleuten fast allgemein zum Regenten verlangt, und hierin von Frankreich aufs thätigste unterstützt. Der zweite Bewerber, der Portugiesische Prinz Emanuel, den weder innerer Werth, noch äusseres Recht dazu berechtigten, wurde bloß durch Russlands und Österreichs Ueberredung nach Warschau gerufen, wo er, aber allgemeinen Widerwillen erregte, den er weder durch Geld noch Gewalt bei den Polnischen Ständen unterdrücken konnte. Der dritte, welcher erwählt zu werden suchte, war der Sohn des verstorbenen Königs, August III., Kurfürst von Sachsen. Letzterer hatte anfänglich die wenigsten Aussichten, wußte aber Kaiser Karl VI bald in sein Interesse zu ziehen, indem er seinen Erbsoll gerechten auf Österreich entsagte; und die pragmatische Sanction anerkannte. Russland wurde ebenfalls gewonnen und Stanislaus nun mit vereinter Macht angegriffen. Er sah sich genöthigt nach Danzig zu flüchten, welches sich dadurch eine harte Belagerung der Russen zuzog, und mußte, da deren Macht nicht zu widerstehen war, in Bauerkleidern, unter den größten Gefahren des Lebens, entfliehen. Glücklich kam er nach Preußen, wo er einen sichern Zufluchtsort fand, indem ihn Friedrich Wilhelm zu Königsberg mit aller Ehre, die seiner Würde gebühr-

te, aufnehmen ließ, ob er sich schon darüber von den Habsburgern, welche für den Thurfürst von Sachsen die Waffen ergriffen hatten, mancherlei Vorwürfe zuzog. Diese ganze Gegebenheit benützte der König von Frankreich, Ludwig XV., in Verbindung mit Spanien und Sardinien, Österreich den Krieg zu erklären. Er ging über den Rhein und eroberte die Festung Kehl. Vermöge des geschlossenen Bündnisses stießen 10,000 Preußen, unter dem Kommando des Generalleutnant von Nödder, zur Kaiserlichen Armee am Rheinstrom, über welche der damals schon bejahrte Prinz Eugen den Oberbefehl erhalten hatte (1734). Bald darauf begab sich auch Friedrich Wilhelm, in Begleitung des Kronprinz Friedrich, zum alsilierten Heere, und setzte sich dabei allen im Felde nur vorkommenden Beschwerlichkeiten ohne Schonung aus. So gewiß man aber auch einem glänzenden Feldzuge entgegen sah, und so große Thaten man erwartete, so erfolgte doch von alle dem nichts. Prinz Eugen war alt und vorsichtig geworden; er fürchtete seinen bereits gegründeten Kriegsruhm einzubüßen, oder doch zu verringern, unternahm deshalb nichts gegen die Franzosen, und ließ Philippsburg vor seinen Augen wegnehmen. Friedrich Wilhelm ging hierauf in seine westphälischen Staaten, wo ihn zu Moyland, einem Schlosse bei Kleve, eine heftige, durch das zurückgetretene Podagra verursachte, Krankheit überfiel. Unter augenscheinlicher Todesgefahr langte er zu Potsdam an. Man war für die Erhaltung seiner Person äußerst besorgt, und er selbst hielt sein Ende so nahe, daß er nicht nur den Kronprinz von der Armee unverzüglich zurückrief, sondern sich sogar in Holland einen Sarg von schwarzem Marmor bestellen und auch im vor-

aus einen ähnlichen für seine Gemahlin besorgen ließ. *) Er wurde jedoch glücklich wieder hergestellt. — Unterdeß kam der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Wien zu Stande (1735), und die Preußischen Truppen kehrten, ohne Vorbeeren eingearndter zu haben, in ihre Standquartiere zurück. Stanislaus erhielt Lothringen, und der Herzog von Lothringen Toskana als Schadloshaltung. Dem Kaiser wurde Parma und Piagenza versprochen. —

Von diesen politischen Ereignissen unter Friedrich Wilhelm I. gehen wir nun zu seiner innern Staatsverwaltung über. — Gleich nach dem Antritt seiner Regierung befahl er, um dem Versall und der sinkenden Nahrung der einländischen Woll-Manufakturen wieder aufzuhelfen, daß keiner seiner Unterthanen sich in fremdes Tuch kleiden sollte. Auch errichtete er durch den Minister Kraut in dem Gebäude, welches die aufgehobene Ritterakademie inne gehabt hatte, das sogenannte Lagerhaus, in welchem eine Menge Fabrikanten aufgenommen und von ihren Fabrikaten die Armee künftig bekleidet werden sollte. Die Ausfuhr der Wolle untersagte er bei harter Strafe. Zu gleicher Zeit führte er in der ganzen Mark Brandenburg nach berlinischem Fuß einerlei Elle, Maass und Gewicht ein. — Nicht weniger Aufmerksamkeit richtete er auf die Finanzen und Domänen, welche unter seinem Vater in gänzliche Unordnung

*) In dem einen dieser Särge ruht sein Leichnam zu Potsdam unter der Kanzel, in dem andern die Königin in der Domkirche zu Berlin.

gekommen waren, so wie auf das Justizwesen. Er verbot alles gerichtliche Verfahren gegen die Hexen nochmals ernstlich, drang auf die Beschleunigung der Prozesse, weshalb er sich seit 1618 jährliche Tabellen über die vor den Gerichten anhängig gemachten Streitsachen überreichen ließ, die er nicht selten mit Anmerkungen (Marginalien) versah, verminderte die Zahl der Advokaten, verbot ihre Ansetzung auf dem Lande ganz, und bestimmte ihre Zahl bei allen Justizkollegien, mit Inbegriff der Prokuratorien, auf 24. — Im Jahr 1714 errichtete der König das in ganz Europa berühmte Leibregiment, welches einer Sammlung von Riesen glich und in der Folge das Muster für die ganze Preußische Armee geworden ist. Den schönen Lustgarten in Berlin verwandelte er in einen Exerzierplatz. — Im folgenden Jahre legte er bei dem Dom eine reformirte Schule an, verbot aber allen Schülern in Berlin das Degentragen, wodurch sie sich auszuzeichnen suchten. Auch legte er zu gleicher Zeit den Grund zu dem botanischen Garten. — Bis jetzt hatten die Vasallen bei entstandenen Kriegen, zur Vertheidigung des Landes, Lehnspferde gestellt. Diese unzweckmäßige und mit zu vielen Umständen verknüpfte Lehnsverbindlichkeit hob Friedrich Wilhelm, so viel Widerspruch er auch dabei fand, gänzlich auf, und setzte solche dagegen auf ein gewisses Geldquantum (40 Rthlr. jährlich für jedes Ritterpferd), welches künftig zur Kriegskasse fließen sollte (1716). Dagegen erhielt der Lehnsmann die freie Vererbung seiner Besitzungen auf seine Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, da vorher, nach Absterben einer männlichen Nachkommenschaft, die Lehngüter an den Landesherrn fielen. Es fielen auch nunmehr

die Abhandlungen der sogenannten Lehnseehler weg (d. h. wenn die Erneuerung nicht zu rechter Zeit oder nicht auf die rechte Art nachgesucht worden war), die manchen Edelmann um seine Ansprüche gebracht oder doch wenigstens in kostspielige Prozesse verwickelt hatten. Memel, Wesel, Magdeburg und Stettin ließ er durch den geschickten Wallrave, *) der aus holländischen in preußische Dienste getreten war, befestigen (1716). In der breiten Straße legte er die Ritterakademie an (1716), erbaute eine Pulvermühle an der Spree, und errichtete eine Kadettenschule, mit welcher er die aus Magdeburg und Kolberg vereinigte, und ihr den ehemaligen Hesgarten einräumte (1717). So legte auch der König noch eine besondere Rekrutenkasse zum Behuf der Verbürgungen an. Sie erhielt ihre Einnahme von dem Kauf der Titel, Ehrenbenennungen und vieler weltlichen Bedienungen. In eben diesem Jahre erhielten auch die Soldaten, auf Anrathen des Fürst von Dessau, statt der zerbrechlichen hölzernen, eisernen Ladefücke. — 1718 wurde das Kriegs-, Hof- und Kriminal-Gericht eingesezt und eine Kriegskasse errichtet. Auch hob Friedrich Wilhelm zu eben dieser Zeit die oben erwähnte afrika-

*) Er wurde in der Folge General, stand auch bei Friedrich II. in großem Ansehen, und leitete den Bau der Schlesischen Festungen. Aber wegen schändlicher Betrügereien, deren er sich schuldig gemacht hatte, ward er zum Festungsarrest auf Lebenslang verurtheilt, und im Februar 1748 nach Magdeburg in die Sternschanze geführt, deren Baumeister er selbst gewesen war.

nische Handelsgesellschaft auf, und verkaufte die Besitzungen derselben in Afrika, um einen sehr geringen Preis an die Holländer. — Wegen der Zunahme der berlinschen Garnison ward eine besondere Servis-Kommission und Kasse errichtet (1721). Für die Französische Gemeine und zur Bequemlichkeit der dazu gehörenden Personen, welche in den Vorstädten wohnten, beschloß der König in der Klosterstraße eine neue Kirche erbauen lassen, zu welcher in diesem Jahre der Grundstein gelegt wurde. 1726 ward sie fertig, und den 11ten August, in Gegenwart des Monarchen, feierlich geweiht. — 1622 stiftete er das große Waisenhaus zu Potsdam, in welchem 2500 Soldatenkinder erzogen und unterrichtet werden sollten. — Den 19ten Januar 1723 sah er das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium ein. Dies war gleichsam sein geheimes Rathskollegium, welches alle Innere Staats-sachen besorgte, und anfangs aus 4, in der Folge aber aus 6 Departements bestand. Einer jeden Abtheilung wurden ihre besondern Provinzen untergeordnet. Der König selbst blieb Präsident. — Als ein Theil des General-Directoriums wurde die, um eben die Zeit gestiftete, Ober-Kriegs- und Domänen-Rechenkammer angesehen, bei welcher alle Kassenbedienten und Beamten ihre Rechnungen ablegen mußten. — Das Kollegium-Medico-Chirurgicum war eine andere, eben so verdienstvolle, Stiftung Friedrich Wilhelms. — Die bisher auf dem Lande zerstreut gelegene Reiterei, zog er zusammen und verlegte sie in die Städte. Berlin bekam das Gensd'armes-Regiment in seine Mauern, welches eine Hauptzurde des preußischen Heeres

ausmachte, und auch eine Menge Vorzüge vor andern Regimentern genoß. — Dem Kollegium Medicum, welches schon unter seinem Vater bestanden hatte, gab er eine erweiterte Gewalt und eine bessere Einrichtung, und erhob es 1725 zu einem Oberkollegium, welches den Staatsminister Kreuz zum Vorsteher erhielt. Er räumte ihm ein vortreffliches anatomisches Theater ein, und befahl, daß sich ohne Prüfung und Erlaubniß desselben, durchaus niemand mit Heilung der Kranken abgeben sollte. — Für die Friedrichstadt ließ er die Jerusalemskirche erbauen (1725). Der Bau wurde jedoch erst 1728 beendigt, und die Kirche den 27sten Mai d. J. eingeweiht. — Um geschickte Aerzte und Wundärzte zu bilden, und armen, besonders schweren Kranken Unterhalt und Pflege, und wo möglich Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu verschaffen, errichtete er 1727 ein Krankenhaus, die sogenannte Charitee, in welches schon im ersten Jahre 300 gebrechliche und sieche Personen aufgenommen wurden. Außer den nöthigen Gebäuden und einem Ackerland, erhielt es vom König ein Kapital von 100,000 Rthlr., dessen Zinsen ihm zum Genuss angewiesen wurden, wozu in der Folge noch das wohlthätige Vermächtniß des Freiherrn Grappendorf von 80,000 Rthlr. kam. Auch bekam es den Verlag aller Kundschäften, Lehr- und Geburtsbriefe der Handwerker in sämmtlichen Preußischen Landen, welches sehr einträglich war, indem jede Kundschäft mit 4 und ein Geburtsbrief mit 12 Gr. bezahlt werden mußten. Das Findelhaus, zum Besten unehelicher, verlassener und verwahrlooseter Kinder, verdankt seine Entstehung ebenfalls diesem für das Wohl seiner Untertanen so thätigen König. — Zum Besten des

Potsdamschen Waisenhauses errichtete er in eben diesem Jahre das Intelligenzkomptoir, und gab die Aufsicht darüber dem Generalpostmeister von Görn. — Die Aufführung des französischen Waisenhauses, welches im Jahre 1729 zu Stande kam, fand an Friedrich Wilhelm einen sehr thätigen Förderer und Unterstützer. —

Die Härte, mit welcher der damalige Erzbischof von Salzburg, Anton Eleuterius, Baron von Firmian, seine protestantischen Unterthanen behandelte, zog die ganze Aufmerksamkeit des Königs auf sich. Er verwendete sich thretwegen dringend beim Kaiser; da solches aber nicht den erwünschten Erfolg hatte und die Grausamkeiten und Verfolgungen fortwährten, so drohte er, das Vergeltungsrecht an den in seinem Fürstenthum Halberstadt belegenen Stiftern und Klöstern auszuüben. Diese Drohung bewog den Erzbischof, seinen evangelischen Unterthanen zu beschleunigen, daß, wer von ihnen nicht die katholische Religion annehmen wolle, ungehindert auswandern könne. Jedoch machte er ihnen in Absicht ihres Vermögens solche harte Bedingungen, und setzte eine so kurze Frist, daß der, welcher sein Vaterland verließ, Wenig oder Nichts behielt. — Friedrich Wilhelm, dem die unglückliche Lage dieser armen Leute sehr nahe ging, zeigte hier seine Menschlichkeit und seine Staatsklugheit im schönsten Lichte, und machte sich um sein eigenes Land eben so verdient, als um die ankommenden Fremdlinge. Er lud sie durch ausgeschickte Kommissarien in seine Staaten ein, ließ ihnen die beste Aufnahme versprechen, und wies ihnen vorzüglich das immer noch nicht bevölkerte Preußen und Litauen an. Hierauf erschienen auch wirklich nach und

nach über 20,000 Flüchtlinge, die größtentheils auf Königliche Kosten verpflegt wurden, bis sie nach ihren Bestimmungsorten gelangten, wo sie neue Unterstützungen fanden, und dadurch in den Stand gesetzt wurden, sich reichlich zu erhalten, und nach ihren Fähigkeiten zu arbeiten.

— In eben diesem Jahre kamen noch eine Menge verfolgter Böhmen, mehrentheils Weber, in Berlin an, wo ihnen die Friedrichstadt zum Anbau angewiesen, und jede Unterstützung, deren sie bedurften, verschafft wurde. In der Folge sammelten sich noch mehrere Unglücksgenosse von ihren Landsleuten zu ihnen, wodurch zuletzt die noch bestehende böhmische Gemeinde gebildet wurde.

Sehr bedeutende Summen verwendete der König aufs Bauen, und nöthigte seine Diener und Fabrikanten und selbst ganze Gemeinden, Bauten zu unternehmen, welche zwar die Städte verschönerten, aber auch manchen Menschen in Armut und Mangel versetzten. Potsdam, Berlin, Rathenow und andere ansehnliche Städte sind Denkmale von der eelen Freigebigkeit und von der regen Thätigkeitssonne dieses Monarchen. Besonders kann man ihn als den Stifter von Potsdam ansehen. Diese Stadt war zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts als ein unbedeutender Ort an Wickard von Röchow für 400 Schock Groschen verpfändet, und wurde vom ersten Kurfürsten des Hohenzollerschen Hauses durch Rückzahlung dieser geringen Schuldsumme (1416) wieder eingelöst. Nur Fischer und ähnliche Leute wohnten hier. Noch im Jahre 1721. hatte dieser Ort ein elendes Ansehen. Zwischen Klümpen und Moränen standen verschiedene schlecht gebaute hölzerne Häuser und Hütten. Die Liebe zu seinem Leibregimente gab seinem Vorhaben, etwas für Pots-

dam zu thun, den letzten Nachdruck. Die Berliner hatten sich geweigert, seine Riesen einzquartieren; hierüber erbittert, verlegte er sie nach Brandenburg; weil dies aber zu entfernt von seiner Residenz war, so beschloß er, sie nach Potsdam als Besatzung zu nehmen. Es wurden deshalb die Sumpfe ausgetrocknet, ganze Straßen angelegt, viele Häuser auf Königliche Kosten erbaut, an Soldaten und fleiſhige Bürger verschenkt, eine Mauer herumgezogen, viele Kirchen und andere öffentliche Gebäude aufgeführt, und die Stadt selbst, im Jahre 1737, für eine Immmediatstadt erklärt. —

Friedrich Wilhelm hatte einen wohlgebildeten Körper, ein schönes Aussehen, ein Auge voll Feuer und Lebhaftigkeit. Sein Neuhörer war mehrentheils finster und nur gegen seine Vertrauten zuwenden lachend. In Ansehung der Kleidung und aller Pracht überhaupt, war er grade das Gegenheil seines glanzliebenden Vaters; er trug die Uniform seines Regiments, die fest an den Leib anschloß, und mit Messingknöpfen besetzt war, einen langen Degen, weiße Stiefelstöcke, öfters aber Stiefeln. Nur auf Jagden, Reisen und an fremden Höfen machte er häufige Ausnahmen. Nicht einmal bei Frauenzimmern gefiel ihm Pelz und Kleiderpracht. Seine eigene Gemahlin und seine Töchter mußten sich einfach kleiden. — Die Natur hatte ihn mit vortrefflichen Anlagen des Geistes ausgestattet; er besaß einen guten Verstand, ein großes Gedächtniß, eine richtige Beurtheilungskraft, eine schnelle Fassungsgabe. Aber er that nichts, diese Fähigkeiten auszubilden; er unterdrückte sie vielmehr, verachtete die Wissenschaften und hatte einen Widerwillen gegen alles, was gelehrt Kenntniß heißt. Die Akademie der Wissenschaften sollte ausge-

hoben werden, und nur auf die Vorstellung, daß die Anstalt auf die Bildung der Wundärzte für die Armee großen Einfluß habe, ward er von seinem Entschluß abgebracht; unterdeß würdigte er sie so tief herab, daß er den Hofnarren Gundling zu ihrem Präsidenten ernannte. — Auch die Universitäten sollten aufgehoben werden. Nach seiner Meinung bedurfte der Mensch keiner besondern Verstandesbildung, sondern die höchste Wissenschaft bestand in Theologie, die höchsten Tugenden in Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit, die Sicherheit des Staats in einer spartanischen Kriegszucht. Daher sollten seine Unterthanen weiter nichts, als fromme Christen, fleißige Bürger und gute Soldaten seyn. Er selbst verstand zwar einige Sprachen, als die französische, die er aber ungern und nur im höchsten Nothfall, und die Holländische, die er desto lieber und häufiger redete. Schlechterer sprach und schrieb er seine Muttersprache. Gottesfurcht und gute Sitten, Ehrlichkeit und Sparsamkeit waren der gewöhnlichste und ihm angenehmste Inhalt seiner Gespräche, so wie die Einrichtung, Vermehrung, Erhaltung und Verschönerung seines Kriegsheeres das Hauptziel seines Bestrebens. — Zu seinen Lieblingsvergnügungen gehörten die Musterungen, welche er jährlich über seine Truppen hielt; die Reisen, von welchen er alle Jahre wenigstens eine große und schnelle, bis in seine entferntesten Provinzen machte; die Jagden, welche er leidenschaftlich liebte; die Hofnarren und das Tabakskollegium, welche ihm die Abendstunden verkürzten. Dies letztere, welches sich, der Regel nach, alle Tage nach 5 Uhr bei ihm versammelte und oft erst um Mitternacht auseinander ging, ward zu Berlin sowohl, als zu Pots-

dam und Wusterhausen gehalten. Die Königliche Familie, die Minister und Generale, Räthe und Staatsoffiziere, die fremden Gesandten und Standespersonen, Durchreisende von Bedeutung, besonders Gelehrte, die wegen ihres Rufes oder ihrer Abentheuer berühmt waren, mußten oder durften an diesen Versammlungen Theil nehmen. Man trank Bier, rauchte aus langen holländischen Pfeifen Königstabak und aß zum Abendbrot kalte Küche. Wer nicht rauchte, mußte wenigstens die Pfeife in den Mund nehmen. Hier wurde frei und ohne Rückhalt von geistlichen und weltlichen Dingen gesprochen, wenn es nur diente, Spaß zu machen und Lachen zu erregen. In dieser Absicht unterhielt der König mehrere Lustigmacher, Hofnarren und Zeitungsleser, welche letztere alle damals nur vorhandene deutsche Zeitungen vorlesen mußten.*).

Der strenge Winter im Jahre 1740 trug ohne Zweifel sehr viel dazu bei, daß sich die Gesundheitsumstände des Königs immer mehr verschlimmerten. Täglich nahmen seine Kräfte ab, das Podagra wurde mit seinem stechenden Schmerze beschwerlicher; die Geschwulst vermehrte sich. Als er sich im April wieder etwas erholt, verlangte er mit Sehnsucht, sein geliebtes Potsdam noch einmal zu sehen. Er begab sich deshalb den 27sten d. M. dahin, jedoch mit dem traurigen Vorgefühl, daß er Berlin wohl

*.) Ein Gemälde im Berliner Schlosse, welches noch vorhanden ist, stellt den König mit seiner Tabaksgesellschaft vor, wie er in der Mitte sitzt und sich die Tabakspfeife von der Königin mit einem Fidibus anstecken läßt; rings herum befinden sich die Minister und Generale, mit Ordensbändern behangen und mit Tabakspfeisen geschmückt.

schwerlich wieder sehen werde. Zum Abschiede schenkte er den hiesigen Armen noch 100,000 Thlr. und theilte noch eine Menge anderer Wohlthaten aus. — Swarz versäumte er die Angelegenheiten des Staats auch bei den größten körperlichen Leiden nicht; aber vorzüglich wendete er seine Gedanken jetzt auf geistliche Dinge, und erließ eine Menge Verordnungen, welche die Verbesserung des Predigtwesens und eine zweckmäßigeren Einrichtung der theologischen Studien betrafen. Er selbst ließ den berlinschen Probst, Nolof, zu sich holen, mit dem er sich alle Abend über geistliche Gegenstände unterhielt. — Am 27ten Mai befand er sich so schlecht, daß die Königin den Kronprinz aus Rheinsberg, durch einen Eilboten, nach Potsdam rufen ließ. Mit diesem hatte Friedrich Wilhelm mehrere geheime Unterredungen, in welchen er ihm die Lage des Landes schilderte, das Verhältniß zu fremden Mächten deutlich auseinandersehnte, und wahrscheinlich auch in diesen merkwürdigen Stunden den Grund zu dem unverhülllichen Hass gegen das Haus Österreich in die Seele seines Sohnes legte. Endlich brach der letzte Tag seines Lebens, der 31ste Mai, an. Er starb gegen 2 Uhr Nachmittags, unverzagt wie ein Weiser und hoffnungsvoll wie ein Christ, im 52sten Jahre seines Alters, und im 28sten seiner thätigen Regierung. Seinem großen Nachfolger hinterließ er ein wohlgeübtes und disciplinirtes Heer von beinahe 80,000 Mann, einen Schatz von 8,700,000 Thlr. und 2,240,000 Einwohner in seinen Staaten.

Von seiner Gemahlin, Sophie Dorothea, Königs George I. von England Tochter, mit der er seit 1707 vermählt war, hinterließ er 3 Prinzen und 6 Prin-

zeßlinnen. 1) August Wilhelm, Vater des Königs Friedrich Wilhelms II., geboren den 9ten August 1722, starb den 12ten Juni 1758. 2) Heinrich, geboren den 23ten Febr. 1726, der als Held und Mensch in den Jahrbüchern der Geschichte die gerechtesten Ansprüche auf einen glänzenden Platz sich erworben hat; starb den 3ten August 1802 kinderlos. 3) Ferdinand, geboren den 23ten Mai 1730 und seit 1762 Herrenmeister des Johannitterordens zu Sonnenburg. 4) Friederike Sophie Wilhelmine, geboren den 3ten Juli 1709, starb als vermählte Markgräfin von Bayreuth den 14ten Oktbr. 1758. 5) Friederike Louise, geboren den 28ten Septbr. 1714, seit 1729 Gemahlin des Markgrafen von Anspach. 6) Philippine Charlotte, geboren den 13ten März 1716, seit den 2ten Juli 1733 mit dem Herzog Karl von Braunschweig vermählt, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, Karl Wilhelm Ferdinand; starb einige Jahre nach Friedrichs Tode. 7) Sophie Dorothea Marie, geboren den 25ten Jan. 1719, starb als verehelichte Markgräfin zu Schwedt, und als Schwiegermutter ihres vorhergenannten Bruders Ferdinand, den 13ten Novbr. 1765. 8) Louise Ulrike, geboren den 24sten Juli 1720, nachherige Königin von Schweden, vermählt den 17ten Juli 1744, Großmutter des jetzigen Königs, Gustav Adolphs IV. 9) Anne Amalte, geboren den 9ten Novbr. 1723, seit 1755 Äbtissin zu Quedlinburg, starb unvermählt bald nach dem Tode Friedrichs II.

Friedrich II. 1740 — 1786.

Friedrich II., dieser weise, tapfere und in rastloser Thätigkeit beispiellose Regent, dem seine Heldenthaten

den Namen des Großen, und dem sein Emporragen über alle Herrscher der Erde, die je gelebt haben, den Namen des Einzigsten erworben haben, war den 24sten Januar 1712 zu Berlin geboren. Seine erste Bildung erhielt er durch die nehmliche Person, welche die Aufsicht über die Kinderjahre seines Vaters geführt hatte, die Frau von Rocoule, die ihm Unterricht im Französischen gab, und eine lebenslängliche Vorliebe zu dieser Sprache einstötzte. Im 4ten Jahre wurde Dühn von Zandün, ebenfalls ein Franzose, zu seinem Lehrer gesetzt, der des Prinzen Geschmack für alles, was französisch war, noch mehr befestigte. Vom 7ten Jahre an erhielten der Generalleutnant Graf von Finkenstein, als Gouverneur, und der Obrist von Kalkstein, der 1759 als Feldmarschall starb, als Unterhofmeister das Erziehungsgeschäft bei dem Prinzen; denn die Hauptsorte seines Vaters ging dahin, ihn zu einem abgehärteten Soldaten zu erziehen. Er wurde deshalb von jetzt an schon als ein wirklicher Rekrut behandelt. Ein Kadet von beinahe gleichem Alter, Namens Renzel, der als Generalleutnant und Gouverneur von Berlin 1778 starb, musste ihm die Handgriffe des Exerzirens beibringen; und gleich einem gemeinen Soldaten war er gezwungen, auf die Wache zu ziehen, und ohne Rücksicht auf die Witterung oder Jahreszeit, vor dem Schlosse mit Flinten und Patronatasche Schildwache zu stehen. Im 8ten Jahre wurde sein Spielzimmer in ein Zeughaus umgewandelt und mit allen Gattungen von Waffen, die seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren, versehen, um ihn spielend an das Kriegswesen zu gewöhnen. Bald darauf wurde er Chef des Kadettenkorps, und bei erwachsenerem Alter

Befehlshaber einer Kompagnie unter dem Leibregimente. Aller dieser Bemühungen seines Vaters ohnerachtet, ihn nur zum Militair anzuführen, wuchs mit den zunehmenden Jahren der Widerwille dieses feurigen, edlen, sich schon jetzt zu höhern Beschäftigungen bestimmt fühlenden Junglings, gegen dieses mechanische Einerlei. Er sehnte sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen; sein emporstrebendes Genie suchte andere Gegenstände, wo es seine Kräfte äußern, entwickeln und erhöhen konnte. — Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich Dichtkunst und Musik. Sobald er daher nur irgend Muße hatte und sich vor seinem Vater sicher wußte, ließ er sich nach damaliger Mode frisieren, band einen Haarbeutel ein, zog einen Schlafrack von goldenem Brokat an, las französische Bücher und spielte die Flöte, sein Lieblingsinstrument. Auf dieser ertheilte ihm der berühmte Künstler Quanz, den er bei dem Besuch des Königs August von Polen in Berlin (1728) kennen gelernt hatte, und der durch Vermittelung der Königin zweimal des Jahres ganz heimlich von Dresden nach Berlin kam, Unterricht. — So angezogen war der Kronprinz auch an einem Tage, als eben Quanz mit ihm spielte und der König ihn beinahe überrascht hätte. Quanz hatte kaum noch so viel Zeit, sich in ein kleines, zum Einzelnen bestimmtes Kabinett zu retten, und Friedrich, die Musikalien nebst der Flöte wegzuschaffen und die Uniform anzuziehen. Die Bücher und Schlafröcke entdeckte er indeß in den, hinter den Tapeten verborgenen, Schränken. Letztere ließ er sogleich ins Kaminfeuer werfen, die Bücher hingegen befahl er dem Buchhändler

Haude zu verkaufen und entfernte sich erst nach einer langen Strafpredigt.

Dieses Mißvergnügen zwischen Vater und Sohn wurde noch durch eigennützige Menschen vermehrt. Hierher gehörte vorzüglich der, aus der vorigen Regierungsperiode uns bereits bekannte, Graf von Seckendorf, der den König unaufhörlich zur Strenge riet und ihn auch in einem solchen Grade erbitterte, daß er wiederholentlich in ihn drang, der Thronfolge zu entsagen und sie seinem Bruder, August Wilhelm, der sich besser nach seinen Eigenheiten bequemte, abzutreten. Nur die auf den väterlichen Karakter richtig berechnete Antwort: „er wolle sich diesem Verlangen fügen, wenn sein Vater öffentlich erkläre, daß er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sei,“ schreckte den König, der die eheliche Treue als die höchste Religionstugend ehrte, von allen dergleichen fernern Versuchen ab.

Müde der Mißhandlungen seines harten Vaters, die zuletzt in einen wirklichen Haß übergingen, beschloß Friedrich endlich, sich heimlich zu entfernen, und in den Schutz George II., Königs von England, seiner Mutter Bruder, zu werfen, die mit diesem verabredet hatte, daß der Kronprinz sich mit der Englischen Prinzessin Amalie, und der Prinz Friedrich von Wallis, Vater des jetzt regierenden Königs, George III., mit der ältesten Preußischen Prinzessin, Friederike, vermählen sollte. Seine älteste Schwester, Friederike, die eine gleiche Neigung zu den schönen Künsten und Wissenschaften besaß, und die an der traurigen Lage ihres Bruders den wärmsten Anteil nahm, so wie seine drei Jugendfreunde, der Lieutenant Katt bei den Gens d'armes, der königliche Page Keich

und der Lieutenant Spaen unter dem Leibregimente, wußten um das Geheimniß. Zuvor machte Friedrich noch einen gütlichen Versuch, indem er seinen Vater dringend um die Erlaubniß bat, ihn auf Reisen gehen zu lassen. Der König schlug ihm diese Bitte ab, setzte jedoch das Versprechen hinzu, ihn auf seinen eigenen Reisen mitzunehmen, welches er auch that. — Im Juni 1730 begleitete Friedrich seinen Vater zu dem glänzenden Lusilager nach Mühlberg in Sachsen, und hier machte er den ersten Versuch, seinen Vorsatz zur Entweichung auszuführen. Allein der sächsische Minister, Graf von Hoym, bei dem er durch seinen Günstling Katt Pferde und Reisepässen bestellen ließ, argwöhnte die wahre Absicht und entdeckte sie seinem Monarchen, der dem Prinzen alle mögliche Gegenvorstellung that, und ihm sein Ehrenwort abdrang, das Lager nicht zu verlassen. Friedrich mußte also eine gelegenhore Zeit zum Entfliehen abwarten, und diese zeigte sich bald. Schon im folgenden Monat unternahm Friedrich Wilhelm eine neue Reise durch einen großen Theil Deutschlands nach Wesel. In der Nähe dieser Stadt glaubte endlich Friedrich das Ziel seiner Befreiung gewiß zu erreichen. Der Herr von Keith war seit einiger Zeit als Offizier hierher versetzt worden. Dieser hatte alle mögliche Anstalten bereits getroffen, die Pferde auf den Stationen bestellt, und ein Schiff zur Uebersarath von Holland nach England gemietet. Die Flucht selbst sollte in dem Augenblicke nach der Abreise des Königs vor sich gehen; denn da er gewöhnlich eher, als der Prinz wegsühr, so hoffte letzterer dadurch einige Stunden zu gewinnen und schon über die Gränze zu seyn, ehe seine Flucht dem König bekannt würde. Dies

würde auch unstreitig geglückt seyn, wenn Katts unvorsichtige Reden nicht die Aufmerksamkeit der Aufpasser des Grafen Seckendorf erregt hätten. Dieser gab sogleich dem König davon Nachricht, welcher nun den Prinz unbemerkt beobachteten und solche Vorkehrungen treffen ließ, die sein Entkommen unmöglich machten. Er wurde daher eingeholt und gefangen genommen. Unterweges fand er indeß Gelegenheit, seinem Keith, der noch zu Wesel war, einen Zettel zu senden, worauf er mit Bleistift geschrieben hatte: „Netten sie sich, alles ist entdeckt!“ Keith sattelte unverzüglich selbst sein Pferd, eilte durch ein entgegengesetztes Thor und entkam glücklich nach dem Haag, von da er nach England, und dann nach Portugal ging, wo er Dienste nahm, bis er 1741 wieder nach Berlin kam, den Titel als Obristlieutenant und Stallmeister erhielt und Kurator der Akademie der Wissenschaften wurde.

Der Kronprinz wurde nach Küstrin auf die Festung gebracht, wo er ein sehr schlechtes Wohnzimmer bekam und anfänglich ohne alle Bequemlichkeit war. Ein schlechter blauer Nuberrock war seine Bekleidung, ein hölzerner Schemmel sein Sitz, der Fußboden sein Bett; die ihm karg zugethielten, nicht sonderlich beschaffenen und vom König selbst angeordneten, Speisen bekam er geschnitten, damit er kein Messer und Gabel bedürfe; zwei Untersoffiziere bewachten die Thüre von außen, welche alle drei Stunden geöffnet wurde, um zu sehen, ob der Gefangene noch da sei; keine Gesellschaft, nicht einmal einer von seinen Lakaien, wurde zu ihm gelassen, kein Schreibzeug wurde ihm erlaubt, und das Licht um 8 Uhr Abends ausgelöscht. Aller Strenge ungeachtet, fand der dama-

lige Präsident der neumärkischen Kammer, Herr von Münchow, doch Mittel, den traurigen Aufenthalt des Prinzen erträglicher zu machen, indem er an dem Nachstuhle verborgene Taschen anbringen ließ, und durch diese Wachslichter, Bücher und Briefe in sein Zimmer lieferte. Der König hatte befohlen, ihm sogar das Licht zur bestimmten Zeit auszulöschen; allein der wachhabende Offizier wußt gewöhnlich dem Befehl dadurch aus, daß er in dem Augenblick, wo das Licht des Prinzen ausgelöscht wurde, sich ein anderes anzünden ließ, unter dem Vorwand, daß es ihm nicht verboten sei, Licht zu brennen.

Unterdessen hatte der König in Berlin ein Kriegsgericht von Generälen und Staabsoffizieren versammeln lassen, wobei er selbst den Vorsitz führte. Er betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten, der sich wider die Subordination vergangen habe und als Deserteur den Tod verdiente. Viele der Anwesenden stimmten entweder aus Furcht des Widerspruchs, oder aus Nachsicht, dieser Meinung bei; aber auch nicht wenige erhoben stark und freimüthig ihre Stimme dagegen; erklärten diesen Todesspruch für ungerecht und unmenschlich, und erschütterten das Gewissen des Königs so mächtig, daß er es nicht wagte, seine leidenschaftliche Meinung durchzusetzen. Mehrere Fürsten Europens nahmen sich ebenfalls des unglücklichen Prinzen an, und suchten durch rührende Bittschreiben den Zorn des Königs zu besänftigen; selbst Kaiser Karl VI., der zwar die Demüthigung, aber nicht den Tod des Kronprinzen wünschte, ließ durch den Haupturheber dieser Trauerscene, den Grafen Seckendorf, ein eigenhändiges Schreiben überreichen, und wies ihn dringend an, den erbitterten Monarchen umzustimmen, da der Prinz über-

dies, als Reichsfürst, nicht anders, als auf dem Reichstage gerichtet werden konnte *). Das rührende Schreiben des Kaisers mag zur Besänftigung des Königs das Seinige beigetragen haben; allein weit mehr noch wirkten die standhaften Vorstellungen der Generale, die im Kriegs, rechte über den Kronprinzen Sitz und Stimme hatten. — Der König verlangte aber durchaus ein Todtenopfer, und Friedrichs 22-jähriger Freund, der Lieutenant Ratt, der seine Gefangenschaft allein seiner leichtsinnigen Zögerung und Schwachhaftigkeit zu danken hatte, wurde hiezu bestimmt. Das Kriegsgericht erkannte ihm zwar bloß eine lebenslängliche Gefangenschaft in einer Festung zu; aber der erbitterte König verwarf dieses Urtheil und befahl statt dessen, ihn hinzurichten. Der Vater des unglücklichen Jünglings, der Generalleutnant Ratt, sein Großvater, der Feldmarschall von Wartensleben, baten füssfällig um sein Leben, selbst die Königin nahm sich seiner an; aber Friedrich Wilhelm blieb unbeweglich und antwortete hartherzig: diese Strafe sei Gnade genug; er habe verdient, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgeknüpft zu werden. Am 6ten Novbr. wurde das Blutur-

* Der König war über diesen Einwurf so aufgebracht, daß er in der Versammlung zornig ausrief: „will man mir in Berlin als Reichsfürst Fesseln anlegen, so gehe ich mit meinem Sohne nach Königsberg; da hänge ich doch allein von Gott ab!“ Hier stand der ehrwürdige Probst Reinbek von seinem Sitz auf und erwiederte mit allem Nachdruck: „Und diesem Gottes wird Thro Majestät auch einst für das vergossene Blut Ihres Sohnes Rechenschaft ablegen müssen.“

theil auf eine empörende Art vollzogen. Vier Grenadiere und ein Offizier traten in das Gefängniß des Prinzen; er glaubte schon zum Tode abgeführt zu werden; allein man begleitete ihn an ein Fenster, wo er seinen jungen Freund Katt erblickte, den man zu enthaupten im Begriff war. „O Katt, Katt!“ rief er aus, indem er seine Arme gegen ihn ausstreckte, „vergeben Sie mir! vergeben Sie mir!“ — „Vergeben, mein Prinz! und warum?“ antwortete Katt, und warf einen verächtlichen Blick auf den Mordstahl. „Leben Sie wohl, mein Prinz, leben Sie wohl!“ rief er mit dem zärtlichsten Ausdruck. Friedrich sank betäubt auf einen Stuhl, und als er erwachte, war Katt nicht mehr. — Der dritte Vertraute Friedrichs, der Lieutenant Spaen, war mit Katt an einem Tage, jedoch nicht in Berlin, sondern zu Potsdam gefänglich eingezogen worden. Nach Katts Tode stieß ihn der König aus dem Korps der Offiziere, schickte ihn auf ein Jahr zum Festungsarrest nach Spandau und entfernte ihn darauf aus seinen Staaten. Spaen ging nachher in Holländische Dienste, in welchen er als General-Major 1763 einen Besuch von seinem königlichen Freunde erhielt und 1763 starb.

Nachdem Friedrichs erschütterte Seele sich etwas gesammelt hatte, ließ er den Feldprediger Müller, Katts Beistand in seinen letzten Tagen, zu sich rufen, und erkundigte sich nach dessen letzten Neuerungen. Mit Rührung hörte Friedrich, daß sein Freund ohne Gross gegen ihn aus der Welt gegangen sei und wiederholt und herzlich gewünscht habe, der Prinz möchte sich mit seinem Vater aussöhnen und sich ihm unterwerfen. Er behandelte deshalb den Feldprediger sehr leutselig und freundlich, und

ließ sich seine Gespräche, die er auf Königlichen Befehl mit ihm über die Religion halten mußte, willig gefallen. Dieser berichtete jetzt dem König die völlige Sinnesänderung des Prinzen, und Friedrich Wilhelm antwortete: zwar könne er noch nicht ganz verzeihen, doch wolle er ihm aus unverdienter Gnade den scharfen Arrest nachlassen und freies Ausgehen in der Stadt Küstrin erlauben. Bevor dieses jedoch geschah, wurde eine besondere Kommission niedergesetzt, welche ihm den Eid abnehmen mußte, daß er gegen Niemand, der ihm zuwider gewesen wäre, Nachte ausüben und dem Willen und Befehlen seines Vaters in allen Stücken vollkommenen Gehorsam leisten wolle. —

Nachdem Friedrich 15 Monate in Küstrin zugebracht und auf ausdrücklichem Befehl seines Vaters, seit der Entlassung aus seinem engern Verhaft, bei der dortigen Kammer als jüngster Rath gearbeitet und seine Kenntnisse in ökonomischen, Finanz- und Polizei-Sachen sehr erweitert hatte *), beschloß der König, daß er durch desselben Zurückberufung an den Hof das Vermählungsfest seiner ältesten Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friedrich von Bat-

*) Einst wurden drei Aufsätze nach Hofe gesandt, von welchen der Kronprinz nur einen geschrieben, die beiden andern davon blos unterzeichnet hatte. Der König schrieb sogleich an den General von Krumblow, unter dessen Aufsicht er das Amt eines Kommissarius bei der Kammer verwaltete, zurück: „Fris muß nicht allein unterschreiben, sondern auch selbst arbeiten.“

reuth, verherrlichen und besonders seiner Gemahlin dadurch eine große Freude machen wollte. Dieser feierliche Tag war der 20ste Novbr. 1731. Der König hatte anfangs den Vorsatz, alles geheim zu halten, und den ganzen Hof durch eine plötzliche Freude zu überraschen. Doch auf die Vorstellung einer Kammerfrau, der er sich allein entdeckte, daß dieser unvermuthete Anblick der Königin ein tödliches Schrecken verursachen könne, erlaubte er es, ihr einen vorläufigen Wink davon zu geben. — Die Zeit der Wiedererscheinung Friedrichs fiel auf den Mittag. Der König setzte sich nicht mit an die Tafel, sondern ging herum und munterte die Gäste zum Essen und Trinken auf. Unvermuthet entfernte er sich, kehrte bald darauf in Begleitung des Kronprinzen in den Speisesaal zurück und führte ihn mit den Worten zu der Königin: „Sehet Ihr, Madam, da ist nun der Fritz wieder!“ Voll freudigen Erstaunens sank sie ihm in die Arme, und dieser Augenblick belohnte sie für alle erduldete Krankungen, für alle vergossene Thränen, für alle Todesangst, die sie um ihren Liebling ausgestanden hatte.

Friedrich erhielt zwar nach dieser Aussöhnung mit seinem Vater mehrere Freiheit in seinen Handlungen, aber seinen Wunsch, mit der englischen Prinzessin sich vermählt zu sehen, wollte er durchaus nicht erfüllen. Erndthigte ihn vielmehr zu einer Verbindung mit der Prinzessin Elisabeth Christine, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern *). Am 10ten Jun

*) Das Haus Bevern war eine Nebenlinie von Braunschweig-Wolfenbüttel.

1733 wurde das Vermählungsfest zu Salzdahlen, einem Braunschweigischen Lustschlosse, vollzogen; aber nur ihre Hände, nicht ihre Herzen wurden ehelich zusammengefügt. Denn Friedrich schloß diesen Bund mit den widrigsten Empfindungen, und ohnerachtet er in der Folge den hohen Werth seiner Gemahlin schätzte und verehrte, und durch die innigste Ehrerbietung, durch alle nur erdenkliche Annehmlichkeiten ihr Schicksal zu erleichtern suchte, so war er doch nicht vermeidend, jene Zärtlichkeit für sie zu empfinden, welche das Glück der Ehe macht, und die edle Prinzessin, die bei ihren Tugenden, bei ihrem menschenfreundlichen Herzen, ein glücklicheres Loos verdient hätte, blieb ein bedauernswertes Opfer schändlicher Kabale. Der König im Gegentheil war über diese Verbindung so bezaubert, daß er der Kronprinzessin am Vermählungstage 200,000 Thlr. und das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk machte. Friedrich selbst erhielt die Grafschaft Ruppin und bald darauf (1734) das Städtchen Rheinsberg als Eigenthum. Hier ließ er sogleich das verfallene Schloß und die verödeten Gärten nicht nur wiederherstellen, sondern erweiterte und verschönerte sie auch sehr beträchtlich. Am Eingange las man die Aufschrift: Friderico tranquillitatem colenti: „dem Ruheliebenden Friedrich.“ — Die vornehmsten Gesellschaften, welche er hier nach und nach um sich versammelte, waren: der Herr von Knobelsdorf *), von Kaiser-

*) Er war anfänglich Offizier, wurde aber, als Freund der Baukunst, des Zeichnens und Malens, bald von Friedrich bemerkt, und auf Reisen nach Italien geschickt. Nach

ling *), Bouquet, Vielesfeld, der Graf Chazot **), sein Jugendlehrer Sternig, der Mahler Pesne, die

seiner Rückkunft nahm er ihn in die Zahl seiner Freunde und Vertrauten auf, machte ihn in der Folge zum Oberlandbaudirektor und Finanzrath, und liebte ihn bis an seinen Tod, welcher 1753 erfolgte.

*) Er war ein churländischer Edelmann, der durch sein lebenswürdiges Getragen, seinen unerschöpflichen Witz und seine mannichfältigen Kenntnisse, sich zum ersten Liebling Friedrichs emporschwang. Er führte den Beinamen Cäsarion, und starb schon 1745 als Oberster.

**) Ein Franzose aus der Normandie, dessen Bekanntheit Friedrich bei dem Feldzuge am Rhein machte, und den er so lange mit Bitten bestürmte, bis er nach geendigtem Kriege zu ihm nach Rheinsberg kam, wo er, durch sein einschmeichelndes Wesen, seine witzigen Einfälle, seine gelehrten Kenntnisse und militärischen Geschicklichkeiten sich die Gunst des Kronprinzen erwarb. In der Schlacht bei Hohenfriedberg (den 3ten Juni 1745) focht er als Major unter dem Regemente Bayreuth, welches allein 66 feindliche Fahnen erbeutete, so tapfer, daß er nicht nur der Mutter des Grafen darüber ein sehr verbindliches Schreiben schickte und einige Geschenke beifügte, sondern der Familie Chazot zu ihrem Grafenwappen noch einen halbgekrönten schwarzen Adler nebst dem Namen Hohenfriedberg und die Zahl 66 hinzuzufügen erlaubte. Im Jahr 1752 verließ Chazot die preußischen Dienste, und wurde Kommandant zu Lübeck. Jedoch behielt er die Gunst des Königs, den er noch einige Jahre vor seinem Tode in Potsdam besuchte und aufs lieblichste von ihm empfangen wurde.

Konkünstler Graun und Benda, und besonders Jordan *). Nicht weniger trug zu seiner weiteren Ausbildung der Briefwechsel bei, in welchem er damals mit einigen Deutschen, als mit dem Grafen von Manteuffel und dem Sächsischen Gesandten Herrn von Suhm **), meistens aber mit Ausländern, dem Italiener Algarotti, und den Franzosen Voltaire, Maupeou, Rollin, Fontenelle und einigen andern stand. — Friedrich wurde auch Schriftsteller. Sein erstes Werk war: „Betrachtungen über den gegenwärtigen

*) Jordan war Prediger gewesen, hatte jedoch sein Amt niedergelegt, eine große Reise durch Frankreich, England und Holland gemacht, durch Studiren und Umgang seine Kenntnisse in der Philosophie und den schönen Wissenschaften sehr erweitert, und war 1736 unter Friedrichs Gesellschafter aufgenommen worden. Nach dessen Thronbesteigung erhielt er den Titel eines Geheimenrats und sodann die Stelle eines Vicepräsidenten bei der Akademie der Wissenschaften. Sein Leichtsinn, mit welchem er über die Religion spottete, vernichtete Friedrichs geringe Achtung gegen dieselbe vollends ganz. Er starb 1745.

**) Dieser Suhm, der sich zu Genf und Paris gebildet hatte, ein eifriger Liebhaber und genauer Kenner der Philosophie war, mit einem hellen Verstande ein sanftes, theilnehmendes Herz verband, und Friedrichs unumschränktes Vertrauen besaß, lenkte dessen Aufmerksamkeit insbesondere auf die Philosophie; und wieviel er diesem Studium verdankte, zeigen die Deutlichkeit und Bestimmtheit seiner Begriffe, welche er in seinen Schriften vorzutragen wußte.

Zustand des europäischen Staatsystems," welches er 1736 ausarbeitete; sein zweites der „Antimachiavell," oder die Widerlegung Macchiavells (Examen du Prince de Macchiavel), das er kurz vor seiner Thronbesteigung (1739) verfaßte *). — Im Jahre 1733 reiste Friedrich mit seinem Vater nach Loo, um den Prinz von Oranien zu besuchen. Während der Tafel kam das Gespräch unter andern auch auf den Freimaurer-Orden, und Friedrich Wilhelm, der sich, nach den damaligen Begriffen, die schrecklichsten Vorstellungen davon machte, zog gewaltig gegen denselben los. Eben dies bewog den Kronprinz, sich in demselben aufzunehmen zu lassen. Er äußerte diesen Wunsch dem eben anwesenden Freimaurer, Graf von der Lippe, der es auch veranstaltete, daß er auf der Rückreise zu Braunschweig um Mitternacht, ohne Wissen des Königs, ein Mitglied dieses Ordens ward. In den ersten Jahren nach seiner Aufnahme wohnte er zwar, auch als König, einige Mal den Versammlungen seiner Ordensbrüder bei, in der Folge zog er sich aber ganz zurück, da er sich in seinen Erwartungen, Aufschlüsse der Weisheit zu erlangen, getäuscht sah. —

*) Nikolaus Macchiavelli, ein Italienischer Gelehrter, der lange Zeit Staats-Sekretär der Republik zu Florenz gewesen und 1526 im 58sten Jahre gestorben ist, schrieb nebst vielen andern auch ein politisches Buch, der Fürst (Il principe) betitelt, welches nicht allein wegen seines Inhalts allgemein verrufen ist, sondern auch Macchiavells Namen selbst bis auf den Grad gebrandmarkt hat, daß man alle tirannische Gewaltthätigkeiten, Macchiavellische Handlungen, Künste ic. nannte.

Endlich bestieg Friedrich II. (1740 den ersten Mai) den Thron, um dem preußischen Staate Vollendung, verdoppelte Kraft, Wohlbefinden und Aufklärung zu geben. Er begab sich nach Charlottenburg und bezeichnete seine ersten öffentlichen Handlungen mit Wohlthaten. Zur Unterstützung der Armen öffnete er in allen Provinzen, wegen einer entstandenen Theurung, die Magazine, und ließ unter die Fürstigsten das Getraide unentgeldlich vertheilen. In dem Kriegewesen machte er mancherlei Veränderungen, hob das gar zu kostbare Leibregiment auf, und behielt nur zum Andenken ein einziges Bataillon. Dagegen errichtete er 3 neue Regimenter, und bildete sich aus seinem vormähligen Kronprinzlichen Regimenter eine neue Garde von 18 Kompanien, welche prächtige Monturen erhielt, wovon er selbst die Uniform anlegte und, besondere Gelegenheiten ausgenommen, lebenslänglich trug. Auch stiftete er noch eine Garde zu Pferde von 2 Eskadronen, und vertheilte ein gleichfalls neu organisiertes Ingenieurkorps in verschiedene Festungen.

Friedrichs hohe Meinung vom französischen Militair brachte ihn auf den Gedanken, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen. In der Mitte des Augusts (1740) trat er diese auch an, und nahm seinen ältesten Bruder, August Wilhelm, nebst einem kleinen Gefolge mit sich. Er selbst gab sich für einen böhmischen Grafen Dufour und seinen Bruder für den Graf Schafgotsch aus. In Straßburg besuchte er den Marschall Broglie, besah die Festungsarbeiten und andere Sehenswürdigkeiten.

Als er zur Wachtparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der ehemals in Preußischen Diensten stand. Die Chrfurchtsbezeugungen, die man ihm nun erwies, vereitelten seine Absicht, unbemerkt im Stillen Beobachtungen zu machen. Er verließ daher Straßburg früher, als er Willens war, sprach zu Wesel die beiden Gelehrten Algarotti und Maupertuis, und auf einem Schloß bei Kleve den Dichter Voltaire zum erstenmal *) und traf den 24sten Septbr. wieder in Potsdam ein.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung bekam Friedrich mit dem Bischof von Lüttich, der ihm die Landeshoheit über die Herrschaft Herstall streitig machte und die, wegen den Preußischen Verbündungen, unruhigen Unterthanen in Schutz genommen hatte, Streitigkeiten. Der Oberst von Kreuz erhielt Befehl, diese Irrungen in der Güte beizulegen. Da aber der Bischof nichts davon wissen wollte, so machte Friedrich allem Streite dadurch ein baldiges Ende, daß er einige Truppen ins Lüttichsche einrücken ließ. Der Bischof bequemte sich jetzt zum Vergleich, zahlte 150,000 Thlr. als Kaufsumme und 60,000 Gulden als eine alte Schuldforderung an Preußen, wogegen ihm Herstall als Eigenthum überlassen wurde.

Diesem unbedeutenden Vorspiele folgte bald ein blutiges Nachspiel. Der Tod Kaiser Karls VI. (am 20sten

*) Voltaire, mit dem Friedrich bisher in einem ununterbrochenen Briefwechsel stand, besorgte damals den Abdruck des Antimachiavells, den er als Kronprinz in einem Alter von 20 Jahren geschrieben hatte.

Oetbr. 1740), mit dem der männliche Österreichische Stamm erlosch, setzte ganz Europa in Bewegung. Der König hielt diesen Zeitpunkt für den schicklichsten, seine Ansprüche auf die seinem Hause so lange vorenthaltenen vier Fürstenthümer: Jägerndorf, Liegnitz, Wolau und Brleg, nicht nur zu erneuern, sondern auch geltend zu machen. Jedoch wollte er sein Recht nicht sogleich durch die Waffen verfolgen, sondern lieber erst den Weg der Güte versuchen. Er schickte deshalb seinen Oberhofmarschall, den Graf von Gotter, nach Wien, um Maria Theresia, Karls Tochter und Nachfolgerin, zu erklären, daß, wenn sie seine Ansprüche auf Schlesien anerkennen würde, der König ihr seinen Beistand gegen alle ihre öffentliche oder heimliche Feinde, die ihr väterliches Erbe antasten könnten, so wie seine Stimme zur Kaiserwahl des Großherzogs Franz von Toscana, ihres Gemahls, und überdem eine Summe von zwei Millionen verspreche. Im Weigerungsfalle war Gotter beauftragt, ihr ohne Verzug den Krieg anzukündigen.

Friedrich sah voraus, daß man seine Vorschläge verwiesen würde; er setzte deshalb mit Gottes Abreise eine Armee von ohngefähr 24,000 Mann zugleich in Bewegung, und ließ sie bis nach Krossen marschieren. Er selbst verließ Berlin nach einem, Abends vorher gehaltenen, Maskenballe am 21^{sten} Dezbr. 1740, und traf noch am nehmlichen Tage ebenfalls daselbst ein. — Schon am 23^{sten} Dezbr. rückte die Preußische Armee ungehindert in Schlesien ein, welches der österreichische Generallieutenant Graf von Broune mit kaum 3000 Mann beschützte. Wo sie hinkam, wurden, im Namen des Königs, Manifeste bekannt gemacht, welche die Ansprüche

des Brandenburgischen Hauses auf Schlesien bewiesen, und ausdrücklich erklärten: „Der König von Preußen nehme Schlesien, als die Vormauer seiner Länder, blos in Bewahrung, um es gegen den Einmarsch eines Dritten zu beschützen.“ Diese Erklärung bewirkte, daß die Schlesiern seinen Einmarsch nicht als einen feindseligen Einbruch, sondern als einen Beistand betrachteten. Dazu kam noch, daß zwei Drittheile der Einwohner dieses Landes Protestant waren, die bei den langwierigen Bedrückungen des katholischen österreichischen Hauses, den König als ihren Schutzgeist, ihren Erretter betrachteten. — Am ersten Januar 1741 wurde Breslau genöthigt sich zu ergeben, und schloß mit Friedrich einen Neutralitäts-Vertrag. Er hatte indessen kaum Besitz davon genommen, als er alle österreichische Beamte ihrer Stellen entsetzte und sie aus der Stadt verwies, damit sie nicht gegen sein Interesse handeln könnten. Um aber die Gemüther der Einwohner, welche durch diesen Machtstreich mit Recht gegen ihn erbittert waren, wieder zu gewinnen, versicherte er den Katholiken ihre Religionsfreiheit, begünstigte die Protestantische Geistlichkeit, stellte Bälle und Maskeraden an, gewann durch sein herablassendes und gefälliges Vertragen die Zuneigung der Bürgerschaft und des Adels, und eroberte dadurch eben so viel Herzen, als durch die Gewalt der Waffen. Von hieraus wurden Namslau und Ohlau, so wie durch den Feldmarschall Schwerin Ottmachau erobert. Vergeblich waren jedoch seine Bemühungen, die Festung Neisse, die wichtigste unter allen, welche den entschlossenen und mutvollen Oberst Baron von Roth zum Kommandanten hatte, zu erobern; er

muß-

mußte die Belagerung wegen der heftigen Kälte aufheben. Schwerin war mit 7 Bataillons und 10 Eskadrons nach Oberschlesien gegangen, und hatte den General Braun aus Jägerndorf, Troppau und Grätz bis nach Mähren getrieben. Ganz Schlesien befand sich daher gegen Ende Januars ohne vieles Blutvergießen, die Festungen Glogau, Neisse und Brieg ausgenommen, in den Händen des Königs, der sein Heer nun in die Winterquartiere verlegte und nach Berlin zurückkehrte.

Vergeblich suchte Maria Theresia bei Frankreich und Russland Hilfe. — Der König von England, George II., versprach allein 12000 Mann, und machte auch im Herzogtum Hannover dazu Anstalt. Friedrich errichtete dagegen ein Beobachtungslager von 30,000 Mann bei Gentin im Magdeburgischen, nicht weit von Brandenburg, über welches der alte Fürst von Dessau den Oberbefehl erhielt. Er selbst ging gegen Ende Februar 1741 schon wieder nach Schlesien zurück. Die erste wichtige Unternehmung in diesem Feldzuge, war die Eroberung Glogaus durch den Prinz Leopold von Dessau, durch einen nächtlichen Angriff, fast ohne Verlust eines Mannes (am 9ten März). Die ganze Besatzung von 800 Mann wurde zu Gefangenen gemacht; jedoch hielten die Sieger die strengste Mannschaft, und kein Haus wurde geplündert. Friedrich zog sich nun nach Oberschlesien, vereinigte sich hier mit dem Feldmarschall Schwerin, und fing die Belagerung von Neisse mit mehreren Ernstes zu betreiben an. Allein die Ankunft einer österreichischen Armee von 24000 Mann unter dem Feld-

marschall von Neuperg *), der aus Mähren in Oberschlesien einrückte, in Grottkau 1000 Preußen gefangen nahm, und Breslau wieder zu erobern Willens war, indigte den König, sein Vorhaben zu ändern, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben und ihm eine Schlacht zu liefern. Diese geschah zu Mollwitz (den roten April), wo die Österreicher ihr Hauptquartier hatten und wo der König sie unerwartet angriff. Er selbst gab in diesem ersten Treffen einen Beweis seiner persönlichen Tapferkeit, indem er die zweimal zurückgeworfene Preußische Kavallerie, in eigner Person, zum drittenmale gegen die feindliche führte, und nach einem fünfstündigen Gefecht den vollkommensten Sieg erfocht, der Schlesiens Schicksal auf immer entschied. Die erste Frucht desselben war die Einnahme der Festung Brieg, welche sich nach einer 6tägigen Belagerung ergab.

Beide Heere waren eine Zeitlang ruhig und man arbeitete inzwischen an einem Vergleich, der aber wegen Hartnäckigkeit der Kaiserin nicht zu Stande kam. Friedrich, der, als er den Krieg anfing keinen Bundesgenossen hatte, nahm das Bündnis, welches ihm Frankreich unter sehr vortheilhaften Bedingungen antragen ließ, an **),

*) Dieser Neuperg hatte wegen des von ihm 1739 über-eilt geschlossenen Belgrader Friedens bis jetzt in der Festung Grün gefangen gesessen, und erhielt erst jetzt seine Freiheit wieder, und mit ihr zugleich das Kommando über die zur Wiedereroberung Schlesiens bestimmte Armee.

**) Nach dem Entwurfe des, bei den damaligen Unterhand-lungen sehr thätigen, Marschalls von Bellisle, sollten die österreichischen Staaten zertheilt werden. Frankreich

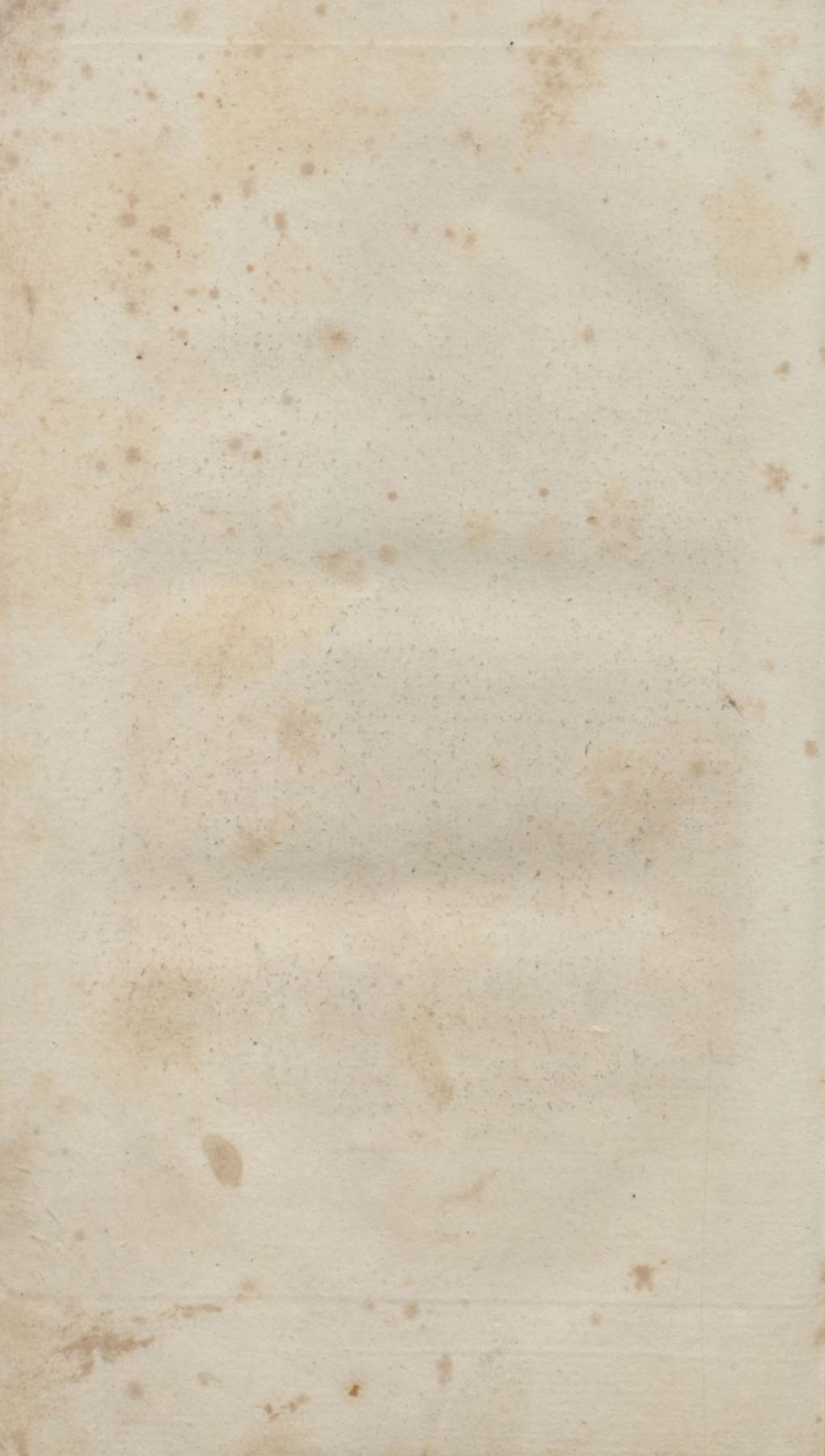


Friedrich II führt die in der Schlacht bei Mollwitz zweimal zurückgeworfene preussische Cavallerie zum drittenmale gegen den Feind.

d. 10^e April 1741.

E. Engel

H. Dahling del.



bezog die Anhöhen von Strehlen, wodurch er ganz Niederschlesien deckte, verstärkte seine Armee, und setzte sich zur Unternehmung großer Kriegshäten in einen furchtbaren Stand.

Neupergs Absicht ging jetzt dahin, durch verschiedene Bewegungen den König von der Nähe Breslaus zu entfernen, damit er diese Stadt in Besitz nehmen und die Preußen von ihren Magazinen abschneiden könne. Dieses Vorhaben würde auch vielleicht gelungen seyn, wenn nicht der Briefwechsel wäre entdeckt worden, welchen verschiedene Bewohner Breslaus, der Neutralität ungeachtet, mit dem General Neuperg führten. Friedrich ließ deshalb sogleich Truppen in die Stadt einrücken, erklärte die selbstgebrochene Neutralität für nichtig, und ließ sich nun als Landesherr unverzüglich huldigen. — Der Churfürst von Baiern drang (im Juli) in Oberösterreich ein, und die streifenden Partheien näherten sich schon Wien. Eine französische Armee von 40,000 Mann, unter Bellisle, war zufolge des Allianztractats zu ihm gestossen, und diese vereinte Armee rückte (im October) in das schlecht besetzte Böhmen ein, und eroberte (im Novbr.) Prag. Ein Heer von 30,000 Franzosen, welches unter den Befehlen des Marquis von Maillebois in Westphalen eindrang, verhinderte, daß weder Holland noch England etwas zum Besten der Maria Theresia zu unternehmen wagten. Auch Spanien und Sardinien erhoben Ansprüche auf die

schloß mit Friedrich II. im Lager bei Mollwitz, und mit Baiern zu Nymphenburg (den 18ten Mai) den Allianztractat.

österreichischen Staaten in Italien. Maria Theresia sah sich in der bedenklichsten Lage, überall von Feinden umringt; um sich von einem Gegner zu befreien und den Rest ihrer Staaten zu retten, ließ sie durch den englischen Gesandten von ihrem Hof, Herrn Robinson, dem König Friedensvorschläge thun. Dieser verwarf sie jedoch, als seiner Ehre nachtheilig, und schloß bald darauf mit dem Churfürst von Bayern ein Bündniß. Diesem trat jetzt auch Sachsen, als Schweden Russland den Krieg erklärte, bei. — Die Furcht Englands, daß die Franzosen, von Westphalen aus, Hannover besetzen möchten, bewirkte einen Vertrag zu Kleinschneidendorf, einem Oberschlesischen Schlosse, in welchem man vorläufig dahin übereinkam, daß Neupurg mit seiner ganzen Armee Schlesien verlassen und sich nach Mähren ziehen, Friedrich aber die Festung Neisse zum Schein belagern und erobern sollte. Der Definitivfriede selbst sollte noch vor Ende Decembers abgeschlossen und dem König ganz Niederschlesien, nebst Neisse und dem umliegenden Gebiete, auf immer abgetreten werden.

Die Österreicher verließen daher, dieser Verabredung gemäß, im Octobr. ihr Lager bei Neisse und zogen nach Mähren in die Winterquartiere. Sogleich wurde die Belagerung dieser Festung durch den Prinz Dietrich von Dessau unternommen, und dieselbe nach einer 12 tägigen Gegenwehr erobert. Da aber Österreich die Hauptbedingung, die Geheimhaltung des obigen Vertrags, nicht erfüllte, vielmehr durch dessen Bekanntmachung Misstrauen und Uneinigkeit unter den Verbündeten hervorzubringen suchte, so war auch Friedrich an sein Wort nicht länger gebunden. Er leugnete deshalb den ganzen

Vergleich, welcher von seiner Seite ohnehin nur auf einem mündlichen Versprechen beruhte, und unterschrieb, um seinen Bundesgenossen allen Verdacht zu bemeinden, (am 1^{ten} Novbr. 1741) den von Frankreich, Baiern und Sachsen zu Frankfurt am Main entworfenen Thel-lungsvertrag der Oesterreichischen Länder. Friedrich ließ sich in ganz Niederschlesien huldigen, und kehrte am 12ten Novbr., mit Ruhm geschmückt und mit der schönsten Provinz bereichert, nach Berlin zurück, wo die Vermählung seines Bruders, des Prinz von Preußen, August Wilhelm, mit Louise Amalie, Prinzessin von Braunschweig Wolsfenbüttel, vollzogen wurde.

Unterdessen war der König von England wegen seiner Hannoverschen Lande gendhigt worden, einen Neutralitätsvergleich zu schließen, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht, war, in Verbindung mit einer französischen Armee, glücklich in Oesterreich eingedrungen und nur noch 2 Tagemärkte von Wien entfernt; allein ein Misstrauen gegen die Sachsen bewog ihn, seine Truppen nach Böhmen zu führen. Auch hier wurde er anfangs vom Glücke begünstigt; denn in kurzer Zeit waren Tabor und Budweis erobert und bald nachher auch die Stadt Prag. Allein am Ende des Jahres 1741 wurden die Baiern und Franzosen von den Oesterreichern gendhigt, diese Gegend wieder zu verlassen. Indessen hatte dieser Umstand auf die Kaiserwahl keinen Einfluss, und am 24. Januar 1742 wurde der Churfürst von Baiern, unter dem Namen Karls VII., wirklich zum Kaiser erwählt.

Von Preußischer Seite eröffnete sich der Feldzug des folgenden Jahres (1742) mit der Eroberung Glaz. Schwerin rückte in Mähren ein und unterwarf Olmütz

und das ganze Land dem König. Dieser hatte sich indessen in Dresden mit dem König von Polen besprochen, und ihn durch dessen Vater und Günstling, den Jesuit Guarini, dahin gebracht, ihm seine Truppen zu überlassen. Hierauf begab er sich nach Prag und drang dann in Mähren ein. Jedoch, sowohl der geringe Eifer und die Unthätigkeit der Sachsen, als auch die Ankunft einer ausserlesenen feindlichen Armee, unter Anführung des Herzogs Karl von Lothringen, und die Politik Frankreichs, welches bei einem vortheilhaftem Friedensschluß sich geneigt fühlte, seine Bundesgenossen zu verlassen, bewogen den König von Preußen, sich nach Böhmen zu dem Corps des Erbprinzen von Dessau zurückzuziehen, Oberschlesien und Olmütz aber durch die Armee des Prinzen von Anhalt decken zu lassen. Er kam mit seiner Armee auch wirklich am 17ten April bei Chrudim an, wo der Erbprinz stand. Hier verlegte er seine Truppen in gute Kantonirungsquartiere, um sie von den ausgestandenen Mühseligkeiten etwas ausruhen zu lassen. Die Sachsen zogen ebenfalls aus Mähren ab, und das ganze Gewicht des Krieges lag nun wieder beinahe allein auf Preußen. — Friedrich sehnte sich jetzt ernstlich zu einem friedlichen Vergleich. Die alten Unterhandlungen wurden daher erneuert, und Lord Hindfort bevollmächtigt, die Vermittelung zu übernehmen. Allein Maria Theresia, deren Lage sich merklich gebessert hatte, war jetzt weniger bereitwillig, als vordem, und Friedrich sah nun wohl ein, daß nur eine Schlacht den fernern Gang der Unterhandlungen bestimmen könne. Die Gelegenheit hierzu zeigte sich bald, als die österreichische Armee unter dem Feldmarschall von Königseck und dem Prinz Karl von

Lothringen in Böhmen eindrang. Friedrich ging ihnen entgegen und am 17ten Mai kam es bei Ecaslau zu einer Schlacht. Die Armeen waren fast gleich stark. Der Vortheil war im Anfange auf Seiten der Österreicher; aber die unzeitige Begierde ihrer Kavallerie, zu plündern, und eine vortheilhafte Schwenkung, die der König machte, entschieden den Sieg für die Preußen. Die Österreicher verloren 18 Kanonen, 2 Fahnen und 7000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen; die Preußen hingegen nur 3600 Mann.

Friedrich hatte sich nicht geirrt. Maria Theresia ließ sich jetzt zum Frieden bereitwilliger finden, und schon am 11ten Juni 1742 wurden zu Breslau, unter Vermittelung des Englischen Gesandten, Lord Hindsfort, die Präliminarien, der Definitivfrieden aber am 28sten Juli 1742 zu Berlin unterzeichnet. Der König erhielt auf ewig und mit allen Souverainitäts Rechten ganz Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen und des jenseit des Oppaflusses liegenden, theils zu Troppau und Jägerndorf und theils zu Mähren gehörigen Distrikts; überdies wurden alle, in vorigen Zeiten von der Krone Böhmen an das Haus Brandenburg gekommene, Lande von der böhmischen Lehnsvorbindung befreit. Der König entsagte dagegen für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen an die Länder der Königin von Ungarn und übernahm die Bezahlung der von englischen Kaufleuten dem Wiener Hof geliehenen und auf Schlesien verbürgten Summe von 1,700,000 Thlr., und versprach die Rechte der Katholiken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. — England und Russland traten diesem Frieden

bei, garantirten den Besitz der abgetretenen Länder, und Friedrich II. benützte denselben, um sein erobertes Land gut einzurichten und seine Macht furchtbarer zu machen. Außer diesem ansehnlichen Zuwachs an Macht, vergrößerte Friedrich seine Länder noch durch die Besitznahme von Ostfriesland, nachdem der letzte Fürst dieses Hauses, Karl Edzard, mit Tode abgegangen war. Das Churhaus Hannover, das wegen einer 1691 geschlossenen Erbverbrüderung Ansprüche auf dieses Fürstenthum machte, so wie der regierende Graf von Wiedrunkel, der als nächster weiblicher Erbe nachfolgen wollte, wurden mit ihren Forderungen abgewiesen. — Durch einen Vergleich mit den Ostfriesischen Ständen ward das Land, gegen Erlegung einer Summe von 40,000 Thlr., von der Werbung und Einquartierung befreit; auch übernahm der König die Schuldforderung der Generalstaaten an die Städte Emden und Leer, wogegen sie aber die bis jetzt darin gehabten Besitzungen herauszuziehen mußten.

Die Österreicher waren unterdeß bei allen ihren kriegerischen Unternehmungen sehr glücklich gewesen. Sie befanden sich nicht nur wieder im Besitz der Stadt Prag und des ganzen Königreich Böhmens, sondern sie hatten auch Bayern erobert. Kaiser Karl VII., der nach Frankfurt am Main geflüchtet war und bloß von dem lebte, was ihm Frankreich gab, hoffte vergebens auf den Bestand deutscher Fürsten. Maria Theresia fuhr fort, seine Wahl für ungültig zu erklären und alle Vorstellungen Friedrichs mit Stolz zurückzuweisen. Dies sowohl, als die Nachricht, daß Österreich, England und Sachsen zu Warschau ein geheimes Bündniß geschlossen hätten, welches vorzüglich die Wiedereroberung Schlesiens beabs-

sichtige, nthigte ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Er schloß deshalb (den 22sten Mai 1744) zu Frankfurt am Main mit Kaiser Karl VII., dem Churfürst Karl Theodor von der Pfalz und dem König Friedrich I. von Schweden, welcher zugleich Landgraf von Hessenkassel war, einen Unionstraktat, welcher die Wiederherstellung des Friedens im deutschen Reiche, die Eroberung Böhmens für den Kaiser und die Behauptung der kaiserlichen Würde zur Absicht hatte. Er erklärte dieses in Wien; und da seine Vorstellungen fruchtlos geblieben waren, brach er nun unverzüglich mit einer Armee von 100,000 Mann durch Sachsen nach Böhmen auf (den 15ten Aug.), wo er wenig Widerstand fand. Schon am 2ten Septbr. stand er vor Prag, welches er den 16ten durch Kapitulation und mit sehr geringem Verlust eroberte. Die aus 12,000 Mann bestehende Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen. Des Königs Plan war jetzt, sich der Stadt Pilsen und des daselbst befindlichen Magazins zu bemächtigen; allein er stand davon ab und gab den Vorstellungen des Kaisers und des Marshalls von Bellisle nach, sich nach der Seite von Tabor, Budweis und Neuhaus zu wenden, und dadurch eine Gemeinschaft mit Baiern zu öffnen, und dem Prinz Karl von Lothringen wegen Österreich Besorgnisse einzuflößen. Mangel an Proviant und Krankheiten nahmen aber bald im Preußischen Lager überhand, wozu noch die Nachricht kam, daß 24,000 Sachsen zur Armee des Prinzen von Lothringen gestoßen wären. Friedrich sah sich daher genötigt, Böhmen zu verlassen und nach Schlesien zurückzuziehen. Den General Einsiedel, der noch mit 12,000 Mann in Prag stand, hoffte Prinz Karl einzuschließen; allein er zog sich

noch zur rechten Zeit heraus, und kam unter beständigen Gefechten und mit ansehnlichem Verlust in Schlesien an. So folgte die österreichische Armee den Preußen nach, besetzte die Grafschaft Glatz und einen Theil von Oberschlesien, indessen ein Heer hungarischer Truppen, die durch eine General-Insurrection aufgeboten worden, auf der andern Seite der Oder in Schlesien einfiel.

Der am 18ten Januar 1745 zu München erfolgte Tod des Kaisers brachte wichtige Veränderungen hervor, und trennte die Frankfurter Union gänzlich. Der junge Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, schloß mit Maria Theresia den 22sten April 1745 einen Frieden zu Hause n. Vermöge desselben entsagte Maria Theresia aller Entschädigung, und versprach, den Churfürsten wieder in den vollen Besitz aller seiner Staaten einzuführen. Dagegen that der Churfürst für sich und seine Nachkommen auf alle Ansprüche wegen der Österreichischen Erbländer Verzicht, versprach dem Großherzog seine Stimme bei der Kaiserwahl, und machte sich anheischig, seine Hülstruppen zurückzuschicken. Umsonst waren Preußens und Frankreichs Bemühungen, den Churfürst von Sachsen, August III., zu überreden, daß er sich um die Kaiserkrone bewerben möchte. Er schloß vielmehr mit Maria Theresia (am 18ten Mai zu Leipzig) ein noch engeres Bündniß. Am 13ten Septbr. wurde daher der Großherzog Franz von Toskana, des Widerspruchs der beiden Churfürsten von Brandenburg und Pfalz ungeachtet, zum römischen Kaiser erwählt. Friedrich war jetzt bereit, sich auf dem Fuß des Breslauer Trakts mit Maria Theresia zu vergleichen; da sie aber durchaus Schlesien verlangte, so zerschlugen sich alle Unterhandlungen.

Den 15ten März 1745 ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab, zog seine Truppen, die bis dahin kantonirt hatten, im Mittelpunkte des Landes (bei Frankenstein) enger zusammen, und nahm sein Hauptquartier in Neiße. Einige kleine Gefechte eröffneten den diesjährigen Feldzug mit vieler Lebhaftigkeit, und bereiteten den Mut der Preußen zu einer wichtigen Unternehmung vor. Der König richtete sein Hauptaugenmerk auf den Prinz Karl, der eine sehr vortheilhafte Stellung zwischen den Gebirgen hatte, und den er auf die Ebene zu locken suchen mußte. Er bediente sich hierzu eines Oesterreichischen Spions, der den Prinz durch die falsche Nachricht täuschte, der König würde sich vor Breslau lagern. Die vereinigte Oesterreichisch-Sächsische Armee näherte sich daher unvermerkt den Schlesischen Gränzen. Allein schon in der Gegend von Striegau und Hohenfriedberg überzeugte sie sich von ihrem Irrthum, indem sie auf die, in Schlachtordnung stehende, Preußische Armee stieß. Am 4ten Junt griff ihn der König bei Striegau (Hohenfriedberg) an, und erkämpfte nach einer blutigen Schlacht einen entscheidenden Sieg. Die Oesterreicher verloren 4000 Mann, in Gefangenschaft geriethen 4 Generale, 200 Offiziers und 2000 Gemeine. Die Beute, welche die Preußen machten, bestand in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 paar Pauken und 60 Kanonen. Außerdem verloren sie an Todten und Verwundeten noch nicht 2000 Mann. Die Feinde zogen sich jetzt nach Böhmen bis Königigrätz zurück, wohin ihnen der König folgte, sie aber aus ihrem dasigen festen Lager nicht vertreiben konnte. Indessen besetzte er die ganze Gebirgskette an der Gränze von Schlesien, von Trautenau bis Braunau,

und nahm ihnen die Festung Kosel, welche sie durch Verrätherei bekommen hatten, wieder ab.

Während die Österreicher jetzt nur vertheidigungsweise handelten, und den Preußen die Zufuhr abzuschneiden suchten, gelang es Friedrich, den die Erschöpfung seiner Finanzen mit Ernst an den Frieden zu denken nothigte, England auf seine Seite zu bringen, und den 26sten August zu Hannover einen geheimen Vertrag zu bewirken, nach welchem der Friede, auf den Fuß des Breslauer Traktats, hergestellt werden sollte. Da aber die stolze Maria Theresia denselben nicht anerkennen wollte, vielmehr ein neues, entscheidendes Treffen wünschte, so erhielt Prinz Karl den Befehl, etwas ernstliches zu unternehmen. Er versuchte daher die Preußische Armee, welche durch mehrere, unter den Generälen Nassau, Du Moulin, Lehwald und Polenz abgeschickte, Detachements bis auf 18000 Mann geschwächt war, und das gewählte Lager nicht hinlänglich ausfüllte, mit seinen 60,000 Mann zu überrumpeln und aufzureißen. Er brach zu diesem Ende des Nachts von seinem Lager bei Königgrätz auf und rückte gegen die Preußen vor. Der König hatte eben den weiteren Marsch verordnet, als er die Nachricht von der Ankunft der Österreicher erhielt, die sich seinem Lager gegenüber auszubreiten anfingen, und sich in Schlachtordnung stellten. Er hielt es für weit gefährlicher, sich im Angesicht einer so überlegenen Armee durch enge Wege zurückzuziehen und seinen Nachtrab aufzuspielen, als mit seiner unglaublich geringern Armee dem Feind eine Schlacht zu liefern. Er beschloß augenblicklich das letztere, ließ eine Viertelschwenkung rechts machen, und stellte dem in Schlachtordnung stehenden Feinde

eine parallel laufende Fronte entgegen. Der Feldmarschall von Buddenbrok griff mit der Reiterei zuerst an, und nach einem fünfstündigen Gefecht bei Soor (Trautenau, den 30sten Septbr. 1745) war die ganze Österreichische Armee, die wegen des engen Terrains den Vortheil nicht benutzen konnten, den ihnen ihre überlegene Anzahl gab, förmlich in die Flucht geschlagen, und ein glänzender Sieg ersuchten. Die besiegtēn verloren 4000 Mann, 2000 Gefangene, 30 Offizier, 22 Kanonen, 10 Fahnen und 2 Standarten. Die österreichischen Husaren hatten während der Schlacht das preußische Lager des linken Flügels geplündert, und verübten gegen einige zurückgebliebene Kranke und Weiber abscheuliche Grausamkeiten. Sie erbeuteten die nicht unbeträchtliche Kriegeskasse und das ganze Feldgeräth des Königs und vieler Offiziere. Der General Lehwald kam noch zur rechten Zeit, um diesen barbarischen Horden einen Theil ihres Raubes zu entreissen und ihrer Wuth Einhalt zu thun. Fünf Tage blieben die Preußen als Sieger auf dem Schlachtfelde stehen, dann zogen sie sich nach Trautenau; und nachdem hier alle Lebensmittel aufgezehrt waren, traten sie den Rückmarsch nach Schlesien an, wo sie, ohne beträchtlichem Verlust, am 20sten Octobr. ankamen. Friedrich übergab hierauf dem Erbprinz Leopold von Dessau das Commando und ging nach Berlin.

Die Mishelligkeiten, die seit dem Breslauer Frieden zwischen Preußen und Sachsen herrschten, waren durch die engere Verbindung des letztern mit Österreich und die Kraft derselben hergegebenen Hülfsstruppen vermehrt worden. Die Hoffnung zum Frieden entfernte sich immer mehr. Maria Theresia entwarf sogar einen Plan, der

die gänzliche Vernichtung des Hauses Brandenburg zum Gegenstand hatte. Sie wollte nehmlich den König noch während des Winters in seinen eigenen Staaten durch Sachsen und die Lausitz angreifen. In dieser Absicht sollte Prinz Karl durch die Lausitz in die Mark Brandenburg eindringen; ein anderes Heer sollte Niederschlesien besetzen, und 10,000 Mann sollten sich mit den Sachsen vereinigen, um gerade nach Berlin zu marschiren. Friedrich erfuhr diese Absicht noch zeitig genug, und traf sogleich Gegenanstalten. Prinz Karl war bereits (im Novbr.) in die Lausitz, bis Görlitz vorgerückt. Der König drang unerwartet (den 23sten Nov.) bei Naumburg über den Queis in die Oberlausitz ein, überfiel bei Groß-Hennersdorf 6000 Mann Sachsen, die sich durch einen für ganz unwegsam gehaltenen Morast hatten verleiten lassen, an der Seite, wo die Preußen herkamen, keine Wachen auszustellen, und nach einem zweistündigen Gefecht wurden sie gänzlich geschlagen. Beinahe 3 sächsische Regimenter und mehr als 30 Offiziere gerieten in Gefangenschaft; übrigens hatten sie 6 Kanonen und 1100 Mann und einige Fahnen verloren. Ihr Feldgeräth ward den preussischen Husaren zu Theil. Prinz Karl ward hierüber so bestürzt, daß er sich in größter Eile und unter Verfolgung des Generals von Winterfeld nach Böhmen zurückzog, und die Preußen nahmen in der Gegend von Görlitz die Winterquartiere. Der Schauspielplatz des Kriegs wurde nun nach Sachsen versetzt. Der Fürst von Dessau rückte den 29ten Nov. mit 20,000 Mann ohne sonderliche Schwierigkeiten in Sachsen ein, und besetzte Leipzig, Torgau und Meißen, unterdessen die Sachsen sich nach Dresden zurückzogen und in dem festen und vortheilhaft

ten Lager bei Kesselsdorf den Prinz Karl erwarteten, der aus Böhmen im Anzuge war. Der König glaubte das Glück seiner Waffen nicht besser, als zur Beschleunigung des Friedens nutzen zu können. Die Nachbarschaft des Kriegs in seinen eigenen Gränzen, die Besorgniß, daß Russland im nächsten Frühlinge gegen ihn auftreten, daß die Österreicher in Böhmen sich verstärken, und daß er sich von Frankreich keine Hülfe versprechen konnte, so wie die aus einer schlechten Endte entstandene Theurung der Lebensmittel, nebst der Erschöpfung der Finanzen, machten ihm die Ruhe sehr wünschenswerth. Er ließ durch den englischen Gesandten höchst gemäßigte Vorschläge machen. Dagegen verlangte man von dem König augensblickliche Räumung des sächsischen Gebiets, die Einstellung aller Brandstahzungen, den Ersatz der schon erhobenen, und baare Bezahlung alles schon verursachten und alles desjenigen Schadens, welcher durch den Rückmarsch der Preußen noch verursacht werden möchte. Die Unterhandslungen wurden hierauf bald abgebrochen. Der Prinz von Lothringen ging über die Elbe bei Leutmeritz nach Dresden zu, und aus allen ging deutlich hervor, daß der sächsische Minister, Graf von Brühl, keinen Frieden machen wollte.

Friedrich II. machte nun die nachdrücklichsten Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs. Er befahl dem Fürsten von Dessau, sich ihm so schnell als möglich nähern; dieser versprach den 11. Decbr. in Meißen zu seyn, rückte auch an diesem Tage daselbst ein, und vereinigte sich am 13ten mit dem General von Lehwald. Der König zog seine ganze Mannschaft bei Kamenz in der Lausitz zusammen, kam am 14ten zu Königsbrück an, und schickte den Für-

sten von Anhalt samt seinem Heere nach Neustadt gegen Dresden zu, wo der Prinz von Lothringen nebst seiner Armee schon am 13ten eingetroffen war. Während sich der Fürst von Anhalt dem Feinde näherte, ging der König bei Meissen über die Elbe, ließ 14 Bataillon in diese Stadt einrücken, und die übrigen Truppen blieben am rechten Ufer des Flusses in den Kantonierungsquartieren. So konnte der König, je nachdem es die Umstände erforderten, entweder seine Truppen zusammenziehen und dem Fürst von Anhalt zu Hülfe kommen, oder den Österreichern die Spitze bieten, falls sie bei Dresden über die Elbe gingen *).

Der

*) Das sächsische Ministerium hatte einen großen Fehler daran begangen, daß es die Meissner Brücke wegen ihrer Kostbarkeit nicht zerstörte; denn dadurch wäre alle Verbindung zwischen den beiden Preußischen Heeren schließlich abgeschnitten worden, weil der Eisgang in der Elbe es unmöglich machte, eine Schiffbrücke zu schlagen. Ein eben so großes Versehen war es, daß man die Quartiere der Österreicher so weit auseinander legte, daß sie 24 Stunden nöthig gehabt hätten, um sich zusammen zu ziehen. Vergebens machte der Prinz von Lothringen dagegen Vorstellungen; Heinecke, der sächsische Finanzminister, achtete nicht darauf. Der Prinz bat den Grafen Rudowsky, ihn wenigstens zeitig zu benachrichtigen, wenn er Hülfe nöthig habe; aber dieser behauptete, die Preußen würden nimmermehr so verwegen seyn, ihn in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Der Graf Rutowsky, Anführer der Sachsen, hatte den rechten Flügel seines Heeres an Wernerich bei der Elbe gelehnt, wo Felsen und Abgründe den Zugang zu ihm unmöglich machten. Von hier geht eine beträchtliche, an manchen Orten morastige, Vertiefung westwärts bis nach Kesselsdorf, die von der Elbe an immer flächer wird, und bei diesem Orte in eine Ebene ausläuft. Diese Vertiefung deckte die sächsische Fronte. Der linke Flügel lehnte sich an Kesselsdorf. Dieses Dorf ward von allen Grenadieren des sächsischen Heeres, und von dem Regemente Rutowsky vertheidigt; auch machte eine Batterie von 24 Stück groben Geschützen den Zugang gefährlich.— Der Fürst von Anhalt sah sogleich, als er den 15ten den Feind zu Gesichte bekam, daß der glückliche Ausgang dieser Schlacht von der Einnahme des Dorfs Kesselsdorf abhänge. Er stellte seine Truppen den feindlichen gerade gegen über, ließ 6 Bataillone von vorn und den General Lehwald von der Seite anrücken. Die 24 mit Kartätschen geladenen Kanonen, nebst der Besatzung des Dorfs, trieben die Angreifenden zweimal zurück. Aber nun rückte das Regiment Rutowsky aus dem Dorfe, um die Preußen zu verfolgen, stellte sich deshalb vor seine Batterien, und hinderte diese am Feuern. Diesen Augenblick benutzte der Fürst von Anhalt, und befahl den Dragonern einen Angriff. Die Preußen brachen mit Ungestüm ein; alles, was sich widersehste, ward niedergehauen oder gefangen genommen. Zugleich drang das Fußvolk von allen Seiten ins Dorf, nahm die furchtbaren Batterien in Besitz, und Lehwald zwang alle dort befindliche Sachsen das Gewehr zu strecken. Der Fürst von Anhalt drang, um den erhaltenen Vorteil zu verfolgen, augens

blicklich dem Feinde in die linke Flanke. Die Reiteret seines rechten Flügels warf die sächsische mit einem einzigen Anlauf, zerstreute sie so, daß sie sich nicht wieder sammeln konnte, und Alles nahm in der größten Eil die Flucht. — Der linke Flügel der Preußen, unter dem Prinz Moritz, kanonirte sich mit dem Feinde, bis Resselsdorf eingenommen war. Nun aber überstieg die Ungeduld dieses Flügels, an dem Ruhme des Tags Theil zu nehmen, alle Grenzen. Sie erkletterten die Felsen, obgleich der Schnee den Boden unter ihren Füßen schlüpfrig mache, sie erstiegen so schroffe Anhöhen, daß sie durchaus keine Ordnung halten konnten. Ohne Zweifel hätte diese Höhe zu ihrem Verderben gereicht, wäre nur das feindliche Fußvolk auf dem Gipfel dieser Anhöhen, und nicht über hundert Schritte weit hinterwärts gestellt gewesen, so daß es erst dann auf den Feind feuerte, nachdem die Anhöhen schon erstiegen und die größten Schwierigkeiten schon überwunden waren; und hätte die sächsische Reiteret, welche die zerstreuten Preußen angriff, nur mehr Tapferkeit bewiesen und bessere Unterstützung gefunden. Die Sachsen hatten in dieser Schlacht 3000 Todte, 215 Officiere und 6500 Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, und 48 Kanonen, 5 Fahnen, 3 Standarten und 1 Paar Pauken erbeutet. Die Preußen hatten an Todten 41 Officiere und 1600 Gemeine, am Verwundeten doppelt so viel. Hierauf vereinigte er sich mit dem König und rückte vor Dresden, welches sich mit 3000 Mann Landmilitz ergab (den 18. Decbr.). Der Friede kam nunmehr schleunig, unter russischer und englischer Vermittelung, in Dresden zu Stande (d. 25. Decbr.). Der Churfürst von Sachsen versprach, nie den Feinden

des Königs einen Durchmarsch durch die sächsischen Länder zu verstatten; als König von Polen verbürgte er sich noch zur Bezahlung einer Million Thaler Kriegssteuer, zu welcher das Thüringenthum sich anhetschig gemacht hatte und that auf jede Entschädigung der Kriegskosten Verzicht; die Stadt Fürstenberg in der Lausitz, nebst dem daselbst angelegten Oderzoll, sollte gegen einiges Land von gleichem Werthe an den König abgetreten werden. Dagegen versprach der König, vom Tage der Unterzeichnung an (den 25. Decembr. 1745) keine Brandschäzung mehr auszuschreiben, und seine Mannschaft ohne Verzug aus Sachsen zurückzuziehen, Meissen allein ausgenommen, wo sich das preußische Feldlazareth befand, und bis zur Heilung der Verwundeten verblieb. Maria Theresia schickte den Grafen Harrach als Bevollmächtigten nach Dresden, um mit dem König zu unterhandeln; sie trat dem hannoverschen Vertrage bei, wodurch blos der Breslauer Friede erneuert wurde. Friedrich erkannte dagegen den Großherzog von Toskana als rechtmäßigen Kaiser. England leistete die Gewähr des Dresdner Friedens, der auch im Achter Frieden (1748), so wie endlich vom Deutschen Reich (1751) garantiert wurde.

Dieser Krieg von 16 Monaten kostete dem preußischen Staate acht Millionen Thaler, und hundert und funfzig tausend Thaler waren bei Unterzeichnung des Friedens die einzige Hülfsquelle zu seiner Fortsetzung. Die Preußen nahmen in den beiden Feldzügen von 1744 und 1745 ihren Feinden 45676 Mann als Gefangene ab; die Österreicher hingegen hatten nur 4440 bekommen. Dem König von Polen kostete der Krieg über fünf Mil-

lionen Thaler, und Maria Theresia mußte ihren ganzen Kredit aufbieten, um sich Hülfsmittel zur Fortsetzung des selben zu verschaffen; denn die Hülfsgelder von den Engländern waren nicht hinreichend zu allen ihren Kriegsunternehmungen am Rhein, in Flandern, in Italien, in Böhmen und in Sachsen. Das preußische Heer wurde durch die österreichischen und sächsischen Gefangenen größtentheils wieder vollzählig gemacht, so daß der vielfache Verlust in den blutigen Schlachten dieser Feldzüge dem Staate nicht mehr, als sieben Tausend Mann kostete. Auch die preußischen Länder hatten verhältnismäßig am wenigsten gelitten. Was in Oberschlesien und einigen an Böhmen gränzenden Gegenden von Niederschlesien vom Kriege zu bemerken war, ließ sich durch eine gute Staatsverwaltung leicht wieder ersehen.

Wenn man dabei bedenkt, daß dieser Krieg die furchtbaren Entwürfe des Dresdner und Wiener Hofs gegen Preußen um eils Jahr verzögerte, und daß Preußen dieses Zeitraums der Ruhe bedurfte, um sich gegen eine so überlegene angreifende Macht in Vertheidigungsstand zu setzen; so muß man diese beiden Feldzüge unter die wichtigsten und wohlthätigsten für den preußischen Staat rechnen.

Friedrich II. bewies nach Endigung des zweiten schlesischen Kriegs eben die Klugheit, Scharfsicht und Thätigkeit, wodurch er sich in seinen Feldzügen einen so gerechten Ruhm erworben hatte; nur äußerte er seine Kraft an neuen Gegenständen. Er arbeitete vermittelst neuer Anlagen an der Vermehrung seiner Einkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht, die unvermeidlich bei jedem Kriege leidet, wieder auf einen sichern Fuß zu bringen, die Ge-

stungen zu vervollkommen und sein Heer mit Vorrath von aller Art Waffen zu versorgen. Die Armee wurde um eine beträchtliche Anzahl vermehrt; die Festungswerke von Schweidnitz wurden aufgeführt, und die von Neisse, Kosel, Glatz, Glogau verbessert. Er war darauf bedacht, den verachteten Wissenschaften neues Ansehen, und der verspotteten Gelehrsamkeit wieder Aufnahme und Liebe zu erwerben. Er lud deshalb zur Wiederherstellung der Akademie der Wissenschaften eine Menge Ausländer ein, die in dem Rufe einer vorzüglichen Gelehrsamkeit standen. Algarotti, D'Argens, Maupertuis und Euler folgten diesem Rufe. — Um die Maler-, Bildhauer- und Bau-Akademie wieder in einen hellen Glanz zu versetzen, hatte er bereits eine ansehnliche Summe Geldes bewilligt, und Befehl ertheilt, ausgebildete Künstler von allen Arten zu verschreiben; allein der bald einbrechende Krieg vereitelte diese schöne Absicht und ließ sie nicht zur Vollendung reisen. — Die Tonkunst wurde ebenfalls aus ihrem Schlummer geweckt, indem Friedrich eine ausgesuchte Kapelle errichtete, und Graun und Senda, die bereits in seinen Diensten standen, zu deren erste Vorsteher ernannte. Seinen Lehrer, den berühmten Flötenspieler Quanz, rief er ebenfalls mit einer ansehnlichen Besoldung an seinen Hof. — Statt des von König Friedrich I. gestifteten Ordens de la générosité (der Großmuth), errichtete er den pour le mérite (für das Verdienst)*), und bestimmte ihn mehr für das

*). Das Ordenszeichen ist ein goldenes, achtspitziges, blau emailliertes Kreuz, in dessen oberstem Ende der gekrönte Buchstabe F., als des Stifters Nahme, mit einer könig-

Militair *). — Im Julius 1740 wurde zu Berlin die erste Lotterie gezogen. Sie bestand nur aus einer Klasse von 20,000 Losen, welche 100,000 Thlr. zum Fond hatten. Jedes Loos kostete 5 Thlr., und es waren 4028 meist beträchtliche Gewinne ausgeworfen, von denen das erste ein Haus von 24,000 Thlr. am Werth erhielt. — Im Jahre 1742 wurde der Thiergarten vorzüglich verbessert und bei Charlottenburg eine Fasanerie angelegt. — Im September wurde das neu erbaute Opernhaus mit der ersten Oper „Kleopatra“ eröffnet. — In demselben Jahre ordnete Friedrich auch eine besondere Baukommission an, ohne deren vorhergegangene Besichtigung kein Bau unternommen werden durste. — Um seine Einkünfte zu vermehren, wählte der König nicht das harte und oft zweckwidrige Mittel neuer Auflagen, sondern suchte Bevölkerung und Wohlstand zu befördern, damit die bisherigen einträglichen weniger beschwerlich werden müsten. Er ließ durch einen von Küstrin bis Wriezen gezogenen Kanal das Wasser aus sumpfigen Ländereien ableiten, um Wohnplätze für 2000 neue Familien zu erhalten. Durch die Fortsetzung dieser Anlagen von Schwedt

lichen Krone steht. In den drei andern Enden liest man die Divise: pour le mérite. In den 4 Winkeln des Kreuzes sind 4 goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Das Ordenszeichen wird an einem schwarzen Bande mit einer silbernen Einfassung getragen, welches um den Hals bis auf die Brust herunter hängt.

*) Dennoch machte der König anfänglich einige Ausnahmen, und ertheilte ihn verschiedenen ausländischen Gelehrten, als Voltaire, Algarotti und Maupertuis. —

bis jenseit Stettin fanden 1200 andere Familien ein gemächliches Auskommen. Man ließ zur Vergrößerung der Wollenmanufakturen Spinner aus fremden Ländern kommen, für welche man verschiedene Dörfer anlegte. Man wies einer großen Menge der sächsischen Voigtländer, die jährlich nur zum Beistand während der Erntedate ins Magdeburgische zu kommen pflegten, Wohnplätze in diesem Herzogthum an. So entstanden während dieses Friedens 280 neue Dörfer in den Preußischen Staaten. — Um den einländischen Handel zu befördern, legte der König 1743 den Plauenschen Kanal an, und verband dadurch die Elbe und die Havel, welches für die Schiffarth ein großer Vortheil war. Der bei der neugebauten Stadt Swinemünde angelegte Hafen erleichterte und vergrößerte den Handel von Stettin. — Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete er der Gerechtigkeitspflege, in welche sich viele Missbräuche eingeschlichen hatten, und sand hierbei an dem Coccoji einen eifrigen und aufgeklärten Gehülfen. — Im Jahre 1748 wurde der Codex Friedericianus bekannt gemacht, worin das Verfahren bei Rechts-handeln vorgeschrieben, und alle Gelegenheit sie zu verlängern, benommen wurde. Der Grosskanzler Coccoji richtete nach demselben das Justizwesen in allen Provinzen ein. — Ferner stiftete er zu Berlin das Pupillenkollegium, welches die Gerechtsame der Unmündigen beobachten sollte. — Zum Besten für verwundete und unbrauchbar gewordene Soldaten wurde das große Invalidenhaus errichtet und am 14ten Novbr. bezogen. — In eben diesem Jahre ward auch der Bau des Sommerschlosses Sans-Souci, nahe bei Potsdam, vollendet, worin Friedrich von nun an seine gewöhnliche Woh-

nung nahm, und wo er nach vollbrachten Regierungsgeschäften den Ueberrest des Tages den ernsten und schönen Wissenschaften widmete, und für die gehabte Anstrengung sich wieder erholte. — 1749 wurden in den Provinzen und deren Kreisen Landräthe eingeführt, bei den Gerichtshöfen Referendarten und Auscultatoren angesehen; auch erschien um eben diese Zeit der erste Theil des allgemeinen preussischen Landrechts, welches Coceet ausgearbeitet hatte. — Zu den diesjährigen Verbesserungen Berlins gehörte unter andern die Erbauung der neuen Friedrichs-Brücke, so wie die Anlegung des Wilhelmsplatzes. — 1750 geschah die feierliche Einweihung der neuen Schloss- und Domkirche, wohin nun die Särge der königlichen, churfürstlichen und markgräflichen Leichen gebracht wurden *). Auch stiftete der König um diese Zeit das lutherische Oberkonsistorium. — Zur Aufnahme der Handlung und Schiffbarth erhielt Stettin verschiedene Freiheiten, und zu Emden wurde in diesem Jahre durch den Ritter de la Touche die Handlungskompagnie nach Kanton in China

*) Der König ließ sich bei dieser Gelegenheit den Sarg seines erbabenen Ahnherrn, des großen Churfürsten, öffnen, um ihm den Zoll seiner Dankbarkeit und Bewunderung noch im Grabe zu bringen. Stillschweigend, in dieses Nachdenken versenkt, ergriff er die eine Hand desselben, hielt sie eine Zeitlang in der Seinigen, und rief auf einmal, wie aus einem tiefen Traume erwachend, mit einer Art von Entzücken, und mit äußerster Empfindung zu den Umstehenden aus: „Er hat viel gethan, meine Herren! — Macht seinen Sarg wieder zu.“ —

errichter, welche anfangs auch guten Fortgang hatte, in dem 1756 entstandenen Kriege aber zu Grunde ging. — Den Seidenbau suchte Friedrich dadurch zu befördern, daß er Prämien für diejenigen festsetzte, welche sich vorzüglich darauf legen würden. — Am 12ten März 1754 erschien ein königliches Edikt wegen Verminderung der Feiertage, wodurch eine Menge Feste, als unnthilg und für die Handwerker schädlich, abgeschafft wurden. — Zum Bau der katholischen Kirche, zu dessen Ausführung die Beiträge nicht zureichten, bewilligte Friedrich eine Lotterie, mit einem Fond von 500,000 Thlr. — Ohne Einführung irgend einer neuen Auflage, waren die Einkünfte des Preußischen Staats, Schlesien und Ostfriesland ungerechnet, vom Jahre 1756 um beinahe anderthalb Millionen Thaler vermehrt, und die Volksmenge beließ sich in diesem Jahr auf fünf Millionen, so daß jetzt Preußen doppelt so mächtig war, als in den letzten Jahren der vorigen Regierung.

Der König hatte an Maria Theresia eine ehrgeizige Nachbarin und Feindin. Sie hatte ähnliche Verbesserungen in der Staatshaushaltung und dem Kriegswesen gemacht, und im Jahr 1755 den Grafen Kaunitz zu ihrem ersten Minister ernannt, der ihre Absichten auf die Wiedereroberung Schlesiens und die Demuthigung Preußens mit eben so viel Klugheit als Elfer unterstützte. In der That war die Kriegsschlame zwischen Preußen und Österreich durch den Dresdner Frieden nicht so wohl verlöscht, als vielmehr nur mit Asche überdeckt worden, unter welcher das Feuer immerfort glimmt, bis endlich im Jahre 1756 der in vieler Rücksicht so merkwürdige siebenjährige Krieg ausbrach, zu dessen kurzer Schildering wir nun übergehen.

Rußland, Oesterreich und Sachsen hatten schon 1746 eine sogenannte Defensivallianz geschlossen, deren geheimer vierter Artikel enthielt, daß, wenn der König einen Angriff auf einen Bundesgenossen von Russland thun, oder von irgend einem Bundesgenossen desselben angegriffen würde, so sollte er von allen dreien ohne alle weitere Verhandlung mit Krieg überzogen und ihm Schlesien und Glatz wieder abgenommen werden, Russland aber dafür 2 Millionen rheinische Gulden von Oesterreich, und Sachsen verschiedene Stücke von den preußischen Ländern erhalten. Die zwischen Frankreich und England (1754) in Amerika, wegen der Grenzen von Kanada, entstandenen Streitigkeiten beförderten den frühzeitigen Ausbruch dieses Krieges. Frankreich drohte, wegen seines großen Verlustes zur See, sich an den hannoverschen Landen zu entschädigen und dadurch den Krieg in die deutschen Staaten des Königs von England zu spielen. Um dieses zu verhüten, schloß England mit Preußen am 16. Januar 1756 zu Westminster ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß, dessen Absicht dahin ging, das Eindringen fremder Truppen in Deutschland zu verhindern. Vergeblich bemühte sich Frankreich, durch den Herzog von Nivernois die Abschließung dieses Traktats zu hintertreiben; es schloß deshalb, zum allgemeinen Erstaunen, den 1sten Mai 1756 einen Unionstraktat mit Oesterreich, worin beide Mächte sich ihre Länder garantirten und einander im Fall des Angriffs eine Hülfe von 24,000 Mann versprachen. Die Kriegsrüstungen, die seit geraumer Zeit in den österreichischen Landen angefangen waren, wurden verdoppelt, und bei Kollin in Böhmen und Olischau in Mähren Armeen zusammengezogen. Der sächsische Hof

ließ das Lager bei Pirna abstechen, wo seine Truppen beim Ausbruch des Kriegs sich versammeln sollten, um sich nach Erforderniß der Umstände bald mit den Österreichern vereinigen zu können. Eben so stark rüstete man sich von Seiten Russlands. So geheim und verborgen nun dieser Plan zu Friedrichs Vernichtung auch entworfen und betrieben worden war, so war er seinen forschenden Blicken doch nicht entgangen. Durch die Verräthelei des Dresdner Kanzelleisecretär Menzel wurde er hinlänglich von der geheimen Absicht dieser Mächte unterrichtet, so wie er aus dieser Quelle ebenfalls wußte, daß man erst im folgenden Jahre gesonnen sei, den Krieg gegen ihn zu eröffnen. Dies alles veranlaßte den König, wiederholt bei dem Wiener Hofe anzufragen, in welcher Absicht dies geschehe? Da er aber jedesmal eine unbestimmte und zweideutige Antwort erhielt, so fand er es für ratsamer, selnen Feinden zuvorzukommen. Er rückte deshalb schon im August 1756 mit einer Armee von 60,000 Mann in 3 Kolonnen in Sachsen ein, indem er sich dieses Landes zuvor bemächtigen mußte, ehe er in Böhmen eindringen könnte, um keinen Feind im Rücken zu behalten und zugleich Meister von der Elbe zu werden. Eine Kolonne, unter dem Prinz Ferdinand von Braunschweig, ging von Magdeburg nach Leipzig; die andre, die der König selbst führte, ging bei Torgau über die Elbe, und besetzte diese Stadt, nebst Wittenberg und Dresden; die dritte, unter dem Prinz von Bevern, zog durch die Lausitz. — binnen 14 Tagen war ganz Sachsen in den Händen des Königs, der, nach der Besitznahme von Dresden (am 10. Sept.), sich des dazigen Archivs versicherte, und einige, zu seiner Recht-

fertigung dienende, Documente herausnehmen ließ, aus welchen er der Welt die gefährliche Absicht des österreichischen und sächsischen Hofs gegen ihn, durch den Druck vor Augen legte. — Die sächsische Armee von ungefähr 17,000 Mann hatte sich gleich bei dem Einmarsch der Preußen in das, sowohl durch Flüsse, als durch Natur befestigte, Lager bei Pirna gesetzt, wohin auch der König von Polen mit seinen beiden Söhnen geflüchtet war. Von hier aus ward zwischen beiden Monarchen ein Briefwechsel eröffnet, und Friedrich wendete alle mögliche Vorstellung und Gründe an, um ein förmliches Bündniß mit ihm zu errichten. Aber August verwarf alle Anträge und trockte auf Österreichs Hülfe. Friedrich zeigte nun auch mehr Ernst, verweigerte dem König sogar die Pässe zu seiner Reise nach dem polnischen Reichstage und schloß sein Lager so enge, als möglich, ein.

Unterdessen hatte der Feldmarschall Browne von seinem Hause den Befehl erhalten, die Sachsen um jeden Preis zu befreien und näherte sich auch bereits den sächsischen Grenzen. Dies zu verhindern, mußte der General Keith mit einem ansehnlichen Korps in Böhmen einzrücken und die Österreicher beobachten. Auf der andern Seite brach der Generalfeldmarschall Schwerin durch Glas in Böhmen ein. Friedrich übertrug hierauf dem Markgraf Karl den Oberbefehl über das Korps, welches er zur Einschließung des Pirnaschen Lager zurückließ und begab sich selbst zu seiner Armee in Böhmen. Den 1^{ten} Octbr. trafen sich beide Heere bei Lovositz, einer kleinen böhmischen Stadt, und lieferten sogleich eine Schlacht. Zwar war dieselbe nicht entscheidend und bloß der rechte österreichische Flügel geschlagen worden; indessen zog sich

doch Browne in das feste Lager bei Budin zurück, und ließ alle Brücken über die Eger abbrechen, um den Übergang der Preußen über diesen Fluß zu verhindern. Noch einmal näherte er sich zwar, um das sächsische Lager, in dem jetzt großer Mangel herrschte, zu entsetzen, und rückte zu dem Ende mit 10,000 Mann bis Schandau vor, wurde aber durch den General Lestewitz zurückgehalten, und mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Dennoch gab er die Hoffnung noch nicht auf, die Sachsen aus ihrer traurigen Lage zu befreien. Er verabredete mit ihnen, daß sie unter den Kanonen der Festung Königstein auf einer Schiffbrücke über die Elbe gehen sollten, worauf er selbst die Preußen von vorne angreifen wolle, indem die Sachsen ihnen in den Rücken fielen. In der Nacht vom 13. Octbr. wurde dieser Vorsatz wirklich ausgeführt; allein sie verloren den größten Theil ihrer Bagage und Artillerie und wurden durch mancherlei Widermäßigkeiten so in die Enge getrieben, daß es ihnen nicht möglich war, nach dem Befehl ihres Königs, einen Angriff zu wagen und sich durchzuschlagen. Es blieb ihnen daher kein anderes Mittel übrig, als daß ihr kommandirender General, der Feldmarschall Graf von Ruttowsky, eine Kapitulation schloß und sich mit der sämmtlichen Armee, die ungefähr noch aus 14,000 Mann bestand, den 16. Octbr. 1756 ergab. Die Officiere, welche nicht Dienste nehmen wollten, wurden auf ihr Ehrenwort, im Laufe dieses Krieges nicht gegen Preußen zu dienen, entlassen; die ganze Armee aber ward der preußischen einverleibt. Der Festung Königstein wurde die Neutralität und dem König von Polen die freie Durchreise nach Polen zugestanden.

Die preußischen Truppen bezogen hierauf theils in Sachsen, theils in Schlesien die Winterquartiere. Friedrich selbst nahm sein Hauptquartier in Dresden, und unterließ nicht zum bevorstehenden Feldzuge ernsthafte Anstalten zu treffen. Die sämmtlichen Kassen des sächsischen Hofes wurden in Beschlag genommen und zur ordentlichen Verwaltung der Landeseinkünfte ein General-Feld-Kriegs-Directorium zu Torgau, unter dem Staatsminister von Bork, errichtet, wovon der König gewisse Summen zum Unterhalt der landesherrlichen Familie ausselzte und das übrige zur Kriegskasse zog; doch erklärte er, das Land sogleich zurück zu geben, wenn König August sich mit ihm vereinigen wolle, welches aber Graf Brühl, Augusts Liebling, hintertrieb. — Der preußische Einfall in Sachsen hatte allenthalben großes Aufsehen erregt. Selbst George II., König von England, sein einziger Bundesgenosse, erklärte öffentlich, daß er dieses Verfahren missbillige. Das Haus Österreich ließ es sich besonders sehr angelegen sein, diese That zum Nachtheil des Königs vorzustellen. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde behauptet, daß dadurch sowohl der Land-, als auch der westphälische Friede gebrochen sei. Obgleich Thüringen widersprach und der König von Preußen versicherte, daß dieser Schritt nicht geschehen sei, um den allgemeinen Frieden zu stören, sondern daß die Selbstbehauptung denselben nothwendig gemacht habe, so stimmten die Reichsfürsten doch der österreichischen Behauptung bei, und den 17. Jan. 1757 wurde durch die Mehrheit der Stimmen der Reichskrieg gegen Friedrich beschlossen. Russland trat dem Bündnisse zwischen Frankreich und Österreich bei. Schweden mischte sich unter

dem Vorwande der Garantie des westphälischen Friedens mit ein, und schmeichelte sich, bei dieser Gelegenheit Pommern wieder zu erobern. Frankreich versprach nicht nur die tractatmäßige Hülfe an Österreich, sondern wollte auch, als Garant des westphälischen Friedens, Sachsen befreien. Schon im Februar setzte sich eine französische Armee in Bewegung, welche, unter dem Befehl des Marschall d'Etrees, durch Brabant ging, die österreichischen Truppen in den Niederlanden an sich zog und Cleve, Geldern und Mark besetzte. Dagegen errichtete der König von England bei Bielefeld eine Observationsarmee aus Hannoveranern, Hessen, Preußen, Braunschweigern und Gothaern, unter dem Herzog von Kumberland.

Den Feldzug vom Jahre 1757 beschloß Friedrich früh zu eröffnen, ehe noch die übrigen Bundesgenossen Österreichs Macht verstärken konnten. Um sein Vorhaben desto besser zu verbergen, stellte er sich, als ob er durch feste Lager unweit Dresden, Sachsen jetzt vor feindlichen Ueberfällen decken wollte. Plötzlich aber brach er zu Ende April an vier ganz entgegengesetzten Orten zugleich in Böhmen ein. Schwerin kam aus Schlesien, der Herzog von Baiern aus der Lausitz, der König über Schandau und Prinz Moritz über Commotau. Alle aber trafen an einem und demselben Tage im feindlichen Lande ein. Den Herzog von Bevern schlug ein österreichisches Korps von 20,000 Mann unter dem Grafen von Königsberg bei Reichenberg nach einem fünfstündigen Gefecht und mit Verlust von 1800 Mann aus seinen festen Verschanzungen. Die Österreicher flohen allenthalben in der größten Bestürzung nach Prag, und ihr Hauptmagazin zu Bunzlau kam in preußische Hände. Der König

eilte ihnen nach, nahm sein Lager auf dem weissen Berge, vereinigte sich mit dem Graf Schwerin, und machte am 6ten Mai, ohngeachtet der so vortheilhaften Stellung des Feindes, dessen Zahl sich auf 76000 belief, mit ungefähr 64000 Mann, einen Angriff. Im Anfange der Schlacht wurde sein linker Flügel zurückgeschlagen; allein die preußischen Krieger, von unerschrockenem Muthe beseelt und durch den Heldentod des Feldmarschall Schwerin, der mit der Fahne in der Hand sein Leben einbüßte, aufgemannt, wiederholten den Angriff, achteten nicht die Felsen und Moräste und vertrieben den österreichischen rechten Flügel aus seinen Verschanzungen. Nunmehr machte auch der preußische rechte Flügel, welcher mit noch mehreren Schwierigkeiten des Bodens kämpfen mußte, mit solchem Ungestüm einen Angriff, daß der feindliche linke Flügel sich nicht behaupten konnte. Ein Theil der Österreicher ergriff nun die Flucht, ein anderer warf sich in die Festung Prag. Die Schlacht, eine der blutigsten im ganzen siebenjährigen Kriege, hatte von 9 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr gedauert. Die Preußen verloren in derselben über 16,000 Mann an Todten und Verwundeten und 1550 an Gefangenen. Die Zahl der gebliebenen und verwundeten Österreicher belief sich auf 19,000, die der Gefangenen auf 5000. Außerdem erbeuteten die Preußen 60 Kanonen, eine große Anzahl von Fahnen und Standarten, die Kriegskasse und einen aنسnlichen Theil des Gepäcks.

Friedrich schloß nun die Stadt Prag ein, in welcher sich 40,000 Mann von der geschlagenen österreichischen Armee befanden, und schickte 20,000 Mann, unter dem Herzog von Bevern, gegen den Feldmarschall Daun,

der nur 4 Meilen von Prag entfernt war. Hier zog er alle österreichische Flüchtlinge an sich; mehrere andere kleinere Corps stießen nach und nach zu ihm, so daß er zuletzt ein Heer von 60,000 Mann zusammen gebracht hatte. Mit diesem lagerte er sich auf den Anhöhen bei Kollin und verschanzte sich aufs vortheilhafteste. Der König vereinigte sich deshalb mit dem Herzog von Bern, und griff am 18ten Juni den Feind an. Allein diesmal verließ ihn, aller Tapferkeit der braven Truppen ungeachtet, zum erstenmal das Kriegsglück. Er mußte mit einem Verlust von 10,000 Mann, den Österreichern das Schlachtfeld überlassen und sich nach Nienburg über die Elbe zurückziehen. Keith hob die Belagerung von Prag auf, und vereinigte sich mit dem König bei Leutmeritz, welcher nach Sachsen ging. Die Österreicher drangen jetzt mit ihrer ganzen Macht in die Lausitz ein, drängten den ältesten Bruder des Königs, welcher sie decken sollte, zurück, und nahmen den Posten Gabel mit Sturm ein. Der Prinz kam mit Verlust der Artillerie und Bagage nach Zittau, welches die Österreicher mit Feuer gänzlich zu Grunde richteten.

Der Verlust dieser Schlacht hatte die nachtheiligsten Folgen; er war gleichsam die Lösung zum Angriff für Preußens Feinde. Der Marschall d'Etrees besetzte mit 100,000 Mann Ostfriesland, ging über die Weser, nahm ganz Hessen weg, schlug den 26. Juli den Herzog von Kumberland, welcher sich mit dem Observationskorps bei Hastedt verschanzt hatte, und zwang ihn, am 8ten Septbr. zu Kloster Seeven eine Kapitulation zu schließen, in welcher bestimmt wurde, daß die Alliierten heimkehren und nicht länger gegen die Franzosen fechten soll-

ten. Sie drangen hierauf ins Magdeburgische und Halberstädtsche, wo sie Kontributionen eintrieben, aber von dem Prinz Friedrich von Braunschweig wieder zurückgejagt wurden. Die Russen, gleichfalls 100,000 Mann stark, waren unter dem General Apraxin in Preußen eingedrungen und erhielten den 30sten August über die Armee des General Lehwald bei Großjägerndorf einen Sieg. Sie verfolgten diesen aber nicht weiter, blieben unthätig stehen, und zogen sich dann bis Memel. Hier erhielten sie plötzlich von dem russischen Reichskanzler Bestuschef, der indessen für Preußen gewonnen worden war, den Befehl zum Rückmarsch. — Um die nämliche Zeit waren die Schweden in preußisch Pommern eingezückt, und hatten sich der festen Orter Anklam, Demmin und der Peenamündter Schanze bemächtigt; sie wurden aber durch den General Lehwald bald wieder daraus vertrieben und bis nach Stralsund verfolgt.

Dem Marschall d'Etrees war unterdessen das Hauptkommando genommen und dem Herzog von Richelieu übertragen worden. Dieser schickte den Prinz von Soubitse mit 30,000 Franzosen zur Reichsarmee, welche sich, unter den Befehlen des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, mit dem Anfange August zur Befreiung Sachsen's in Bewegung gesetzt hatte. Der Kaiserliche General Haddick nahm aus der Lausitz eine Streifceret in die Mark bis Berlin vor, trieb hier ein Brandaufzehrung von 200,000 Thlr. ein, eilte aber bei Annäherung des Prinz Moritz von Dessau eiligst wieder zurück. Friedrichs Lage war in jeder Rücksicht gefährlich; aber seine Klugheit, sein Heldenmuth wickelten ihn glücklich heraus. Er ließ den Prinz von Bevern in der Lausitz, und jagte

die Reichs- und französische Armee nach Eisenach. Hierauf verfolgte er sie bis über die Saale, und sah sich jetzt in der Nothwendigkeit, eine Schlacht zu liefern, von welcher der Besitz Sachsens abhing. Diese geschah den Sten November bei dem Dorfe Rossbach in Sachsen, wo er mit ungefähr 20,000 Preußen über die 60,000 Mann starke feindliche Armee einen leichten, aber herrlichen Sieg ersuchte. Die Franzosen verloren über 3000 Tode und 7000 Gefangene; die Preußen hingegen nur 300, und eroberten außerdem noch 72 Kanonen, 22 Fahnen und Standarten. Mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen flohen die Feinde in einem Zuge nach Franken, wohin ihnen der König jedoch nicht folgen konnte, weil er Schlesien zu Hülfe eilen mußte. — Dieser Sieg belebte Preußens Bundesgenossen mit neuem Muthe. Georg II. verweigerte die Bestätigung des Vertrags zu Kloster Seeven, und machte ernstliche Maasregeln zu einem Feldzuge in Deutschland. Es sammelte sich schnell eine Armee von Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern, zu denen noch einige preußische Regimenter stießen. Herzog Ferdinand von Braunschweig, dessen Talente schon bei mehreren Gelegenheiten bewährt besunden worden waren, ward von Friedrich zum Anführer derselben ernannt. Dieser ersucht auch in kurzer Zeit einige wichtige Vortheile über die Franzosen, und besetzte Lüneburg und Haarburg.

Friedrich, welcher von den Franzosen nichts mehr zu befürchten hatte, brach nun mit seiner siegreichen Armee nach Schlesien auf, wo seine Gegenwart nothiger war, als jemals. General Winterfeld war den 7. Septbr. bei Moys geschlagen worden und wenige Tage nachher an

den empfangenen Wunden gestorben. Schweidnitz war von dem General Madasti nach einer sechszehntägigen Belagerung, den 22. November erobert worden. Der Prinz von Bevern wurde auf die Nachricht von dem Siege des Königs bei Roßbach von dem Herzog von Losthringen und General Daun in seinem festen Lager bei Breslau angegriffen, ehe Friedrich ihm zu Hilfe kommen könnte. Dies geschah den 22. November mit einer heftigen Kanonade, welche bis zu Einbruch der Nacht fortgesetzt wurde. Der Prinz war zu furchtsam und glaubte einen neuen Angriff am folgenden Morgen nicht aushalten zu können. Er brach daher lieber auf, zog durch Breslau, wo er die Besatzung verstärkte, und überließ den Österreichern das Schlachtfeld. Zwei Tage drauf fiel er beim Reconnoisieren dem Feinde in die Hände, der nun den General Lestewitz nötigte, Breslau durch Kapitulation zu übergeben. Der Verlust Schlesiens schien so gut als gewiß, und die Österreicher betrachteten es schon als ihr Eigenthum. Aber plötzlich erschien Friedrich da selbst, dessen Mut wohl erschüttert, aber nicht niedergeschlagen werden konnte, und gab seinen Angelegenheiten bald eine andere Wendung. Er sammelte die Ueberreste der Bevernschen Armee, rückte mit seinem sieggewohnten Heere näher vor, und erschloß am 5. October bei dem Dorfe Leuthen einen der herrlichsten Siege, deren die Geschichte je erwähnt hat. 36,000 Preußen, welche vom Feinde aus Verachtung die berlinische Wachtparade genannt wurden, schlugen 80,000 Österreicher in drei Stunden, tödten mit Verlust von 4000 Mann 7000 Feinde, nahmen 300 Officiers und 21500 Mann gefangen, erbeutete 59 Fahnen, 134 Kanonen und 4000 Packwagen. Die

Feinde flohen theils nach Schweidnitz und weiter nach Böhmen, theils nach Breslau, welches der König nach einer kurzen Belagerung eroberte, und daselbst beinahe 18,000 Mann gefangen nahm (den 21. Decbr.). Endlich wurde der Feldzug mit der Einnahme von Liegnitz beschlossen (den 29. Decbr.), und Schweidnitz den Winter hindurch blockirt gehalten.

Der König rüstete sich während des Winters von neuem, verband sich nun noch genauer mit England durch einen Traktat, worin ihm 4 Millionen*) Hülffsgelder bewilligt wurden, und beide Theile sich versprachen, keiner ohne dem andern Friede zu schließen. Friedrich II. eröffnete (in der Mitte des März) den Feldzug, ehe noch die Österreicher ihre Anstalten vollendet hatten, belagerte das den Winter hindurch blockirte Schweidnitz, eroberte es in 16 Tagen mit Sturm (den 16. April), ward nun wieder Herr von ganz Schlesien und in Stand gesetzt den Krieg in des Feindes Länder zu spielen. Er vertrieb jetzt die Österreicher aus Troppau, rückte unerwartet (Ende Aprils) in Mähren ein, und fing die Belagerung von Olmütz an. Er musste sie aber bald wieder (den 2. Juli) aufheben, weil es dem General Laudon gelückt war, ihm den größten Theil eines ansehnlichen Transports von Ammunition und Lebensmitteln (den 30. Juni) wegzunehmen. Er ging nun nach Böhmen, wo er in dem festen Lager bei Königgrätz bis Ende Juli stehen blieb, und sich dann nach Landshut in Schlesien zurückzog. — Unterdeß waren die

* Aus diesen vier Millionen wurden 10 Millionen deutsches Geld geprägt.

Russen mit einer starken Armee unter dem General Fermor in Preußen eingefallen, und hatten in kurzer Zeit das ganze Land in Besitz genommen. Fermor ließ überall der Kaiserin Elisabeth huldigen, besetzte Eibing und Thoren, ging bei Dirschau über die Weichsel, drang durch Polen in Pommern und in die Neumark ein und belagerte Küstrin. Der Generalleutnant Dohna, der bisher Stralsund eingeschlossen hatte, ging ihnen zwar entgegen, war aber zu schwach, um Küstrin zu entsezen, welches den 15. August durch einen unaufhörlichen Regen von Bomben und glühenden Kugeln in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, ohne jedoch den Festungswerken einzigen Schaden zu thun. — Friedrich hatte kaum alle diese Nachrichten vernommen, als er sogleich den Entschluß faßte, den Russen selbst entgegen zu gehen. Nachdem er den Feldmarschall Keith mit dem größten Theil der schlesischen Armee bei Landshut zurückgelassen hatte, brach er mit 14,000 Mann der ausgesuchtesten Truppen auf, verdoppelte seine Märsche, kam am 21sten August bei Küstrin an, und vereinigte sich sogleich mit dem Graf von Dohna. Hierauf ging er über die Oder und trennte dadurch den Romanzow, der bei Schwedt stand, von der Hauptarmee. Am 25. August erfolgte nun die Schlacht bei Zorndorf, wo der heftige Widerstand der Russen ein entsetzliches Blutbad anrichtete. Sie verloren 20,000 Mann, 3000 Gefangene, 103 Kanonen, eine Menge Fahnen, die Kriegskasse, und den größten Theil der Bagage. Der Verlust der Preußen bestand in 10,000 Todten und Verwundeten, 1400 Gefangenen und 26 Kanonen. Die Russen blieben die Nacht über neben dem Wahlplatz stehen, und eigneten sich daher fälschlich den Sieg zu. Am folgenden Tage

zog sich Fermor nach Landsberg zurück, wo er sich mit dem Romanzow verband, durch den Graf von Dohna aber mit 15,000 Mann beobachtet wurde. Noch einige Zeit blieben die Russen in der Neumark stehen, während ein abgesondertes Corps unter dem General Palmbach Kolberg belagerte, aber durch die tapfere Gegenwehr des Kommandanten von Heyden mit Verlust zurückgeschlagen wurde, bis sie sich endlich nach Pommern und von da nach Polen und Preußen zurückzogen.

Während dieser Zeit war Daun in aller Geschwindigkeit nach Sachsen aufgebrochen, das der Prinz Heinrich nur mit einem kleinen Corps verteidigte, und hatte sich mit dem Pfalzgraf von Zweibrücken, der die Reichsarmee kommandirte, vereinigt. Diese große Nebermacht nöthigte den Prinz Heinrich, sich nach Dresden zurückzuziehen, wohin ihn Daun unverzüglich folgte, um durch Eroberung dieser Hauptstadt die Preußen aus Sachsen zu vertreiben und den König von der Elbe abzuschneiden. Die Gegenwart des preußischen Kommandanten, Grafen von Schmettau, rettete jedoch diesen Ort, und vernichtete diesen verderblichen Plan. Die Reichstruppen besetzten indessen Freiberg, und nahmen die Festung Sonnenstein ein, wo sich die Besatzung von 1400 Mann zu Gefangenen ergab (den 2. Septbr.). Laudon nahm Peitz ein, und plünderte den preußischen Anteil der Lausitz, zog sich aber bald zum Daum zurück, der bei der Ankunft des Königs aus der Neumark, ein gebirgitges Lager bei Stolpe aufschlug, und es stark befestigte. Er zog sich aber bald weiter in die Lausitz und nahm sein Lager unweit Görlitz hinter Gebirgen, die mit dicken Wäldern besetzt waren. Der König folgte ihm, und lagerte sich in einer unvortheil-

hasten Stellung bei Hochkirch. Wider alle Erwartung wurde er hier den 14ten October vor Tagesanbruch von den Oesterreichern überschlagen und nach einem hartnäckigen Gefecht mit einem Verlust von 9000 Mann, 100 Kanonen, vielen Fahnen und der ganzen Bagage zum Weichen gebracht. Außerdem hüteten noch der Prinz Franz von Braunschweig und der Feldmarschall Keith ihr Leben ein. Friedrich verstärkte sich jetzt mit dem Korps des Prinzen Heinrich, brach den 25. Octobr. nach Schlesien auf, und entsetzte Neisse, das der Oesterreichische General Harsch schon seit dem September belagert hatte. Die Aufhebung der Blockade der Festung Kosel und die Räumung Schlesiens waren die unmittelbaren Folgen davon. — In der Abwesenheit des Königs wollte Daun Dresden, Haddick Torgau, und der Pfalzgraf von Zweibrück mit der Reichsarmee Leipzig wegnehmen. Ihre Anschläge wurden aber durch die Ankunft der Generale Dohna und Wedel, welche aus Pommern und der Mark herbeieilten, vereitelt. Haddick floh über Eulenburg und die Reichsarmee nach Franken zurück. Daun hob bei Annäherung Friedrichs die Belagerung von Dresden auf und ging nach Böhmen in die Winterquartiere.

Die Schweden waren sogleich, nachdem der General Dohna gegen die Russen gegangen war, in das preußische Pommern eingefallen, wo sie die Peenamünden Schanze zum zweitenmal eroberten und Anklam und Demmin besetzten. Als sie keinen Widerstand fanden, bemächtigten sie sich der Uckermark, und drangen in die Mittelmark bis Fehrbellin und Zehdenick vor. Der König schickte den General Wedel mit 8000 Mann aus Sachsen gegen sie, der sie aus Zehdenick und Fehrbellin mit großem Verlust zu-

rückjagte. Als Wedel und Dohna wider die Reichsarmee nach Torgau gehen mußten, blieb der General Manteuffel mit einigen tausend Mann da, um die Schweden zu beobachten. Nach verschiedenen kleinen Gefechten räumten sie endlich die Uckermark und Pommern, bis auf Anklam und Demmin, welche sie stark befestigt hatten.

Die Franzosen brandschatzten zu Anfange dieses Jahres das Fürstenthum Halberstadt mit vieler Härte, wurden aber schon im Februar durch den Prinz Ferdinand von Braunschweig, der allein gegen sie agirte, daraus vertrieben. Bald darauf mußten sie auch Braunschweig, Hannover, das Hessische und Ostfriesland räumen, und ließen viele Kanonen, Bagage und beträchtliche Magazine im Stich. Der Graf Klermont, Abt von St. Germain, dem Richelieu die Oberbefehlshaberstelle zu Anfange dieses Jahres hatte abtreten müssen, führte sein Heer über den Rhein und schlug zu Wesel sein Hauptquartier auf. Der Prinz folgte ihm; aber alle Bemühungen, ihn zu einer Schlacht zu bringen, waren eben so vergebens, als es unthunlich war, ihn hinter seinen Verschanzungen anzugreifen. Er suchte ihn deshalb aus seiner sichern Stellung herauslocken; und als ihm dies wirklich geglückt war, kam es den 23. Juni bei Krefeld zu einem blutigen Treffen, in welchem Klermont, nach einem dreistündigen Gefechte, mit einem Verlust von 5000 Mann, dem Prinz die Wahlstatt überlassen mußte. Die Folge dieses Sieges war die Einnahme von Nuremonde und Düsseldorf. — Dieser Verlust kostete dem Graf Klermont seine Oberbefehlshaberstelle und der geschickte Marschall von Contades wurde sein Nachfolger. Dieser beorderte so gleich den Prinz Soubise, mit einer Armee von 30,000

Mann in Hessen einzudringen, welches nur von 7000 Mann, unter dem Prinz von Isenburg, vertheidigt wurde. Am 23. Juli kam es bei dem Dorf Sangerhausen zu einem Gefecht. In diesem behielten die Franzosen die Oberhand, wurden dadurch Meister von der Weser und breiteten sich nun im Hannoverschen und in Westphalen weiter aus. Prinz Ferdinand sah sich deshalb gerügt, an den Rückzug über den Rhein zu denken, den er auch, aller fast unübersteiglichen Hindernisse ungeschickt, durch meisterhafte Bewegungen am 12. August glücklich ins Werk setzte. Nun vereinigte er sich mit 10,000 Engländern, welche unter dem Herzog von Marlborough bei Emden gelandet waren, und schickte den General Oberg mit 9000 Mann ab, um den Prinz von Isenburg, der seine Stellung an der Weser nehmen musste, zu verstärken. Am 10ten October wurden sie von dem Prinz Soubise, der durch 20,000 Mann von der Contadischen Armee verstärkt worden war, bei Lutterberg von allen Seiten angegriffen, und nach einem Verluste von 3000 Todten und 800 Gefangenen zum Rückzug gezwungen. Außer einem fehlgeschlagenen Versuche der Franzosen auf die Stadt Münster, fiel weiter nichts Erhebliches vor. Soubise zog sich aus Hessen nach Hanau zurück, und die Armeen gingen in die Winterquartiere.

Den Winter hindurch beschäftigte sich Friedrich mit neuen Zurüstungen, verstärkte seine Truppen, erneuerte den Subsidientraktat mit England, und erhielt auch auf dieses Jahr 4 Millionen Hülfgelder. Im Anfange Aprils zog er seine Armeen bei Landshut zusammen, und beobachtete bis in den Zillen die österreichische, welche sich

bei Schaklar in Böhmen verschanzt hatte. Da aber die Russen, in Vereinigung mit Oesterreich, in Niederschlesien einzufallen drohten, so erhielt der General Wedel, der in die Stelle des entseßten Graf Dohna gerückt war, den Befehl, dieselben noch vor Ankunft der Oesterreicher anzugreifen. Dies geschah auch in der Gegend von Züllichau, bei dem Dorf Kay, am 23. Julius. Er wurde aber geschlagen, und mußte sich mit einem Verlust von 5000 Mann über die Oder zurückziehen, worauf die Russen Krossen und Frankfurt besetzten, wo Laudon mit 12,000 Oesterreichern zu ihnen stieß. Dieser Vorfall ndthigte den König, mit einem Theil seiner Armee aus Schlesien durch die Lausitz zur Hülfe herbeizueilen. Unterweges schlug er bei Guben den General Haddick, nahm ein ganzes Regiment gesangen, erbeutete einige Kanonen und 500 Mehlwagen, und vereinigte sich zu Mühlrose mit dem General Wedel (den 4. August). Am 12ten August griff er mit 40,000 Mann die vereinigte russisch-kaiserliche Armee von 60,000 Mann in ihrem Lager bei dem Dorfe Kunersdorf an. Zwar trieb er die Russen anfänglich aus verschiedenen Verschanzungen und der Sieg neigte sich auf die Seite der Seinigen, die bereits 180 Kanonen erbeutet hatten; aber er war nicht im Stande, sie vom Judenberge, wo sie sich gesetzt hatten, zu verjagen, und mußte, als Laudon frische Truppen herbeiführte, am Abend dieses blutigen Tages den Russen das Schlachtfeld überlassen und über die Oder zurückgehen. Die Preußen verloren, außer den schon eroberten russischen Kanonen, noch 160 von den ihrigen, und ihr Verlust an Toten, Verwundeten und Gefangenen belief sich über 20,000. Mehrere Generale wurden getötet und verwundet, und

der berühmte Kleist starb hier, mit dem Degen in der linken Hand, da ihm die rechte bereits zerschmettert war, den Tod fürs Vaterland. Den Russen kostete dieser Sieg zusammen über 24,000 Mann. Der König setzte sich mit dem Rest seiner Armee, der kaum noch aus 5000 Mann bestand, bei Fürstenwalde. Die Russen zogen sich in die Lausitz und von da nach Schlesien; aber Friedrich kam ihnen durch schnelle Märsche zuvor, und vereitelte ihre Absichten auf Glogau und Breslau, bis sie endlich am Ende Octobers nach Polen zurückgingen.

Prinz Heinrich hatte seit dem April die Österreicher in Böhmen beunruhigt einige Magazine zu Grunde gerichtet, und einen glücklichen Einfall in Franken bis Bamberg gethan. Hierauf ging er nach Sagan, stand bis in die Mitte Septembers in der Lausitz, und verhinderte die Vereinigung der Österreicher mit den Russen. Die Reichsarmee war indessen in das entblößte Sachsen gerückt, und nahm Leipzig, Torgau und Wittenberg weg, welche drei Städte jedoch der General Wunsch, den der König aus dem Lager bei Fürstenwalde abschickte, in kurzer Zeit wieder eroberte, und einen österreichischen Haufen bei Torgau schlug, wodurch die Preußen schon wieder das Uebergewicht in Sachsen behaupteten. Dresden über gab der Graf von Schmettau mit Kapitulation, da er 4 Wochen vergebens auf Entsalz erwartete, und Wunsch, der den Befehl dazu hatte, nur einen Tag zu spät ankam. Prinz Heinrich rückte im September wieder in Sachsen ein, dem auch der König im Oktober folgte. Daun zog sich jetzt unter die Kanonen von Dresden, und Friedrich beorderte den General Fink, um ihm die Zufuhr aus Böhmen abzuschneiden und dadurch aus Sach-

sen zu entfernen. In dieser bedenklichen Lage machte Daun, in Verbindung mit der Reichsarmee, auf diesen General, der bei Maxen stand, den 21. November von allen Seiten einen Angriff, und nahm ihn mit acht Generälen und seinem ganzen Korps, welches aus 11,000 Mann bestand, gefangen. Ein gleiches Loos traf den General Dierke, der mit 1500 Mann bei Meißen von dem General Beck überschlagen wurde (den 3. Decbr.). Dennoch behauptete der König seine Stelle, und blieb, Dresden ausgenommen, Herr von ganz Sachsen.

Der Anfang dieses Feldzuges war auch für den Herzog Ferdinand von Braunschweig nicht günstig gewesen. Die Franzosen hatten sich durch List der Stadt Frankfurt am Main bemächtigt, wodurch sie mit der Kaiserlichen und Reichsarmee freie Gemeinschaft und, vermöge des Rheins und des Mains, hinlängliche Zufuhr hatten. Der Prinz brach deshalb auf und griff sie in ihrem Lager bei Bergen, unweit Frankfurt, wo sich der jetzige französische Befehlshaber, Herzog von Broglie, stark verschanzt hatte, den 13. April an. Er wurde aber geschlagen und verlor 2000 Mann und 5 Kanonen. Der Herzog besetzte nun Hessen wieder und eroberte Minden und Münster. Sein Hauptaugenmerk war jetzt auf Hannover gerichtet. Allein der herrliche Sieg, den Prinz Ferdinand am 1sten August bei Minden erhielt, wo die Franzosen über 8000 Mann verloren, veretelte seinen Plan. An demselben Tage schlug auch der Erbprinz von Braunschweig den Herzog von Brissac bei Eddsfeld. Die Franzosen zogen sich hierauf nach Hessen zurück, die Alliierten eroberten Minden und Münster wieder, und der Erbprinz schlug den Herzog von Württemberg bei Fulda den 30. November.

Den Schweden nahm der General Dohna gleich zu Anfang dieses Jahres die Städte Anklam und Demmin, nach einem kurzen Bombardement, mit 3000 Mann weg. Eine unmittelbare Folge war die Belagerung von Stralsund, welche der General Kleist seit Dohnas Abzuge nach Hinterpommern kommandirte. Als auch dieser zum König stossen musste, rückten sie ohne Widerstand in das preußische Pommern und in die Uckermark, und setzten diese Provinzen in Brandstahzung. Bei der Ankunft des General Manteufel zogen sie sich aber wieder in das schwedische Pommern zurück (am Ende Septbrs.).

Im Winter dieses Jahres machten Preußen und England Friedensvorschläge; allein Oesterreich und die übrigen Mächte wiesen sie voll Erbitterung zurück und waren fest entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Man entwarf deshalb zu Wien den Plan, nach welchem Laudon von Böhmen, und die Russen von Polen aus, Schlesien erobern sollten. Der Feldzug nahm also im Frühling 1760 wieder seinen Anfang. Laudon rückte in Schlesien ein, griff den 23. Junt den General Fouquet mit überlegener Macht in dem verschanzten Lager bei Landshut an, und nahm ihn nach der tapfersten Gegenwehr mit 6000 Mann gefangen. Glaz wurde hierauf von dem General Haisch, durch Verrätherei des Kommandanten d'O, einem gebornen Italiener, mit geringem Verlust erobert, Breslau hingegen, durch die grosse Tapferkeit und bewundernswürdige Geistesgegenwart des General Tauenzien, von Laudon vergeblich beschossen, bis es endlich Prinz Heinrich entsetzte. — Der König, der von allen diesen widrigen Vorfällen nichts wußte, hatte während dieser Zeit (am 14. Juli) die Belagerung Dresdens unternommen; wegen der anrückenden

Daunschen Armee konnte er aber diese Stadt nicht in seine Gewalt bekommen, und hob die Belagerung unverzüglich auf (den 29. Jul.), als er das Unglück seiner Armee in Schlesien erfuhr. Er ließ den General Hülzen in Sachsen, und eilte nun, beständig von österreichischen Armeen begleitet, nach Schlesien, und schlug sein Lager bei Liegnitz auf. Hier war er von allen Seiten mit Feinden umringt, und in Gefahr eingeschlossen zu werden. Plötzlich aber griff er (am 15. August) den Laudon an, schlug ihn gänzlich, und vereitelte dadurch die Vereinigung der Russen und Österreicher, und die fernere Unternehmung derselben auf die schlesischen Festungen.— Den General Hülzen nötigte die Reichsarmee, bald nach der Entfernung des Königs, sich von Meißen nach Torgau, und nach der Ankunft des Herzogs von Württemberg, über die Elbe nach Koswig zurück zu ziehen.

Die Österreicher und Russen beschlossen hierauf, ihr Heil in einer andern Gegend zu versuchen. Der russische General Tottleben fiel mit 6000 Mann in die Mark ein, und drang bis vor Berlin. Er forderte die Stadt zur Uebergabe auf, erhielt aber eine abschlägliche Antwort, und musste endlich unverrichteter Sache wieder abziehen, da der Prinz Eugen von Württemberg aus Pommern mit 7000 Mann und General Hülzen aus Sachsen zur Hülfe herbeilten. Als aber Czernischef mit 20,000 Russen und Lacy mit 14,000 Österreichern ebenfalls anrückten, mußten der Prinz und Hülzen nach Spandau und Brandenburg entweichen, Berlin am 9. October sich auf Kapitulation ergeben, und 2 Millionen Thaler Kontribution bezahlen. Der König brach sogleich aus Schlesien auf, und eilte den bedrängten Märkern zu Hülfe. Czernischef

ging nach Polen und Lacy marschierte nach Sachsen, um sich wieder mit Daun zu vereinigen. Friedrich ließ das Corps des Prinzen von Württemberg und des General Hülsen zu sich stoßen und begab sich ebenfalls dahin. Er vertrieb hier die Reichstruppen, nahm Leipzig und bald darauf auch Wittenberg wieder ein und beschloß den Österreichern, welche ein festes Lager bei Torgau bezogen hatten, eine Schlacht zu liefern. Da seine Absicht war, die beiden Flügel der Feinde zu gleicher Zeit anzugreifen, so theilte er seine Armee in zwei Treffen. Das eine führte er selbst, das andere aber Ziehen an. Der Angriff geschah den 3. Novbr., und Friedrich trug den Sieg davon. Die Österreicher hatten 12,000 Todte und Verwundete, 8000 wurden gefangen und 50 Kanonen und 27 Fahnen erbeutet. Die Preußen zählten 10,000 Todte und Verwundete, und 4000 Gefangene. Hierdurch wurde Friedrich Herr von ganz Sachsen, Dresden ausgenommen, welches noch in den Händen der Österreicher blieb. Der General Golz entsetzte das vom Laudon belagerte Kosel und nöthigte ihn zum Rückzuge nach Böhmen. In Pommern wurde Kolberg von den Russen abermals belagert; aber der tapfere Obrist von Heyden verteidigte sich so lange, bis der General Werner ankam, und es entsetzte.

Der General Manteufel rückte im Anfange des Jahres gegen die Schweden bis Greifswalde vor, wurde aber von ihnen in Anklam, welches die Schweden bei Nacht angriffen, und wo er einen Trupp Schweden für Preußen ansah und solche zur Gegenwehr aufmuntern wollte, gefangen genommen. Sein Nachfolger, der General Stutterheim, war zu schwach, ihnen Widerstand zu leisten,

leistten, und sie überschwemmten bald die Uckermark. Als aber der Prinz von Württemberg und der General Werner, nach dem Entsatz von Kolberg, gegen sie ausrückten, wurden sie mit ansehnlichem Verlust aus ihrem Lager bei Pasewalk und endlich in das schwedische Pommern zurückgetrieben. Der Prinz von Württemberg nahm in Mecklenburg die Winterquartiere, welches abermals bedeutende Lieferungen herbeischaffen mußte.

Die überlegene Macht des Herzogs von Broglie hindrigte den Erbprinz Ferdinand, Hessen zu verlassen. Bei Korbach kam es am 10. Juli zu einem Treffen, in welchem die Franzosen die Oberhand behielten. Dagegen schlug er sie am 16. Juli bei Ziegenhain und machte 2700 zu Gefangene. Am 31. Juli griff er ein anderes französisches Korps von 35,000 Mann, unter dem Oberbefehl des General Muy, bei Marburg an, tötete 3000 Mann und nahm 2000 gefangen. Die Franzosen eroberten Kassel und besetzten Göttingen. Der Erbprinz brach hierauf mit 15,000 Mann nach Kleve auf, vertrieb die Franzosen aus dieser Gegend und unternahm die Belagerung von Wesel. Er muß sie aber bald wieder aufheben, da der General Castries mit 40,000 Mann zum Entsatz herbei eilte und ihn am 16. Octbr. beim Kloster Kampen, mit einem Verlust von 1600 Mann, zurückschlug. Beide Armeen gingen hierauf in die Winterquartiere.

England und Preußen thaten im Winter abermals Friedensvorschläge, welche jedoch, so wie im vorigen Jahre, von Österreich verworfen wurden. Der Erbprinz von Braunschweig brach daher mitten im Winter, am 11. Februar 1761, in vier Kolonnen auf und überfiel die

Franzosen von allen Seiten in ihren Winterquartieren. Von Schrecken und Bestürzung überwältigt, dachten sie an keine Vertheidigung, sondern flohen eiligst und übersließen den Preußen 5 ansehnliche Magazine. Hierauf wurde die Belagerung von Kassel und Ziegenhahn unternommen; allein die Ankunft des Herzog von Broglie, dem der Erbprinz bei Grünberg, mit einem Verlust von 2000 Mann, das Schlachtfeld überlassen mußte, nöthigte letztern die Belagerung aufzuheben und seine Truppen ins Paderbornsche zu führen. Broglie vereinigte sich nun mit dem Prinz Soubise und machte den 15. Juli auf die Alliierten bei Billingshausen einen zweitägigen Angriff. Allein er wurde mit einem Verlust von 6000 Mann zurückgeschlagen, worauf er mit der Hauptarmee wieder nach Kassel, Soubise aber nach Wesel zurückging. Broglie besetzte Ostfriesland und brandschatzte den Harz; Soubise unternahm die Belagerung von Hamm, hob sie aber bei Annäherung des Erbprinzen sogleich auf. Prinz Xavier belagerte und eroberte Wolfenbüttel und bedrohte Braunschweig; als ihn der Bruder des Erbprinzen, Prinz Friedrich von Braunschweig, in Verbindung mit dem General Lukner, zum Rückzuge nöthigten.

Der Tod des Königs von England, George II., der am 25. Octbr. 1760 erfolgt war, setzte Friedrich in die größte Verlegenheit, da sein Nachfolger, George III., mit Zahlung der Subsidiegelder inne hielt. Er sah sich deshalb gendhigt, nur vertheidigungswise zu Werke zu gehen und brach im Frühjahr nach Schlesien auf, welches noch immer von den Österreichern und Russen bedroht wurde. Den Prinz Heinrich ließ er mit einer Armee in Sachsen stehen, wo auch Daun seine Stellung beibe-

hielt. Laudon, der jetzt das Hauptkommando über die Armee, welche in Schlesien agiren sollte, erhalten hatte, suchte sich vor allen Dingen mit der großen russischen Armee, welche aus Polen im Anmarsch war, zu vereinigen. Friedrich schickte deshalb den General Goltz und als dieser starb, den General Ziethen gegen die Russen. Sie rückten aber dennoch in Oberschlesien ein, und ob der König gleich durch unglaublich schnelle Märsche ihnen den Übergang über die Oder streitig mache, so erreichten sie dennoch am 12. August ihre Absicht, und vereinigten sich, unter dem Feldmarschall Butturlin, glücklich bei Stiegenau mit den Österreichern. Der König bezog sogleich ein festes Lager bei Bunzelwitz, unweit Schweidnitz, wo seine Feinde nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. Mangel an Proviant nöthigte schon nach 3 Wochen den General Butturlin, sich wieder nach Polen zu ziehen; doch ließ er den General Czernischef bei Laudon zurück. Um zu verhindern, daß die Russen nicht etwa einen Einfall in die Mark machen möchten, erhielt General Platen den Befehl, sie zu beobachten. Dieser schlug ein russisches Korps, zerstörte mehrere Magazine und wandte sich darauf nach Pommern. Friedrich selbst brach jetzt von Schweidnitz auf, um Laudon entweder zu einer Schlacht oder zum Rückzuge zu nöthigen. Dieser hingegen benützte die Entfernung der Preußen, und nahm Schweidnitz, in welcher der General Zastrow als Kommandant stand, durch eine nächtliche Ueberrumpelung am 1sten Octbr. ein. Die Armeen gingen hierauf in die Kontonirungsquartiere, und der König nahm sein Hauptquartier in Strehlen. Hier entging er einer großen Gefahr, die seinem Leben und seiner Freiheit drohte. Ein

schlesischer Edelmann, Baron von Warkotsch, der sich die Gunst des Monarchen zu erschleichen wußte, und von ihm mit Wohlthaten überhäuft wurde, hatte den Plan entworfen, ihn den Österreichern tot oder lebendig, gegen eine Belohnung von 100,000 Dukaten, auszuliefern. Ein katholischer Priester, Namens Schmidt, aus Siebenhuben, war der Unterhändler und besorgte den Briefwechsel mit dem feindlichen General Wallis. Schon war die Nacht vom 30ten Nov. zur Ausführung dieses verruchten Planes bestimmt, als Kappel, der Jäger des Barons, der die Briefe zwischen dem Priester und seinem Herrn besorgte, eine Verrätheret wider den König argwohnte, den letzten Brief in dgs Hauptquartier desselben brachte, und so Friedrichs Netter ward. Aus Unvorsichtigkeit des Offiziers, der zur Einziehung der Verräther abgeschickt wurde, entgingen beide durch die Flucht ihrer verdienten Strafe, die jetzt nur im Bildnis an ihnen vollzogen werden konnte. *) — Friedrich verließ diese Gegend und führte seine Truppen in die Winterquartiere längs der Oder hin von Brieg bis Glogau. Er selbst ging nach Breslau.

In Pommern war der General Romanow zu Ende des Juntus mit einer russischen Armee eingerückt, und belagerte Kolberg auf der Landseite, so wie eine

*) Warkotsch war ins Österreichische geflüchtet und nahm als Bettler seinen Wohnsitz endlich in Ungarn, wo Maria Theresia ihm eine jährliche Pension von 300 Gulden gab und wo er, von jedem Redlichen verabscheut, sein schändliches Leben endete.

russische und schwedische Flotte dieselbe von der Seeseite angriff. Der Prinz von Würtemberg und der General Werner hatten nicht weit davon ein festes Lager bezogen, zu denen noch der General Platen, welcher in Polen glücklich gegen die Russen gewesen war, auf Befehl des Königs stossen musste. Nachdem aber dem Prinzen die Gemeinschaft mit Stettin abgeschnitten worden war, nothigte ihn endlich der gänzliche Mangel an Lebensmitteln, das Lager zu verlassen und im Mecklenburgischen die Winterquartiere zu beziehen. Der Oberst Heyden hielt sich zwar noch einen Monat; als aber endlich auch der letzte Brodvorrahd aufgezehrt war, musste er sich den 16. Decbr. mit der ganzen Besatzung von 3000 Mann ergeben. Die Russen, welche jetzt festen Fuß gefaßt hatten, nahmen nunmehr ihre Winterquartiere in Pommern und in der Neumark, die Österreicher aber in Schlesien.

Gegen die Schweden, welche den 19. Juni über die Peene kamen, focht der Oberst Belling mit einem kleinen Korps sehr tapfer, that ihnen vielen Schaden und hinderte sie, in die Uckermark einzudringen. Bei Ankunft des Prinzen von Würtemberg vor Kolberg, zogen sie sich wieder über die Peene. — In Sachsen fiel zwischen dem Prinz Heinrich und Daun nichts Erhebliches vor. Prinz Xavier von Sachsen wurde bei Langensalze geschlagen und nach Hessen; so wie die Reichsarmee mit Verlust nach Franken zurückgejagt.

Die Lage des Königs war noch nie so gefährlich gewesen, als am Ende dieses Feldzuges. Seine Hülfssquellen fingen immer mehr und mehr an zu versiegen; der Kern seiner Armee war in den vorigen blutigen Feldzügen geblieben; die Einkünfte aus seinen Staaten schwanz-

den zusammen; Sachsen hörte nach und nach auf, seine Bedürfnisse zu bestreiten, da ein beträchtlicher Theil von den Österreichern besetzt war, und aus England zog er keine Subsidien mehr. Schon triumphirten seine Feinde und hofften in dem nächsten Feldzuge den Umsturz des ganzen preußischen Staats zu bewirken; aber der Geist dieses großen Mannes, dessen Truppen noch Muth genug hatten, verzagte nicht, und die Vorsehung selbst vereitelte plötzlich alle Anschläge und Hoffnungen seiner Widersacher. Die russische Kaiserin, Elisabeth, starb den 5. Januar 1762 und Friedrich war gerettet. — Ihr Nachfolger, Peter III., der schon lange den großen König insgeheim bewundert und geliebt hatte, schloß so gleich (den 16. März) einen Stillstand mit ihm und ertheilte seinen Truppen den Befehl, die österreichische Armee zu verlassen und alle Feindseligkeiten gegen die Preußen einzustellen. Den 5. Mai kam zu Petersburg ein förmlicher Friede und ein Bündnis zu Stande. Vermöge desselben wurden alle von den Russen gemachte Eroberungen an den König, so wie die Gefangenen ohne Lösegeld zurückgegeben, und 20,000 Russen, unter dem General Czernischef, mussten sich mit der preußischen Armee vereinigen. Diesem Frieden mit Russland folgte bald ein zweiter mit Schweden, welcher den 22. Mai zu Hamburg unterzeichnet ward. Der Stockholmer Friede wurde hierbei zum Grunde gelegt, und jede Partei gab die eroberten Länder wieder zurück.

Mit neuem Muthe eröffnete Friedrich den Feldzug im Jahre 1762, und rückte gegen Daun, dem Laudon das Kommando wieder übergeben mußte, und der sich bei Schweidnitz auf den Anhöhen bei Burkardsdorf und

Leutmannsdorf sehr vortheilhaft verschanzt hatte. Schon machte der König Anstalt zur Belagerung von Schweidnitz, und hoffte in Verbindung mit den Russen wichtige Unternehmungen auszuführen; als er plötzlich die unvermutete Nachricht von der Enthronung Peters III. erhielt, dessen Gemahlin und Nachfolgerin, Katharina II., zwar den geschlossenen Frieden bestätigte, aber ihre Truppen von dem Heere des Königs zurückwarf. Friedrich musste die Zeit, ehe sich die Russen von ihm trennten und seine Feinde das Geringste davon mutmaßten, benutzen. Er griff daher (am 21sten Julius) den Daun auf seinem festen Posten an, vertrieb ihn nach einem hartnäckigen Gefecht und nötigte ihn, sich zur Hauptarmee zurück zu ziehen. Hierdurch gewann der König den Vortheil, daß den Österreichern alle Gemeinschaft mit Schweidnitz abgeschnitten wurde; und ihm der Weg von allen Seiten offen stand. Am 8ten August nahm die Belagerung ungehindert ihren Anfang, und General Tauenzien erhielt das Kommando darüber. Zwei andere Armeen, die eine unter dem Befehl des Königs und die andre unter dem Befehl des Herzogs von Bevern, deckten die Belagerung. Daun eilte zwar zum Entsatz herbei, und griff den 16ten August den Herzog von Bevern bei Reichenbach an, wurde aber mit Verlust von 2500 Todten und 1500 Gefangenen geschlagen, und zog sich bis nach Glatz zurück. Schweidnitz ergab sich endlich am 9ten Octbr. mit einer 9000 Mann starken Besatzung, nachdem die Belagerung 63 Tage gedauert hatte. Der König ging hierauf im Novbr. nach Sachsen.

Hier führte Prinz Heinrich das Oberkommando. Dieser schlug den 12ten Mai bei Döbeln ein österre-

chisches Korps unter dem General Serbelloni, und machte 1500 Gefangene. Er erlitt indessen den 27sten Septbr. bei Wilsdruf einen kleinen Verlust. Am 29sten October griff er die vereinigte Reichs- und österreichische Armee bei Freiberg an, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Nach einem Verlust von 7400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 28 Kanonen und 9 Fahnen, trat sie ihren Rückzug nach Böhmen an, wo sie der General Kleist, der ihr mit 6000 Mann nachgeschickt wurde, unaufhörlich verfolgte, mehrere Magazine zerstörte, beinahe bis an die Mauern von Prag brandschäzend vor drang, und mit großer Beute nach Sachsen zurück kam. Es wurde hierauf ein Winterstillstand geschlossen, in demselben aber die Reichsarmee ausgenommen.

Bei der alliierten Armee fiel bis in Julius nichts Erhebliches vor. Am 24sten d. M. griff Prinz Ferdinand die französische Armee unter dem Marschall d'Estrers, dem der in Ungnade gefallene Herzog von Broglie die Oberbefehlshaberstelle abtreten mußte, und dem Prinz Soubise die Franzosen bei Wilhelmsthal an, und trieb sie nach einem blutigen Gefechte, mit Verlust von 1000 Todten und 3000 Gefangenen, bis unter die Kanonen von Kassel. Auch das Korps des Prinz Xaver von Sachsen wurde am 23sten Julius am Lutterberg, zwischen Minden und Kassel, geschlagen, 1500 Mann gefangen, und 25 Kanonen erbeutet. Der Prinz von Condé eilte hierauf zur Hülfe herbei. Der Erbprinz griff ihn am 30sten Aug. bei Friedberg an, wurde aber gefährlich in den Unterleib verwundet, und verlor 1500 an Gefangenen. Am 16ten October eröffnete Prinz Ferdinand die Belagerung von Kassel, und am 1sten Novbr. erfolgte die Ueber-

gabe. — Der am 3ten Novbr. 1762 zwischen England und Frankreich zu Fontainebleau geschlossene Friede machte dem Kriege in diesen Gegenden ein Ende.

Maria Theresia sah nun ein, daß Oesterreich allein mit den Reichstruppen dem König von Preußen das Gengewicht nicht würde halten können; sie gab daher nach und nach die Idee zur Wiedereroberung Schlesiens auf und bequemte sich zu friedfertigeren Gesinnungen. Die Friedensunterhandlungen zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen wurden daher schon mit dem Ausgange des Zahrs 1762 auf dem Jagdschlosse Hubertsburg in Sachsen eröffnet. Das römische Reich erklärte sich indessen auf dem Reichstage zu Regensburg partheilos (den 13. Febr. 1763), und gleich darauf wurde dieser so sehnlichst gewünschte Friede den 15ten Febr. 1763 zu Hubertsburg geschlossen. In dem Frieden mit der Kaiserin-Königin ward der zu Breslau und Dresden geschlossene bestätigt. Maria Theresia entsagte für sich und ihre Nachfolger allen Ansprüchen auf Schlesien; beide Theile räumten in gesetzter Frist Sachsen, und gaben die Kriegsgesangenen unentgeldlich zurück. Außerdem gab Friedrich auch noch seine Einwilligung zur römischen Königswahl des Erzherzogs Joseph. Das ganze Reich wurde in diesen Frieden mit eingeschlossen, und der westphälische Friede nebst den übrigen Reichskonstitutionen bestätigt. Mit Sachsen wurde der Dresdner Friede erneuert, doch mit der Ausnahme, daß die Stadt Fürstenberg bei Sachsen bleiben, der Oderzoll aber, nebst dem Dorfe Schidlow, an Preußen abgetreten, und also die Oder in der Lausitz zur Grenze gesetzt werden sollte. Alle rückständigen Kontributionen mußte Sachsen indessen nachzahlen.

So endigte sich dieser, sowohl durch seine Ausbreitung zu Lande und zu Wasser, als durch die größten Meisterstücke der Kriegskunst, und die erhabensten Thaten des Heldenmuths und der Vaterlandsliebe fast beispiellose Krieg, in welchem Friedrich mit der mächtigsten Hälfte Europas den Kampf als Held bestanden hatte, und mit Siegesruhm gekrönt vom Schlachtfelde getreten war. Europa verlor während dieses blutigen Kriegs Eine Million Menschen auf den Schlachtfeldern. Preußen kostete er 125, Österreich 100, England 150, Sachsen 70 Millionen Thlr. und Frankreich 677 Millionen Livres *).

Sieben Jahre hindurch hatte Friedrich II. als Held große Aufmerksamkeit erregt; allein in eben demselben Grade erwarb er sich auch nach Beendigung dieses blutiger Krieges allgemeine Bewunderung durch sein rastloses Bestreben, die Spuren desselben in seinen Staaten zu vertilgen, und seinen in Armut versunkenen Unterthanen wieder aufzuhelfen. Er öffnete unverzüglich seine Magazine, um den ausgesogenen Provinzen durch hinlängliches Getreide nicht allein Unterhalt, sondern auch Saamenkorn zur Bestellung ihrer Felder zu verschaffen. Unter die Landleute theilte er eine große Anzahl Pferde aus, damit sie ihre Acker wieder bearbeiten könnten. Zur

*) Preußen hatte in diesem Kriege 180,000 Menschen verloren; der Feldzug von 1758 soll den König 50,000, und der von 1759 noch einmal so viel gekostet haben. Russland verlor über 300,000 Mann und 50 Millionen Rubel, Sachsen 90,000 Menschen, und 40 bis 50 Millionen Thaler Kontribution, die es an Preußen bezahlt haben soll.

Aufbauung der Häuser, welche die Wuth der Feinde eingeschert hatte, schenkte er theils große Summen, theils schoss er dieselben gegen wenige Interessen vor. Schlesien wurde auf sechs Monate, Pommern und die Neumark auf zwei Jahre von Auflagen befreit. Friedrich selbst bereisete kurz nach dem Frieden, in Begleitung des Kronprinzen, mehrere Provinzen, und untersuchte, wie der durch den Krieg verursachte Schaden am besten ersetzt werden könnte. Viele derselben, welche durch die ungeheuren Kontributionen der Feinde in Schulden gerathen waren, befreite er gänzlich davon, indem er die Bezahlung derselben aus seinen Kassen anwies. Um dem schlesischen Adel, dessen Finanzen durch den siebenjährigen Krieg sehr zerrüttet waren, wieder aufzuhelfen, ließ er durch den Schlesischen Justizminister von Carmer ein Landschaftssystem entwerfen, durch welche Einrichtung der Adel auf seine Güter ohne hohe Interessen ein Kapital geliehen bekommen konnte. — Durch diese gütige Unterstützung erwachte der Mut der Landbewohner von neuem. In kurzem waren die Fluren wieder mit grünenden Saaten bedeckt; auf den Wiesen weideten wieder sette Heerden; Handel und Gewerbe hoben sich wieder empor, und im Jahre 1773 zählte man schon 264 neu errichtete Manufakturen und Fabriken, unter denen sich vorzüglich die vom Kaufmann Gogolowsky im Jahre 1760 errichtete Porzellainfabrik auszeichnete, und die der König derselben im Jahre 1763 für die Summe von 225,000 Thlr. abkaufte. — 1764 legte Friedrich die Bank zu Berlin an, und gab dieser Anstalt 8 Millionen baares Geld zum ersten Fonds. — Zur Erleichterung der Wechselgeschäfte und Beförderung des Handels wurden in eben diesem Jahre Giro- und

Leihbanken in Berlin und Breslau errichtet und in mehreren andern Städten Provinzial-Komptoirs, die von der Hauptbank in Berlin abhängen, angelegt. — Im Jahre 1765 trat eine Gesellschaft zusammen, welcher das Tabakswesen überhaupt in allen Preußischen Ländern auf 15 Jahr verpachtet wurde. Sie erhielt das Monopol, den Tabak ausschließend an sich zu kaufen, zu verarbeiten und durchs ganze Land zu vertreiben. Da dieselbe aber ansehnliche Summen dabei verlor, so ward sie schon im folgenden Jahre wieder aufgehoben. Der König nahm diese ganze Sache auf eigene Rechnung, und es entstand nun die Tabaksadministration. Dies war die erste Abänderung in der bishertigen Verwaltung der Staatsabgaben, und es erfolgte nun bald eine zweite. Die Revenuen der Domainen und die übrigen Landessteuern, worunter auch die damalige Accise sich befand, reichten nicht zu, den Kosten-Aufwand zu bestreiten, den das stehende Heer erforderte, mit welchem er sich vor jedem Angriff seiner Nachbarn sichern mußte. Die Accise war bisher durch das General-Ober-Finanz-Directorium und die unter demselben stehenden Domainenkammern verwaltet worden. Der König war überzeugt, daß gerade die Accise diejenige Staatsabgabe sei, durch welche eine allgemeine, dem Wohlstande einer jeden Klasse von Untertanen und jedem Individuum angemessene, Vertheilung bewirkt werden könnte, weil durch dieselbe jeder Gegenstand nach Verhältniß seiner Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit belegt werden könnte, der Reichste derselben am meisten, der Armeren am wenigsten unterworfen ist, die an jedem Genüse Theil nimmt, ohne ihn zu verbieten, die man im voraus abträgt, die nie durch Zwangs-

mittel nacherhoben wird, und übrigens kein so großes Kapital auf einmal aus dem Umlaufe herausreißt, um denselben zu stören, mit einem Wort, welche überhaupt und besonders für die geringere Klasse am wenigsten drückend ist. Er beschloß daher (den 14ten April 1766), eine neue unabhängige Accise-Administration einzuführen, und zwar nach dem in Frankreich statthabenden System. Die Einrichtung mußte also Franzosen überlassen werden, die, mit der Sprache und den Sitten des Landes unbekannt, zu vielerlei Beschwerden Anlaß gaben.

Im Jahre 1766 errichtete Friedrich die Ecole Militaire. Auch wurde in diesem Jahre die Accise gänzlich auf französischem Fuß eingerichtet, und deshalb die meisten Stellen bei denselben mit Franzosen besetzt. Durch diese neue Einrichtung wurden ausländische Waaren entweder gänzlich verboten, oder die Einführung derselben nur gegen Erlegung eines beträchtlichen Imposits erlaubt. Die auf diese Art vermehrten Einkünfte verwendete der König theils zur Sammlung eines Staats-Schakes, theils auf die Urbarmachung wüster Gegenden. — Im Jahre 1769 ward das prächtige neue Schloß bei Potsdam fertig, dessen Bau gleich nach dem Kriege angefangen worden war. — 1770 errichtete Friedrich eine vom General-Directorium abhängende Examinations-Commission, so wie kurz darauf das Oberbaudepartement, und im folgenden Jahre (1771) die königliche Nussholzadministration. — 1772 ward das beim Generaldirectorium neu angeordnete Oberrevisions-Kollegium eingesezt, und die Seehandlungsgesellschaft errichtet. — Im Jahre 1774 wurde die Festung Silberberg und der Bromberger Kanal vollendet. — 1776 ließ der König

nig das hiesige alte Kadettenhaus niederreißen, und den Grundstein zu dem jetzigen prächtigen und vergrößerten legen. — 1777 wurde zu Berlin ein neues, sehr prächtiges Gebäude für die Bibliothek errichtet. — Bei den Gerichtshöfen wurden jetzt auch die Advo-katen abgeschafft, und an ihre Stelle traten die Justizkommis-sari-en. — Zu den Wohlthäten Friedrichs im Jahre 1786 gehört auch dessen Anlegung eines neuen und erweiterten Gebäudes für die Charité zu Berlin, womit der Anfang gemacht wurde, welches um so nothiger war, da die Zahl der Kranken sich von Jahr zu Jahr vermehrte, und der beschränkte Raum des Hauses sie nicht allein alle aufzufassen unmöglich, sondern auch ihre Verpflegung schwierig und un-bequem machte. —

Während daß Friedrich II. für die Cultur und den innern Reichthum seiner Staaten sorgte, war er auch im Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt, wachte für die Sicherheit seiner Staaten und den Glanz seiner Krone. Am Ende des Jahres 1763 schickte der türkische Kaiser, Mustapha III., einen außerordentlichen Gesandten, Achmet Effendi, nach Berlin, um in seinem Namen dem König wegen der erhaltenen Siege und des geschlossenen Friedens einen Glückwunsch abzustatten. Er blieb einige Monate hier und brachte verschiedene Geschenke mit; er nahm aber auch eben so viele mit zurück. — Mit der Russischen Kaiserin schloß der König (am 31sten März 1764) ein Bündniß, kraft dessen sich beide Mächte, außer der Garantie ihrer Länder, im Fall eines Angriffs, eine gegenseitige Hülfe von 10,000 Mann Infanterie und 4000 Reutern, oder

anstatt der Truppen Geld, wenn die Kaiserin gegen die Türken oder der König Krieg in Westphalen zu führen hätte, versprachen. — Am 4ten Octbr. 1763 war August III., König von Polen, in Dresden gestorben, und sein Sohn und Nachfolger in der Churwürde, Friedrich Christian, überlebte ihn nur zwei Monate. Russland und Preußen setzten daher im Jahre 1764 die Wahl eines neuen Königs, in der Person des Grafen Stanislaus Augustus von Poniatowsky, durch. Auch nahm sich der König der gedunkten Dissidenten in Polen an, und trug viel dazu bei, daß sie ihre, im Frieden zu Oliva ihnen zugestandene, Rechte und Freiheiten wieder bekamen. Bei den in Polen darüber entstandenen innerlichen Unruhen (1766) blieb Friedrich II. zwar partheilos, zog aber an der Grenze einen Kordon zur Sicherheit seiner Staaten. — Im Jahre 1769 besuchte Kaiser Joseph II. den König in dem Lager bei Neisse, und im Jahre darauf stattete dieser zu Mähren seinen Gegenbesuch ab. — Am 5ten August 1772 wurde, nach vielen Unterhandlungen zwischen Preußen, Russland und Oesterreich, zu Petersburg ein Theilungstraktat geschlossen, und Patente bekannt gemacht, nach welchen diese drei Höfe ihre Ansprüche auf einige Polnische Provinzen zu beweisen suchten. Der König nahm, die Städte Danzig und Thoren ausgenommen, ganz Polnisch Preußen, nebst dem Distrikt von Groß-Polen bis an den Nekesuß, in Besitz. Dieser Strich Landes, welcher jetzt den Namen West-Preußen erhielt, hatte ehedem den Herzogen von Pommern, unter dem Namen Pomerellen gehört, und war ihnen in der Folge von den Polen entrissen worden. Auf dem Polnischen Reichstage (1773) wurde er dem König form-

lich abgetreten, und die Republik entsagte dem Rückfall des Königreichs Preußen und der Herrschaften Lauenburg, Bülow und Draheim, worauf 1777 die völlige Gränzberichtigung zu Stande kam. Diese Provinz wurde nun auf den Fuß der übrigen Brandenburgischen Länder eingereichtet, und zur Verbesserung derselben die zweckmässigsten Anstalten getroffen. Der damalige Grosskanzler, Freiherr von Fürst, richtete die Justiz ein. Zu Marienwerder wurde eine Kriegs- und Domainenkammer angesetzt, und die Festung Graudenz angelegt.

Den 30sten Decbr. 1777 starb der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, der letzte von dem Wilhelminischen Mannesstamme, ohne Erben. Sein Tod unterbrach den Frieden in Deutschland, und nöthigte den König noch einmal am Ende seiner Laufbahn, schon von Jahren und Krankheiten niedergebeugt, das Schlachtfeld zu betreten, und wider das Haus Österreich die Waffen zum viertenmal zu ergreifen. Sowohl der Familienvertrag zu Pavia vom Jahre 1329, der in der Folge mehrmals bestätigt wurde, als auch neuere Verträge in den Jahren 1761, 1766, 1771 und 1774 verschafften dem Churfürst von der Pfalz, Karl Theodor, ein unbezweifeltes Recht auf die Erbsfolge in Bayern. Er nahm auch sogleich Bayern und die Oberpfalz in Besitz. Allein Maria Theresia ließ von ihren Truppen ganz Niederbayern nebst einem Theil von Oberbayern besetzen, und überredete den Churfürst, mit dem österreichischen Hause einen Vertrag zu schließen, kraft dessen sie die Herrschaft Mindelheim, und von Ober- und Nieder-Bayern und der Oberpfalz alles dasjenige, was ehemals die mit Herzog Johann 1425 erloschene Watersche Straubingische Linie von der

Krone Böhmen zur Lehn gelegen, in Besitz nahm. Eben so zog der Kaiser, als oberster Lehnsherr, mehrere Reichslehne als angeblich eröffnet ein, welche der Churfürst von Baiern bisher inne gehabt hatte. — Diesem Vergleich widersprach nicht nur der regierende Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe, sondern auch der Churfürst von Sachsen, Friedrich August, dem seine Mutter, die verwitwete Churfürstin von Sachsen, Marie Antonie, als alleinige Nachfolgerin in die gesammte Baiersche Alodial-Erbshaft, bereits 1776 ihre Rechte abgetreten hatte, nebst dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, der wegen einer erhaltenen Anwartschaft, Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg machte. Friedrich II., dessen Hülfe diese Fürsten zur Ausführung ihrer gerechten Forderungen sich erbaten, und dem überhaupt daran gelegen seyn mußte, diesen Absichten des Hauses Österreichs entgegen zu arbeiten, damit dasselbe nicht in Deutschland ein Übergewicht erhalten möchte, trat deshalb mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen, und erklärte laut, daß dieser Schritt dem westphälischen Frieden ganz entgegen laufe, und überhaupt mit den Grundgesetzen des deutschen Reichs streite. Allein alle seine Vorstellungen waren vergeblich; alle seine Vergleichsunterhandlungen ließen fruchtlos ab, und es war klar, daß diese Streitigkeiten nur durch einen Krieg entschieden werden konnten.

Am 6ten Juli 1778 brachen daher die an der Böhmischem Grenze versammelten Preußischen Truppen auf. Die ganze Kriegsmacht war in zwei große Hauptarmeen gesetzt; die eine, in Schlesien, kommandirte Friedrich selbst, die andere, mit welcher sich die Sachsen vereinigten, der Prinz Heinrich. Der König rückte aus Schlesien, und

der Prinz aus Sachsen in Böhmen ein. Letzterer trieb die österreichischen Truppen aus dem Posten Nürnberg und Gabel, nahm 8 Kanonen weg und machte 1600 zu Kriegsgefangenen. Friedrich hatte seine Armee in die Gegend von Königgrätz geführt, wo die feindliche Hauptarmee in einem festen Lager sich so vortheilhaft verschanzt hatte, daß die Preußen keinen Angriff wagen konnten. Sie verließen daher schon im September Böhmen wieder, nachdem in verschiedenen kleinen Gefechten bald die eine, bald die andere Partei gesiegt hatte. Der König selbst ging im October nach Schlesien zurück. Frankreich und Russland arbeiteten unterdess während der Winterquartiere sehr thätig an der Wiederherstellung des Friedens, und bewirkten im Monat März 1779 einen Waffenstillstand. In der Stadt Teschen wurde hierauf der Friedenskongress eröffnet, und am 13ten Mai 1779 der Friede daselbst wirklich unterzeichnet. Der König that auf den Ersatz der Kriegskosten, welche 13 Millionen Thaler betrugen, großmuthig Verzicht, und erhielt für sich nichts weiter, als das Versprechen des Hauses Österreich, daß es sich der Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer, Anspach und Bayreuth, mit dem Brandenburgischen Churhause, im Erledigungsfalle, nicht widersezen wolle, und alle Lehnsvorbindungen, die zwischen diesen, Böhmen und Österreich statt hätten, alsdann gegenseitig aufhören sollten. — Von den Bayterschen Ländern bekam Maria Theresia nur den Burghäuser Kreis, einen Strich Landes zwischen der Donau, dem Inn und der Salza, und versprach die böhmischen Lehren dem Pfälzischen Hause aufs neue zu verleihen und sich bei dem Kaiser zu wenden, daß er in Ansehung der Reichslehen ein Gle-

ches thäte. An das Churhaus Sachsen musste die Pfalz 6 Millionen Gulden entrichten, von welcher Summe jährlich 500,000 Gulden abgezahlt werden sollten. Die Krone Böhmen entsagte allen Lehurechten über die Gräflich-Schönburgischen, mitten in Sachsen belegenen, Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein. Mecklenburg erhielt, obwohl erst im folgenden Jahre und unter gewissen Einschränkungen, die Befreiung von Appellatio-nen der Unterthanen an die Reichsgerichte.

In eben diesem Jahre fiel dem König auch, nach Absterben des Mannsstamms der Grafen von Mansfeld, der unter magdeburgischer Hoheit stehende Antheil der Grafschaft Mansfeld zu. — Im Jahre 1783 bekam er des Handels wegen Streitigkeiten mit der Stadt Danzig, welche aber von keinen weiteren Folgen waren und durch russische Vermittelung beigelegt wurden. — Die Absicht des Kaisers, Josephs II., die österreichischen Niederlande an Baiern abzutreten, und dafür Baiern und die Oberpfalz in Besitz zu nehmen, worüber bereits im Jahre 1784 ein Vertrag mit dem Churfürst von Pfalzbaiern geschlossen worden war, machte ein allgemeines Aufsehen. Friedrich schloß deshalb, zur Erhaltung des deutschen Reichs und seiner Verfassung, und zur Verhinderung des Ländertausches, mit Sachsen und Hannover am 23sten Julius 1785 den bekannten Fürstenbund. Vergeblich bot Österreich alle Mittel auf, denselben zu hintertreiben und von der nachtheiligsten Seite darzustellen. Die Herzöge von Sachsen-Gotha und Weimar, der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Herzog von Mecklenburg, der Markgraf von Anspach und Bayreuth, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt und der

Churfürst von Mainz traten diesem Bunde bei, welcher das letzte verdienstliche Werk dieses großen Königs war, und die lange Reihe seiner Thaten krönte.

Friedrich II. war etwas unter der mittleren Mannes-Große, sein Kopf hing nach der rechten Seite hin, welches wahrscheinlich eine Folge seines Flötenspiels war; sein großes, blaues Auge hatte einen durchdringenden, scharfen Blick; seine Stimme war im Gespräch der reinsten und angenehmsten Tenor, beim Kommando aber so laut, daß man sie selbst in der Ferne sehr deutlich hören konnte. Sein Gang war etwas nachlässig, aber schnell und stolz. Seine Leibesbeschaffenheit, die von Natur nicht die stärkste war, hatte er durch viele Leibesübungen abgehärtet. Seine Körperbewegung bestand im Reiten und Gehen. Bei guter Witterung ging er im Garten herum; ja selbst beim Flötenspiel, wenn er sich allein die Zeit damit vertrieb, spazierte er mit der Flöte aus einem Zimmer in das andre. Seine Arbeitsamkeit und Thätigkeit war so groß, daß er in den ersten Regierungsjahren fast gar nicht schlafen wollte, um nur immer arbeiten zu können. Er hatte nur ein Paar Stunden zur Ruhe bestimmt, und trank, um sich des Schlafs zu erwehren, sehr häufig starken Kaffee. Zu seinen Bedürfnissen gehörte vorzüglich der spanische Schnupftaback, von welchem er immer ein Paar Tausend Pfund vorrätig hatte. Er trug beständig zwei angefüllte kostbare Tabacksdosen in der Tasche, fünf oder sechs andre standen auf den Tischen umher, und mehr als hundert wurden zur Abwechselung aufbewahrt, die er auch bei man-

chen Gelegenheiten verschenkte. Seine Kleidung war, besonders seit dem siebenjährigen Kriege bei zunehmendem Alter, sehr einfach, und an seinem Körper konnte er, aus Liebe zur Bequemlichkeit, nichts spannendes oder drückendes dulden.

Friedrich II. litt in seinen früheren Jahren sehr oft an einer besondern Schwäche und Empfindlichkeit des Magens, und sein außerordentlicher Appetit sowohl, als auch der Genuss einiger unverdaulichen Lieblingspeisen erzeugten oft Kolik und Erbrechen. — Im Frühlinge des Jahres 1785 bekam er einen leichten Anfall von Gicht; der Egerbrunnen, den er jährlich im Juni zu trinken gewohnt war, bekam ihm nicht gut und es stellte sich eine sichtbare Abnahme seiner Kräfte ein. Dessen ungeachtet ging er nach Schlesien, um die Revue über die dasigen Truppen zu halten. Hier setzte er sich am 24. August viele Stunden lang, ohne alle weitere Bedeckung, als seine gewöhnliche einfache Kleidung, einem großen und anhaltenden Regen aus, der ihn ganz durchnässte. Die damit verknüpfte Erkältung brachte ein Fieber hervor, welches er aber theils auf der Reise unterdrückte, theils seines gewöhnlichen Eisers für die Geschäfte wegen von ihm nicht geachtet wurde. Plötzlich ward der König zu Potsdam den 18. September Abends im Bette von einem Stickflusß besessen, aus dem er nur durch Hülfe eines Brechmittels gerettet ward; unmittelbar darauf stellte sich die Gicht bei ihm ein, und er behielt von dieser Zeit an einen beschwerlichen und nur mit wenigem Auswurf verbundenen Husten, wozu noch eine große Engbrüstigkeit

kam. Im Anfange des Junt 1786 fingen beide Füße an zu schwollen, sein Gesicht war aufgetrieben, und es konnte kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß Brustwassersucht vorhanden sei. Sein Zustand wurde immer trauriger; er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, hatte häufige Zuckungen im Schlaf, stöhnte und schrie öfters plötzlich auf. Am 4ten August zelgte sich eine rosenartige Entzündung des linken Schienbeins, welche bald die ganze Wade einnahm, und wobei sich die Oberhaut in Bläschen erhob, aus denen eine übelriechende Feuchtigkeit floß. Seine Kräfte nahmen dabei immer mehr ab; dennoch aber hatte er einige Hoffnung zur Besserung, da besonders die Geschwulst zusehends abnahm, und sich ein außerordentlicher Appetit bei ihm einstellte. Am 12ten vermehrte sich das Fieber sehr merklich, sein Schlaf wurde unruhiger, und er war den Tag über wenig munter. Den 15ten schlummerte er wider seine Gewohnheit bis 11 Uhr, da er dann, wie gewöhnlich, seine Cabinetsgeschäfte zum letztenmale besorgte und außer einer halben Seespinne keine Nahrungsmittel mehr zu sich nahm. Am 16ten konnte er sich seiner Regierungssachen schon nicht mehr erinnern; es stellte sich ein beständiger kurzer Husten mit starkem Röcheln auf der Brust ein, der ihm das Atthemholen immer mehr erschwezte, und den 17ten August 1786 um 2 Uhr verließ sein außerordentlicher Geist den entkräfteten Körper, im 75sten Jahre seines Alters und im 47sten seiner Regierung. —

Friedrich II. war unstreitig nicht nur der größte Held seines Jahrhunderts und der größte Meister in der

Kriegskunst, sondern auch der vortrefflichste Regent, der unter allen Fürsten, die uns die Geschichte nennt, keinen über sich und nur wenige seines Gleichen hat. Vorsicht und Klugheit in Unterhandlungen, ein alles durchschauender, alles selbst wirkender Geist, der den ganzen Staat umfasste und immer für ihn wachte, Weisheit, Güte, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, kluge Sparsamkeit, Freigebigkeit unermüdete Sorgfalt, außerordentliche Thätigkeit, waren die allgemeinen Eigenschaften dieses großen Königs. Friedrich II. ist einzig als Monarch, einzig als Mensch; er war das Idol seiner Untertanen, das Idol aller Regenten von Talent und gutem Willen, der die preußische Staatsverwaltung zu der vollkommensten, zweckmäßigsten und zugleich einfachsten mache, und aus einem ehemahls so unbeträchtlichen Staate eins der ersten Reiche in Europa bildete, das alle übrige an Macht, innerer Festigkeit, Industrie und Aufklärung übertrifft. Friedrich der Große hinterließ seinem Nachfolger einen blühenden, kraftvollen, aufgeklärten und geachteten Staat von mehr als 3,600 Quadrat Meilen, mehr als 6 Millionen Bewohner, mehr als 28 Millionen Thaler Einkünfte, welcher über 200,000 Krieger unterhalten konnte.

Friedrich Wilhelm II. 1786 — 1797.

Friedrich Wilhelm II. und in der Reihe der preußischen Könige der vierte, war der Sohn August Wilhelms, derzeitigen Kronprinzen, und der Prinzessin Louise Amalie, Tochter Ferdinand Albrechts, Herzogs

zu Braunschweig-Wolfenbüttel und wurde den 25sten September 1744 geboren. Seinen ersten Unterricht genoß er durch den Hofprediger und Ober-Consistorialrath Sack, und den Professor Beguelin, unter Aufsicht des General-Major von Bork. Seine vortrefflichen Geistesanslagen, verbunden mit einer vorzüglichen Schönheit des Körpers, entwickelten sich sehr bald, und zeigten seinen wohlmeinenden Charakter im schönsten Lichte. Er erlernte im kurzen nicht nur mehrere neuere Sprachen, sondern erlangte auch in der lateinischen eine solche Fertigkeit, daß er die römischen Classiker fertig lesen konnte. Auch in der Geschichte und den schönen Wissenschaften machte er bedeutende Fortschritte, und zeigte dabei einen durchdringenden Verstand und die richtigste Beurtheilungskraft.

Zweimal vermählte er sich; und zwar das Erstmal den 14ten Julius 1765 mit der Prinzessin Christine Ulrike von Braunschweig, geb. den 8. Nov. 1746. Aus dieser Verbindung, welche jedoch bald wieder getrennt wurde, ist die Prinzessin Friederike Charlotte Ulrike Catharina, geb. den 7ten Mai 1767 und vermählt den 29. Sept. 1791 mit Friedrich Herzog von York. Vier Jahre darauf vermählte er sich zum zweitemal den 14ten Julius 1769 mit der Prinzessin Friederike Louise von Hessen-Darmstadt.

Die ersten Proben seines Heldenmuths und seiner Kriegskenntnisse legte er im Bayrischen Erbfolgekrieg zu Tage. Sein Regiment schlug zu Neustadt in Schlesien ein österreichisches Korps in die Flucht. Die Colonne, welche der Kronprinz führte, wurde bei ih-

rem Rückzuge vom Feinde beunruhigt; mit unerschrockenem Muthe aber griff ihn Friedrich Wilhelm an und zwang den General Wurmser, von seinen Verfolgungen abzustehen. Sein Onkel, Friedrich II., umarmte ihn dafür mit den Worten: „von jetzt an sind Sie nicht mehr mein Neffe, sondern mein Sohn.“

Friedrich Wilhelm trat die Regierung mit den schönsten Hoffnungen seiner Unterthanen im Jahre 1786 an, und seine ersten Handlungen zeigten sogleich, wie sehr er sich bemühe, sein Land zu beglücken, und mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Man nannte ihn bald allgemein den Vielgeliebten. Sein erstes auswärtiges Unternehmen war, daß er seinem Schwager, dem von der patriotischen Partei gedrückten Erbstatthalter, Prinzen von Oranien, in den vereinigten Niederlanden Hülfe leistete. Die sogenannten Patrioten waren gegen das oranische Haus und gegen die Parthei derselben so aufgebracht, daß sie den Statthalter seiner Würde wo nicht ganz zu beraubten, doch ihm die meisten Vorrechte zu entziehen trachteten. Schon Friedrich der Große hatte seit der Entstehung dieser inneren Gährung zwischen beiden Partheien, welche jeden Augenblick in einen Bürgerkrieg auszubrechen drohte, sich alle Mühe gegeben, dieselben beizulegen; aber man achtete dies eben so wenig, als selbst seine Drohungen. Die Patrioten gingen vielmehr zuletzt in ihren Feindseligkeiten so weit, daß sie sogar die Schwester Friedrich Wilhelms, die Erbstatthalterin, auf einer Reise nach dem Haag arretiren ließen. Der König verlangte Genugthuung wegen dieses seinem Hause widerfahruen

Schimpfes; und da er sie nicht erhalten konnte, ließ er im September 1787 ein Korps von 20,000 Mann, unter dem Oberbefehle des regierenden Herzogs von Braunschweig, in Holland einrücken, welches sich im kurzen dieser Provinz bemächtigte und die patriotische Partei unterdrückte. Schon am 20sten September kam der Prinz von Oranien wieder in den Haag, und ward in alle seine Ehrenstellen wieder eingesezt. Preußen, England und Holland schlossen hierauf den 15ten April 1788 eine Defensiv-Allianz, und Friedrich Wilhelm war großmuthig genug, die Kriegskosten, welche gegen 6 Millionen betrugen, der Republik zu erlassen.

Im Jahre 1789 warf das Lüttichsche Volk, welches sich in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, die Konstitution von 1684 um, und zwang den Bischof, die alte vertragsmäßige wieder herzustellen. Er flüchtete sich bald darauf nach Trier, und beschwerte sich bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar über die Kränkung seiner Rechte. Dieses ertheilte sogleich den drei Direktoren des westphälischen Kreises: dem Churfürsten von Köln, als Bischof von Münster, dem Churfürst von der Pfalz, als Herzog von Jülich, und dem König von Preußen, als Herzog von Cleve, den Auftrag, den Bischof mit militärischer Gewalt gegen die Rebellen zu schützen und die Urheber dieser Unruhen zu bestrafen. Friedrich Wilhelm ließ also zu diesem Endzweck neun Bataillons Infanterie, unter den Befehlen des Generalleutnant von Schließen, in das Hochstift Lüttich einrücken. Der König war zwar Willens durch geltnde Mittel die Ruhe wieder herzustel-

len; da aber die andern beiden Fürsten entgegengesetzter Meinung waren, und das Reichskammergericht auf der pünktlichen Befolgung seines Urtheils bestand, so zog er den 16ten April 1790 seine Truppen zurück.

Durch den Krieg, den Oesterreich, in Verbindung mit Russland, um eben diese Zeit mit den Türken führte, sahen letztere sich in der Gefahr, aus Europa gänzlich vertrieben zu werden. Da dieses aber das Gleichgewicht in Osten sehr erschüttert haben würde, und die vereinigten Mächte seine Vermittelung nicht annahmen, so schloß er mit der Pforte einen Allianz-Traktat, der den 31sten Januar 1790 zu Constantinopel unterzeichnet, und im Hauptquartier zu Schönwalde den 20sten Julius ratierte ward. Nach dem Tode Kaiser Josephs II. (den 20. Februar 1790) wurden seine Vorstellungen ernstlicher. Er führte deshalb in eigner Person, in Begleitung des regierenden Herzogs von Braunschweig und des Generalfeldmarschall von Möllendorf, eine Armee nach Schlesien und schlug sein Hauptquartier in Schönwalde, zwischen Frankenstein und Reichenbach, an der Grenze von Böhmen auf. Auch der Wiener Hof machte Anstalten zum Kriege; und schon stand eine österreichische Armee, unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Laudon, an der schlesischen Grenze, um den Preußen den Eingang in Böhmen streitig zu machen. Allein der zu Reichenbach am 27ten Julius durch den bevollmächtigten Minister, Grafen von Herzberg, geschlossene Traktat, vermöge dessen Oesterreich den Türken alles Eroberte, bis auf den Distrikt von Aluta, wofür es an Wohlen einige andre

Distrikte abzutreten habe, und namentlich Belgrad wieder herausgeben, und aller Verbindung mit Russland in Hinsicht auf diesen Krieg entsagen sollte, verhinderte den Ausbruch aller Feindseligkeiten. Bald darauf kam auch zwischen Oesterreich und den Türken zu Szistowa in der Wallachei den 4ten August 1791 der Friede zu Stande.

Mit der Krone und Republik Pohlen schloß der König 1788 eine Allianz, und machte sich in einem neuen Traktat (1790) anheischig, ihr Hülfe zu leisten, wenn sie wegen Verbesserung ihrer innern Einrichtung angegriffen werden sollte, worauf sie eine neue Constitution einführte. Weil sie dieselbe aber ohne Preußens Theilnahme gemacht hatte, so zog sich der König zurück. Mehrere Edelleute, welche mit derselben unzufrieden waren, indem der Bürgerstand dadurch mehrere Rechte erhielt, schlossen die Dragowitzer Conföderation, und riefen die Kaiserin von Russland um Beistand an. Diese, welche eben den türkischen Krieg geendigt hatte, schickte sogleich eine starke Armee nach Pohlen, unter deren Schutz eine Generalconföderation errichtet wurde, um die Grundversaffung des Staats wieder herzustellen. Nach einer kurzen Gegenwehr mußten sich die Pohlen unterwerfen, und die Russen besetzten Warschau. Russland und Preußen beschlossen jetzt, gemeinschaftlich einen Theil Pohlens in Besitz zu nehmen, damit künftig der König von Pohlen die Ruhe in seinem Reiche um so eher wieder herstellen und erhalten könne. Friedrich Wilhelm ließ daher gegen Ende des Januars 1793 ein starkes Corps unter dem General-Feldmarschall von Möllendorf in

das bisherige Groß-Pohlen einzurücken, und außer Danzig und Thorn, die Woywodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Stradlen, die Stadt Czestochowa, das Land Wilna, die Woywodschaft Lentschiz, das Land Cujavien und Dobrzyn, und die Woywodschaften Rawa und Pleck mit seinen Truppen besetzen. Diese neue Provinz von mehr als 1100 Quadrat Meilen, mit 1,200,000 Einwohnern, wurde nun unter dem Namen von Süd-Preußen mit dem Königreiche Preußen vereinigt, und der Justizminister Freiherr von Dankelmann, und der General-Feldmarschall von Möllendorf nahmen den 7ten Mai im Namen des Königs zu Posen die Huldigung ein. Der Reichstag zu Grodno wurde gezwungen, diese Theilung zu genehmigen und die Abtretungs-Akte den 25ten September zu unterschreiben. Südpreußen selbst wurde in zwei Departements, nämlich Posen und Petrikau, eingetheilt, und allenthalben die preußische Verfassung eingeführt.

Diese Theilung hatte unter den Bewohnern Pohlens große Unzufriedenheit erregt, und im April 1794 brach unter dem Brigadier Madalinski, und dem Generalissimus Kościusko, eine formliche Insurrektion aus, die auch anfänglich bedeutende Fortschritte machte. Die Russen wurden am 4ten April in der Schlacht bei Racławice im Krakauschen geschlagen, und am 17ten dieses Monats ihre Besatzung zu Warschau, unter Igelski, nach einem sechs und dreißig stündigen Kampfe theils niedergehauen, theils verjagt. Friedrich Wilhelm rückte mit einer Armee in Pohlen ein, schlug am 6ten Juni den

Kosciusko bei Scelze, und nöthigte ihn, sich nach Warschau zu ziehen. Krakau, der eigentliche Sitz der Insurrektion, ging durch Verrätherei an die Preußen über, und der König unternahm die Belagerung Warschaus, wo Kosciusko sich mit seinem Heere in einem festen Lager verschanzt hatte. — Unterdessen entstand ein allgemeiner Aufstand in Südpreußen, in welches Madalinski mit polnischen Truppen eingedrungen war. Die schwachen preußischen Kommandos wurden theils zerstreut, theils gefangen genommen, und die meisten Bewohner dieses Landes leisteten der Republik und der Konstitution vom Jahre 1791 den Eid der Treue. Dies nöthigte den König, die Belagerung von Warschau aufzuhören und am 6ten September den Rückzug anzutreten; die Empörer wurden hin und wieder geschlagen und der Aufruhr in kurzer Zeit gestillt. Eine russische Armee unter dem General Suvarow drang nun wieder in Pohlen ein, nahm den Kosciusko in der Schlacht bei Maciowice gefangen, eroberte bald nachher mit stürmender Hand die Vorstadt Prag, worauf sich Warschau selbst kurz darauf ergeben mußte, und ganz Pohlen unterworfen wurde. Nun ward zwischen Russland, Preußen und Oesterreich die gänzliche Theilung Pohlens im Jahre 1795 beschlossen. Friedrich Wilhelm erhielet, außer seinem obigen Antheile, noch eine kleine Spize von Samogitien, einen Theil der Woiwodschaft Troki in Litthauen, auf dem linken Ufer des Niemen, fast ganz Podlachien bis an den Bug, den größten Theil von Masowien bis an den Bug und Pilika, mit der Hauptstadt Warschau, einen Theil der Woiwodschaft Rawa, und die an Oberschlesien stoßende Spize

der Wojwodschaft Krakau. Die Huldigung geschah aber erst im Jahre 1796 den 6ten Julius. — Der König von Pohlen ward gezwungen, sich zu Grodno des Thrones zu entsagen und nach Russland zu begeben, wo er bis ans Ende seines Lebens eine ansehnliche Pension erhielt.

Um eben diese Zeit wurde Friedrich Wilhelm noch in einen zweiten, größern und kostspieligeren Krieg verwickelt, den die damals ausgebrochene französische Revolution verursachte. Im Jahre 1791 suchte der unglückliche Ludwig XVI., König von Frankreich, sich der unanständigen Behandlung seiner Verfolger durch die Flucht zu entziehen, ward aber den 21sten Julius vom Postmeister Drouet zu Varennes angehalten, nach Paris zurückgeführt und fast als ein Gefangener behandelt. Die Gemahlin Ludwigs, Antoinette, war eine österreichische Prinzessin, und Schwester des vorigen Kaisers, Josephs II. Österreich nahm daher an diesen Gegebenheiten den lebhaftesten Anteil. Ueberdies zog die französische Regierung die Besitzungen vieler deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen ein, und brach dadurch die Verträge zwischen Frankreich und Deutschland. Auch brachte sie Grundsätze in Umlauf, welche die gesellschaftliche Ordnung zerstören, die Ruhe und das Glück der Völker dadurch untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Staaten den Saamen der Empörung ausspreuen konnten. Dies zu verhindern, schlossen der Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm den 27sten August 1791 auf dem Thürfürstlich-Sächsischen Lustschloß zu Pillnitz in einer persönlichen Zusammenkunft und in Gegenwart des Gra-

sen von Artois, Bruder des Königs von Frankreich, ein Bündniß, vermöge dessen man mit vereinten Kräften die Freiheit Ludwigs XVI. bewirken, und in Frankreich die alte Regierungsverfassung wieder herstellen wollte.

Aus diesem Grunde sowohl, als auch deshalb, weil der Kaiser den französischen Emigranten im Deutschen Reiche versattet hatte sich zu rüsten, kündigte der National-Convent demselben den 20sten April 1792 den Krieg an.

Friedrich Wilhelm ließ sogleich eine Armee von 50,000 Mann, unter den Befehlen des regierenden Herzogs von Braunschweig, im Junius 1792 in fünf Colonnen durch Böhmen und Sachsen nach Coblenz marschieren, er selbst kam den 25sten Junius, begleitet von den Königlichen Prinzen, daselbst an, und nahm sein Hauptquartier in Schönbrunnslust. Das erste Unternehmen der Preußischen Avantgarde war die Eroberung des kleinen Grenzstädtchens Sirk, welches mit einem festen Schlosse versehen ist. Von da drangen sie weiter vor, denn allenthalben weichen die Republikaner zurück, und bestätigten die Meinung der Emigranten, daß der größte und bessere Theil der Nation mit der Revolution unzufrieden sei, und man deshalb nicht nur nirgends Widerstand finden, sondern ungehindert bis Paris vordringen werde. Die Festung Longwy wurde den 23sten August und Verdun den 2ten September eingenommen. Die alliierte Armee ging hierauf nach Champagne, wo General Dumourier, mit dem sich Bourdonville und Kellermann vereinigt hatten, mit einer französischen Armee

von 70,000 Mann stand. Der König suchte zwar mit Dumourier Unterhandlungen anzuknüpfen und auf dem Weg der Güte noch etwas auszurichten; da aber die Nachricht ankam, daß der Konvent die Königs-Würde gänzlich abgeschafft und die ganze Monarchie in eine Republik umgewandelt habe, wurden dieselben sogleich wieder abgebrochen. Ein anhaltendes Regenwetter und ansteckende Krankheiten hatten unterdess die deutschen Armeen in einen traurigen Zustand versetzt, wozu noch die Beschwerlichkeiten zur Herbeischaffung des Proviants kamen. Es wurde daher der Rückzug beschlossen und derselbe auch in der Nacht vom 28sten bis 29sten September angetreten. Schon vor dem 25sten October war kein deutscher Krieger mehr auf französischem Boden. Die beiden Festungen Longwy und Verdun waren wieder von den Soldaten der Republik besetzt, und Thionville und Nüssel von der Belagerung befreit.

Während dieser Zeit hatte General Küstine die Anwesenheit der deutschen Armeen in Champagne benutzt, von Strasburg aus einen Einfall in Deutschlands gewagt, Speier, Worms und hernach Frankfurth am Main und Mainz in Besitz genommen. Als aber die Preußen und Hessen zu Ende Octobers zur Rettung Deutschlands herbei eilten, wurde Küstine nach einigen Gefechten bis nach Hochst zurück getrieben und Frankfurth am Main December wieder erobert.

Den Winter hindurch ließ Friedrich Wilhelm zu dem nächsten Feldzuge große Anstalten machen, vermehrte seine Armee und ließ sie vorzüglich mit Belagerungs-Geschütz versehen. Ein Korps Preußen sammelte sich unter dem

Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, um in Vereinigung mit dem Heere Coburgs die österreichischen Niederlande, deren sich General Dumourier bemächtigt hatte, den Franzosen wieder zu entreißen. Ueberhaupt setzte man auf diesen Feldzug ein großes Vertrauen, da der Tod des unglücklichen Ludwig XVI., der den 21sten Januar 1793 auf dem Schafot öffentlich hingerichtet worden war, die Feinde der französischen Republik vermehrt hatte, und nun auch England, Holland, Spanien und das deutsche Reich sich zum Kriege rüsteten. — Schon im März 1793 ging die Preußische Armee, bei welcher sich auch Reichstruppen befanden; unter Anführung des Königs und des Herzogs von Braunschweig, über den Rhein, um die Festung Mainz von allen Seiten einzuschließen, die sich auch nach einer dreimonatlichen Belagerung am 22sten Julius mit Kapitulation und freiem Abzug der Besatzung ergab, nachdem die Franzosen mehrere vergebliche Versuche gemacht hatten, sie zu entsetzen.

Die Deutschen ließen jetzt die schönste Jahreszeit unbenutzt vorüberstreichen, und erst im Monat September wurden die Armeen wieder in Bewegung gesetzt. Die Franzosen wurden genötigt sich in die Weissenburger Linien zurück zu ziehen, und die Festung Landau wurde belagert. Den Herzog von Braunschweig griffen die Franzosen bei Pirmasens an, wurden aber mit großem Verlust in die Flucht geschlagen. Am 12ten October wurden die Weissenburger Linien überwältigt, Fort Louis am 14ten November erobert und in die Luft gesprengt, und Landau hierauf bombardiert. Die Unternehmung auf die Bergfeste Bitsch

hingegen, welche die Preußen am 16ten November mit Sturm einnehmen wollten, misglückte; dagegen unternahmen die Franzosen den 17ten November einen fruchtlosen Angriff auf das Preußische Korps, welches unter den Befehlen des Grafen von Kalkreuth bei Biesingen stand. Durch eine übel gewählte Stellung des Grafen von Wurmbser, die er, trotz aller Gegenvorstellungen des Herzogs von Braunschweig, nicht verlassen und sich in eine festere ziehen wollte, gelang es dem nunmehrigen Heerführer der Franzosen, Pichegru, die Weissenburger Linien den 26sten December wieder zu erobern, worauf die Blockade von Landau, ohngeachtet des von dem Herzog von Braunschweig bei Annweiler erfochtenen Sieges, aufgehoben werden und die preußische sowohl als österreichische Armee über den Rhein zurückgehen mußte. Friedrich Wilhelm hatte schon am 29sten September die Armee verlassen. — In den Niederlanden zeichnete sich das Preußische Korps vorzüglich bei der Eroberung der Französischen Verschanzungen bei Nürnberg aus. Dumourier sah sich nach den unglücklichen Schlachten bei dem Dorfe Meerwinden, (zwischen Lillemont und St. Iron), und Löwen genötigt, den größten Theil dieser Provinz zu räumen, und ging zuletzt selbst zu den Österreichern über.



Im Anfange des Jahres 1794 legte der Herzog von Braunschweig das Kommando nieder, und der Feld-Marschall von Möllendorf, der bis jetzt in Pohlen gewesen war, wurde sein Nachfolger. Dieser eröffnete den 25ten Mai den Feldzug auf eine sehr glänzende Art, indem er über ein bei Kaiserslautern verschanztes und aus

10,000 Mann bestehendes Korps einen vollkommenen Sieg erhielt und dem Feinde zugleich Zwei-brücken entriss. Als aber die Kaiserlichen, welche eine große Niederlage erlitten, unter Prinz Coburg am 5ten October über den Rhein gingen, am 9ten August Trier, am 24sten October Coblenz und zwei Tage darauf Rheinfels erobert worden waren, sahen sich auch die Preußen, aller erhaltenen Siege ungeachtet, genötigt, ebenfalls über den Rhein zu gehen. Am 29sten December mussten die Österreicher sogar die Rhein-Schanze bei Mainz übergeben.

Die Nachlässigkeit des Reichs, dem Könige die bei der Stadt Mainz gehabten Kosten zu erstatten, die wenige Mitwirkung so vieler Reichstände, muthwillige Bereitstellungen des Erfolgs mit dem Blute der Preußen erkämpfter Vortheile und Vorsorge für sein Volk, neben der Ueberzeugung, daß es am besten gethan sey, Frankreich sich selbst zu überlassen, bewogen den König von Preußen, zu Anfang des Jahres 1795 ernstlich an den Frieden zu denken. Der Minister von Hardenberg erhielt daher Befehl, mit der Französischen Republik die Unterhandlungen eines Separat-Friedens in Basel zu eröffnen, der auch den 5ten April mit dem Französischen Gesandten Barthélemy zu Stande kam. Der König erkannte Frankreich für eine Republik. Die Franzosen räumten alle Preußischen Länder disseits des Rheins, behielten aber alle diejenigen jenseits dieses Flusses in Besitz, bis zum allgemeinen Friedensschluß mit dem deutschen Reiche das Schicksal derselben entschieden werden würde. Das nördliche Deutschland setzte Friedrich Wilhelm II. durch die Demarkations-Linie in Sicherheit. —

Friedrich Wilhelm war also der Erste unter allen Deutschen Fürsten, der der Stimme der Menschlichkeit Gehör gab, durch Abschließung eines ehrenvollen Friedens den Wünschen seines Herzens Gnüge leistete und die Segnungen des Friedens sowohl über seine eigenen, als über die Unterthanen fremder Staaten ausschüttete.

Durch die fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth, welche der letzte Fürst des brandenburg-fränkischen Mannes-Stammes, Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander, Friedrich Wilhelm II. am 5ten Januar 1792 gegen eine jährliche Leibrente von 500,000 Gulden gänzlich abtrat, erhielt der Preußische Staat eine ansehnliche Vergrößerung. Bei dieser Gelegenheit ward der rothe Adlerorden erneuert. Der König erklärte ihn mit einiger Veränderung der Insignien zum zweiten Ritterorden seines Hauses und sich selbst zu dessen Großmeister. *)

*) Der rothe Adlerorden ward im Jahr 1734 vom Markgraf Georg Friedrich Karl zu Brandenburg-Baireuth gestiftet. Im Jahr 1777 erneuerte und veränderte ihn Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander zu Brandenburg-Anspach und Baireuth. Die Insignien bestehen in einem weiß emaillirten, mit acht Spitzen und einer Königskrone versehenen Kreuze, zwischen dessen Spitzen der Brandenburgische rothe Adler und in der Mitte die verschlungenen Anfangsbuchstaben des Königlichen Namens F. W. R. stehen. Dieses Kreuz wird getragen an einem von der

In Ansehung der innern Verhältnisse befand sich das Land unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. in einer glücklichen Lage. Die von Friedrich II. eingeführte General-Zabacks-Administration, so wie auch die Kaffee-Brennerei und die eben so drückende, als verhasste französische Regie hob er kurz nach dem Antritt seiner Regierung auf, und führte ein eignes Departement des Accise- und Zoll-Wesens, so wie ein Fabrik- und Commerzien-Departement ein. Doch sah er sich im letzten Jahre seiner Regierung gendächtigt, die Zabacks-Administration wieder einzurichten.

Linken zur Rechten hangenden handbreiten, an beiden Rändern mit einer schmalen weißen Einfassung und daneben mit einem daumbreiten orangefarbenen Streif versehenen weißen, gewässerten Bande. Auf der linken Brust tragen die Ritter einen von Silber gestikten achtspitzigen Stern, in dessen Mitte der rothe Brandenburgische Adler schwebt, welcher auf der Brust den Zollernschen Schild führt und in den Klauen einen grünen Kranz hält, mit der Umschrift: *Sincere et constanter*. Die Ritter des schwarzen Adlerordens sind zugleich Ritter des rothen Adlerordens, tragen aber von letzterem bloß das Kreuz, an einem schmalen Bande von der Farbe des Kordons, um den Hals. Niemand erhält den schwarzen Adlerorden, der nicht vorhin mit dem rothen Adlerorden bekleidet gewesen ist. Die Insignien von dem schwarzen und rothen Adlerorden werden von dem geheimen Kabinetssekretariat ertheilt und für den ersten 100 Stück Dukaten, für den zweiten 30 Stück Friedrichsd'or erlegt.

führen. — Vorzüglich verdient machte sich der König dadurch um seine Länder, daß er ein allgemeines Gesetzbuch in denselben einführte, zu dessen Anfertigung schon Friedrich II. dem Groß-Kanzler von Carmel den Auftrag gegeben hatte. — In Ansehung der Religion blieb der König bei dem von Friedrich angenommenen Grundsatz der allgemeinen Toleranz; doch fanden sich auch hier Personen, welche zur Befriedigung ihrer Privat-Absichten seine Grundsätze über Religion und Religionsmeinungen wankend machten, in dieser Hinsicht ihn also zu Mißgriffen verleiteten und auf Abwege führten. Man brachte dem König schreckende Bilder und Meinungen über religiöse Aufklärungen und Neuerungen bei, und bewies ihm, daß nur der alte, ächt orthodoxe Glaube der allein seligmachende sey, der den Himmel auf Erden bereite und die Seligkeit jenseits verbürge. Ein neues Religions-Edikt trat 1788 ans Licht der Welt, und eine Examinations-Commission ward ernannt, welche unter andern die Einführung des neuen Catechismus zu Stande brachte. — 1787 errichtete er das Ober-Schul-Collegium und ernannte es zu einem unmittelbar unter ihm stehenden Landes-Collegium. — Unter dem Ober-Präsidium des regierenden Herzogs von Braunschweig errichtete er ein Oberkriegskollegium, das anfänglich aus sieben, dann aus acht Departements bestand, und endlich, da den 29sten Januar 1796 das Präsidium aufgehoben war, den 4ten November 1796 auf fünf Departements eingeschränkt, und ein Theil seiner Geschäfte den Generalinspektoren der Regimenter übertragen ward. — Das Kadetten-Corps in Berlin erhielt eine zweckmäßigeren Einrichtung, und in Ka-

lisch wurde 1793 eine Kadettenschule für hundert junge Edelleute errichtet. — 1783 ward die Ingenieuracademie zu Potsdam eröffnet, und die Zahl der Eleven, die aus dem Kadetten-Korps gezogen werden, auf achtzehn festgesetzt. — 1791 wurde die Academie der Artillerie eingerichtet, welche die Bildung der Feuerwerker, Unteroffiziere und die völlige Ausbildung der Offiziere selbst zum Zweck hat. Die Vorlesungen werden vom 1sten October bis zum 1sten April gehalten. — 1796 legte der König, nach dem Plan des General-Chirurgus Görike, der auch ihr Vorsteher ward, eine Chirurgische Pfanzschule an. In dieser werden 81 Eleven gebildet, die dann als Unterwundärzte bei den Regimentern ihre Anstellung erhalten. — Schon 1790 war eine Veterinärschule zur Bildung der Fahnenschmiede und Rossärzte errichtet worden, in welcher die Behandlung der Viehkrankheiten, besonders die Heilung und das Beschlagen, gelehrt wird. Diese Anstalt hat eine Apotheke, ein Laboratorium, eine Anatomie, ein Pferdekrankenhaus, ein Bad, eine Bibliothek, mehrere Präparate und Werkzeuge und einen zur Erlernung der Gewächskunde eingerichteten Garten. — Aus den bisherigen Garnison-Regimentern wurden 53 Depot-Bataillons, von denen eins jedem Regemente zugelegt wurde, errichtet, welche nachher dritte Musketier-Bataillons genannt wurden. Neberdies wurde die Armee mit zwei Regimenten Infanterie, und einem Bataillon Husaren vermehrt, und zwei leichte Füsilier-Bataillons errichtet, um die im Kriege zu errichtenden Freikorps dadurch entbehrlich zu machen. — Die Invaliden hatten sich einer bessern Versorgung als bisher zu erfreuen, durch Errichtung eigner Invaliden-Kom-

pagnien bei den Regimentern, der zwölf Provinzial-Invaliden-Kompagnien, und durch Aufnahme der ältesten Invaliden in die Land-Armen-Häuser, die ihr Entstehen ebenfalls diesem menschenfreundlichen König verdanken. — Zur Entstehung einer Officier-Wittwen-Kasse trug Friedrich Wilhelm ebenfalls sehr viel bei, und wies ihr einen jährlichen ansehnlichen Zuschuß an. — Zur Veredlung der Pferdezucht ließ Friedrich Wilhelm Stutereien anlegen. Auch wurde eine Chaussee-Bau-Intendantur errichtet und mehrere Chausseen in verschiedenen Provinzen angelegt. — 1787 wurde der neue Kanal gezogen, welcher die Havel mit dem Nippinischen See verbindet. — Einen herrlichen Beweis seiner Wohlthätigkeit legte Friedrich Wilhelm, nebst unzählbaren andern, vorzüglich durch seine Thätigkeit an den Tag, mit welcher er das Berliner Rettungsinstitut unterstützte. — Auch in Hinsicht auf die Schulen äußerte sich die Wohlthätigkeit Friedrich Wilhelms II. Er legte mehrere Seminarien an, in denen künftige Schulmänner gebildet werden können, verbesserte die Einkünfte der Universität Halle, u. s. w. — Da die Lotterie wieder Königlich und die Verpachtung derselben aufgehoben wurde, so verordnete er, daß ein großer Theil zu Schulfonds angewandt würde. Zur Verbesserung der Landschul-Lehrer-Stellen wies er eine jährliche Zulage von 13,000 Rthl. an. — Für die Aufnahme der schönen Künste sorgte er durch die Errichtung einer Academie derselben, und erklärte sich den 26sten Junius 1790 für ihren Beschützer. — Im Jahre 1789 schenkte er der Stadt Königsberg in der Neumark zwei Kasernengebäude, nebst 6000 Thalern, um ein Schulhaus daraus zu machen. Die

Anstalt wurde darauf Friedrich-Wilhelms-Lycäum genannt. — Im Jahre 1788 ordnete er eine besondere Landseidenbaucommission an, bei welcher der verstorbene Graf v. Herzberg als Chef stand, und der der König einen ansehnlichen jährlichen Fond zur Förderung und Unterstützung der Seiden-Cultur annieß. — Das schönste Denkmal der Kunst, das wir Friedrich Wilhelm II. verdanken, ist unstreitig das Brandenburger Thor. —

Die Mühseligkeiten und Beschwerthesse in den Feldzügen am Rhein und in Südpreußen legten ohne Zweifel den Grund zu einer Veränderung in der Leibes-Constitution Friedrich Wilhelms II., wovon man vorzüglich in den letzten beiden Jahren seines Lebens die Spuren wahrnahm. Der Gebrauch des Pyrmonter Brunnens im Jahre 1797 that die gehoffte Wirkung nicht. Seine Kräfte sinken allmählich an immer mehr abzunehmen, und es zeigten sich bald Anzeichen der Brustwassersucht. Das Althemhohlen fiel dem Monarchen immer beschwerlicher, und man berief am 4ten Oktober den Professor Hermbstädt aus Berlin, und den Bergrath Clemens aus Alvensleben, um so genannte Lebensluft *) durch chemische Mittel zu bereiten.

*) Lebensluft oder dephlogistirte Luft wird aus Metallkalken, besonders aus Braunstein und Salpeter bereitet. Thiere können darin sechs bis siebenmal länger leben, als in der atmosphärischen Luft. Man kann sie auch durch Behandlung aus den Pflanzenblättern erhalten.

Aufänglich fühlte der König zwar einige Erleichterung, und erhielt einen ruhigeren Schlaf, der ihn seit einigen Wochen ganz geslohen hatte; leider aber war diese anscheinende Besserung nur von kurzer Dauer. Ein schlagflüssähnlicher Zufall ließ eine Austreibung wässerichter Feuchtigkeiten des Gehirns vermuten. Die Krankheit nahm zu, und die wässerichten Feuchtigkeiten zogen sich nach den untern Theilen. Dennoch aber blieb der König außer dem Bette, und ließ sich, wie er in gesunden Tagen gewohnt gewesen war, morgens um sechs Uhr ankleiden. — Drei Tage vor seinem Ende verließ den Monarchen, bei der Vermehrung seiner Schmerzen, die Hoffnung zur Genesung. Zum General-Chirurgus Görke, der am 8ten November auf Veranlassung der nunmehr verwitweten Königin zu ihm gerufen worden war, bis an seinen Tod bei ihm blieb, und selbst des Nachts sich dicht neben dem Krankenzimmer befand, sprach er die Worte: „ich bin ein Mensch und muß wie ein anderer Mensch leiden; aber ich bitte Gott, daß er mir meine Leiden ertragen helfe.“ Hierbei faltete er, wie er öfters that, die Hände.. Am folgenden Tage äußerte er gegen die Umstehenden: „ich fühle, daß wir von einander bald scheiden müssen.“ Am 15ten November besuchte ihn seine Gemahlin zum letztenmal, in Begleitung des Kronprinzen. Er drückte ihnen die Hände, und mit Thränen verließen beide Allerhöchste Personen das Sterbelager. — In der letzten Nacht nahm seine Unruhe und Beklemmung noch mehr zu. Schon um Ein Uhr verließ er das Bette, und ließ sich ankleiden. Gegen Tages Anbruch wurde die Beängstigung noch stärker. Bei einem Anfalle von Erstick-

kung hob er die Arme empor, um freier atmen zu können, und sagte: „der Tod ist doch bitter!“ Das Athemhohlen ward immer krampfhafter und stockender, und am 16ten November 1797 früh um 8 Uhr und 58 Minuten zerbrach sein Geist die irrdischen Fesseln, und ging in die Ewigkeit über, nachdem er sein Leben auf 53 Jahre und 52 Tage gebracht hatte.

Mit seiner zweiten Gemahlin (s. oben S. 424.), Friederike Louise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geb. den 16ten Octob. 1751, zeugte er: Friedrich Wilhelm, ehemaligen Kronprinz, jetzt unter dem Beinahmen, der dritte, König, geboren den 2ten August 1770, vermählt den 24sten Decemb. 1793 mit Prinzessin Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geboren den 10ten März 1776. Friedrich Ludwig Karl, geboren den 5ten November 1773, gestorben den 28sten Decemb. 1796, vermählt mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine, Schwester der jetzigen Königin. Die Prinzessin Friederike Wilhelmine Louise, geboren den 18ten November 1774, Gemahlin des Erbprinzen von Oranien. Die Prinzessin Friederike Christine Auguste, geboren den 1sten Mai 1780., Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Cassel, und die Prinzen Friedrich Heinrich Karl, geboren den 20sten December 1781, und Friedrich Wilhelm Karl, geboren den 2ten Juli 1783.

König Friedrich Wilhelm III.

bestieg den 17ten Novemb. 1797 den Thron, und empfing den 6ten Julius 1798 in Berlin die Huldigung *) Seiner treuen Preussen, Schlesier, Pommern u. s. w.

Der französische Krieg verheerte beim Antritt Seiner Regierung noch immer die südlischen Theile Deutschlands; allein weder Englands Geldanerbietungen, noch Russlands Drohungen konnten Ihn bewegen, daran Theil zu nehmen. Er erklärte auf eine deutliche und bestimmte Weise, daß Er dem bisherigen Neutralitätssystem Seines Vaters treu bleiben und Sich durch nichts davon abbringen lassen wollte. Dagegen bemühte Er sich auf eine eben so rühmliche, als glückliche

*) Der Eid, durch welchen die Bewohner eines Staats gegen ihren Landesherrn verpflichtet werden, ist von dreierlei Art. 1) Der Untertänigkeitseid; dieser wird von Bürgern, Bauern, Colonisten u. s. w. an die Obrigkeit jedes Orts, es seyen Magistrate, geistliche Stiftungen oder Gutsbesitzer und also an den Landesherrn blos immediate abgelegt. 2) Der Diensteid; durch diesen wird ein jeder, der im Staate eine Bedienung oder ein Amt verwaltet, das Bezug auf des Landesherrn Person oder Einkünfte oder auf das Interesse des Staats überhaupt hat, jedem neuen Landesherrn aufs neue verpflichtet. 3) Der Huldigungseid; dieser wird von den Ständen eines Landes, welche unmittelbare Verpflichtungen gegen den Landesherrn haben, geleistet.

Weise, die neuen Provinzen des Reichs zu einem gleichen Grade der Kultur mit den ältern zu erheben, und durch Seine Vermittlung den Frieden und die Herstellung der Ruhe in Europa zu bewirken, so wie Er für die Erhaltung derselben in dem nördlichen Deutschland durch fortdauernde Besetzungshaltung der Demarkations-Linie sorgte.

Seiner und Seiner Erhabenen Gemahlin Leutseligkeit, Güttigkeit und Herablassung erwarben Ihm bald die Liebe Seines Volks, und erweckten bei demselben die gegründetste Hoffnung, daß es in Ihm einen Regenten verehren würde, der, gleich Seinem unsterblichen Oheim, Friedrich II., in der Förderung der Wohlfahrt Seiner Unterthanen das alleinige und süßeste Ziel Seines Bestrebens setzt. Die musterhafte Führung Seiner glücklichen Ehe, Seine Häuslichkeit, da Er Seine Erhöhlung und Sein Vergnügen nur einzig und allein in dem schönen Umgänge mit Seiner eben so reizenden, als mit den vortrefflichsten Eigenschaften begabten Gemahlin, und in Seinen hoffnungsvollen Kindern sucht und findet, Seine Entfernung von aller unnützen Pracht und Luxus geben Seinen glücklichen Unterthanen das reizendste Beispiel, welches nothwendig auf die Verbesserung der Sitten den gesegnetesten Einfluß haben muß.

Er hob schon den 5ten December 1797. die noch im Organisiren begriffene, eben so lästige, als drückende Tabaksadministration wieder auf; gab den 1sten Februar 1798 ein Reglement, wie es künftig mit der Prüfung der Aerzte und Wundärzte gehalten werden sollte, und erhöhte den, bei jekigen so hoch gestiegenen Preisen al-

ler Lebensmittel nicht mehr verhältnismäßigen, Sold der diensthüenden Unteroffiziere und Soldaten von 8 Gr. auf 10 Gr. (den 25sten Jan. 1799), verbesserte die Schul- und Lehranstalten, und beschützte eine vernünftige Denkfreiheit. — Den 19ten Febr. 1798 errichtete Er ein neues höchstes Staats-Collegium, die General-Controlle der Finanzen, welchem die Oberrechenkammer untergeordnet ist, und das unmittelbar unter Ihm selbst steht. —

Nach dem Hauptschluß der Reichsdeputation vom 25ten Febr. 1803. hat der König, zur Entschädigung für Abtretung des Herzogthums Geldern und des, auf dem linken Rheinufer gelegenen, Theils des Herzogthums Cleve, des Fürstenthum Moeurs, der Bezirke von Sevenaer, Huissem und Malburg, und für die Rhein- und Maaszölle *), folgende Provinzen erhalten: die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, das Gebiet von Erfurt mit Untergleichen, und alle Mainzischen Rechte und Besitzungen in Thüringen; das Eichsfeld und den Mainzischen Anteil an Treffurt; ferner die Abteyen: Hersforden, Quedlinburg, Elten, Essen, Werden und Kappenberg, und die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar; endlich die Stadt Münster, nebst dem Theile des Bisthums dieses Namens, welcher an und auf der rechten Seite einer Linie liegt, die unter Olphen über Seperad, Räckelsbeck,

*) Diese Länder werden zusammen auf 42 □ Meilen, ihre Einwohner auf 172,147, ihre Einkünfte auf 595749 Rthlr., die Rhein- und Maaszölle auf 300,000 Rthlr. geschätzt.

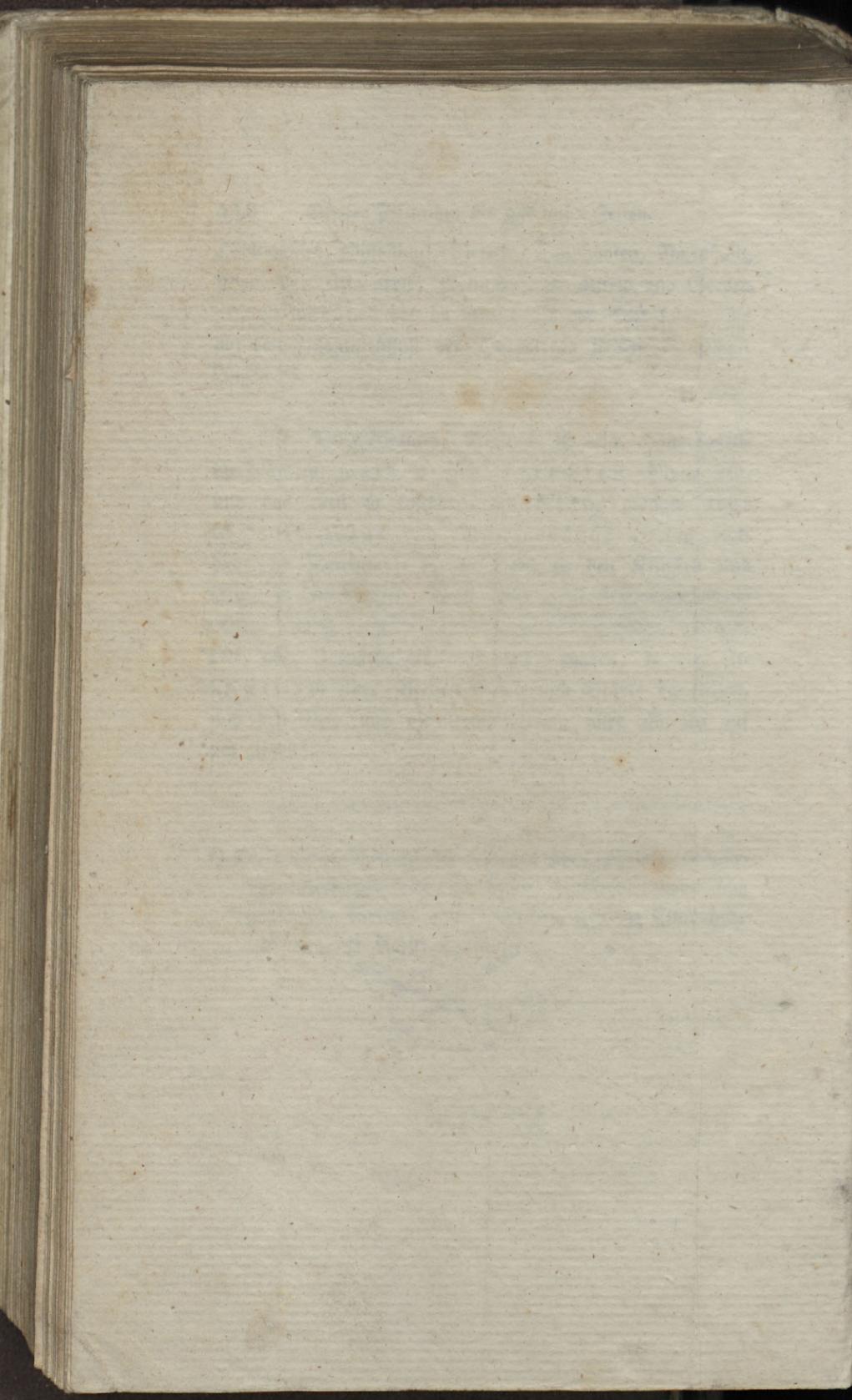
Heddingeschel, Ghisschink, Notteln, Hulschhofen, Mannhold, Mienburg, Uttenbrock, Grimmel, Schönfeld und Greven gezogen wird, und von da dem Laufe der Ems folgt, bis auf den Zusammenfluß der Hoopsteraa in der Graffshaft Lingen *).

Die Verschönerung Berlins ist ein Hauptaugenmerk dieses weisen und gerechten Monarchen, und das eben so kostbare, als prächtig gebaute neue Schauspielhaus und Münzgebäude werden fort dauernde Denkmäle Seiner Liebe zu den Künsten und Wissenschaften bleiben. Noch lange möge er Seinen segensreichen Scepter, mit dem Oelzweig des Friedens umwunden, über Preußens glückliche Länder führen, so wird dieser Staat in einer seltenen Größe und Stärke da stehen, und den Neid und die Bewunderung aller übrigen auf sich ziehen! —

*) Diese sämmtlichen Länder betragen 241 □ Meilen, 600,000 Einwohner und 1,430,000 Rthlr. Einkünfte. Ueberschuß gegen den Verlust: 199 □ Meilen, 427,853 Einwohner und 534,251 Rthlr. Einkünfte.



59638



ROTANOX
oczyszczanie
IX 2008

KD.2108
nr inw. 2828